Gesammelte Schriften und Denkwürdigk...

Helmuth Moltke (Graf von)

Digitized by Google

SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868

Lith. v. Wilhelm Greve, Kgl. Hoflith. Berlin

Digitized by Google

Seinem lieben Neffen

Weihnacht 1893.

[illegible]

Digitized by Google

Briefe
über
Zustände und Begebenheiten
in der
Türkei
aus den Jahren 1835 bis 1839

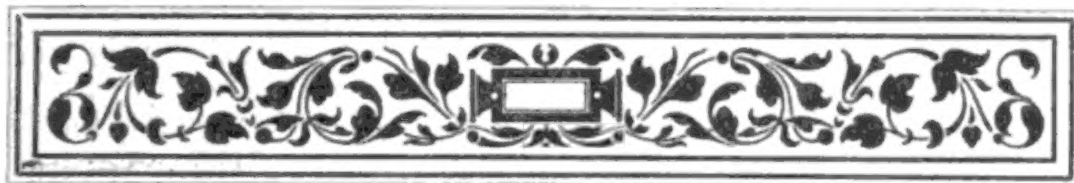
von

Helmuth von Moltke,
Hauptmann im Generalstabe, später General-Feldmarschall.

Sechste Auflage,
eingeleitet und mit Anmerkungen versehen
von
Dr. Gustav Hirschfeld,
ord. Professor an der Universität zu Königsberg.

Mit einem Bildniß des Verfassers aus dem Jahre 1851, elf Abbildungen, drei Karten und Plänen und einer Uebersichtskarte der Reisewege in Kleinasien nach des Verfassers eigenhändigen Eintragungen.

Berlin 1893.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.



Vorwort.

Der Herausgeber hat Moltkes Briefe aus der Türkei erst näher kennen gelernt, als seine Wanderjahre im Orient, wohin Beruf und Neigung ihn früh und oft geführt, abgeschlossen hinter ihm lagen. Vielleicht darf er dies als einen glücklichen Zufall ansehen; jedenfalls hat sich ihm der Werth des Werkes dadurch von vornherein in seiner ganzen Wahrheit und Größe enthüllt. Als nun nach dem Tode des Verfassers sein litterarischer Nachlaß erschlossen, als es möglich wurde, die Einsicht in die schriftstellerischen und menschlichen Eigenschaften, welche vor Allem die Türkischen Briefe bezeugen, noch zu bereichern und zu vertiefen, da hat es den Herausgeber aufs Höchste angezogen, immer aufs Neue solcher vergleichenden Betrachtung jener Briefe sich hinzugeben. Aus diesem zunächst rein persönlichen Verhältnisse ist allmählich die vorliegende Ausgabe hervorgewachsen, deren Anlage der erste Abschnitt der Einleitung im Einzelnen begründet.

Wie die Arbeit ausgegangen war von neu erschlossenen Quellen, so hat sie, wie das zu geschehen pflegt, wiederum zu solchen hingeführt, die bisher noch nicht beachtet waren; hier ist der unschätzbare werkthätige Antheil, den der Herausgeber von Moltkes Gesammelten Schriften, Herr Oberstlieutenant v. Leszczynski, auch diesem Werke von Anbeginn gewidmet hat, von besonderer Wichtigkeit geworden (s. Einl. S. XX, XXIV); es wäre undankbar, dieses Umstandes nicht an erster Stelle zu gedenken.

Die Beigaben sind auf solche beschränkt worden, welche für das Verständniß von wirklichem Werth schienen und zugleich von der Hand des Verfassers herrühren; dahin gehören die Pläne von Konstantinopel und dem Bosporus, vom Kurdenschlosse des Sayd-Bey und der freilich etwas summarische vom Schlachtfelde von Nisib.*) Die Uebersichtskarte am Schluß gegen eine ausgeführtere zu vertauschen, hielt ein Bedenken der Pietät ab: hat doch der Verfasser selber seine Reisewege darauf eingetragen; ein paar dabei unterlaufene Versehen, sowie durchgängig die Namensschreibung sind berichtigt worden. Dies Letztere auch im Text zu thun, haben wir hingegen nicht für unsere Aufgabe gehalten.

Carl Ritters Vorwort, welches das Werk bei seinem Erscheinen einführte, ist nun zu einem historischen Beweisstück geworden, das nicht fehlen durfte. Ein Register, sowie ein Inhaltsverzeichniß waren schon von vielen Seiten gewünscht worden.

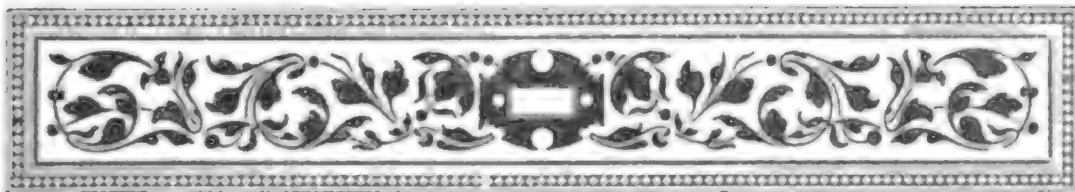
Im Uebrigen spreche das Buch auch fürder für sich selber und bezeuge immer aufs Neue, daß der Verfasser zu den Auserwählten gehört, welche in gleicher Weise unsere Bewunderung wie unsere Liebe und Verehrung verdienen, daß er daher mit vollem Rechte unserem Herzen ebenso nahe steht wie unserem Verstande, und daß das unwillkürlich mächtige Gefühl der Nation, welches ihm, wie keinem anderen kriegsberühmten Manne, gerade diese Stelle einräumt, tief begründet ist.

Königsberg i. Pr., August 1893.

Gustav Hirschfeld.

---

*) Für die Erlaubniß, diese drei Pläne hier zu wiederholen, sind wir der Simon Schroppschen Landkartenhandlung, J. H. Neumann, in Berlin zu aufrichtigem Danke verpflichtet.



Inhalts-Verzeichniß.

1837.

Abbildungen.

Das handschriftliche Tagebuch sagt darüber: „Die Wachtposten werden nur alle Monate, oft noch seltener abgelöst; der Posten hat aber vier, oft fünf Nummern. Dabei geht es sehr sorglos zu. Der Tschausch steht fast den ganzen Tag vor der Thür, weil der Posten die Paschas nicht kennt, vor welchen ins Gewehr gerufen wird. Die Hunde helfen mit aufpassen."

Die Originale zu 2, 3, 5—10 und 12 sind von Moltkes Hand, und zwar stammen 6 und 9 aus einem kleinen Skizzenbuche; 2, 3, 5 aus militärischen Berichten im Kriegsarchiv des großen Generalstabes; die übrigen sind einzelne Blätter.

Karten.

Moltke und der Orient.

Einleitung

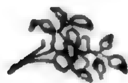
zu

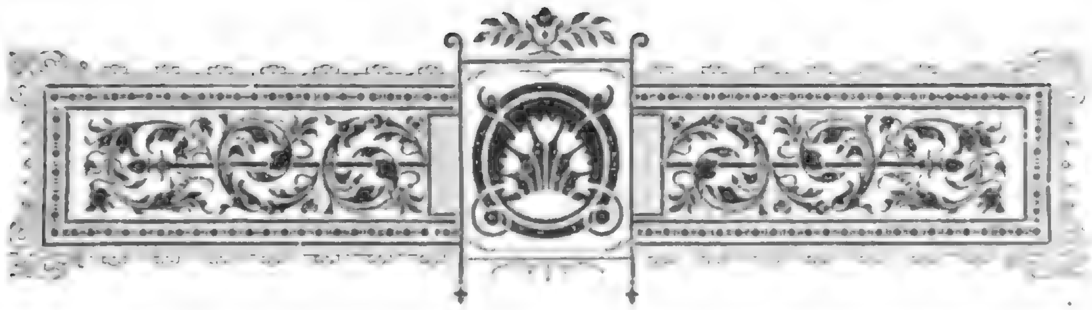
Moltkes Briefen aus der Türkei

von

Dr. Gustav Hirschfeld,

ord. Professor an der Universität zu Königsberg.





Ich möchte der Nachwelt überlassen sehen,
ein Urtheil über mich zu fällen.
Moltke (Schriften V, 223).

1.

Anlaß und Einrichtung dieser Ausgabe; Quellen.

So reich ist keine Nation an schriftstellerischen Meisterwerken, daß sie sich gestatten dürfte, auch nur eines unter ihnen zurückzusetzen; und wie wäre das den Deutschen erlaubt, wenn ein solches Werk an seiner Stirn den Namen Moltkes trägt! Dennoch hat es drei Jahrzehnte gedauert, — der Ruhm des Verfassers auf einem ganz anderen Gebiete mußte erst zu Hülfe kommen, ehe, im Jahre 1870, die erste Auflage der Türkischen Briefe erschöpft war.*) Dann sind in etwa zwanzig Jahren vier neue Auflagen nöthig geworden, aber noch heute steht die Verbreitung dieses Buches in keinem Verhältniß zu seinem Werthe. Die Erkenntniß scheint noch nicht durchgedrungen, daß diese Briefe zu den klassischen Werken unserer Literatur gehören.

Als Moltke dies Buch zusammenstellte, hatte er als Schriftsteller schon eine Vergangenheit: denn abgesehen von einem

*) Eine französische Uebersetzung unter dem Titel: Lettres sur l'Orient, übersetzt von Alfred Marchand, erschien im Jahre 1872 bei Sandoz und Fischbacher in Paris; eine italienische, die vollständiger und im Ganzen nicht übel ist, als „Lettere dall' Oriente“ im Jahre 1877 bei den Fratelli Treves in Mailand; die „Autorisation des Verfassers“, welche der Titel erwähnt und die nach der Angabe der Verlagshandlung in einem Billet von wenigen Zeilen bestanden hat, das an die Uebersetzerin gerichtet gewesen sei, ist leider nicht mehr aufzufinden gewesen; wir wissen daher nicht, ob es ein so sehr erwünschtes späteres Urtheil des Verfassers über sein Werk (s. unten S. XXX) enthalten hat.

„Compendium über militärische Aufnahmen für seine Schüler“ (Schriften IV, 14, vom März 1828) waren schon „kleine Aufsätze in Zeitschriften“ von ihm erschienen, von denen die Novelle: die zwei Freunde, auch in den „Schriften“ (I, 40) wieder abgedruckt ist und die sämmtlich wieder herauszusuchen keine allzu schwere und jedenfalls lohnende Aufgabe sein würde. Und wenn auch „diese Kinder seiner Laune oder vielmehr seiner Geldnoth sämmtlich ungetauft in der Welt herumliefen“ (Schriften IV, 242), so waren doch zwei größere Abhandlungen (1831 und 1832) über Holland und Belgien in gegenseitiger Beziehung und über Polens innere Verhältnisse (Schriften II, 1 ff. u. 61 ff.), wie der jugendliche Verfasser seiner Mutter schrieb, „mit unserem glorreichen Namen verziert“. Mit unverkennbarer Befriedigung theilt er der Mutter später mit, daß der Censor des letzteren Werkes nicht glauben wollte, der Verfasser „sei ein bescheidener Sekondlieutenant, er habe sicher geglaubt, es sei ein Mann, der sich schon so seine fünfzig Jahre in der Welt umgesehen“ (Schriften IV, 59); und in der That meldet sich der große Schriftsteller schon hier durch die klare Anordnung, den charaktervollen Stil, das sittliche Pathos. Allein ihrem Inhalte nach waren diese Abhandlungen, wie der Verfasser selber offen ausgesprochen (Schriften IV, 49, II, 64), doch wesentlich Kompilationen. Der Stoff des vorliegenden Buches dagegen ist in einem auch für Reisebeschreibungen ungewöhnlichen Maße fast ausschließlich aus den eigenen Beobachtungen und Erfahrungen des Verfassers geschöpft: in solche Lage ist der Feldmarschall — außer in den Briefen — nie wieder gekommen. Und so hat er denn auch in diesem Werke seine Schwingen am freiesten regen, sich selber am meisten geben können. Gewiß ist es wahr, die Beschäftigung mit irgend welcher Lebensäußerung eines wahrhaft großen und ganzen Mannes führt immer wieder auf die Persönlichkeit; darin besteht ja z. B. der Reiz der Goethe-Forschung. Darum bleibt

aber doch bestehen, daß diejenigen Aeußerungen am anziehendsten und werthvollsten sein werden, in welchen die Persönlichkeit ohne Weiteres, direkt und ungezwungen zum Ausdruck kommt. Diesen eignet die elementare Kraft der Natur, sie gleichen einem unerschöpflichen, segensreichen Quell, dessen Ungezählte sich erfreuen dürfen, dessen Wirkungen in Zukunft und Ferne nicht abzusehen sind. So darf man aussprechen, daß dieses Werk für den Menschen wie den Schriftsteller auch dann noch zeugen wird, wenn die Ereignisse, die uns seinen Namen über Alles theuer gemacht, ja die Zustände, die er hat herbeiführen helfen, einer fernen abgeschlossenen Vergangenheit angehören werden.

Nach Form und Inhalt haben die Türkischen Briefe alles Anrecht, Gemeingut unserer Volksgenossen zu werden. Diesem hat bisher, so scheint es, etwas Aeußeres entgegengestanden: Namen und Ereignisse, die vor etwa fünfzig Jahren Jedermann geläufig waren, sind heute beinahe nur dem Fachmann ohne Weiteres verständlich; oder ist wirklich vorauszusetzen, daß auch heute noch jeder Leser weiß, was der Friede von Adrianopel oder der Hattischerif von Gülhane, was die Schlacht von Konia oder der türkisch-englische Handelsvertrag, was Milosch Obrenowitsch oder Alexander Ghika zu bedeuten haben? Ueber alles Derartige aufzuklären, schien die erste Pflicht einer Ausgabe, welcher als schönstes Ziel vorschwebt, dieses herrliche Buch zu erschließen, seinen Leserkreis so zu erweitern, wie es seiner Bedeutung entspricht, und diese Leser so zu stimmen, daß sie seiner vollen Wirkung theilhaftig werden. Auf der anderen Seite ist die Gefahr von Anmerkungen nicht gering: unter den Klassikern der Deutschen ist es der einzige Lessing, von welchem angemerkte Schriften überhaupt noch gelesen werden, und vielleicht haben doch auch sie unter diesem gelehrten Beiwerk, welches den Fluß der Darstellung unterbricht, einigermaßen zu leiden. Dennoch schienen Anmerkungen für den vorliegenden Fall das geringere Uebel, wofern nur Zahl und Umfang auf das Nothwendigste

beschränkt und unverrückt das Ziel im Auge behalten wurde, lediglich den Genuß zu vermitteln und zu erleichtern, aber nicht etwa eine Art von historisch-geographischem Handbuch zu schaffen.

Und noch eine zweite Art von Erläuterung schien innerhalb des Textes erwünscht: der Verfasser hat es absichtlich vermieden, von seiner dienstlichen Stellung zu sprechen (Türkische Briefe, S. 400); auf diese Weise sind die Motive seiner verschiedenen Unternehmungen und Missionen fast niemals zum Ausdruck gekommen, sie konnten aus den Berichten eingefügt werden, welche Moltke selber sowie seine beiden Kameraden vom Generalstab, die Hauptleute Fischer und v. Vincke, im Anfang des Jahres 1840 ihrem Chef erstattet und die sich im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes befinden. *)

So wenig es nun aus Gründen der Aesthetik wie der Pietät angezeigt war, den Text des Werkes noch mehr zu belasten, so wichtig und lehrreich schien es doch, gerade diesem Werke des Verfassers wenigstens anhangsweise alles das einzuverleiben, was mit seinen orientalischen Reisen und Interessen in Beziehung steht. Auf diese Weise durfte man einmal hoffen, einen wenn auch bescheidenen Beitrag zu einer Lebensgeschichte des Verfassers zu bieten, deren eingehende Darstellung doch zu den Ehrenpflichten unseres Volkes gehört. Aber fast mehr noch lag uns hier ein anderer Zweck am Herzen: wie dürfte man

---

*) Soeben, nachdem die vorliegende Ausgabe im großen Ganzen abgeschlossen war, sind auch die Aufzeichnungen des vierten preußischen Offiziers, der zu dem damaligen Kommando in der Türkei gehörte (vgl. Brief 31 S. 160), des Ingenieurhauptmanns v. Mühlbach, verarbeitet worden unter dem Titel: „Moltke und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde 1837 bis 1839“ u. s. f. von R. Wagner. Hätte es nur dem Verfasser gefallen, seine Quellen deutlich von seinen eigenen und anderen Ausführungen zu trennen, und hätte es ihm nur nicht gefallen, an allen nur möglichen Stellen einem Gegensatz zu Moltke mehr oder weniger offenen Ausdruck zu geben, einem Gegensatz, der doch dazu führen muß, den Helden des Verfassers noch einmal eingehender zu betrachten. Ueber Einzelnes siehe unten S. XVIII, XIX, XXXIII, XXXIV, LV, Anm. 298 f. Daß v. Mühlbachs Leistungen bis jetzt mehr unbeachtet blieben, ist zunächst doch dadurch verschuldet, daß er selber von seinem Material keinen weiteren Gebrauch gemacht hat. — Die Geschichte jenes Kommandos hat Wagner S. 16 ff. in dankenswerther Weise dargestellt; über die Persönlichkeiten s. ebenda S. 304 ff. u. Moltkes Schriften V, 141 f.

bei einem Manne wie Moltke nur an die äußeren Lebensschicksale und Ereignisse denken, wo die allseitige Würdigung des Menschen einen so unendlich reicheren Lohn verheißt? Gestehen wir nur, daß trotz allem Guten und Treffenden, was in der Beziehung gesagt worden ist, wir doch erst im Anfang einer Kenntniß stehen, die nicht bloß für unsere Volksgenossen, sondern für die Menschheit ein unerschöpflicher Schatz zu werden verspricht. Es ist uns ja auch eben erst in den „Schriften" die Fülle von Material erschlossen worden, für die wir nicht dankbar genug sein können; und es ist in hohem Grade unbillig, darin mehr die versäumten Einzelheiten als das Geleistete zu betonen. Jetzt erst kommen wir überhaupt in die Lage, die eminente schriftstellerische Begabung des Feldmarschalls näher würdigen zu können; und es ist vornehmlich auch der Wunsch, gerade diese Seite ins rechte Licht zu setzen, welcher die Einrichtung dieser Ausgabe beeinflußt, welcher besonders die Parallelstellen aus den übrigen Schriften anzuhängen veranlaßt hat. Hieraus kann dem Leser reicher Gewinn erwachsen: zu den bezeichnendsten Eigenschaften Moltkes gehört das unablässige, energische Ringen nach dem passendsten, dem einzig treffenden Ausdruck, und das ganze vorliegende Buch ist das Resultat solcher Gedankenarbeit. Eine Reihe von Gegenständen, die der Verfasser hier behandelt, hat er aber auch in anderen Schriften und bei anderen Gelegenheiten berührt; kann es da etwas Lehrreicheres geben, als die verschiedenen Fassungen zu vergleichen? Kommt der Einblick in die geistige Werkstatt, der dadurch eröffnet wird, auch in erster Linie der Erkenntniß von Moltkes schriftstellerischer Kunst zu Gute, so muß es doch zugleich alle denkenden Leser in hohem Grade anziehen und fesseln, jede Veränderung und Auslassung, jeden Zusatz auf ihren Grund hin prüfen zu können. Darum seien die Parallelstellen eifrigem Studium empfohlen. Man wird bemerken, wie der Verfasser anderen Zwecken eine andere Fassung anpaßte und daß es sich bei ihm ungleich

weniger um Veränderungen handelt, die mit seiner Entwickelung zusammenhängen. Es gehört vielmehr, um das gleich hier anzufügen, zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten Moltkes, daß er von früher Jugend an bis zum späten Alter schriftstellerisch — weil auch menschlich — derselbe blieb, daß sogar einzelne Ausdrücke und Wendungen ihn durch das ganze Leben hin begleiten.*) Das hat bei ihm nichts mit dem Stereotypen einer Manier zu thun, sondern ist zu verstehen wie die volle Naivetät eines großen Antiken, hervorgegangen aus dem Bewußtsein, den Ausdruck völlig zweckentsprechend geprägt zu haben, wie der Verfasser selber gelegentlich bemerkt, daß ein gewisser Grad von Vortrefflichkeit zur Uniformität führe (Türkische Briefe, S. 155).

Von gedrucktem Material hat der Schreiber dieser Zeilen für seinen Zweck berücksichtigt: die gesammelten Schriften, bis auf Band III — die Geschichte des deutsch-französischen Krieges — der für die hier verfolgten Absichten direkt nichts ergab; dasselbe gilt von den Briefen aus Rußland. Dagegen kam das Römische Wanderbuch in Frage, das stilistisch den Türkischen Briefen am nächsten steht, sowie das Memoir zur Karte von Kleinasien.**)

*) Ich führe nur ein paar Beispiele an: Von Pompeji heißt es im Jahre 1840 und 1876 (Schriften V, 24. 55): „Die Mutter Erde war das Museum“ u. s. f., — von Pan im Jahre 1831 (Schriften IV, 245): „Er würde als Vagabund nach Straußberg gebracht oder als unsicherer Kantonnist zur Landwehr eingezogen werden“ — dasselbe 1838 von einem arabischen Scheich in den Türkischen Briefen S. 267. — Der Inhalt der Arche Noahs wird als „die ganze gemischte Gesellschaft“ bezeichnet (Türkische Briefe, S. 253, Schriften VI, 284). — Die Oertlichkeit als der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheit sich herstellen läßt, Römisches Wanderbuch[5], S. 20 und Brief an Humboldt (Schriften I, 185) vgl. auch S. 223*** u. Anm. 276. — Diese Beispiele betreffen Thatsachen und Dinge; ein paar andere, welche wichtige Lebensanschauungen im Wesen und Ausdruck als unverändert bezeugen, werden bei anderer Gelegenheit gegeben werden (siehe unten S. XLVIII).

**) Dieses Memoir ist, wie ich authentisch erfahre, für den II. Band der „Schriften“ nicht übersehen, sondern wegen seines wissenschaftlichen Gepräges zunächst zurückgestellt worden; ich bemerke das wegen des vom Verfasser von „Moltke und Mühlbach“ S. VII formulirten Vorwurfes. Uebrigens ist dies Memoir Jedem wohl bekannt, der sich an der Forschung in und über Kleinasien betheiligt. Dem weiteren Leserkreise hat es Chr. Belger in dem Aufsatz: Graf Moltkes Verdienste um die Kenntniß des Alterthums (Preußische Jahrbücher 1883, S. 70 bis 114) nahe gerückt, dem das Lob gebührt, diese Seite der Thätigkeit Moltkes zum ersten Male im Zusammenhange und mit voller Sachkenntniß dargestellt zu haben. Auffallenderweise ist gerade diese werthvolle Leistung bisher allgemein übersehen worden.

Aber auch dasjenige, was hier zum ersten Male mitgetheilt wird, ist an Ausdehnung und Werth nicht unbeträchtlich: von ungedrucktem Material haben dem Schreiber dieser Zeilen durch die Güte des Oberstlieutenants Herrn v. Leszczynski sieben Briefe an die Mutter in Abschrift vorgelegen, die Grundlagen zu den Türkischen Briefen Nr. 6, 13, 14, 17, 21, 22, 26, sowie die autographirte Darstellung des türkisch-ägyptischen Feldzuges im Sommer 1839, welche immer für eine Moltkesche Arbeit galt und in diesem Exemplar obenein nach einer Angabe des Herrn Generallieutenants v. Moltke, datirt vom 28. März 1862, ausdrücklich bezeichnet ist als „verfaßt im Jahre 1839 auf Befehl des Chef des Generalstabes der Armee durch den damaligen Kapitän Frhr. v. Moltke vom Großen Generalstabe“, im Folgenden citirt unter dem Stichwort „Darstellung“.*)

Außerdem hat mir das Tagebuch vorgelegen, welches Moltke im Beginn der orientalischen Reise geführt hat und dessen Anfang mit einigen Kürzungen im ersten Bande der Schriften, S. 103 ff. abgedruckt ist. Es bietet vom Tage der Ankunft in Konstantinopel am 23. November 1835 bis zum 22. Dezember, dem Tage, da er sich entschloß, zunächst zu bleiben, fast tägliche Einzeichnungen, dann nur noch ganz sporadische vom 1. und 20. Januar, 29. Februar 1836, 15. März, und die letzte datirte vom 4. September. Darauf folgen einzelne mehr oder weniger ausgeführte Bemerkungen, auch Lesefrüchte, die zum Theil im Buche verarbeitet sind (vergl. z. B. S. 147); fast am Schlusse eine Situationsskizze der Belagerung von Antiochia im Jahre 1097, vielleicht aus der letzten Zeit des Aufenthalts in Konstantinopel,

*) Der Verfasser von „Moltke und Mühlbach“ ist trotz der Sicherheit seiner Behauptung im Irrthum (S. VII), wenn er des Feldmarschalls Citat Schriften VI, 262 auf die „Darstellung“ bezieht; nicht von dieser, die ja überhaupt über einen kleinen Kreis nicht hinauskommen konnte, ist bei Murray eine englische Uebersetzung erschienen, wohl aber vom Russisch-Türkischen Feldzuge unter dem Titel **Russians in Bulgaria and Rumelia 1828—1829.** (London 1854). In dem Briefe Schriften VI a. O. ist nur fälschlich 1838 — 1839 gedruckt.

als schon die Mission nach Syrien in Aussicht stand und es nicht unmöglich scheinen konnte, daß auch Antiochia berührt werde.

Die Blätter des Tagebuches, eines nicht starken Oktavbandes in Pappe, sind mit der zierlichen Handschrift Moltkes aufs Engste, aber meist recht leserlich beschrieben; an einigen wenigen Stellen bediente sich der Reisende auch der dänischen, französischen und englischen Sprache (siehe unten S. XXVI).

Endlich ist unserer Ausgabe sehr erheblich zu Gute gekommen, daß Herr Oberstlieutenant v. Leszczynski mit der uns tief verpflichtenden Genehmigung des Chefs des Generalstabes der Armee, Generals der Kavallerie Grafen v. Schlieffen, Daten und Auszüge aus den schon oben S. VI erwähnten drei Berichten der drei preußischen Generalstabsoffiziere zur Verfügung stellte;*) seiner nie versagenden Bereitwilligkeit, seinem liebenswürdigen Eingehen auf unsere Absichten verdankt demnach der Leser die Kenntniß eines bisher unbekannten Schatzes, aus welchem auch die drei diesem Buche beigegebenen Skizzen türkischer Schildwachen von der Hand Moltkes stammen (s. auch unten S. LVII). Ebenso ist es Herr v. Leszczynski, der die Mühlbachschen Berichte an General Aster — in der Bibliothek der Generalinspektion des Ingenieurkorps —, die Korrespondenz zwischen v. Vincke und Fischer, sowie die Konstantinopeler Gesandtschaftsberichte aus jener Zeit im Staatsarchiv für unseren Zweck durchgesehen und ausgenutzt hat. Einem so uneigennützigen Mitarbeiter an dieser Stelle unseren wärmsten Dank auszusprechen, ist uns Pflicht und Freude; dürfen wir doch zugleich bei seiner umfassenden Kenntniß von Moltkes Litterarischem Nachlaß, den er ja zuerst erschlossen hat, uns der Hoffnung hingeben, daß nichts für unseren Zweck Wesentliches, soweit es überhaupt erreichbar war, uns entgangen ist.

*) Unter dem Titel: „Die militärische Sendung der drei Königlich Preußischen Generalstabsoffiziere nach der Türkei in den Jahren 1837 bis 1839.“ Im Folgenden stets als Sendung citirt. Moltkes Bericht ist datirt vom 3. Februar 1840.

Von kartographischem Material haben dem Verfasser dieser Einleitung außer der großen Karte von Kleinasien von H. Kiepert, v. Moltke und Genossen und dem Planatlas der drei preußischen Generalstabsoffiziere (siehe unten LII) die neueren Karten von Kleinasien und einzelnen Theilen des Landes annähernd vollständig vorgelegen; es handelt sich dabei fast ausschließlich um Blätter, die dem unermüdlichen Eifer und der staunenswerthen Sachkenntniß und Kombinationsgabe Heinrich Kieperts verdankt werden, zumal die Karten zu der epigraphischen Reise des Amerikaners Sterrett und zu den Reisen von Humann und Puchstein; im Norden Kleinasiens berühren sich auch die eigenen Routen und Aufnahmen des Schreibers dieser Zeilen mit denjenigen Moltkes.*)

2.
Die Bearbeitung der Türkischen Briefe durch Moltke.

Moltkes „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei" sind aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt: die weitaus größte Zahl ist in der That aus Briefen hervorgegangen; diese waren in den ersten anderthalb Jahren vom Verfasser vornehmlich an seine Mutter gerichtet, wie es sicher feststeht für Nr. 6, 9, 13, 14, 17, 21, 22, 26. Nach deren Tode, am 27. Mai 1837, scheint der Vater der regelmäßige Korrespondent in der Heimath geworden zu sein, wie aus dem Schreiben an die Schwester Auguste vom 4. Juli 1838 zu schließen ist (Schriften V, 31): „Meinen diesmaligen Bericht richte ich an Dich, mein liebes Gustchen, sowohl in Beantwortung Deines freundlichen Briefes, als auch weil Vater bei Ankunft dieses wohl noch nicht von seiner Reise zurück sein wird." Doch war an diesen auch schon vorher

*) Vgl. Deutsche Rundschau 1883 IX, 49 ff., 400 ff.; 1884 X, 53 ff.

z. B. der Brief über Smyrna (Nr. 16) gerichtet, wie die Eingangsworte eines nicht gedruckten Briefes an die Mutter vom 5. September 1836 erkennen lassen: „Meinen Brief an Vater, in welchem ich ihm die Reise nach Smyrna geschrieben, wirst Du gelesen haben“, und dann: „Daß mein Aufenthalt sich hier bis zum Frühjahr verlängert, habe ich Vater schon geschrieben.“ Auch der Brief über die Schlacht bei Nisib ist sicher an den Vater gerichtet gewesen, s. Anm. 300. Diese Briefe waren aber zugleich für alle Angehörigen bestimmt, gleichsam Cirkularnoten, was der soeben erwähnte Brief an die Schwester (Schriften IV, 36) andeutet: „Da Du, mein liebes Gustchen, nicht mein einziger Leser bist, so kann ich Dich hier mit einer geographischen Bemerkung nicht verschonen“, und was eine Verwandte des Feldmarschalls ausdrücklich bestätigt: „Moltkes Briefe von der Türkei gingen fast alle über Berlin durch meines Vaters Hände an die übrigen Verwandten“ (Schriften V, 227). Hieraus erklärt sich auch am einfachsten, weshalb für diesen Zeitraum Briefe an die Brüder nicht aufgefunden worden sind (vergl. Schriften IV, 250).*)

Von den Briefen aus Kleinasien sind ein paar an die preußischen Kameraden im türkischen Dienst gerichtet, so die herrlichen Worte aus Diarbekir (S. 246) an Fischer, der Brief aus den Winterquartieren zu Malatia Nr. 55 und diejenigen aus dem Lager von Biredschik (Nr. 62 vgl. S. 393, und wohl auch 395 f.) an v. Vincke. Gerade mit diesem bezeugt der Verfasser selber für jene Zeit eine stärkere Korrespondenz in einem Briefe an Fischer vom 14. November 1839 (Schriften V, 147): „Die Vinckesche Korrespondenz und Gott weiß was Alles kam immer dazwischen“; diesen mag auch Carl Ritter in dem unten wieder abgedruckten Vorwort S. *V* meinen, und ich möchte als gewiß annehmen, daß, wie Nr. 44,**) so auch Nr. 46 aus dem kurdischen Feldzuge an

*) Daß Moltke einen Brief an den Vater erst offen zur Einsichtnahme nach Konstantinopel schickte, geht aus Anm. 233 für den Türk. Brief Nr. 43 hervor.

**) Siehe hinten Anm. 233.

v. Vincke gerichtet war, der einzig von den preußischen Offizieren damals noch in Konstantinopel selber weilte und daher ohne Weiteres der kleinen darin enthaltenen Aufträge dort sich entledigen konnte. Ein Einblick in die Vinckesche Darstellung der „Sendung“ (siehe oben S. XIX Anm.) erhebt das eigentlich über jeden Zweifel.

Auf eine Korrespondenz mit Kameraden in der Heimath deutet eine Aeußerung des Verfassers (Schriften V, 143), doch ist davon bisher wenigstens nichts bekannt geworden. —

Unsere Ausgabe ermöglicht vielfach einen unmittelbaren Vergleich der „Türkischen Briefe“ mit den ihnen zu Grunde liegenden Originalen: mit Erstaunen und Bewunderung wird der Leser wahrnehmen, wie sehr beide sich decken, wie schon die Originale bisweilen völlig zu Abhandlungen werden und nach Form und Inhalt vollendet sind. Es ist offenbar, sie sind gleich von vornherein verfaßt worden im Hinblick auf „den guten Bericht und die interessante Reisebeschreibung“, welche der Verfasser fast im Beginn seines Tagebuches ins Auge gefaßt hat. Freilich hatte der Feldmarschall überhaupt und immer die Neigung, seine Briefe aus interessanten Gegenden so abzufassen, daß sie zugleich als Erinnerungsblätter dienen konnten. „Ich möchte“, so schreibt er seiner Frau am 13. Oktober 1847, „ich möchte so gern eine Kopie meines Briefes über die spanische Reise haben; es ist doch ein angenehmes Andenken für die Zukunft“ (Schriften VI, 149). Auch bestätigen viele seiner Familienbriefe, was er einmal seinem Bruder Ludwig bekennt, daß mit der Reise bei ihm auch die Schreibluft aufwache, die im Alltagsleben einschlummere (Schriften IV, 256). Dann aber war damals ein Brief aus dem Orient nach Deutschland überhaupt eine ganz andere Angelegenheit als heute, da ein Brief von Berlin nach Konstantinopel 18 Tage reisen mußte (ungedruckter Brief an die Mutter vom 5. September 1836, siehe zu Nr. 17), da man auf eine Antwort aus Berlin 42 Tage, aus Holstein 52 Tage

zu warten hatte (Schriften IV, 98). Ueber den Vortheilen des rapiden Verkehrs und des Weltportos vergißt man heutzutage nur zu sehr, daß mit der objektiven Werthverminderung der Briefe und Reisen als nothwendige Folge auch eine subjektive eingetreten ist. Ganz anders schilderungswürdig erschien der Orient, solange man noch „hinten fern in der Türkei“ sagen konnte. Trotz alledem werden uns aber doch erst im Hinblick auf den beabsichtigten Reisebericht Briefe wie Nr. 21: über die Kaiks, Nr. 22: Feuersbrünste und Bauart der Häuser, besonders Nr. 26: über die Pest so recht verständlich.

Indessen unterscheidet der Leser in den Türkischen Briefen auf den ersten Blick Bestandtheile noch allgemeineren Charakters, Ausführungen und Betrachtungen, die einer Familien- oder Freundeskorrespondenz sich kaum fügen; dahin gehört Nr. 2: Zustand der Wallachei, Nr. 10: die politisch-militärische Lage des osmanischen Reiches, Nr. 27: über Quarantänen in der Türkei, Nr. 47: türkische Steuererhebung und Konskription, Nr. 57: der status quo, Nr. 64: die Schlacht von Nisib. Diese sind ohne Zweifel hervorgegangen aus den Berichten, welche der Verfasser dem damaligen preußischen Gesandten in Konstantinopel, Grafen Königsmarck, und dem Chef des preußischen Generalstabes zugehen ließ (vergleiche den Brief dieses, des Generals v. Krauseneck, Schriften I, 140 vom 19. August 1837). In der That befinden sich die Originale von Nr. 2 und 10 noch im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes.

Endlich scheinen einige Abschnitte lediglich für das Buch geschrieben, so vielleicht Nr. 20: die Wasserleitungen, Nr. 33: Troja, noch bestimmter Nr. 34: die Alterthümer von Konstantinopel, die an den Schluß des Aufenthaltes in der Hauptstadt gestellt ist, und Nr. 66: Sultan Mahmud, mit welcher der gesammte Aufenthalt eigentlich abschließt. Beide haben ihre Stelle in Rücksicht auf die Oekonomie des ganzen Buches erhalten; die

ihnen vorgesetzten Daten mögen daher fingirt sein. Daß wir mit dieser Voraussetzung dem Verfasser kein Unrecht thun, dafür dürfen wir uns wohl auf das in Anm. 50 Bemerkte berufen; auch in diesem Falle scheint der Verfasser aus Gründen der Komposition Daten geändert zu haben. Ich sage „er scheint“, denn als ganz sicher läßt sich das nicht behaupten bei einem Manne, der, wie S. 11, 20, 55, 62, 89, 247, 274, 276 f., 285, 301, 315, 327, 357, 384, 389, 395, Anm. 155, 302 u. s. w. lehren, entschieden keinen Sinn für Daten besaß. Es ist schon von anderer Seite bemerkt worden, daß der Feldmarschall seinen eigenen Geburtstag einmal vom 26. auf den 28. Oktober verlegt hat (Schriften I, 124; dazu VI, 132 vom 8. November 1846: „Uebrigens hatte ich mich in dem Datum meines Geburtstages geirrt, und Du wußtest ihn besser als ich“); schon im Jahre 1841 begegnet es ihm, daß er die Schlacht von Nisib auf den 20. Juni ansetzt (Schriften VI, 14, dagegen S. 317 richtig 24. Juni); und seiner eigenen Mutter schreibt er ganz aufrichtig am 6. Februar 1837: „Ich muß Dir gestehen, daß ich mich nicht mehr recht besinnen kann, ob Dein Geburtstag auf den 2., 3. oder 4. dieses Monats fällt.“ (Schriften IV, 102.) Dem gegenüber ist es amüsant, zu lesen, wie nachdrücklich Moltke an einem Brief seiner Schwägerin das Fehlen des Datums rügt, „gegen das die Damen in der Regel eine Abneigung haben“ (Schriften IV, 174).

Nun sind freilich die Daten für den Leser, der sich an den Türkischen Briefen erfreuen will, von untergeordneter Bedeutung; aber für die Zeitgeschichte wie für das Leben des Verfassers sind sie nicht unwesentlich, und es wird daher willkommen sein, sie am Schluß dieser Einleitung aus den Akten des Kriegsarchivs, dem Tagebuche und sonstigen Quellen richtig gestellt und zu einem chronologischen Ueberblick vereinigt zu finden. Einzelne Abweichungen von den im ersten Bande der Schriften gegebenen Daten beruhen auf einer Nachprüfung des Tagebuches.

Was sich sonst für die endgültige redaktionelle Thätigkeit des Verfassers der „Briefe“ ergiebt, betrifft fast ausschließlich den ersten Theil, den Aufenthalt in der europäischen Türkei, für den eben reicheres Material zum Vergleichen vorhanden ist, und läuft vornehmlich auf Folgendes hinaus: Wiederholungen werden getilgt,*) der Ausdruck im Einzelnen gebessert oder druckfähiger gemacht (vergl. S. 81 f., 90 f. mit den Anmerkungen und mit Schriften IV, 98), unrichtige Angaben, besonders soweit sie Alter und Art von Denkmälern angehen, werden berichtigt, s. zu S. 44, 47, 60; besonders S. 302 im Vergleich zu Schriften V, 33 (unsere Anm. 273), wo die alte Brücke und Anderes irrthümlich als „genuesisch“ bezeichnet werden; Moltke war aber dann offenbar inne geworden, was jedem Orientreisenden geläufig wird, daß nämlich die Eingeborenen fast jede alte Ruine völlig kritiklos mit den Genuesen in Verbindung bringen, und tilgte den Ausdruck.

Noch mehr als in den Privatbriefen vermeidet der Verfasser, sein „Ich“ hervorzukehren: ist doch selbst im Tagebuch, das für keines Menschen Auge bestimmt war, nachträglich folgende Stelle bis „good“ von ihm durchstrichen worden: „It is indeed flattering for me perhaps to contribute essentially to the institution of a milice in this country and I shall strive to give as good a memoir on this subject as my knowings of this country will allow.“ Aehnlich verstehe ich, wenn er am Schluß von Nr. 15 (S. 74) einer Mitarbeit bei der Losbringung des aufgelaufenen türkischen Dampfers nicht gedenkt, wie sie der Brief an die Mutter (Schriften IV, 97) schildert. Vielleicht schien ihm aber auch das ganze Ereigniß nur drei Zeilen zu verdienen.

Wohl aus Pietät ist die Bemerkung S. 433 von dem türkischen Würdenträger, der nur aus Courtoisie zugab, daß die

*) Davon finde ich nur ein paar Ausnahmen: die Bemerkung über die Nähe der Quellen von Euphrat und Tigris steht auf S. 250 und 304; über den heiligen Teich zu Orfa S. 243 und 360; Vergleich des Euphrat mit der Oder S. 236 und 309.

Erde rund sei, nicht mit Hafiß-Pascha in Verbindung gebracht, auf den sie nach „Sendung“, S. 2 unzweifelhaft geht.

Nur wenige Fälle lassen sich nachweisen, in welchen der Originalbrief gegen den „Türkischen“ im Recht zu sein scheint: nicht auf Brussa, sondern auf Konstantinopel wird es da bezogen, daß der Berg Olymp im Winter Holz zur Erwärmung, im Sommer Eis zum Scherbett liefere (S. 68), und auf die Hauptstadt geht dies auch in einer vereinzelten Tagebuchnotiz. Und in demselben Brief steht richtiger: „das Credo so gut wie das Allah il Allah“ statt „als“ (S. 72); Richtigeres auch in den Briefen siehe zu S. 66, 68, 118.

Interessanter noch als diese Einzelheiten ist es, zu beobachten, wie der Verfasser ganze Partien für das Buch zurecht gerückt hat; wir empfehlen dem Leser, Nr. 8: die Frauen und die Sklaven im Orient, mit dem entsprechenden Briefe an die Mutter (Schriften IV, 89 f.) zu vergleichen; doch stammt die Stelle eben des Abschnittes S. 45 oben aus einem ungedruckten Brief an die Mutter vom 20. Mai 1836, der im Uebrigen dem Abschnitt 13 zu Grunde liegt. In ähnlicher Weise ist der letzte Passus von Nr. 21 vom 30. November 1836 einem anderen Briefe vom 14. Dezember entlehnt. Auch Nr. 17 scheint aus mehreren Briefen zusammengewachsen, denn ein ungedruckter Brief an die Mutter schließt mit den ersten Worten von S. 82 unten; ebenso enthält der Brief an die Mutter vom 20. Oktober 1836 (Schriften IV, 98) nur den ersten Abschnitt von Nr. 19, der seinerseits vom 27. September desselben Jahres datirt ist (siehe zu dieser Stelle). Kurz, der Verfasser hat sich keine Mühe verdrießen lassen, um sein Buch bei aller Wahrung der brieflichen Vorlagen nachträglich künstlerisch abzurunden. Dies ist ihm auch vollkommen gelungen: denn wie sehr dieses Buch der Darlegung eines zusammenhängenden einheitlichen Dramas gleicht, das von ruhigen Anfängen zu immer lebhafterer Bewegung fortschreitet

und schließlich zur Katastrophe sich zuspitzt, das wird noch Jeder empfunden haben, der es in einem Zuge gelesen.

Die Vermuthung liegt ja nahe, daß Moltke, wie die allermeisten Reisenden, die vielfachen historisch-antiquarischen Bemerkungen nachträglich hinzugefügt hat, — und doch ist diese Vermuthung, wenn wir von den wenigen, eigens für das Buch geschriebenen Abschnitten (siehe oben S. XXIV) absehen, allem Anscheine nach unzutreffend. Man braucht nur auf die Familienkorrespondenz des Feldmarschalls zu blicken, um inne zu werden, wie weit er in der Beziehung in Privatbriefen gegangen ist; es hängt das mit den tiefsten Eigenschaften des Schriftstellers, mit seinem Drange nach lebendiger Vorstellung und seiner historischen Phantasie zusammen, die uns später noch beschäftigen werden; hier sei statt aller nur auf den Brief an den Bruder Ludwig mit dem Exkurs über Gastein verwiesen, von welchem der Briefschreiber schließlich sich selber beinahe gewaltsam wieder zur Sache ruft (Schriften IV, 293 f.). Und was der ungedruckte Brief vom 16. Juni 1836 für den Türkischen Brief Nr. 14 über Brussa und Nicäa beweist und die Briefe an die Mutter, Schriften IV, 91 und 93 f. für Türkische Briefe S. 44 und 61, wird auch für die übrigen zu gelten haben.

Aber woher hat der Verfasser diese historisch-antiquarischen Thatsachen, die er doch nicht aus sich selber geschöpft hat, schöpfen konnte, woher hat er diese entnommen? Damals gab es noch nicht die Reisehandbücher für den Orient, aus denen jetzt auch der gänzlich Uneingeweihte leicht Anderen — und sich selber weise dünkt, und ich will gestehen, daß ich lange nach den Quellen gesucht habe, welche dem Feldmarschall etwa zur Hand gewesen sein könnten. Merkwürdigerweise findet sich keine Spur davon, daß er das damalige Hauptwerk in deutscher Sprache, Joseph v. Hammers „Constantinopolis und der Bosporus" (erschienen 1822), benutzt hat; gekannt hat er es ohne Zweifel: hat er doch, wie sein Tagebuch verräth, auf der Ausreise den Verfasser selber in

Döbling bei Wien besucht und orientalische Verhältnisse mit ihm besprochen,*) und sicherlich besaß das Werk in Konstantinopel wenn Niemand anders, so doch der österreichische Gesandte Baron Stürmer, an den Hammer selber dem Reisenden einen Empfehlungsbrief mitgab und bei dem er dann, wie gerade das Tagebuch erweist, nicht wenig verkehrte. Bekanntschaft mit dem französischen Werke des Grafen Andreossy, „Constantinople et le Bosphore de Thrace“ (erschienen 1828), bezeugt nur eine zufällige Notiz auf einem Aktenstück im Kriegsarchiv des Generalstabes (VI, D, 4), wonach einige Höhenangaben in der Aufnahme des nördlichen Theiles des Bosporus aus Andreossy entlehnt sind. Eine weitere Benutzung kann ich nicht nachweisen, auch nicht auf dem Gebiete, auf dem Andreossy unbestritten Autorität war, nämlich was die Wasserversorgung der türkischen Hauptstadt angeht.

Einzelne bei einem Deutschen auffällige Namenschreibungen — welche in der vorliegenden Ausgabe berichtigt sind — wie Cysicus für Cyzicus (S. 161), Principos für Prinkipo (S. 161), Bysas für Byzas (S. 181), wohl auch Pergam für Pergamos (S. 178), der Bospor, könnten auf französische Herkunft deuten, brauchen aber auch nur aus dem Munde eines französisch sprechenden Dragomans zu stammen.

Für die historisch-antiquarischen Angaben brachte mich endlich ein offenkundiges Mißverständniß (S. 188) auf den richtigen Weg, denn es führte mich zu Gibbons History of the decline and fall of the Roman Empire, und nun zeigte sich, daß alles Geschichtliche über Konstantinopel und andere Städte des Ostens

*) Die Aufzeichnungen verdienen hier eine Stelle: „Hammer sieht die Umwandlung der Dinge in der Türkei nicht für eine gründliche Reform, sondern für Aenderungssucht an. Er glaubt, daß die Türken aufhören, echte Moslem zu sein, ohne Christen zu werden. Der (türkische) Gesandte, welcher jetzt durch Wien reiste, wußte sich etwas damit, nie zu beten. Er war tyrannisch gegen seine Begleiter. Mahmud II. hält er für einen außerordentlich kräftigen Mann. Vielleicht sieht Hammer die Umwälzungen im Osten ungern, weil schon jetzt sein Werk »über des osmanischen Reiches Verfassung« nicht mehr richtig ist.“

sowie über die Araber dem englischen Werke entlehnt war. Dies Buch war dem Verfasser bekanntlich sehr vertraut, da er vom Jahre 1832 bis 1835 mit seiner Uebersetzung beschäftigt gewesen ist (Schriften IV, 59, 69, 73, 78). Da diese Uebersetzung verloren zu sein scheint (Schriften IV, 59, Anm.), so wird es nicht unwillkommen sein, in dem vorliegenden Buch wenigstens einige Proben davon zu erhalten und nachprüfen zu können, wie weit der Verfasser dabei die Grundsätze festgehalten hat, die er für die Verdeutschung aufgestellt hatte (Schriften IV, 247 f.). Zugleich dürften dies die einzigen Bestandtheile des vorliegenden Buches sein, welche der Verfasser nicht aus eigenen Erfahrungen, Erlebnissen und Erkundungen geschöpft hat.

Die Türkischen Briefe erschienen zum ersten Mal im Jahre 1841.

In der Vorrede zu Moltkes Geschichte des deutsch-französischen Krieges sagt der Herausgeber: „Der Feldmarschall beendigte die Arbeit . . ., übergab mir das fertige Werk und ist nie wieder mit einem Wort darauf zurückgekommen.“ Und so scheinen auch die Türkischen Briefe hinter ihm gelegen zu haben, nachdem sie einmal abgeschlossen waren. So sehr war er gewöhnt, seine volle Kraft, sein ganzes Selbst an Alles zu setzen, so sehr kannte er auf der anderen Seite seine von Anbeginn sich gleich bleibende schriftstellerische Art (s. unten S. XLI), daß er sicher war, er würde nie zu bessern oder auch nur zu ändern wissen. Wie dürften also wir Späteren uns unterfangen, an diesem Werke rütteln zu wollen! Zur Einzeichnung der Routen auf die Karte hat er sich später einmal bereit finden lassen; eine Vorrede hat er trotz mehrfacher Bitten nicht schreiben wollen. In der Selbstbiographie (Schriften I, 23) heißt es nur: „Meine Briefe . . . sind nachmals veröffentlicht worden“; und nur kurz nach dem Erscheinen noch hat der Feldmarschall in den Briefen das Buch in mehr scherzhafter Weise erwähnt, da er

bald nach dem Erscheinen an die Braut schreibt: „Daß Ihr noch immer an meinem Buch buchstabirt, macht mich lachen. Kinder, quält Euch doch nicht, sondern leset etwas Interessanteres“ (Schriften IV, 43, vergl. ebenda S. 5 und 7).

Wenn Moltkes Vater sagt, daß das Buch „eine sehr gute Aufnahme fand“, so ist das wohl lediglich aus mündlichen Urtheilen geschöpft, zum Theil vielleicht auch aus der Vorrede Carl Ritters, die für Inhalt und Form volles Verständniß bekundet. Eine öffentliche Besprechung ist unseres Wissens damals nicht erschienen. Die Kritik, die doch beflissen ist, so viele todtgeborene Erzeugnisse für eine gewisse Frist zu einem Scheinleben zu galvanisiren, hat sich damit ein bedenkliches Zeugniß ausgestellt, und trotz der späteren Erfolge hat darum die Nachwelt auch in dieser Beziehung dem Werke gegenüber noch immer etwas gut zu machen.

3.

Moltke in den Türkischen Briefen.

Als der Hauptmann v. Moltke im Oktober des Jahres 1835 nach den Manövern von Kalisch zu seiner Belehrung eine Reise in den Orient antrat, war er ein Mann, etwa wie Goethe es war, da er sich nach Italien begab. Nach einer Jugend, die wir jetzt nach den Familienbriefen als „eine recht freudlose“*) mit innigem Antheil uns vorstellen müssen, hatte er Ursache, mit der weiteren Gestaltung seines Geschickes nicht unzufrieden zu sein. Am 30. März 1832 in den preußischen

*) Des Feldmarschalls eigener Ausdruck in der Selbstbiographie (Schriften I, 21), noch verstärkt durch den Brief an den Bruder Ludwig vom März 1829: „Da ich keine Erziehung, sondern nur Prügel erhalten“ u. s. w. (Schriften IV, 237). Es kann daher nur aus Schonung sein, wenn er ein paar Jahre früher, im August 1825, der Mutter einmal schreibt: „Mir hat das Schicksal noch so wenig Anlaß zur Klage gegeben, daß Klagen von mir unverzeihlich sein würden“ (Schriften IV, 7).

Generalstab einrangirt, schreibt er im April 1835 der Mutter: „Ich möchte wohl der einzige Kapitän sein in der Armee, der erst 1822 eingetreten ist" (Schriften IV, 76). Eine im Jahre 1831 und dann wieder 1833 ins Auge gefaßte italienische Reise (Schriften IV, 70, 242, 249) hatte sich zu dem Plane erweitert, über Konstantinopel und Athen nach Italien zu gehen. Der Feldmarschall ist von Jugend an sehr reiselustig gewesen, weil ihn Reisen geistig anregte (Schriften IV, 256), und schon das Planen einer Reise machte ihm Freude (Schriften IV, 242). Von vornherein zog es ihn nach dem Süden (Schriften IV, 256). „Was hilft alle Landschaft ohne blauen Himmel?" schreibt er später einmal, und er findet „etwas Wahres in dem Ausspruch, daß, wer Italien gesehen, nie ganz unglücklich werden könne" (Schriften IV, 171): so voll genoß er das Reisen, und so dauernd hielt er seine Eindrücke fest. Dies kam aber daher, weil er sich die Eindrücke errang, weil sein Genuß kein bloß beschaulicher war; man sehe nur, wie er gleich die ersten Tage seines Aufenthaltes in Konstantinopel ausgenutzt hat (s. unten die Zeittafel), vor Allem aber die Art, wie er seine Thätigkeit auf der Campagna schildert (unten zu S. LXIII f.). Labor voluptas! so kann man den Wahlspruch auch dieses Lebens bezeichnen.

Am 23. November 1835 traf Moltke nach einer höchst beschwerlichen Landreise über Bukarest, Rustschuk und Adrianopel (Schriften I, 104, bes. 127 ff.) in Konstantinopel ein. Hier herrschte damals — seit 1808 — Sultan Mahmud II., der Herrscher, welcher sein Reich reformiren wollte (Türkische Briefe Nr. 66), der einige Jahre vorher das unerträglich und unbrauchbar gewordene Korps der Janitscharen mit Gewalt, das heißt mit Kanonen, vernichtet und seine Truppenkörper nach europäischem Vorbild einzurichten getrachtet hatte. Wider Erwarten und zunächst auch gegen seinen Wunsch ward der preußische Hauptmann von dem türkischen Kriegsminister, dem

allmächtigen Mehmet Chosref-Pascha, festgehalten, „der den großen Unterschied zwischen einem vielseitigen, in allen Zweigen der Kriegswissenschaft gebildeten Offizier und den militärischen Abenteurern niederen Ranges erkannte, welche er bisher lediglich zu seiner Unterstützung in Organisation des Nizams (regelmäßige Truppen) gehabt hatte“ (v. Vincke, Sendung S. 5 ff.). Die türkische Regierung erbat ihn alsdann amtlich von Preußen als Instrukteur, und so hat Moltke seine Heimath erst mehr als vier Jahre später, am Ende des Jahres 1839, wieder gesehen. Von diesem Zeitraume verweilte er die ersten zwei Jahre und vier Monate in Konstantinopel, beschäftigt mit der Einrichtung einer türkischen Miliz und mit topographischen Aufnahmen; doch ward sein Aufenthalt mehrfach durch kürzere und längere Missionen nach den Dardanellen, nach Rumelien, Bulgarien und der Dobrudscha sowie einen Ausflug nach Smyrna unterbrochen. Im März des Jahres 1838 wurde er dann quer durch Kleinasien zur Taurus-Armee geschickt, um zusammen mit dem preußischen Hauptmann vom Ingenieurkorps v. Mühlbach dem Oberbefehlshaber Hafiß-Pascha als Rathgeber — Müsteschar — zur Seite zu stehen, hat fünfviertel Jahre fast ausschließlich im Gebiete des Euphrat und Tigris zugebracht, am Feldzuge gegen die Kurden theilgenommen und zuletzt an der Schlacht von Nisib — am 24. Juni 1839 —, welche Hafiß-Pascha gegen Ibrahim-Pascha von Aegypten vielleicht gewonnen hätte, wenn er den Rathschlägen der preußischen Offiziere, zumal Moltkes,*) gefolgt wäre.

Daß ein Mann wie Moltke seine Stellung genau so ernst nahm wie den Dienst im Vaterlande, würden wir glauben, auch wenn wir darüber nicht die Zeugnisse der Türken (siehe Schriften

*) Keine tendenziöse Darstellung vermag an diesem Sach- und Personenverhältniß etwas zu ändern. Wenn neuerdings versucht worden ist, den anderen preußischen Berather dagegen auszuspielen, so ist dabei auffallenderweise unerwähnt geblieben, mit wie gewichtigen Gründen Moltke sich gegen den Plan eines nächtlichen Angriffs erklärt hat: Türkische Briefe S. 411 f., „Darstellung“ S. 31, „Sendung“ S. 68.

I, 141 ff., Türkische Briefe S. 319 ff.), vor Allem aber die schönen Worte v. Vinckes an Fischer besäßen, die bald nach der Schlacht von Nisib geschrieben sind (Schriften V, 156): „Moltke hat sich in allen Verhältnissen wie ein Chevalier sans peur et sans reproche und wie ein umsichtiger, thätiger und besonnener Generalstabsoffizier benommen. Krank und fast bettlägerig, hat er doch nie gefehlt, wo es galt ... Alle achten ihn sehr hoch"; er selber schreibt einmal (Türkische Briefe S. 340): „Mit einem so wichtigen Geschäft auf der Hand war indeß keine Zeit, krank zu sein." Sein ganzes Buch bezeugt es, mit welchem Pflichteifer, mit wie voller Kraft er sich einarbeitete und einlebte in das fremde Volk und Land, von der Sprache angefangen*) bis zu der verwickelten politischen Lage.

Indessen nicht diese Verhältnisse sind es, von denen hier gesprochen werden soll. So gewiß es ist, daß auch die politisch-militärischen Darstellungen, welche Moltke in seine Briefe eingereiht hat, unbedenklich klassisch genannt werden dürfen, so werden sie doch immer nur der Minderzahl der Leser völlig zu Gute kommen können. Aber sie bilden auch nur den bei Weitem kleineren Theil des Werkes; das Allgemeine, Menschliche über-

*) Türkische Briefe S. 425; dazu der Vater (Schriften I, 19): „Er hatte während dieser Zeit die türkische Sprache erlernt, so daß er keines Dolmetschers mehr bedurfte." Fischer und v. Vincke konnten aber im Ganzen noch besser Türkisch als Moltke, wie mir Heinrich Kiepert aus seiner Erinnerung mittheilt. v. Mühlbach sprach mit Hafiß-Pascha noch kurz vor der Schlacht von Nisib durch den Dragoman, und er that, wie jeder Erfahrene weiß, sehr wohl daran, diesem noch besondere Treue der Uebersetzung einzuschärfen (s. R. Wagner S. 258). Ob ein Jahr vorher die bewegliche Rede Mühlbachs, wie sie jetzt a. a. O. S. 144 ff. vorliegt, wirklich so bis zu des Paschas Ohren gelangt ist, darf man füglich bezweifeln, und gerade Mühlbachs Dragoman gehörte nach dem unverdächtigen Zeugniß Ainsworths (Anm. 306) zur gewöhnlichen furchtsamen Sorte; mag auch immerhin, wie Moltke (Türkische Briefe S. 276) bestätigt, durch jene Vorhaltungen dem System der bezahlten Ohren und Köpfe gesteuert worden sein. Türkische Namen sind jedenfalls bei Mühlbach am wenigsten korrekt aufgefaßt; auch bemerke ich zu S. 39, daß temis nett, und zu S. 205, daß Eurenschcher nicht „große alte Stadt" heißt, sondern „ruinirte oder Ruinenstadt". Auch war der Name des Gouverneurs von Mossul (Wagner S. 87) wirklich Mehmed Indsche Bairaktar (so Moltke S. 255), was Ainsworth, Travels II, 126 ff. (s. S. XLIV Anm.) bestätigt. — Daß Moltkes Korancitate nicht aus dem Original geschöpft sind, wird schon dadurch bewiesen, daß — sie sich darin nicht finden; siehe z. B. zu S. 112 und 329. Diesen Nachweis sowie ein paar andere speziell orientalistische Bemerkungen verdanke ich einem kundigen Kollegen.

wiegt so sehr, der Beruf des Verfassers, seine Stellung, seine Fachkenntnisse treten im Ganzen — und theilweise absichtlich s. S. 400 — so in den Hintergrund, daß man zu allermeist nichts als einen Reisenden zu hören glaubt, der zu seiner Unterhaltung und Belehrung auf die Wanderschaft gegangen, einen Reisenden freilich von höchst ungewöhnlicher, ja sagen wir nur ruhig — für den Orient wenigstens — von ganz einziger Bedeutung, und diese beruht, um es kurz zu sagen, auf der schlichten, unbefangenen Wahrheit, und es ist nun einmal so: Veritas fundamentum aeternitatis!

Aber es ist nicht die trockene Wahrheit des Verstandes, wie sie der nüchterne Beobachter zählend und messend darlegt, sondern hindurchgegangen durch ein zugleich großes und gutes Herz. Das ist das Wunderbare in diesen Schilderungen, daß sie zwei Seiten vereinigen, die sonst unvereinbar scheinen, die treueste Spiegelung der Außenwelt und zugleich den wärmsten inneren Antheil. Und aus eben diesem Antheil heraus hat es dem großen Schriftsteller keine Ruhe gelassen, als bis er das Erlebte und Geschaute so außer und vor sich hingestellt, daß es auf Mit- und Nachwelt wirken mußte, wie es einst auf ihn gewirkt. Jedermann weiß, daß diese Art von Nachschaffen die höchste Aufgabe ist, welche ein Schriftsteller sich zu stellen vermag, die allerdings auch ein Jeder sich stellen muß, der etwas künstlerisch Beseeltes und damit wahrhaft Werthvolles und Dauerndes schaffen will. Es thut unserer Bewunderung keinen Eintrag, sondern überträgt sie nur auf die Person, wenn wir aussprechen, daß die Natur des Verfassers jene Lösung nicht bloß erleichterte, sondern, man darf einfach sagen, mit sich brachte. Ist doch die treueste Spiegelung der Außenwelt, die wir soeben seinen Schilderungen zugesprochen haben, nichts Anderes als der Ausdruck jener unvergleichlichen Objektivität, die den Grundzug im Wesen des herrlichen Mannes bildete. Und in eben jener Spiegelung liegt zugleich die Fülle der Interessen aus-

gesprochen, welche Kopf und Herz dieses Einen beseelten: denn wie vermöchte der die Außenwelt wiederzugeben, der nicht allen ihren Theilen gleichmäßig seinen Antheil zuwendete? So verstehen wir es, wenn Geschichte und Natur, Ereignisse und Zustände, Menschen und Dinge in eben der Weise zur Geltung kommen, wie es das Erdenleben mit sich bringt. Wie der Spiegel oder die Linse des Objektivs gar nicht anders kann, als wiederzugeben, was in ihre Sphäre fällt, so konnte auch der Feldmarschall nicht umhin, in seine Schilderungen Alles einzubeziehen, was seine Sinne wahrnahmen.

Hierin konnte ihn nichts beirren, keine Schwierigkeit der Lage, keine Ermüdung, keine klimatischen Einflüsse, keine Gefahr oder Ungewißheit, wie sie die Sinne anderer Sterblicher abzieht oder abstumpft. Fast jede Seite des Buches, das wir vor uns haben, bezeugt gerade diese klassische Ruhe und Objektivität der Schilderung; doch sei auf die Audienz beim Großherrn (S. 114 f.), auf das Stillleben von Bujukdere (S. 153), die Ankunft des Dampfers mit den Kameraden (S. 163 f.), dann aber auf das erste Zusammentreffen mit Hafiß Pascha (S. 226), auf die Beschreibung seines Zeltplatzes zu Nisib (S. 399) noch besonders hingewiesen. Vielleicht bezeugen aber die Familienbriefe, gerade als unbefangene Aeußerungen des Augenblicks, noch glänzender, daß es sich hier um eine natürliche, tief wurzelnde Eigenschaft handelt; die Wanderung im Riesengebirge vom Jahre 1828 (Schriften IV, 21) und die Schilderung aus Nervi vom Jahre 1885 (Schriften IV, 316 f.) seien deswegen hervorgehoben, weil sie, durch fast sechs Jahrzehnte getrennt, auch ihrerseits zugleich wieder bezeugen, was schon einmal vorübergehend berührt ward, wie sehr dieser Mann von vornherein aus einem Gusse war und bis zum letzten Athemzuge geblieben ist. Als eine der größten Leistungen der Art darf aber wohl die Beschreibung der Einnahme von Alsen (Schriften VI, 400 ff.) bezeichnet werden, die in ihrer bewunderungswürdigen, bei Natur

und Umgebung verweilenden Ruhe auch nicht entfernt ahnen läßt, welche Rolle der Schreiber des Briefes selber dabei gespielt, wie unendlich viel auch für ihn persönlich von jenem Ereignisse abhing; diese Schilderung verdient einen Platz in den Lesebüchern der deutschen Jugend. Der Feldmarschall hat einmal mit der ihm eigenen rührenden und entsagenden Bescheidenheit ausgesprochen: Eine poetische Seite wird meinem Leben kaum abzugewinnen sein (Schriften V, 222); allein wenn seine Briefe und Schriften zu seinem Leben gehören, so zeugen sie gegen ihn. Jene Schilderung verhält sich zu einer fachmäßigen Darstellung der Schlacht etwa wie die Beschreibung der Kaiserkrönung in Goethes Dichtung und Wahrheit zu einer historisch-antiquarischen Abhandlung über das gleiche Thema. Und wie sehr würde derjenige irren, welcher annähme, daß ein bloß aufmerksamer und begabter Beobachter durch Zusammenfügen vieler einzelner Züge solche Bilder und solche Wirkungen hervorbringen könnte; als ob das vollendetste Mosaikgemälde jemals an die Wahrheit und Schönheit seines Vorbildes heranzureichen vermöchte! Nein, aus dem gleichen Schoße wie jedes wahre Kunstwerk sind die Moltkeschen Schilderungen geboren, aus der Anschauung, der Anschauung, vor welcher das Bild als ein Ganzes vollendet steht, ehe es durch Meißel, Pinsel oder Feder in die Wirklichkeit hereingeholt wird. Darum steht in diesen Schilderungen jedes Stück an seiner rechten Stelle, ist für jede Einzelheit Zeit und Platz: darum sehen sie aus, als wenn sie sich selber ergeben hätten, natürlich gewachsen wären. Aber so wahr es ist, daß solches Können nicht erworben, sondern nur ein Geschenk der Musen an ihre Erwählten sein kann, so bleibt es nicht minder wahr, daß es ohne hingebende Arbeit auch den Erwählten nicht zufällt. Moltke war des alten Wortes sich wohl bewußt, daß „vor jegliche Tüchtigkeit die Götter den Schweiß gesetzt"; im Jahre 1830 schreibt er der Mutter in Beziehung auf die Broschüre über

Holland: „Um einen allgemeinen Satz aufzustellen, mußte ich oft ganze Bände durchblättern“ (Schriften IV, 49); über Kurdistan: „Ich habe mir Mühe gegeben, mich über den Zustand dieses Landes zu unterrichten“ (Türkische Briefe S. 294); dem Boden „zwingt er sein Geheimniß ab“ (siehe unten).

Indem wir nun in den Schilderungen des Feldmarschalls die treueste, in seiner Darstellungsart eine echt künstlerische Spiegelung der Außenwelt erkennen und damit seiner schriftstellerischen Begabung die denkbar höchste Stelle zuweisen, wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir noch einige Bemerkungen über die Mittel seiner Kunst, über das Formale hinzufügen.

Indessen müssen wir schwächeren Sterblichen, die wir den Spuren des Genies nachgehen, die Ursachen seiner Wirkungen erkennen wollen, uns immer bewußt bleiben, daß unsere Analyse nicht den Schöpfungsgang, das Werden des Werkes darstellt, sondern nur ein Mittel zu seinem Verständniß sein kann. Auch ist es in dieser Beziehung wohl gerathen, durch kurze Hinweise vielmehr anzuregen, als durch Einzelheiten zu ermüden, die doch das Wesen eines Kunstwerkes nicht erschöpfen können und eigentlich auch nur auf den eine volle Wirkung ausüben, der selber ihnen nachspürt und sie aufs Neue empfindet und durchdenkt.

Einem auch nur etwas aufmerksamen Leser dieses Buches kann nicht lange verborgen bleiben, worauf denn eigentlich der nie versagende Zauber von Frische und Lebendigkeit beruht, dem ich immer nur wieder Goethes Darstellungen von Erlebtem, z. B. in Dichtung und Wahrheit und in der italienischen Reise, vergleichen kann: jedes Begegniß, jedes Ereigniß wird als geschehend vorgeführt, nicht als ein fertiges, vergangenes geschildert, Alles wird erlebt, Alles vollzieht sich erst gleichsam vor den Augen des Lesers. Die vielfach eingestreute, direkte Anrede, wie „Du stehst“, „Du erblickst“, „Du vernimmst“, verstärkt den Eindruck, unmittelbare Kunde vom Berichterstatter zu erhalten.

Wo von einer Anlehnung an wirkliche Briefe nicht die Rede sein kann, zeigt sich erst deutlich, daß der Schriftsteller diese Form intimen Verkehrs mit dem Leser aus stilistischem, künstlerischem Grunde festhielt; vergl. Römisches Wanderbuch[3], S. 15: „Dir, meinem unbekannten Nachfolger, weissage ich große Freude an Deiner Arbeit in jener herrlichen Gegend" u. s. w. Und wie er selber mit jeder Vorstellung auch ihre sinnfällige Erscheinung zu verbinden nicht umhin kann, wie er einem seiner Brüder schreibt: „Wenn Du Zeit und Lust hast, so schreibe mir einmal aus Deiner wohnlichen Stube hinter der Lampe und zwischen den Heften" (Schriften IV, 241 vom 13. Januar 1830), so baut er auch vor dem Leser die Erlebnisse wieder auf mit den Erscheinungen, von denen sie durchzogen und umrahmt waren. Wir können das auch so fassen, daß die „Anschauung", die wir oben dem Schriftsteller zugesprochen, auf diese Weise ihren stilistischen Ausdruck finde. Aber nicht in einer uferlosen Kleinmalerei gefällt er sich nun, das eben ist sein künstlerischer Takt, daß er schon in den ursprünglichen Briefen das Wesentliche heraushebt, und ein angeborener, im soldatischen Beruf wohl noch gewachsener Hang veranlaßt ihn, dieses Wesentliche so kurz auszusprechen wie möglich, während seine innere Klarheit nach dem treffendsten Ausdruck verlangt, der sich finden läßt. Aus all diesem, was zum Theil schon im Eingang gekennzeichnet worden ist, erwächst jener bewunderungswürdige, monumentale, zugleich große und einfache Moltkesche Stil, der Anmuth und Würde vereinigt und wohl nirgends so glänzend hervortritt und den Leser so unwiderstehlich an sich reißt wie in den Türkischen Briefen.

Es ist jene innere Anschauung, die ihn drängt, auch dem Leser gleichsam den ganzen Weg aufzudecken, der bei bestimmten Gelegenheiten ihn zum Genusse geführt hat. Es sei gestattet, eine besonders charakteristische Stelle hier einmal wörtlich herauszuheben (S. 44), die zugleich jenes innige Verhältniß zur Natur

ausspricht, welches Moltke bis an die Grenze seines Erdenlebens begleitete (vergl. Schriften IV, 309 und 316 aus den Jahren 1876 und 1885) und das einer eigenen Darstellung werth wäre: hatte diesem Auserwählten doch auch die Natur „vergönnt, wie in den Busen eines Freunds zu schauen". Jene Stelle lautet: „Sommer und Winter sehen sich in diesem Lande ähnlicher als bei uns; die Pinien, die Cypressen, der Lorbeer und Oleander wechseln ihr Laub nicht. Ephen umrankt die Felswände, Rosen blühen das ganze Jahr hindurch, und frisches Grün bedeckt schon jetzt die Berge, wo der warme Hauch des Südwinds den Schnee verschwinden läßt. Die plätschernden Wellen des Bosporus erfreuen das Auge mit ihrem tiefen Blau, und die warme Sonne funkelt am wolkenlosen Himmel." Das Aufsteigen vom Allgemeinen zum Besonderen, die Steigerung ist in dieser Beschreibung unverkennbar; ein immer dringenderer Antheil, eine immer deutlichere Vorstellung wird aber dadurch geweckt, daß durch die Beiwörter die Sinne des Lesers, Auge, Gefühl, Gehör, in ganz gleicher Weise in Anspruch genommen werden, wie das einst bei dem Erlebenden der Fall war. Es giebt Stellen, in welchen dazu noch der Geruchssinn tritt, wie in der wundervollen Beschreibung von Brussa (S. 68), die auch sonst völlig hierher gehört. Statt vieler Hinweise werde noch der erste Anblick von Konstantinopel (S. 20), der Ritt am Bosporus (S. 81), in Kleinasien (S. 222 f.) und Bulgarien (S. 141 f.), die Gegend von Smyrna (S. 77) genannt; hier tragen etwas anders geartete Beiwörter — große Melonen, eßbare Kürbisse und riesenhafte Rohrpflanzen — ebenso sehr zur Charakterisirung bei, wie sie die Langweiligkeit einer bloßen Aufzählung aufheben. Dies Letztere ist auf andere, aber auch vollkommene Weise gelungen bei der Angabe der Eßwaaren und Früchte, die in Konstantinopel seine Aufmerksamkeit erregten (S. 27), wo bezeichnende kleine eingeschobene Sätze immer die Listen unterbrechen und gleichsam retardiren. In diesen Zusammenhang gehört auch die un-

vergleichliche Beschreibung des Fischzuges (S. 99) u. a. Ueberall durch Beiwörter oder Zwischensätze das Bestreben, unlebendige Monotonie, ich möchte sagen, todte Winkel zu vermeiden, ein Streben, durch welches der Leser ebenso viele charakteristische lehrreiche und interessante Bezeichnungen gewinnt, weil seine Natur keine bloßen Worte und Namen litt und es, wie gesagt, des Verfassers Art mit sich bringt, das Wesentliche auch sogleich in den treffendsten Ausdruck zu zwingen. Darum scheint das, was er sagt, nicht nur nicht besser, sondern auch nicht anders ausgedrückt werden zu können; wie aus Erz gegossen ist das Gefüge seiner Worte, zumal in den allgemeinen Betrachtungen und Beschreibungen. Jeder Weg, der zu seinem Ziele, d. i. zu deutlicher Vorstellung, führt, ist ihm gleich vertraut und bequem: wo der prosaische Ausdruck nicht ausreicht, greift er zum poetischen, wie es in der wunderschönen, durch und durch poetisch empfundenen Beschreibung des Stilllebens von Bujukdere der Nordwind ist, „der die Wellen weckt, welche während der Nacht mit der übrigen Natur geschlafen haben“ (S. 153); wo der direkte Weg versagt oder unzulänglich scheint, wählt er den indirekten: daher die packenden Bilder und Vergleiche, z. B. S. 238: Rumkaleh, ein großes Stück Kreide, S. 338: das jenseitige Bergesufer, dann S. 324 vom Aufenthalt in Malatia, S. 421: Mehmed Aly und die Pforte standen wie zwei Ringer, S. 426: der Pascha und wir mit ihm glich einem Künstler u. s. w., und daher die prachtvollen Antithesen: (S. 68) Brussa und Konstantinopel; (S. 428 f.) Peter I. und Mahmud II.; (S. 183) die Moschee und die christliche Kathedrale u. A., die sich zum Theil zu einem gewaltigen sittlichen Pathos erheben, wie die folgende S. 204:

„Als das griechische Reich die lateinischen Fürsten um Beistand anrief, schickten sie eine Million Menschen, und Byzanz selbst ging in der Fluth dieser Hülfsleistung beinahe zu Grunde; als aber die Christenheit im Orient nur hinter den Mauern von Konstantinopel noch Schutz fand, als eine Unterstützung

von 20000 oder 30000 Kriegern und einigen Schiffen sie zu retten vermochte, da überließ der Westen Europas den Osten seinem Schicksal, und das Labarum neigte sich vor dem Sandschak-scherif. Die Vergeltung ist nicht ausgeblieben, und durch zwei Jahrhunderte zitterte das Abendland vor den islamitischen Imperatoren, welche seitdem am Bosporus herrschten."

Wie die meisten anderen von uns angeführten Belegstellen, so greift diese noch ganz besonders über das Formale, von dem wir hier handeln, weit hinaus in das Sachliche. Aber das ist es ja eben, daß wir bei diesem Manne, wo wir auch anklopfen mögen, immer sogleich auf den ganzen Menschen stoßen: das alte Wort le style c'est l'homme erfüllt sich hier in eminentem Sinne, aus dem innersten Wesen, aus der genialen Unbefangenheit und dem warmen Gefühl kommt, wie aus einem Urquell, bei diesem Manne eben Beides, Form wie Inhalt, und deswegen ist es so schwierig, und eigentlich auch unbefriedigend, Beides zu trennen, wie für die Betrachtung doch unumgänglich ist. Und für die Würdigung des Verfassers als Reisenden ist es nöthig, noch bei einigen Gesichtspunkten sachlicher Natur zu verweilen, die zugleich für den Menschen wie für den Schriftsteller von hoher Bedeutung sind.

Was Moltke in erster Linie zum Reisenden stempelte, war das gespannte Interesse an den Dingen der Außenwelt und die unbezwingliche Begier, über diese völlig ins Klare zu kommen; dies macht sich zunächst geltend dem Boden gegenüber, den er betrat. Wer noch je mit lebendigem Interesse am Terrain einen unaufgeklärten Landstrich bereist hat, kennt die Unruhe, die man nicht los wird, als bis man des unbekannten Stückes durch Beobachten, Messen und Aufnehmen Herr geworden. Aus solchem Gefühl sind Moltkes Aufnahmen des Bosporus und die zahlreichen Routiers in Kleinasien hervorgegangen, von denen später noch einmal die Rede sein muß. Wie ein Ringer fühlt er sich dem Boden gegenüber, dem er durch eine Aufnahme „das

Geheimniß seiner Scenenkünste abzwingen" will (so Türkische Briefe S. 144 und Wanderbuch [5], S. 17). Wie ein bildender Künstler spricht er anderswo davon, daß in Rom unter den mächtigen Trümmern erst „das Terrain der sieben Hügel herauszufühlen sei" (Schriften I, 184). So sehr lag ihm die Neigung im Blute, sich der Einzelheiten einer Oertlichkeit exakt zu versichern, daß er sogar mitten im Vaterlande, auf einem Spaziergange bei Rehme gewisse Entfernungen abschreitet (Schriften VI, 194). Aber wie es das Kennzeichen des Meisters ist, daß er seine Kraft nicht an untergeordneten Aufgaben verschwendet, so ist es vor Allem der durch geschichtliche Ereignisse geadelte Boden, dem sein Interesse gilt. Den Besuch derartiger Landstücke kann er sich überhaupt nicht denken, ohne daß er sich auch sogleich graphisch ihrer bemächtigte: „Ich lese jetzt", so schreibt er im Jahre 1852 (Schriften IV, 285), „Ritters Palästina und speziell Jerusalem. Es ist ein Lieblingsgedanke für mich, einmal dorthin zu gehen und einen Plan dieser interessantesten Oertlichkeit aufzunehmen."

Und noch bezeichnender heißt es in einem Brief an Alexander v. Humboldt von der Campagna:

„Es ist unglaublich, daß von einem Schauplatz, welcher zweimal den Mittelpunkt der Geschichte bildete und welcher alljährlich von Tausenden von Besuchern durchstreift wird, bis jetzt keine einzige Detailkarte existirt, die nur einigermaßen den billigsten Anforderungen entspricht" (Schriften I, 185).

Ist dieser Satz einerseits ein deutlicher Ausfluß dessen, was wir als das innerste Wesen des Feldmarschalls bezeichnet, des Bedürfnisses nach klarer Vorstellung, so birgt er zu gleicher Zeit eine seiner wichtigsten Grundanschauungen, nämlich die vom untrennbaren Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse und ihrer räumlichen Schaubühne. Hier zeigt er sich als echter Schüler Carl Ritters (siehe Selbstbiographie, Schriften I, 32), aber Niemand, auch dieser nicht, hat für die innige Wechselbeziehung

Beider, der Geschichte und ihres Lokals, beredtere, wunderbarere Worte gefunden als der Feldmarschall (im Römischen Wanderbuch[5], S. 19 f.). „Geschichtliche Begebenheiten", so sagt er, „gewinnen einen eigenthümlichen Reiz, wenn wir die Oertlichkeit kennen, wo sie sich zutrugen. In den lebendigsten Farben treten sie dem vor die Seele, welcher sich auf ihrem eigentlichen Schauplatz befindet, und wie wir einen regeren Antheil nehmen an den Schicksalen eines Mannes, dessen Gesichtszüge wir kennen, ebenso prägen sich dem Gedächtniß die Vorgänge tiefer ein, deren räumliche Bedingungen wir anschauten. Geschichte und Ortskunde ergänzen sich wie die Begriffe von Zeit und Raum.

Die Oertlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest,*) aus dem das Gerippe der Begebenheiten sich herstellen läßt, und das Bild, welches die Geschichte in halb verwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor. . . . .

Von vielen Gegenden darf man ... behaupten, daß sie seit Jahrtausenden wirklich unverändert geblieben sind. Das Meer in der steten Wandelbarkeit seiner Wogen stellt sich uns in derselben großartigen Einfachheit dar wie einst den Argonauten. Der Beduine tränkt seine Rosse und Kameele noch an den nämlichen Quellen und weidet seine Herden auf denselben grünen Flächen wie Abraham und Mohammed (vergl. Türkische Briefe S. 259). Die mit Basalttrümmern überschütteten Ebenen am Euphrat bieten dem heutigen Wanderer eben den trostlosen Anblick dar wie den Grenzwächtern des römischen Reichs (s. Türkische Briefe, S. 224, 246), und viele der Thäler um Jerusalem zeigen sich unserem Blick gewiß gerade so, wie sie dem Erlöser erschienen, als er noch auf Erden wandelte.

Und so ertheilen wieder die Begebenheiten den Orten ihre

*) Ganz ähnlich in einem Brief an A. v. Humboldt (Schriften I, 185).

Weihe. Daher der Zauber, der im bloßen Namen liegt.*) Der verödete Hügel von Bunarbaschi und das kahle Sandufer von Rumkaleh würden den Blick des Besuchers nicht lange fesseln, wüßte er nicht, daß dort Pergamos seine Zinnen erhob, hier die Schiffe der Achäer auf den Sand gezogen lagen." Und endlich, wie die Geschichte, auch wenn sie sagenhaft ist, doch die Oertlichkeit oft völlig richtig schildert, so ist auf der anderen Seite die Oertlichkeit vielmals im Stande, die Ueberlieferung der Geschichte zu berichtigen und auf ihre wirkliche Bedeutung zurückzuführen (Wanderbuch [5], S. 22 f.).

Leider fehlt unserer modernen Geschichtsforschung noch allzu sehr dies intensive Bedürfniß räumlicher Vorstellung. Um den Zusammenhang so lebhaft zu empfinden, dazu gehört allerdings die historische Phantasie Moltkes, vor dessen geistigem Auge die verlassenen Stätten alsbald anfingen, sich mit allem dem zu beleben, was einst auf ihnen vorgegangen war. „Wie oft", so schreibt er von der Campagna, „kam mir beim Anblick der Trümmerstätte der Gedanke: Was mag hier geschehen sein, und welche Begebenheiten knüpfen sich an diese Reste?" (Schriften IV, 282 f.) Im vorliegenden Buche sind die Gedanken am Bosporus (S. 85), beim Obelisken des Hippodroms (S. 187), die von hohem Pathos getragenen Worte bei Nicäa (S. 72) und vor Allem die Krone: der Aufmarsch der großen historischen Heerführer am Zeugma (S. 246) Beispiele dieser Phantasie, sie tragen zugleich die Züge eines großen Historikers, der mit gewaltiger Kraft Abgestorbenes und Verödetes aufs Neue mit Leben und Bewegung erfüllt. Wenn der Verfasser in einem früheren Briefe an seine Mutter schreibt, daß er im Riesengebirge nur selten das Bedürfniß nach Lektüre habe: „Das große Buch der Natur liegt hier so weit aufgeschlagen,

---

*) „Die Namen schon sind interessant hier", schreibt er der Mutter von der Troischen Ebene (Schriften IV, 92) und in Mehadia: „Was diesen interessanten Naturerscheinungen einen neuen Reiz verleiht, sind die geschichtlichen Erinnerungen" (Schriften I, 126).

und es ist mit Bergen, Schlössern und Städten so hübsch groß und leserlich geschrieben, daß Einem die Augen nicht so weh dabei thun wie bei der kleinen Stereotypie" (Schriften IV, 81 vom Juli 1835) — so scheint es fast, als ob er sagen will, daß erst die Denkmäler der Menschengeschichte ihm die Natur so recht verdeutlichten. Wie selbstverständlich es ihm war, seine Beschreibungen durch historische Ausblicke zu beleben, das bezeugen jedenfalls die Familienbriefe in ihrer Ungezwungenheit wieder am besten: statt aller anderen sei verwiesen auf den Brief an die Mutter mit dem Exkurs über Starhemberg und die Belagerung von Wien, gelegentlich des Stephansthurmes (Schriften IV, 84), auf den Brief an seine Frau über Luther gelegentlich des Domes zu Erfurt (Schriften VI, 90); ja selbst in dem schon einmal angezogenen, überhaupt typischen Briefe über die Einnahme von Alsen kann er eine historische Notiz beim Schlosse von Sonderburg nicht unterdrücken (Schriften VI, 401), weil sie sich ihm eben unwiderstehlich mit dem Anblick verband. Aber eben darum drängt sich auch alles dieses dem Leser nicht auf, kann nicht die Rede sein von einer didaktischen Absicht, diesem Ruin künstlerischer Darstellung, wie sie nun einmal tief im Wesen des Verfassers begründet war. Er spricht gelegentlich selber von „der dürren Steppe gründlicher Erörterung" (Schriften IV, 283); er konnte das wohl, denn ihm stellte seine Begabung jedes Mittel der Darstellung zur Verfügung, auch die novellistische: hat der es nöthig, die Qualitäten arabischer Pferde „gründlich zu erörtern", der so anmuthig und eindringlich von einem unter ihnen zu erzählen weiß (Türkische Briefe, S. 268 f.)?

Doch genug davon, nicht vorangehen wollen wir dem Leser, nur ihm den Weg weisen, den wir selber mit so hohem Genuß gegangen; beschränken wir uns darauf, noch einige Eigenschaften hervorzuheben, die nach dem Zeugniß seiner eigenen Werke den Verfasser besonders befähigten, fremde Verhältnisse

richtig aufzufassen und zu würdigen. Dazu muß man nicht, wie viele Reisende thun, gleich einem Wesen höherer Gattung über ihnen schweben wollen, man muß in ihnen seines Gleichen sehen und den Menschen achten. Fast mehr noch als Eigenschaften des Verstandes scheinen dazu solche des Herzens erforderlich zu sein, vor Allem Menschenliebe und Gerechtigkeit und, was innig mit diesen beiden zusammenhängt, Pietät und Duldung.

Wie wenig der herrliche Mann, von dem wir hier zu sprechen die Ehre haben, noch in dieser Beziehung von weiteren Kreisen gekannt wird, davon legen besonders fremdländische Aufsätze, die sich mit ihm und seinen Schriften befassen, fortwährend Zeugniß ab: denn wie von einer selbstverständlichen Voraussetzung pflegen sie davon auszugehen, daß der Feldmarschall ein kalter Rechner war, dem menschliche Regungen fern lagen. Wie leicht hätten sie, nur bei einigem guten Willen, sich längst durch die Türkischen Briefe eines Anderen, Besseren belehren können, wie leicht auf dem Grunde dieser großen Seele jenen warmen Antheil an allem Menschlichen finden können, der gerade ihr bester Besitz, ihr schönster Schmuck war! Der sollte der Menschenliebe bar sein, dem der Kummer und die Verzweiflung der geschlagenen Feinde „das Herz zerreißt“ (Türkische Briefe, S. 282, vergl. 290, 299 f.), dem selbst das kleinste Unrecht „ein widriges Gefühl“ erregt (S. 19), der es über allen Nachruhm setzt, das Volk „von der Geißel der Pest zu befreien“ (S. 130)? Und welche aufrichtige und innige Pietät führt ihm die Feder, wo er sich zu Dank verpflichtet glaubt, auch dann, wenn er rügen oder zweifeln muß! Man lese nur die Sätze über Mahmud II. (S. 428 f.), zu dessen Grabe dankbare Erinnerung ihn führt; und dann kein bitteres Wort über Hafiß Pascha, nur ein zurückhaltender Bericht der stürmischen Auftritte vor der Schlacht von Nisib, deren Heftigkeit wir erst durch einen Dritten, durch Ainsworth,

erfahren (siehe zu S. 409 Anm. 306); auch daß Hafiß Pascha jener aufgeklärte türkische Würdenträger ist, der nur aus Courtoisie die Kugelgestalt der Erde zugab, ist, wie schon einmal hervorgehoben, bloß der „Sendung" S. 2 zu entnehmen, in den Türkischen Briefen (S. 433 f.) aber verschwiegen. — Der tiefen Ernsthaftigkeit von Moltkes Natur war wie verklärend eine ebenso tief gegründete Milde beigesellt; das tritt vielleicht nirgends glänzender hervor als in dem Verhältniß zu der fremden Religionsform, der er sich in der Türkei gegenüber befand. Daß ein Mann von so unbestechlicher Unbefangenheit auch in dieser Beziehung Licht und Schatten gar wohl unterschied, läßt sich denken (vergl. S. 205 und 258 über das Christenthum). Aber er geht weiter: nicht bloß die Devotion der Gläubigen macht ihm Freude (S. 132); er spricht ruhig die von wahrhaft göttlichem Geist erfüllten Worte aus, daß „es scheine, als wenn der Himmel das Credo so gut wie das Allah il Allah anhören wolle" (S. 72); und in dieser hehren Auffassung der Duldung ist der gläubige Mann sich gleich geblieben bis zum letzten Athemzuge (Schriften VI, 540) und hat ihnen noch in den „Trostgedanken" einen abgeklärten Ausdruck gegeben (s. Anm. 78). Da ein Mann wie Moltke bereit war, mit diesem Bekenntniß (Schriften I, 346) vor seinen Richter zu treten, so konnte er des Einspruches, den seitdem geringere Männer dagegen erhoben haben, füglich entrathen. Wir wollen uns vielmehr des Segens freuen, der auch aus dieser, wie aus allen Spuren eines reinen und edlen Menschen emporkeimen kann: oder ist es zu viel erwartet, wenn wir glauben, daß so mancher Zweifelnde gern lernen wird, sich vor den ewigen Geheimnissen zu bescheiden, weil ein so erhabener Geist es that? Und sollte der unwandelbare Glaube an das Ueberirdische, das innige Gottvertrauen eines solchen Mannes nicht auf gar Manche einen so tiefen Eindruck machen können, daß sie sich fürder nicht zu klug und zu vornehm dünken mögen für das, worin er seinen Frieden fand? —

Wie wir gesehen haben, daß dem Verfasser für Alles, was er sagen wollte, vielfacher Ausdruck zu Gebote stand, so hat auch seine gütige, milde Beurtheilung der fremden Verhältnisse und Personen oft noch eine besondere Form, die des Humors; und es ist wohl richtig gesagt worden, daß der Humor eine Eigenschaft des Herzens sei; bei Moltke wenigstens nimmt er den Ausdruck eines milden Lächelns an, mit welchem ein überlegener Mann über Unvollkommenheiten und Schattenseiten sich hinwegsetzt — auch das eine wichtige Qualität für einen Reisenden. Es verlohnte schon, eine eigene Studie über Moltke als Humoristen zu schreiben: man würde, glaube ich, bemerken, daß seine Mittel auch da die einfachsten sind, und daß seine Wirkung viel weniger auf dem Ausdruck als auf dem ruhigen Aneinanderreihen kontrastirender Thatsachen beruht. Von den zahlreichen Beispielen möchte ich hier nur S. 115 herausheben:

„Ein ältlicher Gentleman sagte mir besonders viel Verbindliches; er hatte entdeckt, daß ich mir ein großes Verdienst um das Land erworben, und ich erfuhr nachher, daß dies Se. Excellenz der Hofnarr des Großherrn sei." —

So Vieles hat der große Mann in den Türkischen Briefen uns gewährt, aber mit der Zurückhaltung einer vornehmen Natur hat er nicht Alles ausgesprochen, was ihn bewegte: nur im vertraulichsten Verkehr mit seiner Braut läßt er einmal einen noch tieferen Blick in sein Herz thun: „Oft, wenn ich in fernen asiatischen Steppen den langen heißen Tag geritten und die Nacht herabsank, ehe die müden Pferde ihr Nachtquartier erreicht; oder wenn ich auf dem flachen Dach der Wohnung meine Teppiche zum Lager breiten ließ, trat er (»ein prachtvoller Stern am Horizont« S. 4, s. auch hinten Anm. 73) mit südlicher Klarheit aus dem Abendroth hervor und leuchtete so milde, als wollte er sagen: Reite nur getrost und vergiß alle Sorgen, du wirst doch noch ein Herz finden, welches Dich liebt" (Schriften VI, 7).

Man sieht wohl, alle Eigenschaften, die den Menschen groß und liebenswürdig gemacht, sind auch dem Reisenden und Schriftsteller zu Gute gekommen, und umgekehrt läßt der Reisende und Schriftsteller erkennen, was den Menschen groß gemacht. In der That man muß weit zurückgehen, ehe man einen Orientreisenden findet, der diesem zu vergleichen wäre: denn ich wüßte keinen Anderen zu nennen als den Niederländer Ogier Gislen van Busbek, der sich Busbequius nannte, und welcher als Sendbote, Orator, des deutschen Kaisers Ferdinand nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts acht Jahre — bis 1562 — in Konstantinopel geweilt hat. Seine Legationis Turcicae epistulae quatuor sind bis tief in das vorige Jahrhundert hinein eifrig gelesen worden; erst mit dem Rückgange der Türken sind auch sie in den Hintergrund getreten, ohne daß sie darum aufhören, ein klassisches Werk zu sein. Die frischesten, damals noch völlig neuen Eindrücke sind mit bewundernswerther Unbefangenheit und Klarheit und in anmuthiger, schlichter Sprache vorgetragen; auch hier ist schwer zu sagen, was anziehender ist, Inhalt und Darstellung oder die Persönlichkeit,*) nur hat dieser ältere Beschreiber die Türken auf ihrer Höhe, Moltke in ihrem Niedergange gesehen. Beiden gemeinsam ist auch, daß sie, nicht zufrieden mit der bloßen Ausführung ihrer amtlichen Aufträge, sich freiwillig in den Dienst der Wissenschaft stellten; dies für Moltke im Einzelnen darzulegen, schicken wir uns nunmehr im nächsten Abschnitt an.

*) Vergl. G. Hirschfeld, Ein deutscher Gesandter bei Soliman dem Großen. Nord und Süd 1884, Bd. XXVIII, 348 bis 363. — C. T. Forster and F. H. Blackburne Daniell, The life and letters of Ogier Ghiselin de Busbecq. 2 Bde. London 1881.

4.

Die Türkischen Briefe und der Orient.

So großen Eigenschaften gegenüber, wie sie das vorliegende Werk besitzt, könnte die Frage klein erscheinen, ob und worin es unser Wissen materiell bereichere; aber sie soll dennoch gestellt und beantwortet werden, einmal weil die Sachlage nur Wenigen bisher genauer bekannt ist (vergl. im Allgemeinen schon C. Ritters Vorwort, S. *IV*), dann weil doch auch dies zum ganzen Bilde gehört und, wie man sehen wird, wieder zu höheren Eigenschaften und zum Wesen des Mannes hinaufleitet.

Wie viel ihm daran lag, seine Reisen auszunutzen, zeigt ein Blick auf den Theil der angehängten chronologischen Uebersicht, der sich auf die ersten Wochen des Aufenthalts in Konstantinopel bezieht; das gleiche Pflichtgefühl hat ihn später zur Aufnahme der römischen Campagna getrieben, während er sich in einer Stellung befand, „in der sein Vorgänger in vielen Jahren nichts geleistet und nichts zu leisten verstanden“ (A. v. Humboldt an Moltke, Schriften I, 187).

Es ist schon oben S. XLII davon die Rede gewesen, wie sehr die Klärung der besuchten Landesgebiete geradezu einem inneren Bedürfnisse des Feldmarschalls entsprach (vergl. auch S. LIII f.). Daraus sind denn schon in Konstantinopel jene Blätter hervorgegangen (vergl. Türkische Briefe zu S. 89 und 117), welche zum ersten Mal ein getreues und eindringliches Bild des gesammten Bosporus und der Hauptstadt in der Umgebung bieten und von welchen nur Konstantinopel selber einem Auftrag des Großherrn verdankt wird (s. Anm. 135). Alles Andere ist aus Moltkes eigenster Initiative hervorgegangen, wie die S. 89 und Schriften IV, 104 bestätigen (vom 6. Februar 1837): „Die Karte, welche ich von der Gegend (nördlicher Bosporus) hier aufgenommen, kostet mir schon über

100 Thaler, aber sie wird mir in Zukunft eins der angenehmsten Resultate meines Aufenthaltes in der Türkei sein."

Beide Blätter sind nachmals, im Jahre 1853, von H. Kiepert zu einem kleineren handlichen Blatte: „Konstantinopel und der Bosporus" zusammengezogen worden, das durch seine Farbengebung und plastische Zeichnung die Vorzüge des Originals sehr deutlich hervortreten läßt und ein unübertroffenes Gemälde jener so wichtigen Erdstelle bietet. Andere im Auftrage des Großherrn gemachte Aufnahmen betreffen die Dardanellen und eine Reihe für antike und moderne Geschichte wichtiger Orte der Balkanhalbinsel (Varna, Schumla, Silistria, Prawady, Tirnowa, Hirsowa, Matschin, Baltschik; und wohl im Verein mit v. Vincke Siseboli, Achiolu, Misivri, Burgas, Tuldscha, Isaktschi, s. die Zeittafel S. LXXII f.); alle diese nebst einigen anderen, die von Fischer und v. Vincke herrühren, hat Moltke dem späteren Werke „Der Russisch-Türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829 dargestellt im Jahre 1845" (2. Auflage 1877) einverleibt.*) Der Werth solcher Aufnahmen besteht ja, abgesehen noch von ihrer topographischen Bedeutung, darin, daß sie in noch ungleich höherem Maße als Photographien von Gemälden allerorts das Verständniß von Ereignissen und Zuständen ermöglichen, welche die Orte betreffen (vergl. auch Wanderbuch [5], S. 23 f.); ja, man kann sagen, daß sie für einen nicht sehr geübten Beobachter oft lehrreicher und werthvoller sind als der eigene Anblick der Oertlichkeiten. Schon eine bloße Skizze steht in der Beziehung unendlich hoch über jeder bloßen Beschreibung, eine Wahrheit, welche, nebenbei bemerkt, selbst unsere Geographen und Historiker noch nicht im vollen Umfange zu würdigen scheinen. Nur so kann es auch erklärt werden, wenn selbst von diesen Kreisen jene wichtigen Aufnahmen bis jetzt wenig gekannt oder nicht völlig gewürdigt worden sind. Der Schwerpunkt von

*) In der Selbstbiographie (Schriften I, 23) giebt der Feldmarschall selber irrthümlich an, daß seine Aufnahme der Dardanellen wie die von Konstantinopel und dem Bosporus im Stich erschienen sei.

Moltkes topographischen Arbeiten fällt allerdings nicht in die europäische, sondern in die asiatische Türkei, nach Kleinasien. Anders als in den Kulturländern Europas beruht das Kartenbild dieses Landes nicht auf einzelnen genauen Aufnahmen, sondern auf Itineraren der Reisenden, denen als Unterlage nur ein ziemlich dürftiges Netz astronomisch bestimmter Ortslagen dient. Kurz und bündig hat Moltke in seiner Selbstbiographie (Schriften I, 24) die damalige Sachlage folgendermaßen gekennzeichnet: „Es ist merkwürdig, wie unbekannt das Europa so naheliegende und für die Kulturgeschichte so wichtige Kleinasien in seinem Innern bis in die neueste Zeit geblieben ist. Die beste Karte, welche wir besaßen, war damals die Reichardtsche, welche weite Flächen ganz offen läßt, andere aus der Phantasie ergänzt und wichtige Flüsse in unrichtige Stromgebiete verlegt. Bei unseren vielfachen Reisen sammelten wir eine sehr große Zahl von Wege-Itineraires, welche, nach einigen vorhandenen astronomischen Ortsbestimmungen zusammengestellt, der Kartendarstellung des Landes eine neue Gestalt gegeben haben. Die von mir in dieser Art zurückgelegten Ritte haben eine Ausdehnung von nahezu 1000 Meilen und führten hauptsächlich in Gegenden, welche der Reisende damals und auch jetzt wieder nur im Gefolge einer bewaffneten Macht betreten kann, in das Gebiet der Kurden, der Awscharen und die mesopotamische Wüste." (Vergl. Türkische Briefe S. 347 f., wonach damals im November 1838 die Meilenzahl 700 betrug.) Aber Moltke hat sich nicht bloß mit den Ergebnissen seiner dienstlichen Reisen begnügt: die Reise nach Egin am Euphrat (S. 376 ff.) ward „auf eigene Hand und einzig für den Zweck unternommen, das Terrain zwischen den beiden Armen des Euphrat kennen zu lernen, welches noch von keiner Karte auch nur ungefähr richtig dargestellt wird". Ja, selbst auf der Flucht von Nisib denkt er des „Gewinns für seine Karten" (S. 419). Die Arbeiten Moltkes, v. Vinckes und Fischers hat dann H. Kiepert zu seiner berühmten großen Karte von Kleinasien,

Armenien, Kurdistan u. s. w. (1852 bis 1858) in 8 Blättern benutzt, in der That der ersten kritischen Karte dieser ganzen Gebiete (im Maßstabe 1 : 1 000 000).

Ungleich mehr noch als aus den Karten des seiner Zeit weit überschätzten Kompilators Reichardt wird man des gewaltigen Fortschrittes inne, welchen Kieperts Blätter und die Beiträge Moltkes und seiner Genossen bedeuten, wenn man die kartographischen Beigaben der beiden englischen Reisewerke von Ainsworth und Hamilton vergleicht,*) die nur wenige Jahre vorher erschienen sind, und deren letzte eine Konstruktion des trefflichen englischen Kartographen John Arrowsmith ist.

Ergänzend trat der Kiepertschen Karte ein „Planatlas" zur Seite, in welchem die Aufnahmen von Mossul, Samsun, Urfa, Marasch, Rumkaleh, Ebene von Mesere, Sayd-Bey-Kalesi und der Plan der Stellung von Biredschik und der Schlacht bei Nisib von Moltke herrühren. Die Herausgeber des Planatlas, außer Moltke auch Fischer und v. Vincke, haben dann im Jahre 1854 mit Kiepert gemeinsam das „Memoir über die Konstruktion der Karte von Kleinasien und Türkisch-Armenien" veröffentlicht, — Moltke (Schriften IV, 138) nennt es das gedruckte Programm, dessen erster Aufsatz: „Das nördliche Vorland und das Hochland von Kleinasien, der Taurus, Euphrat und Tigris, die mesopotamische Wüste und Kurdistan" von Moltke verfaßt ist. Er giebt einen bewunderungswürdigen Ueberblick über die Physiognomie des Landes, wie Relief, Vegetation und Bewohner, gemeinsam und einander bedingend, sie darstellen. Es ist von nicht geringem Interesse, für diesen Aufsatz einmal drei Fassungen Moltkes miteinander vergleichen zu können, nämlich die Abhandlung im zweiten Band der Schriften S. 289 ff. und gewisse Partien in den Türkischen Briefen, wo der Leser die Parallelstellen angezogen findet (z. B. Anm. 228 ff., 239 f.,

*) W. F. Ainsworth, Travels and researches in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldea and Armenia. 2 Bände, London 1842. W. J. Hamilton, Researches in Asia Minor, Pontus and Armenia, 2 Bände, London 1842.

248 f. u. s. w.). Als besondere Glanzleistungen dürfen die auf den Euphrat und Tigris bezüglichen Stücke bezeichnet werden (Anm. 237 u. 281 ff.). Dem für die Kenntniß Kleinasiens näher Interessirten wird in der Anmerkung eine kurze speziellere Bezeichnung der Beiträge Moltkes zur Karte willkommen sein, wie sie aus Kieperts Erläuterungen im Memoir hervorgehen;*) sie umfassen ein Gebiet, das etwa einem Dreieck gleichkommt, dessen Ecken durch Berlin, Wien, Paris gebildet werden, und betreffen die antiken Landschaften Pontus, Lykaonien, Kappadocien, Armenien, Kommagene, Assyrien. Wie sehr Moltke auf diese Leistung Gewicht legte, zeigt nicht nur eine Stelle in einem Briefe an seine Frau vom Jahre 1846 (Schriften VI, 137): „Eben erhalte ich ein Exemplar unserer asiatischen Karte; sie ist wirklich ein großes Unternehmen, und ich bin ganz stolz darauf" (vergl. auch VI, S. 174), sondern auch später noch (1854) eine Mittheilung an Fischer (Schriften V, 149): „Ich freue mich, daß Du Schritte gethan hast, um unser Anrecht an die

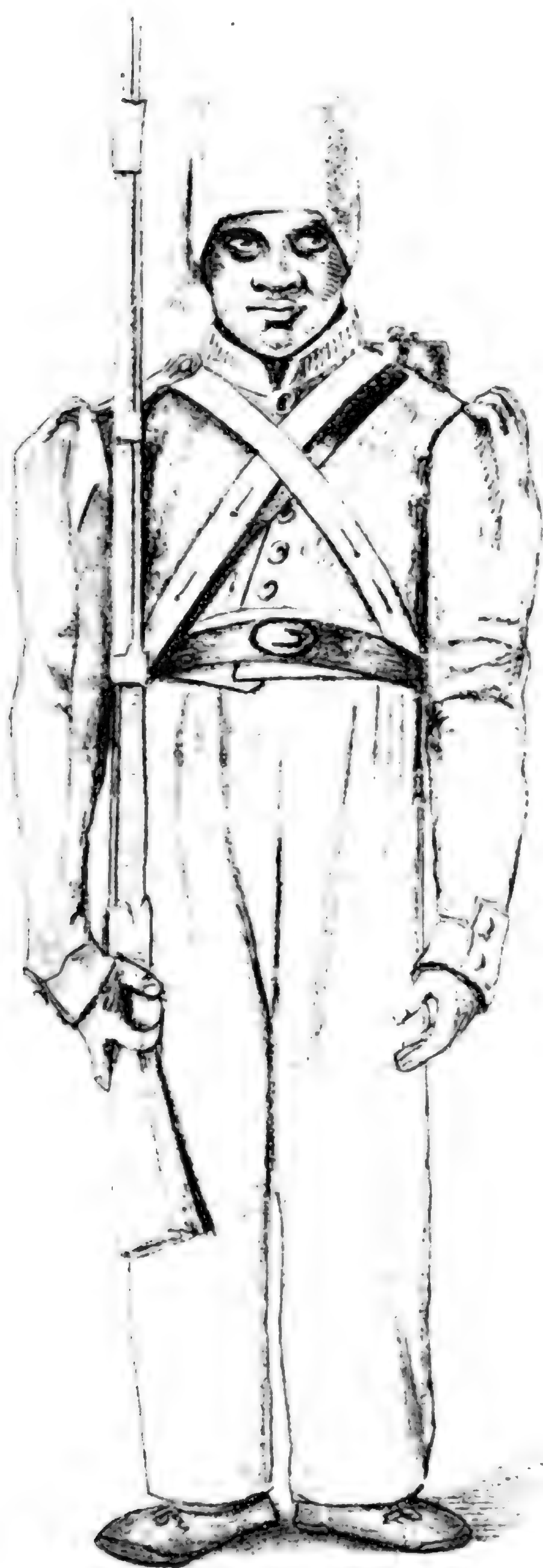
*) Sehr sichere Verbindung zwischen Kaisarieh und Konia; das Itinerar Kaisarieh—Ekrek—Göksün—Albistan—Malatia; Kaisarieh—Scharkisla; die Quelle des Djihun bei Albistan; die Poststraße Samsun—Amasia—Turchal—Siwas—Malatia (auch v. Vincke); der östliche Taurus, Westkurdistan; die Tauruslandschaft mit Durchbruch des Euphrat auf der gefahrvollen Flußfahrt bis Samsat; wegen der Schwierigkeit ungenauer das nordwestlich vom Murad umschlossene Hügelland und das offene Flußthal des westlichen Euphratarmes bis Arabkir und Egin; der Euphrat zwischen Samsat und Biredschik sowie die Routiers Biredschik—Nisib—Aintab—Marasch und Biredschik—Rumkaleh—Behesne—Pelwere—Marasch mit anderen „aufs Erfreulichste übereinstimmend"; das weitläufige Gebiet zwischen Ursa, Mossul, Bitlis und dem Euphrat, dazu die Profile des durchreisten Gebietes im Anhang zum Memoir. Als Beiträge von v. Mühlbach führt Kiepert (S. 104) nur ein „kurzes Stück" Muradtschai und (S. 109) „die gerade Straße von Mossul über Mardin und Diarbekir bis Argana" an. Diese Thatsache hat der Verfasser des Buches „Moltke und Mühlbach u. s. w." selber hervorgehoben, es verräth daher zum mindesten eine auffallend geringe Einsicht, wenn er S. 63, Anmerkung ausspricht: „Uebrigens liegen dieser Karte auch Materialien von Mühlbach zu Grunde, obwohl er auf dem Titel nicht genannt ist." Wenn er aber dann hinzusetzt: „Es sind sogar noch jetzt Croquis von Mühlbach vorhanden, die zu der Karte benutzt wurden, darunter eins mit dem ausdrücklichen Vermerk »für Moltke«", — so kann man nur bedauern, daß er es nicht als seine Pflicht empfunden hat, mitzutheilen, ob sich dies Croquis nicht etwa mit einem der von Kiepert hervorgehobenen Beiträge Mühlbachs deckt. Im Uebrigen wird es ja wohl genügen, die in jenen Worten liegende Insinuation tiefer zu hängen, um sie dem Verfasser selber zu verleiden, und um die Verdienste seines Helden würde es übel stehen, wenn sie nur durch jene versteckte Verkleinerung Moltkes ins rechte Licht zu setzen gewesen wären, welche sich durch das Buch hindurchwindet.

geographische Kenntniß Kleinasiens zu wahren. Unsere Entdeckungen sind schon in alle neueren Karten und Atlanten übergegangen, ohne daß die Quelle davon weiter erwähnt worden ist" u. s. w.*)

Die Berührungen Moltkes und Xenophons, soweit sie gleiche Landschaften und analoge Verhältnisse schildern, und die Bedeutung der Moltkeschen Darstellungen für das Verständniß Xenophons hat zum ersten Mal Chr. Belger in dem mehrfach angezogenen Aufsatze in den Preußischen Jahrbüchern 1883, Band LI, 96 ff. sehr hübsch hervorgehoben. Der Leser findet sie meistentheils zu den bezüglichen Stellen des Buches gesetzt (z. B. S. 241 f., 247, 250, 255, 362, Anm. 258 zu S. 283), sie bestätigen aufs Schlagendste die alte Lehre von der Stabilität der Verhältnisse im Orient.

Wer einen so lebendigen Sinn für geschichtliche Ereignisse besaß wie der Feldmarschall (siehe oben S. XLIII f.), konnte an den Denkmälern der Vergangenheit nicht theilnahmlos vorübergehen. Vor Allem nahmen die Reste des Alterthums seine Aufmerksamkeit in Anspruch; er entschuldigt sich förmlich (S. 330 f.), daß er in Kaisarieh, dem antiken Cäsarea, von alten Trümmern nichts gesehen habe, weil ihn die Sorgen für die Gegenwart in Anspruch nahmen; und so versäumt er nicht, anzumerken, was ihm von Antiken bei seinen Wanderungen aufstieß, wie Alexandria Troas (S. 61), eine Hadriansstatue (S. 151), der Trajanswall (S. 172), Reste eines römischen Hauses (S. 173), die Keilinschrift am Euphrat (S. 229), Samosata (S. 236), die Mauern von Diarbekir (S. 249 f. u. a.). Der Wandel der

*) Wenn der Verfasser nach der Schlacht von Nisib „hauptsächlich den Verlust eines Theils seiner Karten bedauert, von welchen er keine Kopien besitze", so weiß ich nicht, auf welche Gebiete diese sich bezogen haben können; auch Heinr. Kiepert wußte da keinen Rath. Die anderen Angaben darüber (siehe Anm. 313) sind noch allgemeiner gehalten. Dem Verfasser von „Moltke und Mühlbach" (S. 200) wird der Nachweis verdankt, daß beide Offiziere schon vor dem syrischen Feldzuge im März 1839 Pferde, die aufgenommenen Pläne und Karten u. A. durch Moltkes Dragoman nach Konstantinopel schickten. Von Originalaufnahmen, anscheinend aus der europäischen Türkei, die im Generalstab abhanden gekommen sind, spricht der Verfasser Schriften V, 151.



Türkischer Infanterist

Zeiten, wie ihn die immer erneute Verwendung des antiken Materials handgreiflich vor Augen führt und dem der Verfasser später im Wanderbuch (S. 30) so monumentalen Ausdruck verliehen, scheint ihm besonders eindringlich in Konia (S. 336); den Alterthümern von Konstantinopel (S. 181 ff.), Troja (S. 176 ff.) und Amasia (S. 212 ff.) sind ganze Abschnitte gewidmet; und wenn der erste dieser drei sich ziemlich eng an Gibbon anschloß, so enthielten doch die beiden anderen für die damalige Zeit neue und ungewöhnlich klare Belehrung.

Bis jetzt ist nur von der Bereicherung unserer wissenschaftlichen Kenntniß des Orients durch den Feldmarschall die Rede gewesen; aber so gut wie ungehoben liegt, auch für die größte Mehrzahl der Leser, noch der Schatz an Erkenntniß von Menschen und Verhältnissen des Orients, welchen das Buch birgt. Auch dies hängt wieder mit dem innersten Wesen des Verfassers zusammen: gestattete ihm sein umfassender geistiger Horizont, Alles wahrzunehmen, was in seinen Gesichtskreis fiel, so sorgte seine in antikem Sinne naive Objektivität für eine getreue Rückspiegelung des Geschauten und Erlebten, seine Unbefangenheit für eine gerechte, sein milder Sinn für eine pietätvolle Würdigung. Wie auf anderen Gebieten eine graphische Darstellung mehr giebt als die wortreichste Beschreibung, so lehren auch die zeichnerischen Skizzen Moltkes, die diesem Bande beigegeben sind, auf einen Schlag, wie sehr treue Beobachtung und milde Beurtheilung, sagen wir nur getrost Auge und Herz gemeinsam, seine Auffassung bestimmen. Unter diesem Gesichtspunkt wachsen jene Beigaben weit hinaus über den Werth einer bloßen Kuriosität oder gar eines müßigen Schmuckes.

Es ist schon oben ausgesprochen worden, daß die in die Briefe eingestreuten Abhandlungen historisch-politischen Inhalts immer nur einer Minderzahl von Lesern völlig zu Gute kommen werden, aber gleich wahr ist es, daß sie als Darstellungen von Zuständen und Verhältnissen unübertrefflich sind: ich verweise auf

den Zustand der Wallachei S. 4 ff., die politisch-militärische Lage des osmanischen Reiches S. 46 ff., über Quarantänen in der Türkei S. 125 ff., den status quo im Jahre 1839 S. 345, Sultan Mahmud II. S. 406. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die vollkommene Wahrheit des Inhaltes, die Vollständigkeit aller wesentlichen Faktoren, oder die Klarheit und Anmuth, mit welcher schwierige Verhältnisse vor dem Leser ausgebreitet werden. Dann aber die Hauptmasse der Briefe: ich stehe nicht an zu behaupten, daß die Türkei und die Türken, Land und Leute so wahr, zugleich so künstlerisch von Niemand weder vorher noch nachher dargestellt sind. Und wenn ich schon sonst Ursache habe, dankbar dafür zu sein, daß das Geschick mir früh lange und glückliche Wanderjahre im Orient vergönnt hat, so empfinde ich diesen Vorzug beinahe am lebhaftesten in diesem Augenblicke, da ich gleichsam als Kronzeuge für die Wahrheit der „Türkischen Briefe" auftreten darf. Möge es öffentliches oder privates Leben, türkische Würdenträger oder Briefschreiber und Geschichtenerzähler, Frauen oder Sklaven, die Pest oder die Kaiks, orientalische Tracht oder Reiterkünste, das türkische Lagerleben oder die Paschawirthschaft sein, immer ist mit wenigen Zügen, gleichsam dem letzten Wort scharfer und langer Beobachtung, das Bild, oder sagen wir besser die Atmosphäre, getroffen, indem gerade die vielen, scheinbar äußerlichen Kleinigkeiten, durch welche jene dem Beobachter sich aufdrängt, bei der Natur des Schriftstellers zu treuem Ausdruck kommen. Begänne man aber erst vom Lokalkolorit zu sprechen, so wüßte man nicht, wo man aufhören sollte: so hat Niemand das Stillleben am Bosporus wie die Pracht der hauptstädtischen Lage, Niemand die vernachlässigten und verwüsteten Provinzen der Balkanhalbinsel oder die öden und rauhen Tauruslandschaften geschildert. Dabei ist das Statistische auf das Knappste beschränkt und, wiederholen wir es, alles Lehrhafte völlig ausgeschlossen: immer kommen wir wieder auf den großen Künstler, dem als Lohn für sein unermüdliches

Aufmerken und für sein unablässiges Ringen nach Klarheit in Form und Inhalt die Frucht der Wahrheit und Schönheit schließlich in den Schoß fällt. Die Türkischen Briefe dürfen unter allen Werken unserer Sprache am ehesten mit Goethes Italienischer Reise verglichen werden; merkwürdig genug, daß beide zu gleichem Ziele gelangten, obgleich ihre Ausgangspunkte durchaus entgegengesetzte waren, bei Goethe das „Ich“, das Subjekt, dem die historische Begebenheit sogar gleichgültig ist, bei Moltke die Dinge selber, das Objekt und die Thatsachen. Und noch weiter darf man den Vergleich ausdehnen, ohne damit die bildenden Elemente, welche der Orient bietet, mit der Fülle Italiens vergleichen zu wollen: wie Goethes „Reise“ uns Deutsche gleichsam heimisch gemacht hat in Italien, unserem Urtheil, ja unserem Empfinden die Bahnen wies, so sind Moltkes Briefe vornehmlich geeignet, uns im Orient heimisch zu machen, dessen Grundstimmung ihnen anhaftet wie der Duft der Blume. Auch hier wird, wie bei Goethes Buche, die Wirkung immer ausgedehnter werden, sich immer mehr vollziehen, je mehr mit offenen Sinnen hinausgehen und ihre Eindrücke bestimmen oder doch heben lassen durch des Feldmarschalls geniale Auffassung und Darstellung.

Vielleicht ist in den später geschriebenen Aufsätzen zur orientalischen Frage (Schriften II, 275 f.) einzelnes Sachliche noch schärfer und präziser gefaßt, aber darum bleibt doch Licht und Schatten gerecht vertheilt: daß die Europäer in der Türkei zumeist nur „die Ueberläufer aller Nationen“ sind (a. O. S. 285), ist leider ebenso wahr, wie daß das Grundübel türkischer Verwaltung im Mangel an redlichen Beamten besteht (a. O. S. 303; vergl. Türkische Briefe S. 346). Auch wird es keinen Kenner der Verhältnisse überraschen, daß einmal — in Jerusalem — den christlichen Sekten „die duldsamen Moslem“ gegenübergestellt werden (S. 284). Wie diese der preußischen Offiziere sich auch später noch „mit Anerkennung erinnerten“ (Schriften VI, 174;

vergl. für Moltke persönlich I, 141 f.), so schreibt Moltke bei Gelegenheit des Krimkrieges: „Nur ins russische Hauptquartier nach Bukarest möchte ich nicht. Es wäre eine schiefe Stellung nach der, die wir zur Pforte eingenommen haben —, und ich wenigstens wünsche den ehrlichen Moslemin allen Erfolg gegen die Moskowiter. — Wie sie sich schlagen! man sieht, daß jedes Volk brav wird, wenn der Krieg nur wirklich eine innere Nothwendigkeit hat" (Schriften V, 150, Brief an Fischer). Besser als mit diesem für beide Theile gleich ehrenvollen Zeugnisse können wir diesen Abschnitt nicht schließen.

5.

Moltke und die anderen Länder klassischer Kultur.

Es scheint nicht unangemessen, diese Einleitung abzuschließen durch einen Hinweis sowohl auf das, was der Feldmarschall sonst noch für die Kenntniß der Länder klassischer Kultur gethan hat, als auf das, was später zwar nicht mehr seiner eigenen Thätigkeit, wohl aber seinem ungeminderten Interesse verdankt wird; sprach er doch noch im Jahre 1862 aus, als er um die Beiordnung eines Generalstabsoffiziers für Lokaluntersuchungen auf attischem Boden angegangen wurde: „Am liebsten ginge ich selbst mit" (Schriften V, 328).

Damals dachte noch Niemand daran, daß das Interesse für das klassische Alterthum demjenigen für die Gegenwart und für das Vaterland im Wege stehen könnte; der Feldmarschall hatte zwar eine „klassische Bildung" im eigentlichen Sinne nicht genossen (siehe Schriften IV, 272; vergl. Türkische Briefe S. 235), aber seine Liebe zu den antiken Denkmälern und Schriftstellern — noch bei einer Uebungsreise im Jahre 1855 hatte er eine Uebersetzung des Herodot mit sich (Schriften IV, 214) — zeigt, daß

er ganz im naiven Glauben seiner Zeit stand, daß das Schönste und Erhabenste, was Menschen irgendwo geleistet, gerade am besten dazu angethan sei, um die Begeisterung zu wecken, in welcher alle edleren Gefühle, auch die Vaterlandsliebe, am sichersten und zuträglichsten wurzeln, kurz, daß vor Allem der Boden zu bereiten sei, bevor ihm das Saatkorn anvertraut werde.

Wenige Jahre nach der ersten Ausgabe der Türkischen Briefe und noch vor dem Erscheinen der Karte knüpfte Moltke seinen Namen an den von Rom. Am 18. Oktober 1845 zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Heinrich von Preußen ernannt, der seiner Gesundheit wegen in Rom lebte, traf er am 18. Dezember dort ein (Schriften I, 159), und schon im Februar 1846 (Wanderbuch[5], S. 7) sehen wir ihn seinen Meßtisch in der Campagna aufpflanzen. Dem Manne, welcher Geschichte nur als geschehend auf dem ihr zugehörigen Boden verstehen konnte, welchem das geschichtliche Ereigniß und sein Schauplatz etwas Untrennbares waren, dünkt es, wie oben erzählt, unfaßbar, daß von einem so wichtigen Boden noch keine genügende Detailkarte existirte. Diese Schuld wollte Moltke einlösen; wie weit er dabei zu gehen hatte, war ihm sofort klar: „Die Aufgabe, welche dieser Arbeit gestellt schien, erforderte nicht die absolute Genauigkeit einer Katasterkarte, sondern nur die eines Croquis, welches den Wanderer in der Campagna orientiren, ihn beim Aufsuchen geschichtlich interessanter Oertlichkeiten leiten sollte" (Wanderbuch[5], S. 10). Dennoch zeugt es für den außerordentlichen Eifer, mit dem Moltke die selbst gestellte Aufgabe anfaßte, wenn er bereits am 2. April 1846 seinem Bruder Ludwig schreiben kann (Schriften IV, 271): „Fast zwei Quadratmeilen sind schon fertig; aber", setzt er hinzu, „ich möchte neun solcher Blätter liefern und werde Jahr und Tag daran zu arbeiten haben, um so mehr, als die Sommerhitze diese Arbeit unterbricht." Aber es war nicht diese, sondern der Tod des Prinzen Heinrich Anfang Juli, welcher der Arbeit ein frühes Ziel setzte.

Noch einmal nach Rom zurückgekehrt, setzte Moltke von Anfang August an trotz der sehr ungünstigen Jahreszeit die Aufnahme fort: „Am 20. September war nicht allein der ursprünglich entworfene Rahmen ausgefüllt, sondern auch das geschichtlich so interessante Terrain von Veji und an der Allia mit aufgenommen. In dem Zeitraum von kaum sechs Monaten waren 10 Geviertmeilen vermessen — was zur billigen Beurtheilung der Karte angeführt werden muß“ (Wanderbuch[5], S. 13, Humboldts Anerkennung s. oben S. LI). Von da an hat diese Karte Moltkes Interesse für Jahre gefesselt; gleich an Bord der Korvette „Amazone“, auf welcher er die Leiche des Prinzen zu begleiten hatte, zeichnete er daran (Schriften VI, 118). Kaum in Berlin angekommen (November 1846), spricht er davon, „die römische Aufnahme hervorzusuchen“ (VI, 138, vergl. 139), dann „daß er sie wohl in 10 Tagen fertig habe; sie wird auch wirklich recht schön werden“ (VI, 143). In Koblenz, wo er seit dem 24. Dezember 1846 dem Generalstab des VIII. Armeekorps zugetheilt war, läßt er die Karte rein zeichnen (Brief an Bruder Ludwig, 14. November 1847; Schriften IV, 273). Endlich im Juni 1849 schickt er die sechs fertigen der neun Blätter an Alexander v. Humboldt (I, 183), der sie alsbald dem König Friedrich Wilhelm IV. vorlegte (Schriften I, 186 f.). Die Folge war, daß die Karte „durch Brose, unseren ersten Künstler, in Kupfer gestochen werden sollte, wozu der König 700 Thaler zuschießt“ (so nach einem Briefe an den Bruder Adolf vom November 1849, Schriften IV, 137; nach einem zwei Monate späteren Briefe an den Bruder Ludwig sind es 750 Thaler, Schriften IV, 279). Moltke selber verzichtete im Interesse der Sache auf jedes Honorar (Schriften I, 189). Zwei Jahre sollte der Stich erfordern, und in der That heißt es in einem Briefe vom Dezember 1851: „Ich hoffe, daß die Karte schon im Anfang nächsten Jahres erscheinen kann“ (Schriften IV, 281); das scheint sich indessen noch etwas verzögert zu haben, da der Verfasser sie erst

im November des Jahres 1852 dem König vorlegen konnte (Schriften IV, 285). Jedes der beiden Blätter kostete der Kartenhandlung 1500 Thaler (Schriften a. a. O.); aber wir müssen auch dem Verfasser beipflichten, wenn er schreibt: „Der Stich ist nach dem Urtheil der Kenner so schön, daß nicht leicht etwas Vollendeteres in diesem Fach erschienen ist"; ihr Vorzug beruht, wie schon Belger a. a. O. S. 104 richtig hervorgehoben, in der plastischen Deutlichkeit, mit welcher das Relief des Bodens sich heraushebt; auch die späteren ausführlicheren Karten, die im Auftrage Papst Pius' IX. 1863 und die vom italienischen Generalstab im Jahre 1876 herausgegebenen, haben sie darin nicht überholt. Eine vortreffliche Reduktion auf die Hälfte der Moltkeschen Karte (1:50000) ließ Heinrich Kiepert im Jahre 1859 erscheinen; der Wanderer in der Campagna kann nicht leicht ein anschaulicheres und lehrreicheres Blatt zur Hand nehmen.

Ausdrücklich spricht Moltke es aus: „Auf alte Mauerreste, Gräben und Basaltpflaster mache ich natürlich speziell Jagd und freue mich jedes Mal, wenn ich so einen antiken Namen wie Fidenae, Antemnae, Villa Liviae, ad Gallinas und dergleichen eintragen kann (Schriften IV, 271). Selten hat er etwas Schöneres geschrieben als die Worte, mit welchen er die Lust an dieser Arbeit beschreibt. „Die Mühe der Arbeit ist dem Verfasser reichlich belohnt durch die Freude, welche sie ihm gemacht hat. Möchte die Aufnahme auch Anderen nützlich werden, und möchte bald ein Nachfolger sich finden, der mit demselben Eifer, aber mit mehr Fähigkeit und Muße den Plan vor Allem bis über das Albaner Gebirge und bis zur Tibermündung ausdehnt. Dir, meinem unbekannten Nachfolger, weissage ich große Freude an Deiner Arbeit in jener herrlichen Gegend. Wohl ist es ein wonniges Gefühl, in der Morgenfrische durch die noch schlummernde Stadt zu fahren, hinaus aus den engen Gartenmauern in die freie weite Ebene, dort mit geschonten Kräften das Tagewerk zu beginnen. Du

wählst einen erhabenen Standpunkt, um Dich zu orientiren, und während die Nadel einspielt, schweift Dein Blick über das prachtvolle Panorama rings umher. Tiefe Stille herrscht durch die einsame Gegend, und selbst der Schall der Glocken dringt von den 360 Kirchen auf den sieben Hügeln nicht mehr bis an Dein Ohr. Kein Haus, kein Mensch ist sichtbar, nur schön gefärbte Eidechsen schauen von dem alten Mauerwerk mit klugen Augen auf Dein Beginnen und stürzen dann eilig davon. Jetzt schwebt die strahlende Scheibe der Sonne über das Sabinergebirge hinauf, und ein sanftes Rauschen durchschauert die breiten Gipfel der Pinien. In den klarsten Umrissen erkennst Du die drei oder vier Meilen entfernten Gegenstände, die Villen am Saum der waldigen Höhen von Frascati und die blendenden Segel auf dem tiefblauen Meer. — Doch die Arbeit will gefördert sein, Du darfst die Gegend nicht länger in ihrer malerischen Wirkung, Du mußt sie in ihrer physischen Beschaffenheit auffassen. Das führt Dich nun durch felsige Waldschluchten und breite Wiesenthäler, über buschige Hügel und auf freie Höhen. Von jeder derselben stellt das herrliche Bild sich in neuen Verschiebungen dar, während Deine Planchette dem Boden das Geheimniß seiner Scenenkünste abzwingt.

Aber an Mühsal und Beschwerlichkeit wird es auch nicht fehlen" u. s. w. (Wanderbuch[5], S. 15 bis 17).

Diese Worte waren bestimmt für „eine Art Wegweiser durch die Campagna", den der Verfasser geplant, aber nie vollendet hat (vergl. Wanderbuch S. 13); er erwähnt ihn zuerst in einem Briefe an den Bruder Ludwig vom 14. November 1847 (Schriften IV, 273), den er bittet, ihm aus den alten Klassikern dabei zu helfen; eine geographisch-physikalische Einleitung liegt fertig. „Ich wollte nun nach Art der florentinischen Briefe, obwohl mehr an bestimmte Richtungen gebunden, die Wanderungen in den Umgebungen anfangen. Leider muß ich mich immer mit Uebersetzungen begnügen. Es kommt dabei

darauf an, wieder an die vorhandenen Ueberbleibsel die geschichtlichen Begebenheiten anzuknüpfen. Diese können daher nur aphoristisch gegeben werden, und die Oertlichkeit ist der Faden, welcher seine Begebenheiten aneinander reiht." Vier Jahre später, im Dezember 1851, übersandte er demselben Bruder einige Bruchstücke des Wegweisers, beklagt, daß Reumont wegen seiner Versetzung nach Florenz an der Arbeit nicht theilnehmen könne, und stellt dem Bruder, freilich in der Ungewißheit, ob die Sache je zu Stande kommt, anheim, ob er die geschichtliche Forschung weiter führen wolle. Besonders lehrreich für Moltkes Art, dergleichen Arbeiten anzufassen, sind dann die Worte, mit welchen er bald darauf im Januar 1852 offenbar einem Einwurfe des Bruders begegnet (Schriften IV, 282 f.): „Was hast Du gegen die Form meines Wegweisers? ein solcher kann doch auch gut, gründlich und geistreich abgefaßt werden. . . . Die Form des Wegweisers hat gerade das Gute vor einer wissenschaftlichen Untersuchung voraus, daß letztere den Leser durch die dürre Steppe der gründlichen Erörterung ohne Erbarmen hindurchführt, während die erstere wie auf einem Spaziergang nur vor dem Schönen, Ansprechenden und Interessanten stehen bleibt." Er bittet den Bruder aufs Neue, aus den alten Klassikern auszuziehen, was auf jene Oertlichkeit Bezug habe, „aphoristisch in kleinen getrennten Aufsätzen . . . oder selbst nur in einzelnen Notizen. Es sind die Bausteine, die sich später zum Ganzen fügen", und „es findet sich immer eine Stelle, um Interessantes und Pikantes anzubringen" (a. a. O. S. 284). Er faßt sogar einen neuen Römerzug zur Auffrischung seiner Eindrücke ins Auge; aber schon bezweifelte er auch, ob er vor Berufsgeschäften den Wegweiser werde vollenden können, und die Bleistiftnotiz am Rande einer begonnenen Seite: „Fortsetzung ad calendas graecas" (Wanderbuch[5], S. 13) zeigt, daß er diese Hoffnung aufgeben mußte, vielleicht bald nach den oben citirten Worten, denn von

da an geschieht des Wegweisers keine Erwähnung mehr. — Es war die Absicht Moltkes gewesen, von den Thoren Roms an „den Wegen in ihren Verzweigungen nachzugehen, bei jedem noch so unscheinbaren Trümmerhaufen einen Augenblick still zu stehen". Die wichtigsten Stellen sollten durch ausführlichere Betrachtung zu den hauptsächlichsten Ruhepunkten werden. „Von der eigentlichen Wanderung sind kaum etliche Zeilen zu Papier gebracht worden" (Wanderbuch[5], S. 99); von den vorhandenen Bruchstücken ist die Einleitung: drei Abschnitte allgemeinen Inhalts — die Entstehung des Bodens der Campagna, über das älteste Aussehen der Gegend von Rom, über das Klima — sowie drei historische Aufsätze: Mons sacer, das Fabische Geschlecht an der Cremera, saxa Rubra — als „Wanderbuch" noch zu Lebzeiten des Verfassers von G. v. Bunsen herausgegeben worden, die beiden übrigen, dort S. 100 Anmerkung erwähnten: Fidenae und Fossa Cluilia im ersten Bande der Schriften S. 172 ff. abgedruckt worden. Im Historischen hat sich Moltke mit richtigem Takte an Niebuhr angeschlossen (vergl. Schriften IV, 283 f.). Für das Topographische hat sein scharfer Blick Resultate vorweggenommen, z. B. in Beziehung auf Fidenä, Veji und die Fabische Trutzburg, welche die neueste von den schriftlichen Quellen ausgehende Forschung glänzend bestätigt hat. Aber höher als durch alles dieses steht auch das „Wanderbuch" wieder durch die unbefangene Beobachtung, die unvergleichliche Klarheit der Sprache und Plastik des Ausdrucks, durch das schöne sittliche Pathos, kurz durch den Stempel, den die Persönlichkeit des Verfassers ihm aufgedrückt hat.

Die Stellungen, welche Moltke vom Jahre 1855 an in Berlin bekleidete, zuerst als erster persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm, gestatteten ihm eigene Forschung auf antikem Boden nicht mehr. Aber sein Interesse an diesen blieb ungeschmälert und ist, seit er im Jahre 1857 an die Spitze des Generalstabes getreten, fast allen Unternehmungen zu Gute ge-

kommen, die Preußen, dann Deutschland auf die klassischen Länder des Ostens gerichtet haben; ja man kann sagen, daß die werkthätige Hülfe des Generalstabes, wie sie Moltkes Antheilnahme in erster Linie ermöglichte, einen Theil ihrer Bedeutung ausmacht. Seitdem Ernst Curtius im Jahre 1862 zum ersten Male vom Chef des Generalstabes die Begleitung eines Topographen nach Athen erbat, „der mit militärisch geschultem Blick die Oertlichkeit überschauen und darstellen könne",*) hat die Beziehung der historischen und der praktischen Topographie auf dem Boden Griechenlands und der Nachbarländer nicht wieder aufgehört. Im Jahre 1871 nahm der damalige Major Regely vom Großen Generalstabe, später eine Zeit lang Chef der Landesaufnahme, an einem Ausfluge nach Kleinasien Theil.**) Zwei Jahre später durfte die unvergleichliche Kunst des Vermessungsinspektors Geh. Rath Kaupert das erste treue Abbild vom Boden Athens schaffen,***) dann, als mit solchen Leistungen und durch sie der Wunsch entstand, die ganze merkwürdige Landschaft Attika auf eben solche Weise wenigstens im Abbilde der ganzen Welt bekannt zu machen, da sind Jahr für Jahr Offiziere unseres Generalstabes hinausgezogen, um den durch so viele Erinnerungen geweihten Boden mit der gleichen Sorgfalt und Genauigkeit aufzunehmen,†) wie sie bisher dem Heimathlande zuzuwenden gewohnt waren. Das topographische Bild von Olympia hat wiederum Kauperts Hand entworfen,††) ja, Unternehmungen wie diejenigen Schliemanns zu Mykenä und Tiryns haben erst durch

*) E. Curtius, Sieben Karten zur Topographie von Athen. Berlin 1865. Pläne von Athen und dem Piräus vom Major im Großen Generalstabe E. v. Strantz.

**) Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens (Ephesos, Pergamon, Smyrna, Sardes), in Verbindung mit den Herren Major Regely, Baurath Adler, Dr. Hirschfeld und Dr. Gelzer herausgegeben von E. Curtius. Abhandlungen der Berliner Akademie 1872.

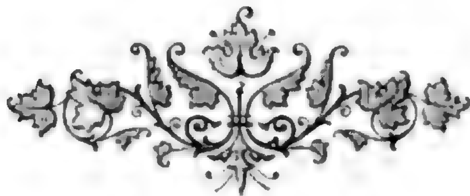
***) Atlas von Athen, herausgegeben von E. Curtius und J. A. Kaupert. Berlin 1878 mit drei Plänen von Athen.

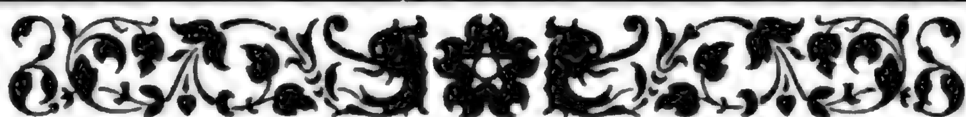
†) Karten von Attika, herausgegeben von E. Curtius und J. A. Kaupert. Berlin 1881 und ff. Aufnahmen von Verschiedenen.

††) Olympia und Umgegend, zwei Karten (von Kaupert) und ein Situationsplan. Berlin 1882.

die trefflichen Aufnahmen eines preußischen Offiziers gleichsam ihren Abschluß erhalten.*) Aber nicht allein die Förderung dieser Arbeiten haben wir der Moltkeschen Richtung zu danken; schon ziehen deutsche Offiziere aus freien Stücken hinaus in den Orient, nicht aus Lust an Abenteuern, sondern um der Wissenschaft zu dienen, jeder nach seiner besonderen Anlage und Ausbildung. So zeigt sich der Einfluß eines großen Geistes auch auf diesem Gebiete nicht bloß durch das, was er selber leistet oder ins Werk setzt, sondern ebenso sehr dadurch, daß er Andere mit seinen Anschauungen erfüllt und seinen Stempel auch den nach ihm kommenden Geschlechtern aufprägt.

*) Karten von Mykenai von Hauptmann Steffen. Berlin 1884. Ueber die Expedition nach dem Nemruddagh siehe die Anmerkung zu Seite 235.





Zeittafel zu Moltkes Aufenthalt in der Türkei.

Diese Zeittafel ist durch Herrn Oberstlieutenant v. Leszczynski mannigfach bereichert worden.

Vergl. dazu Einleitung S. XXV.

Die abgekürzten Bezeichnungen am Schlusse jeder Zeitangabe verweisen auf deren Herkunft und Belegstellen (über welche vergl. S. XIX f.); und zwar bedeutet B. D. = Boscowich, Bericht des Dragomans, im geheimen Staatsarchiv. — F. S. = Fischer, Sendung nach der Türkei. — G. S. I, II bezw. IV, V = Gesammelte Schriften I, II, IV, V. — G. St. A. = Geheimes Staatsarchiv. — H. T. = Handschriftliches Tagebuch. — K. A. = Kriegsarchiv des Großen Generalstabes. — Ml. Bt. = Mühlbachs Briefe und Berichte an General Aster. — M. S. = Moltke, Sendung nach der Türkei (s. Einl. S. XX). — T. Br. = Briefe aus der Türkei. — U. M. B. = Ungedruckte Briefe an die Mutter. — V. S. = Vincke, Sendung nach der Türkei.

1835.

12. Juli	Abreise von Berlin zum Manöver. — H. T.
22. Septbr.	Reise nach Breslau; der Urlaub wird bewilligt, das halbe Gehalt gestrichen; Entschluß, dennoch zu reisen. — H. T.
28. Septbr. bis 5. Oktober	Ausflug von Breslau nach Briese u. s. w. — H. T.
6. „	Abreise mit der Schnellpost. — H. T.
8. „	Abends Ankunft in Wien. — H. T.
18. „	Nach Pest auf der Donau. — G. S. I, 106.
24. „ (?)	Abfahrt von Pest auf der Donau. — G. S. I, 115.
25. „	Von Semlin bis Dinkova. — G. S. I, 117—122.
26. „	Bis Orsowa. — G. S. I, 124.
27. „	Ausflug nach der Trajanstafel. — G. S. I, 124.
28. „	Ausflug nach Mehadia. — G. S. I, 124.
30./31. „	Nach Neu-Orsowa. — G. S. I, 127 u. H. T.
2. bis 5. Nov.	Zu Wagen nach Bukarest (nach dem T. Br. I Beginn der Reise am 31. Oktober). — G. S. I, 130—135 u. H. T.
23. Novbr.	Ankunft in Konstantinopel. — H. T.

24. Novbr.	Nach Bujukdere, wo bei dem preußischen Gesandten Grafen Königsmarck. — H. T.
25. "	Nach Pera; süße Wasser; Leitung Justinians; Wald von Belgrad; Platane Gottfrieds von Bouillon. — H. T.
26. "	Ritt nach Kila Fanaraki. — H. T.
27. "	Segeln nach Asien. — H. T.
28. "	Spaziergang am Bosporus, „Genueserschloß". — H. T.
29. "	Nach Rumeli Hissar; militärische Notizen. — H. T.
30. "	Mit Königsmarck nach Pera, dann nach den Prinzeninseln. — H. T.
1. Dezbr.	In Bujukdere(?). — H. T.
2. "	Skutari. — H. T.
3. "	Einkäufe; zeichnet die Hagia Sophia, Bazar, Seraskierat, Mohamedie. — H. T.
4. "	Artilleriekaserne; sieht den Sultan zur Moschee reiten; tanzende Derwische; zieht ins Gesandtschaftshotel in Pera. — H. T.
5. "	Chirurgisches Institut; an den Landmauern. — H. T.
6. "	Zeichnet die Achmedie; dem Sultan ein Sohn geboren. — H. T.
7. "	Sklavenmarkt, ein zehnjähriges Mädchen 430 Gulden. — H. T.
8. "	Einkäufe in Stambul; Abends Illumination in Tophane, wegen der Geburt des Prinzen. — H. T.
9. "	Spazierfahrt nach Beschiktasch. — H. T.
10. "	Besuch beim Ferik (Divisionsgeneral) Achmed-Pascha in Beschiktasch; Ejub. — H. T.
11. "	Regen. — H. T.
12./13. "	Schnee. — H. T.
14. "	Im Bazar; bei Hussein-Bey, Kaimakam der reitenden Artillerie. — H. T.
15. "	Erster Besuch beim Seraskier. — H. T.
16. "	Nach Remisch Tschiftlik zur Kaserne und mit Kalosso nach Skutari. — H. T.
17. "	Zweiter Besuch beim Seraskier zum Kriegsspiel. — H. T.
18./19. "	Nichts Besonderes. — H. T.
20./21. "	Fehlen im Tagebuch.

22. Dezember	Abreise des Lieutenants v. Bergh; Entschluß zunächst in Konstantinopel zu bleiben. — H. T.
23.—31. =	Fehlen im Tagebuch.

1836.

1. Januar	Beim Seraskier. — H. T. u. T. Br. 6.
Januar und Februar	Aufenthalt in Arnautkjöi bei Martiraki. — H. T. u. T. Br. 8, 9.
29. Februar	Mit Kalosso und Boscovich nach Gülhane. — H. T.
15. März	Regelung der Reise nach den Dardanellen mit dem Seraskier in Remisch Tschiftlik. — Moltke reist demnächst dahin ab. — H. T. u. G. S. IV, 92.
Mitte März—Anfang April	Aufenthalt an den Dardanellen (Troas).*) — T. Br. 10.
3. April	Bericht an den Chef des Generalstabes der Armee über „den jetzigen Zustand der Dardanellen" aus Konstantinopel. — K. A.
6. =	In Pera. — G. S. IV, 94.
28. =	Vermählung der Sultanstochter. — G. S. IV, 96 u. T. Br. 12.
Mai	In Pera; Moltke wird veranlaßt, noch in Konstantinopel zu bleiben. — T. Br. 13.
22. Mai	Reise nach Varna mit Halil-Pascha. — T. Br. 13.
11.—15. Juni	Ausflug nach Brussa, Nicäa. — T. Br. 14.
Juni, zweite Hälfte	Kurze Reise nach Varna; Rückkehr den 27. (Meldung an den Gesandten Grafen Königsmarck.) — G. St. A.**)
11. Juli	Zweiter Ausflug nach den Dardanellen. — T. Br. 15.
23. =	Rückkehr von dort (Meldung an den Gesandten). — G. St. A.
Ende Juli bis Anf. August	Nach Smyrna. — T. Br. 16.
Ende August	Dritte Reise nach den Dardanellen. — T. Br. 17.
24. August	Abreise dorthin nach einem Bericht des Gesandten. — G. St. A.
Septbr. bis Januar 1837	In Bujukdere. — T. Br. 18 bis 24, G. S. IV, 100.

*) Im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes befindet sich eine Oelpapierskizze der Dardanellen mit der Bemerkung von Moltkes Hand: „Aufgenommen 20. bis 28. März 1836."

**) „Bericht über die Festung Varna", Konstantinopel, den 28. Juni 1836, an den Chef des Generalstabs der Armee, General Krauseneck. (Kriegsarchiv.)

1. Oktober	Beginn der Aufnahme des nördlichen Bosporus. — K. A. u. T. Br. 19.
Dezember	Der Seraskier Mehmet Chosref verbannt. — T. Br. 23.

1837.

19. Januar	Audienz beim Großherrn. — T. Br. 25.
Januar	Beginn der Aufnahme von Konstantinopel. — G. Schr. IV, 102.
Anfang Februar	Aufnahme des nördlichen Bosporus fast vollendet. — G. S. IV, 104.
28. Februar	Brief an Fischer. — G. S. V, 143.
Anfang März	Aufnahme von Konstantinopel vollendet. — U. M. B. vom 17. März, vergl. T. Br. 26.
30. April	Abreise mit dem Sultan nach Bulgarien und Rumelien. — B. D. (T. Br. 28, 24. April).
2. Mai	Von Varna nach Schumla. — T. Br. 28.
10. =	Nach Silistria. — T. Br. 28.
14. =	In Rustschuk. — T. Br. 28.
19. =	In Tirnowa. — T. Br. 28.
21. =	Ueber den Balkan nach Kasanlik. — T. Br. 28.
1. Juni	In Adrianopel. — T. Br. 28.
6. =	Rückkehr nach Konstantinopel. — T. Br. 28.
Juni bis September	In Bujukdere. — T. Br. 29, 30, 31.
Juli	Zweite Audienz beim Großherrn. — T. Br. 31.
27. August	Ankunft der Hauptleute v. Vincke, Fischer und v. Mühlbach. — T. Br. 31 und V. S.
7. Septbr.	Audienz der vier Offiziere beim Großherrn zu Beglerbey. — V. S.
21. =	Abreise der vier Offiziere nach Rumelien und Bulgarien. — T. Br. 32 u. V. S.
22. =	Bis Tschorlu. — V. S., Einzelheiten T. Br. 32.
23. =	Nach Kirk-Kilisse (Moltke und Vincke). — V. S., Einzelheiten T. Br. 32.
24. =	Nach Umur-Fakih (Moltke und Vincke). — V. S., Einzelheiten T. Br. 32.
25. =	Ueber Karabunar nach Burgas (Moltke und Vincke). V. S., Einzelheiten T. Br. 32.
27. =	Nach Sizepol auf einer Fischerbarke (Moltke und Vincke). — V. S., Einzelheiten T. Br. 32.

28. Septbr.	Nach Achiolu auf einer Fischerbarke (Moltke u. Vincke). — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
29. „	Nach Akdere (Moltke und Vincke), erstes Ueberschreiten des Balkan. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
30. „	Nach Varna (Moltke und Vincke). — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
1. bis 5. Oktober	In Varna (Moltke und Vincke). — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
5. „	Moltke nach Pravady. — B. S, Einzelh. T. Br. 32.
6./7. „	Moltke mit Vincke und Fischer in und bei Pravady. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
8. „	Moltke mit Fischer und Vincke nach Schumla. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
9.—13. „	Moltke und Fischer in Schumla. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
14. „	Moltke und Fischer nach Rasgrad. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
15. „	Moltke und Fischer nach Turlack. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
16. „	Moltke und Fischer nach Rustschuk. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
17. „	In Rustschuk. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
18. „	Die vier Offiziere nach Silistria zu Schiffe auf der Donau. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
19.—21. „	In Silistria. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
22. „	Die vier Offiziere nach Rassowa zu Schiffe auf der Donau. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
23. „	Die vier Offiziere nach Mahmudkoi. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
24. „	Die vier Offiziere nach den Karassu-Seen. — B. S., Einzelheiten T. Br. 32.
25.—28. „	Moltke und Fischer in Hirsowa, Matschin, Isaktschi, Tuldscha (Vincke nivellirt das Gelände zwischen Rassowa und Küstendsche, um die Möglichkeit eines Donaukanals festzustellen. Zu vergl. G. S. II, 315 ff. u. T. Br. 67). — B. S.
28./29. „	Moltke und Fischer in Küstendsche. — B. S.
30. „	Die vier Offiziere nach Mangalia. — B. S.
31. „	Die vier Offiziere nach Varna. — B. S.

1.—6. Novbr.	In Varna. — V. S.
6. =	Rückreise nach Konstantinopel zur See. — V. S.
7. =	Ankunft in Konstantinopel. — V. S.
13. =	Abreise der vier Offiziere auf dem Dampfer „Maria Dorothea" nach den Dardanellen. — V. S.
14. =	Ankunft in Tschanak kalessii (Dardanellen). — V. S.
15./16. =	Besichtigung der Befestigungen der Dardanellen auf der asiatischen und europäischen Seite. — V. S.
17. =	Ausflug nach Troja (T. Br. 33). — V. S.
18. =	Rückreise nach Konstantinopel. — V. S.
19. =	Ankunft daselbst. — V. S.
28. =	Parade der Garnison von Konstantinopel in Gegenwart der preußischen Offiziere. — V. S.
3.—6. Dezbr.	Moltke und Vincke im Gelände westlich Konstantinopel bis nach Tschataldja und dem See von Derkos zur Aufsuchung eines Exerzir= und Lagerplatzes, sowie zur Erkundung der Stellung von Tschekmedje. — V. S.
Dezember	Moltke nimmt die Umgegend von San Stefano auf, die als Uebungsplatz ausgesucht ist.

1838.

8. Januar	Einreichung der Reiseberichte an den Seraskier. — V.S.
20. =	„Mémoire sur l'organisation d'un bataillon d'instruction" von Moltke dem Seraskier eingereicht. — K. A.
Januar, Febr.	Fortsetzung der Aufnahme der Umgegend von Konstantinopel. — V. S.
22./24. =	Eröffnung des Seraskiers an die Offiziere, daß sie zu der Armee nach Kleinasien gehen sollen. — V. S.
28. =	Abschiedsaudienz von Moltke und Mühlbach beim Sultan. — T. Br. 35 u. V. S.
2. März	Abreise auf dem Lloyddampfer „Fürst Clemens Metternich" nach Samsun. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
4. =	Ankunft in Samsun. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
5. =	Bis Ladik. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
6. =	Bis Amasia. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
7. =	Bis Turchal. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.

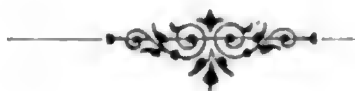
8. März	Bis Tokat. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
9. "	Bis Jenichan. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
10./11. "	In Siwas. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
12. "	Bis Deliklitasch. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
13. "	Bis Aladschachan. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
14. "	Bis Hekimchan. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
15. "	Bis Seraidjik. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
16. "	Bis Kieban-Maaden. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
17. "	Bis Karput. — Ml. Bt. u. T. Br. 35 bis 40.
23. "	Moltke reist zur Rekognoszirung des Geländes zwischen den türkischen Kantonnirungen und der syrischen Grenze ab. — T. Br. 41 u. M. S.
24. "	In Malatia. — M. S.
28. " bis	In Marasch, über Rumkaleh, Biredjik. — M. S.
6. April	In Urfa. — T. Br. 42.
8. "	Rückkehr ins Hauptquartier zu Diarbekir. — T. Br. 42.
13. bis 16. April	Fahrt mit Mühlbach auf dem Tigris von Diarbekir bis Mossul. — T. Br. 43 u. Ml. Bt.
25. "	Abreise aus Mossul mit einer Karawane durch die Wüste des nördlichen Mesopotamiens. — T. Br. 43 u. Ml. Bt.
29. "	Moltke trifft im Lager Mehmet-Paschas zu Dschesireh am Tigris ein. — T. Br. 43 u. Ml. Bt.
30. " bis 12. Mai	Expedition gegen das Kurdenschloß Sayd-Bey-Kalessi. — T. Br. 44 u. M. S.
Bis 18. Mai	Bei Sayd-Bey-Kalessi. — T. Br. 44 u. M. S.
Ende Mai u. Anfang Juni	Zug mit Hafiß-Pascha gegen die Kurden im Karsann-Dagh. — T. Br. 46 bis 48.
Juni	Im Lager bei Goh am Karsann-Dagh. — Ml. Bt.
27. "	Abmarsch von dort über Siwan-Maaden. — Ml. Bt., T. Br. 48 u. G. S. V, 32.
2./3. Juli	Fahrt auf dem Euphrat oberhalb von Palu nach Karput (Hauptquartier Messreh). — Ml. Bt. u. G. S. V, 32.
10. bis 15. Juli	Fahrt auf dem Euphrat von Karput bis Samsat, demnächst zu Lande zurück nach Karput. — T. Br. 48 u. M. S.
Ende Juli, Aug. u. Sept.	Im Lager bei Karput und in Asbusu bei Malatia, in dieser Zeit kurzer Ausflug nach den Quellen des Tigris. — T. Br. 49 bis 52 u. M. S.

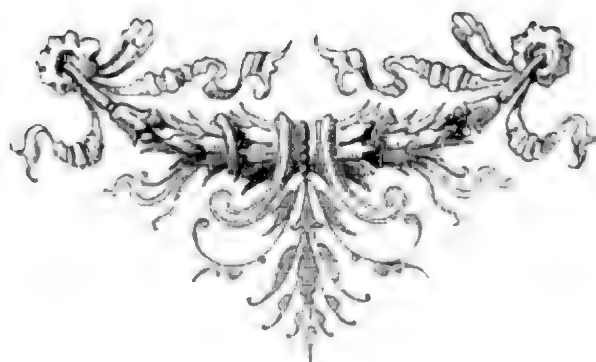
4. Oktober	Abreise zur Erkundung in der Richtung auf Konieh und des Külek-Boghas (cilicische Pässe). — M. S. u. F. S.
11. =	Ankunft in Konieh. — M. S. u. F. S.
16. =	Abreise von dort. — M. S. u. F. S.
18.—21. =	Besichtigung der Befestigungen am Külek-Boghas mit Fischer zusammen. — M. S. u. F. S.
26. =	Ankunft in Gögsün. —
29. =	Ankunft in Asbusu bei Malatia. — M. S. u. F. S.
November	Auszeichnen der Karte von Kleinasien und Exerziren. — T. Br. 54.
Nov., Dezbr., Jan. 1839	In den Winterquartieren zu Malatia.

1839.

19. Januar	Abreise von Malatia auf einer noch nicht rekognoszirten Straße über den Taurus nach Orfa und Biredschik. — T. Br. 56 u. M. S.
15. Februar	Rückkehr nach Malatia. — T. Br. 56 bis 60 u. M. S.
Febr., März, April	Im Lager bei Malatia. — T. Br. 57, 58.
März	Kurze Reise nach Egin am Frat. — T. Br. 59.
Ende März (wahrscheinlich Anf. April)	Versuch, den Euphrat bei hohem Wasser hinab zu fahren. — T. Br. 60 u. M. S.
14. April (nach „Sendung" 13. April)	Aufbruch der Taurus-Armee und Marsch in der Richtung auf Karakaik und Biredschik. — T. Br. 61 u. M. S.
Vom 3. Mai ab	Versammlung der Armee im Lager von Biredschik. — M. S.
Mai	Im Lager von Biredschik. — Tr. B. 62 u. M. S.
29. =	Explosion des Pulvermagazins. — T. Br. 64 u. M. S.
3. Juni	Abmarsch ins Lager von Nisib (nach Moltke „Sendung" fand der Abmarsch am 2. Juni statt). — Ml. Bt.
24. =	Schlacht bei Nisib.
26. =	Ankunft in Marasch. — G. S. V, 155.

4. Juli	Zusammentreffen mit Vincke (beim Korps Izzet-Paschas) in Jarpus. — Brief Vinckes an Fischer. — T. Br. 64.
8. "	Ankunft in Asbusu bei Malatia. — T. Br. 64.
24. "	Mit Hafiß-Pascha, Laue und Mühlbach nach Sivas und dann mit Laue nach Samsun. — Ml. Bt.
3. August	Von Samsun mit dem Dampfer nach Konstantinopel. — T. Br. 65.
5. "	Eintreffen in Konstantinopel. — T. Br. 65.
"	Der Seraskier Mehmet Chosrew-Pascha erhält eine von Moltke und Vincke bearbeitete Denkschrift über eine allmälige Reorganisation des osmanischen Heerwesens. — K. A.
6. Septbr.	Audienz der preußischen Offiziere beim Sultan Abdul Medschid. — T. Br. 65 u. Ml. Bt.
9. "	Abreise von Konstantinopel mit Vincke; auf dem Dampfer „Ferdinand" bis Sulina, und donauaufwärts bis zur zehntägigen Quarantäne in Alt-Orsowa. — T. Br. 67.
8.—28. Oktbr.	Krank in Pest. — G. S. V, 156 f.
31. "	Ankunft in Wien. — G. S. V, 159.
Nov., Dezbr.	Krank in Wien. — G. S. V, 159, 160.
27. Dezember	Ankunft in Berlin. — G. S. I, 19.





Briefe

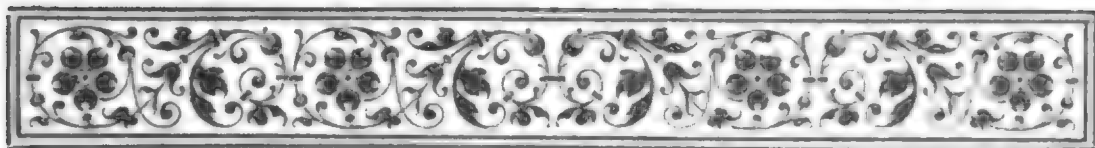
über

Zustände und Begebenheiten

in der

Türkei.

Die Ziffern am inneren Rande der Druckseiten geben die Seitenzahlen der bisherigen Auflagen an.



Vorwort.

Die hier vorliegenden Briefe, aus den Jahren 1835 bis 1839, über einen so wenig bekannten und durch die Zeitverhältnisse doppelt interessant gewordenen Theil des türkischen Orients, enthalten so viel ganz neue Beobachtung und frischeste Darstellung von Land und Volk, sowie des merkwürdig selbst Erlebten, daß ihre Veröffentlichung nur als eine sehr erfreuliche Erscheinung betrachtet werden kann. Sie waren zwar keineswegs für eine öffentliche Mittheilung, sondern nur an verschiedene theilnehmende Freunde, im Drange des Herzens und infolge einer seltenen Reihe überraschender Situationen und merkwürdiger Begebenheiten geschrieben, in welche der unternehmende Verfasser nach und nach verwickelt wurde; um so größeren Werth haben sie bei einer so lebendigen als treuen und geistreichen Auffassung und Abspiegelung nach innen und außen, und desto größeren Dank ist man der wohlwollenden Mittheilung derselben schuldig.

Man sieht, wie der Herr Verfasser, von einer absichtslos

unternommenen Wanderung zu seiner Belehrung an den herrlichen Bosporus, dort, durch die Zeitumstände und seine eigene militärische Ausbildung begünstigt, eine einflußreiche Stellung für eine innere Organisation des Heeres im Orient gewinnt und infolge dieser eine seltene Gelegenheit zu Beobachtungen und Erfahrungen, zu Entdeckungen und Unternehmungen der mannigfaltigsten Art findet, zumal in den Ländern der Türken, Turkmenen, Araber und Kurden, am oberen Euphrat und Tigris, welche wohl nicht so bald ein zweites Mal sich wiederholen möchte.

Da diese Landschaften nicht bloß zu den weniger bekannten, sondern zum Theil zu den noch gänzlich unbekannt gebliebenen gehören, und die Reisen durch dieselben mit eigentlichen Rekognoszirungen und theilweisen Aufnahmen derselben, zu Entwerfung von Plänen und Karten, verbunden waren, so geht daraus ein um so reicherer Gewinn auch für die geographische Wissenschaft hervor. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur auf die erste von dem Herrn Verfasser gewagte Beschiffung und Rekognoszirung des oberen Euphratlaufes, in der Terra incognita seines Taurusdurchbruches, von Palu bis Samsat, wie an die nicht weniger bisher unbekannt gebliebene, auf dem Tigris, von Diarbekir bis Mossul, zu erinnern, um zu zeigen, welche Erweiterung dadurch der Geographie zu Theil wird, da diese Stromläufe bisher nur etwa erst unterhalb der genannten Orte, Samsat und Mossul,

einigermaßen genauer bekannt, im oberen aber ganz irrig auf unseren Karten verzeichnet waren. Aehnliches läßt sich von den kriegerischen Expeditionen gegen die Kurdenschlösser, auf dem Norduferlande des Tigris gegen Kurdistan, und von den Tigrisquellen selbst sagen. Man könnte nur etwa bedauern, daß die charakteristischen Berichterstattungen zuweilen zu gedrängt und aphoristisch mitgetheilt sind, dagegen sie aber desto tiefer und farbiger sich dem Gemüthe des Lesers aufdrängen.

Erst später folgte dem Herrn Verfasser die bekannte amtliche militärische Expedition seiner Landsleute in den Orient nach, welcher auch seine Arbeiten, bei künftig zu hoffender Herausgabe ihrer allgemeineren, rein geographischen und kartographischen Resultate, sich, nach unserer gewonnenen Einsicht und Ueberzeugung, zu wahrhaft glänzender Erweiterung und Fortschritt für die geographische Wissenschaft anschließen werden.

Von besonderem politischen Zeitinteresse werden aber diese ausgezeichneten Mittheilungen, weil sie einen tieferen Blick in die innere Organisation der Osmanen-Verwaltung gestatten, und noch obenein dadurch, daß sie unmittelbar vom türkischen Hauptquartier des jüngsten Kriegstheaters, am oberen Euphrat selbst, ausgingen, welches zu einer ebenso überraschenden wie wichtigen Wendung der orientalischen Angelegenheiten, die zugleich die europäischen geworden sind, die Wege bahnte.

Da uns Schreiber und Empfänger dieser trefflichen Mit-

1.

Besuch beim Pascha von Neu-Orsowa. Reise durch die Wallachei. — Bukarest.

Bukarest, den 25. Oktober 1835.*)

Dicht unterhalb Alt-Orsowa taucht aus den Fluthen des Donaustroms ein Eiland empor, welches eine türkische Festung trägt. Die Oesterreicher, die sie erbaut, tauften sie Neu-Orsowa; die Türken eroberten den Platz, und obwohl seitdem ihre Grenzen von den Karpathen bis zum Balkan zurückgedrängt wurden, haust noch heute ein Pascha in Ada-Kalessi, der Inselfestung. Weit hinausgeschoben zwischen christliche Länder, ragt hier ein letztes Minaret empor, von welchem die Verehrung des Propheten verkündet wird, und die Türken, die von ihrem eigenen Grund und Boden, aus Serbien und Wallachei, verbannt sind, finden auf jener Insel eine Zuflucht.**)

In Begleitung eines Zoll- und eines Gesundheitsbeamten wurde meinem Reisegefährten, dem Baron v. Bergh,***) und

*) Nach dem Tagebuche war der Verfasser am 25. Oktober auf der Donau zwischen Semlin und Dinkova und traf erst am 5. November Abends in Bukarest ein. Schriften I, 134 f.

**) Türkisch Adah kaleh, der jetzigen Nordostecke Serbiens gegenüber, von den Türken seit 1878 den Oesterreichern übergeben, welchen sie die Feste 140 Jahre vorher abgenommen hatten. Eine vom Verf. gezeichnete Ansicht Schriften I, 130.

***) Damals Sekondlieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß, gestorben als Oberst und Chef des Generalstabs des Gardekorps 1860.

mir erlaubt, Sr. türkischen Excellenz einen Besuch abzustatten. In fünfzehn Minuten waren wir da, aber nur in fünfzehn Tagen konnten wir auf österreichischen Grund zurückkehren, wenn wir in die geringste Berührung mit Personen oder Stoffen geriethen, die für pestfangend gelten. Diese Drohung war indeß weniger schrecklich für uns, die wir nach der Türkei wollten, als für die beiden Beamten, welche wieder zurück mußten. Auch hatte der eine von ihnen während unserer Audienz vollauf zu
thun, um mit seinem langen Stock eine Feder zu pariren, 2
welche der Zugwind an der Erde hin und her bewegte.

Osman Pascha empfing mit vieler Freundlichkeit zwei Fremde, die aus dem fernen Lande „Trandeburg" kamen.[1]) Er ließ uns Kaffee reichen und Pfeifen und gestattete uns, seine Festung zu besehen.[2]) Der Pascha ist ein stattlicher Herr mit dickem rothen Bart, aber so unbeschreiblich schlecht logirt wie bei uns kein Dorfschulze. Sein Palast ist ein Bretterschuppen, der an ein detachirtes Bastion angeklebt ist. Trotz der empfindlichsten Kälte saßen wir in einem halboffenen Gemach ohne Fensterscheiben. Sehr unnöthigerweise hatten wir uns in Frack gesetzt, während Se. Excellenz in zwei bis drei Pelzen, einer größer und weiter als der andere, ganz à son aise erschienen.

In der Stadt überraschte uns die Unreinlichkeit der engen Straßen. Die Anzüge der Männer waren roth, gelb, blau, kurz von den schreiendsten Farben, aber alle zerlumpt. Die Frauen schlichen tief verhüllt wie Gespenster umher. Alle Wohnungen trugen Spuren des Verfalls, und an der Festung ist, glaub' ich, seit der Besitznahme kein Ziegel ausgebessert.

Am 31. Oktober*) setzten wir unsere Reise durch die Wallachei fort. Wenn mein Urtheil über dies Land nicht sehr günstig ausfällt, so muß ich zur Steuer der Wahrheit be=

---

*) Nach dem Tagebuche am 2. November.

merken, daß ich nur den noch in dem letzten Feldzuge furchtbar verwüsteten Theil gesehen. Vielleicht sind die nördlichen Gegenden besser. Dabei durchzogen wir diese Einöde während eines mehrtägigen unausgesetzten Regens, und es war ein Glück für mich, die mühevolle Reise wenigstens in angenehmer Gesellschaft zu machen.

Wir hatten uns in Orsowa einen Leiterwagen gekauft; [3]) denn die wallachischen Fuhrwerke sind wie Kinderwagen, nicht über 2 Fuß 4 Zoll hoch, und so kurz und eng, daß kaum ein Mensch darin sitzen kann, führte er auch so wenig Gepäck mit sich wie wir. An dem ganzen Wagen ist nicht das kleinste Stück Eisen; Nabe, Achse, Alles von Holz. Ebenso wenig darf
3 man irgend eine Art Metall an dem Pferdegeschirr suchen. Wir fanden nachmals die Flüsse so angeschwollen, daß das Wasser bis in unseren großen Wagen trat, und gratulirten uns, nicht noch zwei Schuhe niedriger zu sitzen. Unsere Karosse galt aber für eine voiture monstre in der Wallachei; man spannte uns acht Pferde vor und an schwierigen Stellen noch einige Büffel. Wo es indeß der Weg gestattete, da ging es in schnellem Galopp und unter lautem Schreien der Postillone davon, die ohne Sattel auf den kleinen Pferden saßen und fast die Erde mit den Beinen berührten. Das Rufen benachrichtigt schon von Weitem die Post, und wenn man in den umzäunten Hof fährt, stehen die neuen Pferde bereit.*)

Der Regen goß unaufhörlich vom Himmel, und mein Hut war so durchweicht, daß ich ihn aus dem Wagen warf. [4]) Zu Crajowa mußten wir, um unsere Pelze zu trocknen, zum Bäcker schicken und erhielten sie, wie eine Art Backwerk, halb verbrannt zurück. In den Dörfern fand man nichts, weder Essen noch Trinken noch Nachtquartier. Selbst die Postämter sind elende Hütten oder eigentlich Höhlen in der Erde, mit einem Dach aus

*) Ausführlicher Schriften I, 136.

Zweigen überdeckt. Von einer solchen Armuth habe ich mir bisher keine Vorstellung zu machen gewußt.

Nicht wenig erfreut waren wir, in Bukarest ein Gasthaus zu finden. Seit Orsowa hatten wir keins gesehen. [5])

Durch unseren Konsul wurden wir dem Fürsten Alexander Ghika*) vorgestellt und in mehrere Bojarenfamilien eingeführt. Der Fürst gab uns ein Diner und befahl ein Exerziren, welches letztere aber wegen heftigen Schneegestöbers abbestellt werden mußte.

Obwohl wir uns fast unter dem nämlichen Breitengrade mit Genua befinden, wo ich mich vorigen Jahres um diese Zeit des schönsten Sommers erfreute, so ist hier doch schon Alles in tiefem Winter erstarrt. Wir durchstreifen indeß die Stadt, die Kasernen und die Salons und rüsten uns zur Reise nach Konstantinopel.

In Bukarest erblickt man die elendesten Hütten neben 4
Palästen im neuesten Stil und alten Kirchen von byzantinischer Bauart; die bitterste Armuth zeigt sich neben dem üppigsten Luxus, und Asien und Europa scheinen sich in dieser Stadt zu berühren.

2.

Zustand der Wallachei. — Die Spuren langer Knechtschaft. — Konsulate. — Geringe Einwirkung der Regierung auf das Land. — Vergleich mit Serbien.

Die Wallachei ist seit fünf Jahren**) erst in die Reihe christlicher Länder getreten, und wenn dies zwar unter der Bedingung einer doppelten***) Abhängigkeit geschah, so hat sie doch

*) Alexander X. Ghika, aus altem, in der Moldau und in der Wallachei gebietendem Fürstengeschlechte, im Jahre 1834 durch die sogenannten Schutzmächte als Hospodar der Wallachei eingesetzt; 1842 durch den Einfluß Rußlands, dem der nationale Aufschwung in der Wallachei mißfiel, wieder abgesetzt.

**) Seit dem Vertrage von Adrianopel, 14. September 1829, vergl. v. Moltke, Russisch-Türkischer Feldzug S. 389 f.

***) Doppelt: von der Türkei und den Schutzmächten, bezw. Rußland.

das Recht erlangt, ihre innere Verwaltung nach eigenem Ermessen zu regeln. Mit Erwartung blickt daher Europa auf die Anfänge eines besseren Zustandes, welcher sich in einem kleinen Zeitraume zwar, aber nach großen Umwälzungen, entwickelt haben möchte.

Die Physiognomie dieses Landes trägt die furchtbarsten Spuren einer langen Knechtschaft. Zur Hälfte noch in Trümmern und Schutthaufen, liegen die Städte ohne Mauern, ohne Thore, denn jede Gegenwehr war bisher Verbrechen gewesen. Nachdem der Widerstand sich so oft fruchtlos gezeigt, nachdem er so oft verderblich geworden war, dachte der Wallache an keine andere Rettung mehr als an die Flucht. Sobald eine türkische Schaar über die Donau herangezogen kam, entwich, wer etwas zu verlieren hatte, in die Wälder nach Ungarn oder nach Siebenbürgen. Die Bojaren gingen stets mit diesem Beispiele voran, und in vierzig Jahren hatte die wallachische Bevölkerung siebenmal die Flucht ergriffen. [6]

Die Ortschaften dieses Landes liegen in Thälern, gleichsam im Versteck, denn wer zurückblieb, suchte Schutz in seiner Armuth,
5 seinem Elend und in der Verborgenheit. Welchen Anblick gewähren noch heute jene Dörfer ohne Gärten, ohne Obstbäume, ohne Kirchen, und man möchte sagen ohne Häuser, denn diese sind in die Erde versenkt und nur mit einem Dach aus Zweigen eingedeckt. Vorwerke, Mühlen, Wirthschaftshäuser, Alleen, Anpflanzungen, Brücken oder Schlösser erblickt man während ganzer Tagereisen nicht. [7]

Das flache Land ist vollkommen baumlos, obschon ein Drittel desselben mit Eichengestrüpp überdeckt ist. An Anpflanzen dachte hier natürlich Niemand, und die schönen Waldungen, welche die Natur geschenkt, sind auf eine Art verwüstet, daß man kaum begreift, wie Bosheit, Nachlässigkeit, Muthwille, wie Menschenkräfte in ihrer verderblichen Richtung überhaupt zu solchen Verheerungen ausreichten. Es wird ebenso schwer sein,

diese großen Flächen in Forst- als in Getreideland umzuwandeln. Von dem zum Ackerbau fähigen Boden ist kaum der fünfte Theil bestellt, und so gleicht denn dieses Land in der That nur einer weiten Wüstenei, einer Wüstenei freilich, die nur auf fleißige Menschenhände wartet, um jede Mühe überschwenglich zu lohnen. Nur sehr wenige Bojaren bewirthschaften ihre großen Güter selbst, die mehrsten haben ihre Häuser in den Städten, wo auch die Kirchen zusammengedrängt sind, die auf dem Lande fehlen.[8]) Dieser Adel hat seit den letzten Umwälzungen viel verloren; er ist zu Grunde gerichtet, nicht deshalb, weil der Druck, unter welchem der Landmann seufzte, gemindert ist (denn der Preis der Grundstücke ist außerordentlich gestiegen), aber die Bojaren lebten früher von den Aemtern, die sie verhandelten oder selbst ausbeuteten, und diese sind nun durch Beamte mit fester Besoldung verwaltet. Welche Wohlthat schon, daß die erste Stelle des Landes, die des Hospodaren, nicht mehr verkauft wird! Die Wallachei hat in siebzig Jahren vierzig Fürsten gehabt;[9]) jetzt ist die Hospodarenwürde lebenslänglich; daß sie aber nicht erblich geworden, darin liegt wohl ein Hauptgrund des langsamen Emporblühens dieses Landes.

Die Willkür der Grundherren ist beschränkt; es giebt Ge- 6
richtshöfe, bei denen der Unterthan sein Recht verfolgen kann. Durch die Begrenzung der Frohndienste hat er an Zeit und an Kräften gewonnen; aber Kräfte, Zeit und Freiheit sind Schätze, die für ihn keinen Werth haben und die er auch wirklich nicht gebraucht, um in dem Zustande fortzuleben, in welchem er aufgewachsen und der ihm lieb geworden ist. Der Wallache hat von seinem Vater gelernt, nie mehr zu bauen, als gerade ausreicht, sein Leben kümmerlich zu fristen; ein Mehr wäre nur die Beute seiner Machthaber oder seiner Feinde gewesen.[10]) Gewohnt, sich mit dem Allergeringsten zu begnügen, kennt er keine der tausend Bedürfnisse anderer Nationen, scheut die Dürftigkeit nicht so sehr wie die Arbeit, den Zwang der Gesittung mehr als

das Elend der Barbarei. Die Wallachen sind ein auffallend schöner, großer Menschenschlag; ihre Sprache ist eine Tochter der römischen und noch heute der italienischen ähnlich.[11]) Aber das türkische Joch hat dies Volk völlig geknechtet. Die Waffen sind ihm lange schon fremd geworden, es ergiebt sich in jede Forderung. Jeder wohlgekleidete Mann imponirt dem Wallachen, er hält ihn für völlig berechtigt, ihm zu befehlen und Dienstleistungen von ihm zu verlangen. Nie wird man einen Wallachen danken sehen, selbst wenn ein Geschenk alle seine Erwartungen übersteigt, aber ebenso stillschweigend nimmt er auch Mißhandlungen hin; er hält es für unklug, seine Freude, für fruchtlos,[11a]) seinen Schmerz zu verrathen. Dagegen findet man ihn stets heiter, wenn er in einer elenden Erdhöhle am mächtigen Feuer seine durchnäßten Lumpen trocknen, eine Kukrutzähre rösten oder gar eine Pfeife rauchen kann. Uebrigens giebt es in diesen Wohnungen weder Brot noch andere Lebensmittel, weder Topf noch Kessel noch irgend ein Geräth. Der Wallache führt sein Messer, seine Pfeife und seinen Tabaksbeutel am Gürtel, und wenn er aus dem Hause geht, so läßt er nichts zurück, was
7 zu wahren der Mühe lohnte. Von dieser Generation ist also wenig zu erwarten.

So viele unserer Landsleute wandern aus, um sich in fremden Welttheilen ein besseres Dasein zu gründen, und so wenige versuchen es, aus dieses reichen Landes Quellen zu schöpfen, wo jede Arbeit ihren Lohn finden müßte, wenn nur Schutz und Sicherheit des Eigenthums vorhanden wäre. [12]) Die wenige Aufmunterung, welche den Einwanderern angedeiht, gründet sich wohl auf das Konsularverhältniß, welches alle Fremden zu einer Last für die Regierung macht. Diejenigen, welche sich unter den Schutz eines Konsuls gestellt, sind den Gesetzen des Landes nicht unterworfen. Die Regierung kann sie weder direkt besteuern noch richten oder strafen, und selbst wegen Polizeiverbrechen muß sie sich an die Residenten wenden. Das österreichische Kon=

sulat zu Bukarest soll allein 5000 Schutzbefohlene zählen. Oft stehen auch Deutsche unter englischem, Franzosen unter deutschem Schutz, ja sogar wallachische Unterthanen finden Mittel, sich auf diesem Wege ihrer eigenen Regierung zu entziehen. Rußland hat diesem Mißbrauche entsagt, aber freilich übt es einen indirekten mächtigen Schutz im ganzen Lande.[13]

Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Wallachei große Schätze an edlen wie an anderen Metallen besitzt.[14] Die Ströme führen so bedeutend viel Goldkörner, daß die Zigeuner damit ihre Steuern an die Regierung bezahlen; das Quecksilber perlt an einigen Stellen aus dem Erdboden hervor, und das Salz, welches hier zu Tage liegt, bildet eine Haupteinnahme der Regierung.[15] Nirgends ist aber etwas geschehen, was dem Anfange eines metallischen Bergbaues ähnlich sähe. Man hat diesen Mangel an Unternehmungsgeist aus geheimen Traktaten erklären wollen, aber der wahre Grund ist wohl, daß der Bergbau überhaupt sehr große Kapitalien erfordert, die erst mit der Zeit rentiren. Ein erblicher Fürst würde Ausgaben nicht scheuen, welche sich so reichlich verzinsen müßten, aber ist wohl Alexander Ghika*) in demselben Fall?[16]

Man hat in den Hauptrichtungen durch das Land Postverbindungen hergestellt, und der Reisende wird in der günstigsten Jahreszeit äußerst schnell, aber auch äußerst unbequem befördert. Allein da für Straßen und Brücken bis jetzt auch noch nicht das Allermindeste geschehen ist, so grenzt es fast an Unmöglichkeit, sich nach anhaltendem Regen in diesem schweren Lehmboden von einem Ort zum anderen zu bewegen. Die Flüsse, welche von den Karpathen herabstürzen, füllen dann ihre breiten Betten in der Ebene und unterbrechen jeden Verkehr.**) Mit der Wegbarkeit sieht es in diesem Lande noch sehr schlecht aus; Straßen giebt es nicht, die Donau zieht nur an der Grenze entlang, und

---

*) Siehe Anmerkung * zu S. 4.

**) Russisch-Türkischer Feldzug S. 40.

die Flüsse, welche ihr zuströmen, sind nicht schiffbar und auch kaum schiffbar zu machen. Die Donau ist daher für die Wallachei wenig mehr als eine Absperrungslinie gegen die türkische Pest. Die Quarantäne-Anstalten sind aber bis jetzt so, daß jeder Reisende wohl thun wird, sie zu vermeiden. Sie flößen überdies so wenig Vertrauen ein, daß Oesterreich seine Kontumazanstalten an der wallachischen Grenze fortbestehen läßt.

Man erstaunt, in dieser Wüstenei eine Stadt wie Bukarest mit fast 100 000 Einwohnern zu treffen.*) In Bukarest giebt es Palais, Gesellschaften und Visiten, Theater, marchandes de mode, Zeitungen und Equipagen; aber sowie man den Fuß vor das Thor setzt, versinkt man in Barbarei. Man hat eine Gesellschaft von Naturforschern und eine Musterwirthschaft gegründet, aber selbst der Anbau der Kartoffel ist in der Wallachei noch nicht eingeführt. In der Stadt sieht man den Hof, aber im Lande die Regierung nicht. Die Verbesserungen, welche bisher in dem Zustande der Wallachei bewirkt wurden, die Befreiung des Bauern, die Ermäßigung seiner Lasten, die Beschränkung und Feststellung der Abgaben, die Errichtung von Posten und Schutzlinien gegen die Pest, die Pflasterlegung in der Stadt, die Errichtung und Ausbildung von 6000 Mann Milizen, sind fast ganz das Werk der russischen Okkupation unter dem General Kisseleff. Es ist aber gerecht, zu sagen, daß der russische General Manches thun durfte, was der wallachische Fürst nicht darf; auch ist die Zeit noch zu kurz, als daß in einem so lange und so schwer bedrängten Lande ein befriedigender Zustand gedeihen konnte.

Serbien bildet in vielen Beziehungen das Gegenstück zur Wallachei. In Serbien giebt es weder Bojaren noch anderen Adel, weder große Städte noch einen Hof, sondern nur Volk

*) Bevölkerung wahrscheinlich übertrieben; als Hauptstadt des Königreichs Rumänien, das die ehemalige Wallachei, Moldau und Dobrudscha umfaßt, hatte Bukarest im Jahre 1885 erst 155 000 Einwohner.

und Fürst. Milosch,*) dieser außerordentliche Mann, hat mit dem Schwert die Freiheit seiner Landsleute erkämpft, aber er hat es verschmäht, ihren bürgerlichen Zustand zu begründen. Gewiß that er recht, das Ansinnen derer von der Hand zu weisen, welche Kammern, Wahlen und Abstimmungen, kurz eine neue Kopie der Charte vérité von der Seine an die Morawa versetzt wissen wollten; aber was dem Lande unstreitig noth that, waren Gesetze. Der Fürst hat sich allein die ganze Fülle der Macht vorbehalten und die Ordnung eines Feldlagers in die Staatsverwaltung übertragen. Er sieht sich als alleinigen Grundherrn im ganzen Umfange seines Fürstenthums an, weil, als die Türken diese Gegend unterwarfen, das Eigenthumsrecht der Serben erlosch und auf den Sultan überging. Milosch betrachtet die jetzigen Besitzer von Ländereien nur als Lehnsmänner, nicht als Eigenthümer. Ihre Söhne erben das Gut, allein sie können es nicht an Nebenverwandte vermachen. Die Serben glauben aber, mit ihrem Blut das Recht ihrer Väter wieder erkauft zu haben. Endlich scheint es, daß Milosch allen Handelsverkehr an sich gerissen hat, namentlich den für Serbien so wichtigen und einträglichen Schweinehandel, in welchem Geschäft dieser Fürst aufgewachsen ist. Er hat dadurch unermeßliche Reichthümer angehäuft, und dies Monopol hat weit mehr als gewisse blutige Rechtsentscheidungen Reaktionen herbeigeführt.[17])

Milosch Obrenowitsch war während seiner Anwesenheit zu Konstantinopel mit seltener Auszeichnung empfangen worden und ist der Pforte noch wahrhaft ergeben, denn er ist klug genug, einzusehen, daß nur durch sie sein Fürstenthum bestehe. Im

---

*) Milosch Obrenowitsch, geb. 1773, kämpfte mit den Türken um die Selbständigkeit seines Vaterlandes, und zuletzt mit solchem Erfolge, daß jene den Serben eine eigene Verwaltung gewähren mußten; diese wählten 1817 Milosch erst zum Landesoberhaupte und 1827 zum Fürsten. Das vom Verfasser angedeutete Regierungssystem führte schließlich im Jahre 1839 dazu, daß man Milosch zur Abdankung zwang und seine Söhne, erst Milan, dann Michael, zu Fürsten machte. Nach der Vertreibung des Letzteren wurde Alexander Karageorgewitsch serbischer Fürst, nach dessen Entthronung Milosch für das letzte Jahr seines Lebens († 1860) noch einmal nach Serbien zurückkehrte.

Innern seines Landes herrscht er durch das Andenken an große Verdienste, durch die Vereinigung aller materiellen Gewalt in seinen Händen und durch den Einfluß eines ungeheueren Reichthums. Nach außen ist er stark durch den kriegerischen, tüchtigen Charakter des serbischen Volkes, denn obwohl seine Miliz nicht zahlreich, so weiß doch jeder Serbe die Waffen zu führen, für deren Besitz er so lange gekämpft hat.

3.

Wallachische Schlitten. — Gjurgewo. — Rustschuk. — Reise mit dem Tartaren. — Schumla. — Türkische Bäder. — Der Balkan. — Adrianopel. — Ankunft in Konstantinopel.

Konstantinopel, den 29. November 1835.

Nach achttägigem Aufenthalt zu Bukarest*) setzten wir unsere Reise zu Schlitten fort, wenn man diese schmeichelhafte Benennung für ein Fuhrwerk brauchen will, das eigentlich nichts war als eine mit vier Pferden bespannte Schleife, und diese noch dazu so eng und kurz, daß die Beine über den Rand hervorragten und man bei der schnellen Bewegung sich nur mit der äußersten Anstrengung im Sitz erhielt. Auch hatten wir die erste Post noch nicht erreicht, als unser Postillon gestürzt und ich zweimal aus dem Schlitten gefallen war. Der Führer des Miniaturfahrzeugs nahm davon nicht die mindeste Kenntniß; er jagte mit seinen kleinen Pferden weiter, und man hatte die äußerste Mühe, ihn durch Rufen darauf aufmerksam zu machen,[18]) daß er ein wesentliches Stück seiner Fracht verloren habe. Die Bäche waren in den Thälern über die Wege ge-
11 treten, und wie man in solchem einen Fuß hohen Schlitten durch drei Fuß tiefe Ueberschwemmungen fährt, magst Du Dir denken. Man wurde eben in vollem Rennen durchgeschleift.

*) Nach dem Tagebuche verließen die Reisenden Bukarest am 11. November.

Das Schlimmste für den europäischen Reisenden in diesen Ländern ist der gänzliche Mangel an Gasthöfen. Wenn man hungrig, durchnäßt und halb erstarrt Abends in eine Stadt kommt, so findet man für Geld weder eine warme Stube noch ein Bett noch ein Abendessen. Es bedurfte eines Schreibens des Fürsten, um uns zu Gjurgewo Aufnahme in eine Privatwohnung zu verschaffen.

Man sieht in dieser Stadt noch deutlich genug die Spuren der Verwüstung aus den letzten Kriegen.*) Die Festungswerke nach der Landseite sind geschleift, an der Donau sind dagegen einige revetirte Bollwerke stehen geblieben. Die Lage an dem schiffbaren Strom wird aber gewiß den Ort bald wieder heben, und schon jetzt steigen außer den Kirchen mit ihren byzantinischen Kuppelthürmen einige stattliche steinerne Gebäude empor.

Am folgenden Morgen setzten wir über den hier sehr breiten Strom, welcher an dieser Stelle mehrere Inseln bildet. Der Wind half uns gegen die starke Strömung hinauf, denn Gjurgewo liegt etwas unterhalb Rustschuk. Dort betraten wir (am 12. November) den türkischen Boden und waren nach der Quarantänensprache „vermischt“.

Alles in dieser Stadt erschien uns neu und außerordentlich. Wir sahen mit ebenso viel Erstaunen um uns, als wir von den Einwohnern mit Erstaunen angesehen wurden. Unser Weg führte uns am Palast des Paschas vorüber, einem großen baufälligen Hause aus Fachwerk mit vergitterten Fenstern und weit hervorragendem Dach. Gegenüber auf einem freien Platz standen einige Kanonen. Hierauf durchwanderten wir den Bazar, eine lange Straße zwischen zwei Reihen von Buden, deren Dächer fast zusammenstießen, so daß man einigermaßen gegen Sonne oder Regen geschützt geht. Pfeifen, Pferdegeschirr, baumwollene
und halbseidene Gewebe, Früchte, Stiefel und Pantoffel waren 12
die einzigen Gegenstände, welche dieser Markt bot. Endlich er-

*) Russisch-Türkischer Feldzug S. 65 f.

reichten wir das Hann*) oder den türkischen Gasthof. Dieser gewährt den Reisenden ein Obdach, aber auch durchaus weiter nichts. Irgend ein reicher Pascha erbaut ein solches Hotel als eine Art fromme Stiftung, aber Niemand denkt daran, es zu möbliren oder nur in baulichem Stande zu erhalten. Jedes Hann hat seine Fontaine, die reicheren zugleich eine Moschee und ein Bad, aber der Reisende muß sein Lager wie seine Mahlzeit selbst mitbringen. Mir fiel es besonders auf, daß in einer Stadt, die einen so rauhen Winter hat wie hier an den Ufern der Donau, nicht einmal Fensterscheiben zu finden waren. Die Fenster waren entweder ganz offen oder höchstens mit Papier verklebt.

Wir hatten aus Bukarest eine Empfehlung an einen griechischen Kaufmann, der sich in dem Hann förmlich eingerichtet hatte und seine Strohmatte, seine Kissen und seine Mahlzeit mit uns theilte. Er schloß auch den Handel mit einem Tartaren ab, welcher es für nicht ganz 100 Thaler übernahm, uns mit unserem Gepäck nach Konstantinopel zu schaffen, wobei er zugleich für die Zehrung zu sorgen hatte. Es ist mir noch ein Räthsel, wie es uns gelang, uns über alle diese Dinge zu verständigen, denn unser griechischer Wirth wußte gerade so viel Deutsch oder Französisch wie wir Türkisch oder Griechisch.[19])

Mit Tagesanbruch trabten wir über das holperige Steinpflaster zum Thor hinaus. Unsere kleine Karawane bestand aus fünf Reitern und sieben Pferden. Vorauf ritt mit einem Handpferd der Wegweiser, ein Araber, dessen schwarzes Gesicht in der weißen Winterlandschaft etwas deplacirt aussah. Der Sohn der Sandwüste versank oft bis zu den Bügeln im Schnee. Ihm folgte der Surudschi**) mit dem Packpferde an der Hand und dann wir mit dem Tartaren. Alle waren bewaffnet und führten in der Rechten den Kamtschik, eine lange Peitsche mit kurzem Stiel.

*) Besser ist „Chan“.
**) Sürüdschi, Pferdejunge.

Die Straße ersteigt sogleich eine beträchtliche Anhöhe, von 13
welcher man die Stadt übersieht. Ich konnte nicht ohne Erstaunen auf diese türkische Hauptfestung blicken, die mit ihren langen, dominirten und enfilirten Linien ohne Außenwerke, bei halber Armirung und schwachem Profil doch so kräftigen Widerstand geleistet hatte. *) Entweder mußte die Vertheidigung sehr hartnäckig oder der Angriff sehr matt sein oder beides zusammen. [20])

Anhaltender Regen hatte, ehe der Frost eintrat, den schweren Lehmboden sehr aufgeweicht. Jetzt waren alle diese Unebenheiten fest gefroren und durch hohen, aber lockeren Schnee verdeckt. Es war daher ein halsbrechendes und langwieriges Reiten.

Die Tartaren, wenn sie auch noch so früh ausreiten, halten erst des Abends an. Die Pferde gehen oft zwölf bis vierzehn Stunden ohne Futter. Bergauf reitet man Schritt, in der Ebene einen kurzen Zuckeltrab, der den Reiter schrecklich ermüdet; bergab aber, selbst auf den abscheulichsten Wegen, geht es Galopp. Sobald man das Nachtquartier nur aus der Ferne sieht, setzt sich Alles in Karriere, und nun geht es mit vollem Rennen und mit lautem Allah-Ruf über halsbrechendes Steinpflaster, durch enge abschüssige Straßen bis an den Hof des Hann oder der Karawanseraj. Der Surudschi führt dann die dampfenden Pferde wohl eine Stunde lang noch herum; der Reiter aber zieht sogleich die weiten Stiefel aus und streckt sich auf das Kissen am Kaminfeuer. Man bringt die Kanne und das Waschbecken (Ibrik Lehenn)**) und reicht gleich darauf eine winzige Tasse (Fildschan) ohne Unterschale, aber auf einem kleinen Messingfuß (Sarf) ***) mit Kaffee ohne Zucker und ohne Milch, den Kaffeesatz in der Tasse. Dann kommt die Pfeife

*) Siehe unten S. 141. — Ein Plan in Russisch-Türkischer Feldzug Nr. 12a.
**) Ibrik, Kanne; Lejen, Waschbecken.
***) Besser: Findschan und Zarf.

zum Vorschein, und endlich breitet man ein Leder vor Dir aus,
auf welches eine Schüssel Pillaw gesetzt wird, und unmittelbar
darauf legt sich Jeder schlafen, angezogen, wie er ist. Wer
14 nicht an Reisen zu Pferde gewöhnt und überhaupt ziemlich rüstig
ist, dem kann ich einen Ritt im Winter mit dem Tartaren durch
Bulgarien und Rumelien nicht empfehlen.

Am Abend des zweiten Tages erreichten wir Schumla.*) Nachdem man die Höhe, auf welcher das Fort Strandscha liegt, erstiegen, hat man einen prächtigen Anblick auf die Stadt mit ihren zierlichen Minarets und großen Kasernen, auf die steilen Berge, welche hinter ihr emporsteigen, und die weite Ebene, die von dem Fuß derselben bis zur Donau reicht. Die Vorberge des Balkan umfassen Schumla in Form eines Hufeisens, und die offene Seite ist durch Verschanzungen geschützt. Die Stadt ist weit freundlicher und besser gebaut als Rustschuk und die Hauptmoschee sehr zierlich und schön.

Hunger, Kälte und Ermüdung nach vierzehnstündigem Ritt schüttelten mir die Glieder mit Fieberfrost, als ich im Karawanseraj abstieg, und die kurzen Steigbügel des Tartarensattels hatten meine Beine fast gelähmt. Man schlug mir vor, ins Hamam oder türkische Bad zu gehen. Da ich von diesem Bade noch keine Vorstellung hatte, so schleppte ich mich mühsam dahin, um es wenigstens zu sehen. Wir traten in ein weites hohes Gewölbe, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätscherte, der mir die Kälte, sozusagen, anschaulich machte, welche in diesen Räumen herrschte. Ich verspürte nicht die geringste Versuchung, nur das kleinste Stück meiner Toilette abzulegen; überdies sah ich durchaus keine Badewanne und dachte nur mit Schrecken an den Springbrunnen und seine Eiszapfen. Mit Erstaunen erblickte ich auf der hölzernen Estrade, welche rings das Gemach umgab, mehrere Männer auf Teppichen und Matratzen liegen,

*) Ein Plan von Moltke in Russisch-Türkischer Feldzug, Plan Nr. 3 vgl. ebenda S. 119 f. — Siehe unten S. 136.

bloß mit einem dünnen Leintuch zugedeckt, behaglich die Pfeife rauchend und sich wie an einem schwülen Sommertage an der Kühle labend, die mir in diesem Augenblick so entsetzlich schien.

Der Badewärter, der in unseren bedenklichen Mienen las, führte uns in ein zweites Gewölbe, in welchem schon eine ganz 15
anständige Hitze war. Hier bedeutete man uns durch Zeichen, daß wir uns entkleiden möchten; man wickelt sich ein halbseidenes blaues Tuch um die Hüften und bekommt ein Handtuch als Turban um den Kopf, von welchem angenommen wird, daß er nur aus Versehen nicht geschoren ist. Nach dieser Einkleidung schob man uns in eine dritte gewölbte Halle hinein, deren marmorner Fußboden so stark geheizt war, daß man ihn nur auf hölzernen Pantinen (Galendschi) betreten konnte. Unter der Mitte der Kuppel, durch deren sternförmige, mit dickem Glas geschlossene Oeffnungen das Tageslicht eindringt, erhebt sich ein zwei Schuhe hohes Plateau, mit Marmor Jaspis, Porphyr und Agat reich ausgelegt, auf welches man sich behaglich hinstreckt. Der Telektschi (Tellak) oder Badewärter schreitet nun zu einer ganz eigenthümlichen Prozedur. Der ganze Körper wird gerieben und alle Muskeln gereckt und gedrückt. Der Mann kniet einem auf die Brust oder fährt mit dem Knöchel des Daumens den Rückgrat herab; alle Glieder, die Finger und selbst das Genick bringt er durch eine leichte Manipulation zum Knacken. Wir mußten oft laut auflachen, aber der Schmerz nach dem langen, mühseligen Ritt war verschwunden. Durch Klatschen in die Hände giebt der Telektschi das Zeichen, daß er mit seiner Operation fertig sei. Man begiebt sich nun in die kleinen noch stärker erwärmten Zellen, welche die große Halle umgeben. Hier sprudelt klares Wasser in Marmorbecken, und zwar nach Belieben, aus zwei Hähnen, warmes und kaltes. Patient wird nun demselben Verfahren unterworfen wie die türkischen Pferde beim Striegeln, indem nämlich der Wärter einen kleinen Sack aus Ziegenhaar (Gebrek) über die rechte

Hand zieht und damit den ganzen Körper anhaltend überfährt. Dies ist allerdings eine gründliche Reinigung, und man möchte sagen, daß man noch nie gewaschen gewesen ist, bevor man nicht ein türkisches Bad genommen. Der Telektschi erscheint nun aufs
16 Neue mit einer großen Schüssel mit wohlriechendem Seifenschaum. Mittelst eines großen Quastes aus den Fasern der Palmrinde seift er seinen Mann vom Scheitel bis zur Fußsohle, Haare, Gesicht, Alles ein, und mit wahrem Vergnügen gießt man sich dann das kalte Wasser über Kopf, Brust und Leib.

Jetzt ist man fertig; statt der durchnäßten Tücher erhält man trockene, über dem Feuer erwärmte, umgewickelt, einen Turban auf den Kopf und ein Laken über die Schultern, denn die größte Dezenz wird beobachtet. Bergh und ich erkannten uns in dieser Maskerade kaum wieder und mußten Einer über den Anderen lachen. Wir streckten uns nun in der Eingangshalle so behaglich hin, wie wir es von den Türken gesehen. Man schlürft einen Scherbet, Kaffee oder die Pfeife und empfindet die Kälte nur als angenehme Erfrischung, so innerlich durchwärmt ist der Körper. Die Haut fühlt sich äußerst glatt und geschmeidig an, und es ist gar nicht zu beschreiben, wie erquickend und wohlthätig ein solches Bad auf große Ermüdung wirkt. Nach einem köstlichen Schlaf setzten wir am folgenden Morgen (den 14. November) unseren Ritt so frisch fort, als ob wir noch keine Anstrengungen gehabt hätten.

Da alle Bäche und Flüsse ausgetreten waren, so mußten wir uns von Schumla zu einem weiten Umweg über Eski-Schumna und Osman-basary entschließen.[21]) Von dort erstiegen wir ganz allmälig und auf breiten Schneeflächen den Balkan, und nachdem wir einen felsigen Grund überschritten, sahen wir das tiefe Thal von Kasann vor uns, in welches die Straße sich sehr steil hinabsenkt.*) Die Stadt Kasann (Kessel) erblickt man

*) Aufnahme des Gebirgspasses, Russisch-Türkischer Feldzug Plan Nr. 9, siehe ebenda S. 65.

erst in einer letzten Schlucht, tief begraben zwischen den schroffen hohen Felswänden. Jenseits windet sich der nur für Reiter praktikable Pfad wieder sehr steil empor. Der Weg wird nun dadurch, daß er über mehrere kleine Rücken und durch tiefe Thäler zieht, äußerst beschwerlich. Endlich erreicht man die letzte Höhe, von welcher man weit über das rumelische Hügelland hinschaut. Hier wehte uns eine mildere Luft entgegen; der 17
Schnee verschwand, die Bäume trugen noch Laub, und zahllose Krokos blühten auf den grünen Wiesen.

Längs einer Schlucht, deren Tiefe durch Wolkennebel verhüllt war, ging's nun in vollem Rennen durch Frucht- und Olivengärten dem Städtchen Islimje (Selimnia) zu.

Wo ich den Balkan gesehen,*) sind alle Südabfälle steiler, schroffer und felsiger als der Nordhang. Von Islimje gewährte das hohe zackige Gebirge einen prachtvollen Anblick. Wolken hingen an den Gipfeln, während die Sonne die kahlen Steinwände beschien, welche die kühnsten und malerischsten Formen zeigen. Vor uns lag eine weite Ebene, über welche wir mit frischen Pferden in vollem Rennen durch ellenhohes Gras und zwischen einem äußerst dornigen Strauchwerk hinjagten.

Ehe wir das Nachtquartier erreichten, war es Abend geworden, und wir bemerkten, daß unser Tartar, mit dem wir keine Silbe reden konnten, sich verirrt hatte. Wir befanden uns auf einer weiten Wiese und von den Ueberschwemmungen der Tundscha nach allen Richtungen umgeben. Dabei war es so finster, daß man nicht drei Schritte vor sich sah und wir alle Mühe hatten, nicht von unserem Führer abzukommen. Wir stießen auf große Heerden von Kühen und Ziegen, aber alles Rufen nach den Hirten war vergebens; sie mochten wohl wissen, daß der Besuch eines Tartaren ihnen Dienstleistungen ohne Lohn

*) Ueber den Balkan, Russisch-Türkischer Feldzug S. 52 f. und unten S. 145.

verhieße. Dieser erwischte indeß, Gott weiß wie, einen kleinen Ziegenhirten, knebelte ihn sogleich, band ihn mit dem Kamtschik (Kambschy, Peitsche) an sein Pferd und zwang ihn, durch Dick und Dünn vor uns herzutraben. Der kleine Bulgare wehrte sich herzhaft, schrie, als ob er gespießt würde, und ich erwartete jeden Augenblick ein paar Flintenschüsse von seinen Angehörigen. Es war ein widriges Gefühl, dies Unrecht dulden zu müssen, aber wir konnten uns weder verständigen noch der Hülfe des Knaben entbehren. Als ob der Himmel die Unbill rächen
18 wollte, strömte der Regen auf uns herab, und nur einzelne Blitze erhellten die Gegend vor uns. So zogen wir wohl eine halbe Stunde fort, bis unser kleiner Führer vor einer elenden Hütte Halt machte, von der wir sogleich Besitz nahmen. Nur mit Mühe gelang es, aus grünen Tannenzweigen ein Feuer mitten auf dem Fußboden anzufachen, und der Rauch wurde bald so unerträglich, daß man es nur an der Erde liegend aushalten konnte. Zu essen gab es hier nichts, und wir mußten uns, bis auf die Haut durchnäßt, schlafen legen, denn selbst die Mantelsäcke trieften von Regen.

Ich suchte mir den trockensten Platz in der Hütte auf und schlief aus Ermüdung sehr bald fest ein. Als ich am folgenden Morgen aufwachte, fühlte ich jedoch, daß ich kein ganz bequemes Lager gehabt hatte. Ich befand mich auf einer Art Schleife, deren ganze Fläche mit scharfen Feuersteinen besetzt war. Man drischt nämlich hier das Korn nicht wie bei uns, sondern legt es im Freien auf eine Art Tenne, „Harman“, und fährt dann mit dem beschriebenen Schlitten im Kreise darauf herum. Das Stroh wird dabei zugleich zermalmt und den Pferden genießbarer gemacht.

Nachdem wir unseren kleinen Führer reichlich beschenkt, setzten wir bei fortwährendem Regen die Reise weiter fort. Aber schon Mittags mußten wir in einem elenden Dorfe liegen bleiben,*) weil es keine Möglichkeit war, einen der Zuflußbäche zur Tundscha zu

*) Nach dem Tagebuch Gassabellen, d. i. Hassanbeÿlü, s. unten S. 142.

passiren. Als am folgenden Morgen das Wasser etwas gefallen, furtheten wir durch; das Packpferd aber stürzte mit unseren Sachen in den Fluß und wäre beinahe davongeschwommen. Die Wege waren bodenlos aufgeweicht, und unsere Karawane gewährte den traurigsten Anblick, als wir endlich in Adrianopel einzogen.

Wie alle türkischen Städte ist auch Adrianopel von außen
gesehen sehr schön.[22]) In einem weiten Wiesenthal, zwischen mäch-
tigen Baumgruppen und schlängelnden Flußarmen erheben sich
die Kuppeln und Minarets, die Mauern und Thürme über ein
Gewirr von flachen rothen Dächern, zwischen denen lichtgrüne
Sträucher und hohe schwarze Cypressen hervorleuchten. Die 19
mächtige Moschee Sultan Selims mit ihren vier schlanken
Minarets ragt auf dem höchsten Hügel über die ganze Stadt
empor, welche von Weinbergen, Gärten und Ackerfeldern rings
umschlossen ist.[22a])

Unser Tartar trieb indeß zur Eile, und am zehnten Morgen,*) seit wir aus Rustschuk ausgeritten, sahen wir die Sonne hinter einem fernen Gebirge emporsteigen, an dessen Fuß ein Silberstreif hinzog; — es war Asien, die Wiege der Völker, es war der schneebedeckte Olymp und die klare Propontis, auf deren tiefem Blau einzelne Segel wie Schwäne[23]) schimmerten. Bald leuchtete aus dem Meer ein Wald von Minarets, von Masten und Cypressen empor — es war Konstantinopel.[23a])

4.

Fahrt von Konstantinopel auf dem Bosporus nach Bujukdere.

Konstantinopel, den 3. Dezember 1835.**)

Nachdem wir eine Nacht in Pera geruht, setzten wir uns in einen der äußerst zierlichen leichten Nachen (Kaik), welche zu

*) Nach dem Tagebuche am 23. November.

**) Kaum am 3. Dezember geschrieben, denn dieser Tag war nach dem Tagebuche besonders stark besetzt.

Hunderten im Hafen, dem Goldenen Horn, herumfahren. Die Ruderer sitzen schon fertig und warten: „Buirun captan. Hekim baschi. St!“ rufen die Türken, die von Jemand, der den Hut trägt, voraussetzen, daß er ein Schiffskapitän oder ein Arzt sein müsse; „ellado, tscheleby!“ *) — hierher, gnädiger Herr! — die Griechen. Sobald man sich entschieden, wem man den Vorzug geben will, und unten auf dem Boden des schwankenden Fahrzeugs Platz genommen, versetzen ein paar Ruderschläge den Nachen aus dem Getümmel der Wartenden hinaus ins Freie.

Aber, wie soll ich Dir den Zauber schildern, welcher uns jetzt umfing. Aus dem rauhen Winter waren wir in den mildesten Sommer, aus einer Einöde in das regste Leben versetzt. Die Sonne funkelte hell und warm am Himmel, und nur ein dünner Nebel umhüllte durchsichtig den feenhaften Anblick. Zur Rechten hatten wir Konstantinopel mit seiner bunten Häusermasse, über welche zahllose Kuppeln, die kühnen Bogen einer Wasserleitung, große steinerne Hanns (Chans) mit Bleidächern, vor allen aber die himmelhohen Minarets emporsteigen, welche die sieben riesengroßen Moscheen Selims, Mehmets, Suleimans, Bajasids, Balideh, Achmets und Sophia umstehen. Das alte Seraj streckt sich weit hinaus ins Meer mit seinen phantastischen Kiosken und Kuppeln, mit schwarzen Cypressen und mächtigen Platanen. Der Bosporus wälzt gerade auf diese Spitze zu seine Fluthen, welche sich schäumend am Fuß der alten Mauer brechen. Dahinter breitet sich die Propontis mit ihren Inselgruppen und felsigen Küsten aus. Der Blick kehrt aus dieser duftigen Ferne zurück und heftet sich auf die schönen Moscheen von Skutari (Ueskübar, früher Chrysopolis), der asiatischen Vorstadt; auf den Mädchenthurm (Kiskalessi),**) welcher zwischen Europa und Asien

*) Bujurun, beliebe; Hekim baschi, Oberster der Aerzte; ἔλα ἐδώ, komm hierher; tschelebi, Junker, vom lat. caelebs ins Byzantinische gedrungen.

**) Vielmehr Kyskulesi; oben gewiß auch nur Druckfehler, denn kale heißt Feste; kule Thurm; richtig auch auf Moltkes großer Aufnahme, während die Verkleinerung ebenso irrthümlich Kyskalessi giebt; si ist das affix. personale, also wörtlich: Mädchen sein Thurm; siehe unten S. 161. Im Alterthum hieß die Insel Damalis.

aus der tiefen Fluth auftaucht; auf die Höhen, welche noch mit frischem Grün prangen, und auf die weiten Begräbnißplätze im Dunkel der Cypressenwälder.

Wir eilten zwischen großen Kauffahrern mit den Wimpeln aller Nationen und riesenhaften Linienschiffen hindurch aus dem Goldenen Horn in den Bosporus. Zahllose Kaiks glitten in allen Richtungen über das unbeschreiblich klare, tiefe Wasser; jetzt wendeten wir uns links um das Vorgebirge, welches Pera, die Frankenstadt, und Galata mit seinen alten Mauern und dem gewaltigen runden Thurm trägt, von welchem einst die Genueser der Eroberung Konstantinopels theilnahmlos zuschauten.*)

Wegen der heftigen Strömung halten sich die Nachen beim Hinauffahren ganz dicht an das europäische Ufer, und wir betrachteten mit Vergnügen die Einzelheiten der Sommerwohnungen (Jalys),**) welche von den Wellen bespült werden. Die Fenster sind mit dichten Rohrgittern geschlossen, und die Gärten von Lorbeer- und Granatbäumen beschattet und mit zahllosen 21
Blumentöpfen besetzt. Eine Menge blühender Rosen lachte den Vorüberfahrenden aus den Gitterfenstern der Gartenmauern entgegen, und Delphine sprangen schnaubend dicht neben dem Kahn über die glatte Fläche empor. Auf beiden Ufern des Bosporus reiht sich eine Wohnung an die andere, eine Ortschaft folgt der anderen, und die ganze, drei Meilen weite Strecke von Konstantinopel bis Bujukdere bildet eine fortgesetzte Stadt aus zierlichen Landhäusern und großherrlichen Palästen, aus Fischerhütten, Moscheen, Cafés, alten Schlössern und reizenden Kiosken.

Besonders schön liegt Therapia, wo die Botschafter Englands und Frankreichs wohnen. Der Ort schaut aus den von jetzt an felsigen und unbebauten Bergwänden des Bosporus

*) Vergl. S. 262.

) **Jaila, Sommerort, im Gegensatz zu **Kyschla**, Winterort. **Jala** aber auch Strand (aus dem Griechischen αἰγιαλός), dann Sommerwohnung am Strande, Sommerwohnung überhaupt.

hinaus ins Schwarze Meer. Links um eine weite Bucht reihen sich die Häuser von Bujukdere mit den Hotels der österreichischen, russischen, preußischen und anderen Gesandtschaften.

Wir stiegen in Bujukdere ans Land und stellten uns unserem Gesandten vor,*) welcher uns mit der ausgezeichnetsten Güte und Freundlichkeit empfing und uns sogar eine Wohnung in seinem reizend gelegenen Hotel einräumte.

5.

Besuch beim Seraskier Pascha.

Konstantinopel, den 24. Dezember 1835.

Vor einigen Tagen**) begleiteten wir unseren Gesandten zu einer Audienz bei Mehmet Chosref-Pascha, dem allgewaltigen Seraskier.***)

Dicht neben der Moschee Sultan Bajasids findet sich auf dem Gipfel eines der sieben Hügel ein weiter, durch hohe Mauern umschlossener Raum. Dorthin verlegte Mehemet Gasi,†) der Eroberer, seine Residenz; später, als — ich glaube unter
22 Suleiman dem Gesetzgeber ††) — sich die Großherren in das Seraj auf der äußersten Landspitze Europas einschlossen, diente jener Raum den Wittwen der verstorbenen Herrscher zur Wohnung; heute ist er das Seraskierat. Ein hoher, seltsam geformter, aber kühn erbauter Thurm (Giangen-Kulessi, der Feuerthurm) †††) bezeichnet den Wohnort des Befehlshabers der osmanischen Heere

---

*) Graf Königsmarck, preuß. Gesandter bei der Hohen Pforte von 1835 bis 1842.

**) Dieser Besuch fand nach dem Tagebuch am 15. Dezember statt.

***) Seraskier: Kriegsminister und zugleich Höchstkommandirender.

†) Es ist der Eroberer Konstantinopels gemeint: Mohammed II. 1451—1481, auch genannt Fâtih — der Eroberer; Gazi heißt siegreich.

††) Suleiman I. Kanuni, d. i. der Gesetzgeber, auch der Prächtige 1520—1566.

†††) Besser Jangin (Feuersbrunst); der Thurm wird gewöhnlicher Seraskerkulesi genannt.

und gewährt von fern den Anblick einer in die Erde gepflanzten kolossalen Lanze.

Nachdem das vierzehnrudrige Kaik der Gesandtschaft bei Bagtsche-Kapu,*) dem Gartenthor, gelandet, bestiegen wir die reich gezäumten Pferde des Seraskiers und ritten, gefolgt von seinen Kawassen oder Polizeisoldaten, durch enge steile Straßen zwischen hölzernen Häusern, Kaufläden, großen steinernen Hanns und durch ein schönes Portal in den weiten Hof des Seraskierats, wo die Wachen ins Gewehr traten.

Nach altmorgenländischer Sitte wurden alle öffentlichen Geschäfte unter dem Thor der Wohnung abgemacht, welches auf arabisch Bab, auf türkisch Kapu heißt; auch haben diese Portale ihre frühere, diesem Zweck entsprechende Bauart beibehalten. Gewöhnlich sind sie mit einer Kuppel gedeckt, auf welcher der goldene Halbmond blitzt, und von einem weit vorgreifenden Dache umgeben, welches den Harrenden Schatten und Schutz gewährt. Solcher Thore sind zu Konstantinopel namentlich das Pascha-Kapussi oder die eigentliche „Hohe Pforte“**) vor dem Eingange zum Palast der Großveziere; das Babi-Humajun oder Kaiserthor (eigentlich „das kaiserliche Thor“), im Seraj; Aga-Kapussi, das Thor der Janitscharen-Agas, wo jetzt der Scheich ül Islam wohnt; der Seraskier-Kapussi u. a. m.

Die Wohnung dieses Würdenträgers ist ein ausgedehntes hölzernes Gebäude,***) welches einen schönen Blick auf das Marmarameer gewährt. Ein geräumiger Exerzirplatz befindet sich vor, eine Kaserne für zwei Infanterie-Regimenter hinter demselben. Der Seraskier empfing den Gesandten stehend in einem sehr
großen Saal mit vielen Fenstern. Außer dem breiten Diwan 23
befinden sich Sofas, Stühle, Taseluhren und Tische im Zimmer, ebenso viel Dokumente von der Europäisirung des türkischen

*) Bagtsche-Kapu, Galata gegenüber.
**) Türkisch eigentlich: Bab-i-Ali.
***) Das Ministerium 1870 neu erbaut.

Generals. Ein schöner Teppich bedeckte den Fußboden, und ein großes bronzenes Mangall oder Kohlenbecken glühte in der Mitte des Saals. Nachdem man sich gesetzt, waren wohl zwanzig bis dreißig Agas beschäftigt, die Pfeifen und den Kaffee zu reichen, denn je mehr man seinen Gast ehren will, je mehr Diener müssen erscheinen. Diese Schaar zog sich dann in tiefer Stille, die Hände als Zeichen der Ehrfurcht vor den Leib gekreuzt, rückwärts nach der Thür und verschwand auf einen Wink des Gebieters.

Der Seraskier führte die Unterhaltung durch das Medium eines Dragomans mit vieler Jovialität und Ungebundenheit. Er richtete auch einige Fragen an mich über das preußische Landwehrsystem, welche zeigten, daß er sich wohl mit diesem Gegenstande beschäftigt hatte, und rühmte sehr die Vortrefflichkeit unserer Militäreinrichtungen. Im Laufe des Gesprächs kam die Rede auf das Kriegsspiel, von welchem er ein Exemplar besaß. Der Pascha schien sehr erfreut, zu erfahren, daß ich im Stande sein würde, ihm den Gebrauch desselben zu erklären.[24])

Du weißt, daß meine Absicht war, nur etwa drei Wochen in Konstantinopel zu verweilen und dann über Athen und Neapel zurückzukehren. Nun hat aber der Seraskier mich durch die Gesandtschaft förmlich auffordern lassen, die Abreise zu verschieben, was meinen ganzen Reiseplan ändert.*) Ich muß meinen Gefährten, den Baron Bergh, allein ziehen lassen, was mir in jeder Beziehung äußerst leid ist.[24a])

*) Es war lange der Wunsch Sultan Mahmuds gewesen, europäische Offiziere als Instrukteurs für die neu von ihm gebildete Armee zu erhalten. Die drei Großmächte Frankreich, Rußland, Oesterreich gönnten sich das einander nicht. Preußen forderte damals, zumal in Konstantinopel, die Eifersucht der Anderen noch nicht heraus, während es den Türken, besonders durch das beim Frieden von Adrianopel gezeigte Wohlwollen, sympathisch war. So scheint Chosref gleich bei der ersten Gelegenheit zugegriffen zu haben. (Siehe auch v. Vincke „Sendung“ S. 24.) Vergl. Rosen, Geschichte der Türkei I, 234 f. und unten S. 157. „Der König von Preußen, ebenso zurückhaltend mit seinen Diensten, wie die anderen Mächte mit denselben aufdringlich waren, bewilligte Herrn v. Moltke zunächst nur eine Urlaubsverlängerung von drei Monaten; jedoch war dies der Anfang zu den näheren Beziehungen zwischen dem preußischen und türkischen Hofe, welchen der letztere zum guten Theil das gelungenste Stück der Reformbestrebungen, die bessere Organisation des Kriegswesens, verdankt.“ Rosen a. a. O. S. 235.

6.

Spaziergang durch Tophane. Oeffentliche Briefschreiber. — Galata. 24

Konstantinopel, den 4. Januar 1836.[25])

Ich schrieb Dir in meinem letzten Brief, daß mein Aufenthalt sich hier unerwartet verlängert. Der Seraskier läßt mich alle Woche ein paarmal rufen;[25a]) da die Türken aber jetzt den Ramasan*) feiern, wo alle Geschäfte des Tages über ruhen, so finden die Besuche des Nachts statt. Das zehnrudrige Kaik des Seraskiers erwartet mich zu Galata, und am jenseitigen Ufer des Hafens finde ich seine Pferde. Ebenso geht es zurück. Voraus schreitet ein Kawaß oder Polizeisoldat, der mit seinem langen Stock unbarmherzig auf Alles losschlägt, was nicht aus dem Wege geht; dann folgt der Imrohor**) oder Stallmeister des Pascha und zwei Fackelträger zu Fuß; dann ich auf einem schönen türkischen Hengst mit Tigerdecken und goldenen Zügeln, begleitet von dem Dolmetsch. Die hohen Kuppeln und Minarets erglänzen vom röthlichen Schein der flackernden „Maschallahs"***) oder Fackeln; der Sturm fegt die Funken an die schneebedeckten Dächer, und die Wachen präsentiren vor dem Gjaur oder dem Schimmel des Seraskiers. Der Kawaß hat die Verbindlichkeit, mich vor der Thür des Gesandtschaftshotels abzuliefern, damit ich dem Seraskier nicht abhanden komme.[26])

Was die Lebensweise hier anbetrifft, so ist sie außerordentlich einförmig.[27]) Nach dem Frühstück mache ich bei gutem, wie bei schlechtem Wetter eine Promenade, gewöhnlich durch die Hauptstraße von Pera nach dem großen Begräbnißplatz. Die hohen hundertjährigen Cypressen beugen unter der Last des Schnees ihre grünen Zweige zur Erde, und die zahllosen auf-

*) Der Fastenmonat vergl. hinten Anm. 131 und S. 350.

**) Mirachor. (Druckfehler?)

***) Maschallah heißt „bei Gott", die Fackel, die hier gemeint ist, heißt Maschala.

Tagebuchblatt

(Besuch beim Seraskier 1. Jan. 1836.)

s. Anm. 26

[illegible]

recht stehenden Leichensteine sind mit einer Eisrinde wunderbar
inkrustirt. Da, wo der Weg aus dem Cypressenwalde tritt,
öffnet sich eine herrliche Aussicht auf den Bosporus. Unten
25 liegt Beschik-tasch, ein Schloß des Großherrn, denn das alte
Seraj hat er für immer verlassen, weil daran zu fürchterlich
blutige Erinnerungen kleben; auch ist ihm prophezeit, daß er
dort sein Leben enden werde. Jenseits erheben sich die schneebedeckten Berge Asiens, Skutari, die Vorstadt mit 100000 Einwohnern, und mitten im Wasser der Leanderthurm.

Begleite mich nun auf meiner Wanderung die steile Höhe, welche der Begräbnißplatz krönt, hinab an das Ufer des Bosporus. Wir bleiben ein Weilchen stehen und sehen den Wellen zu, die sich mit Macht an den steinernen Quais brechen und schäumend weit über die vergoldeten Gitter bis an den Kiosk des Großherrn spritzen.[28]) Griechen sammeln die Austern, welche die bewegte See ans Ufer wirft, und ganze Heerden von Hunden verzehren die Reste eines gefallenen Pferdes. Wir wenden uns nun rechts an einem prachtvollen Marmorbrunnen vorüber und treten in eine lange Reihe von Kaufläden, deren Dächer oben fast zusammenstoßen.[29]) Dort sind es vor Allem die Eßwaaren und Früchte, die meine Aufmerksamkeit erregen;[30]) wüßte ich nur ein Schiff, so würde ich Euch einen schönen Korb füllen. Da giebt es Datteln, Feigen, Pistazien, Kokosnüsse, Manna, Orangen, Rosinen, Nüsse, Granatäpfel, Limonen und viele andere gute Sachen, von denen ich die Namen nicht einmal weiß. Da giebt es Honigbrei,[31]) Reisspeisen, Ziegenrahm und Traubengelee, Alles aufs reinlichste und beste bereitet; dann kommt der Gemüsemarkt mit Blumenkohl, Artischocken, ungeheueren Melonen, Kürbis, Karden und Pasteken.[32]) Gleich daneben liegen die Erzeugnisse des Meeres: ungeheuere Fische wie der riesenhafte Thun, die silbernen Palamyden, der Goldfisch, die Steinbutte und alle die Meerungeheuer, die doch so gut schmecken, die Austern, Hummern, Krebse, Krabben und Familie.

Zwischen mehr als hundert Läden, in denen Tschibuks oder
Pfeifenrohre, Köpfe von rothem Thon und lange Spitzen von
Bernstein gefertigt werden, kommt man endlich nach Tophane,*)
dem Viertel der Artilleristen. Die von dem jetzigen Großherrn 26
erbaute Moschee Nusrethieh**) (die Siegreiche) zeichnet sich aus
durch ihre beiden Minarets, die hundert Fuß hoch sind und
deren unterer Durchmesser doch nicht über neun Fuß mißt. Wie
gut müssen solche schlanken Thürme gebaut sein, um Stürmen,
oft auch Erdbeben, widerstehen zu können.[33]) Im Vorhof, der mit
schönen Säulen[34]) umgeben ist, waschen, trotz der kalten Witterung,
in langen Reihen von Wasserbecken die andächtigen Moslems
Gesicht, Hände und Füße, denn sonst wird das Gebet nicht
acceptirt. Nach dieser etwas frischen Prozedur kniet der Gläubige, das Gesicht gegen Mekka gewendet, nieder, sagt seinen Spruch,[34a]) zieht seine Stiefel an und geht davon. Nahebei ist die große Moschee Kilidsch-Aly.***) In dem schönen Vorhof befinden sich Kaufläden mit artigen Sachen. Unter einem Bogen sitzt ein türkischer Briefschreiber, ein Stück Pergament auf dem Knie und eine Rohrfeder in der Hand. Frauen in weiten Mänteln und gelben Pantoffeln, das Gesicht bis auf die Augen verbunden, erzählen ihm mit lebhaften Geberden ihr Anliegen, und mit regungslosen Zügen schreibt der Türke das Geheimniß des Harems, eine Prozeßangelegenheit, eine Bittschrift an den Sultan oder eine Trauerpost, faltet das Blatt künstlich zusammen, wickelt es in ein Stück Musselin, drückt ein Siegel von rothem Wachs darauf und empfängt seine 20 Para†) für eine Freudenpost wie für eine Todesnachricht.

Die zahllosen Cafés gewähren jetzt einen eigenen Anblick, Alles drängt sich um die Feuerbecken, aber der liebliche Dampf

*) Top = Kanone, also Kanonenhaus.
**) Nusretije, oder auch vom Erbauer Mahmudije genannt, 1830 erbaut.
***) Vom berühmten türkischen Admiral Kilidsch Ali Pascha 1580 erbaut.
†) 20 Para jetzt 11—12 Pfennige; damals etwa 8 Pfennige, siehe S. 71.

des Kaffees und der Pfeife fehlt; es ist das Fest des Ramasan, und vor Einbruch der Nacht[35]) darf kein Rechtgläubiger essen, trinken, Tabak rauchen oder sich nur den Geruch einer Blume erlauben. Die Türken schleichen[36]) langsam in den Straßen herum, den Rosenkranz in der Hand, und schneiden grimmige Gesichter vor Hunger und ungewohnter Kälte. Sobald aber die Sonne hinter der Moschee Suleimans*) des Prachtvollen unter-
27 geht, rufen die Imams von allen Minarets: „Es giebt keinen Gott als Gott", und nun ist es sogar die Pflicht des Moslems, die Fasten zu brechen.[37])

Wir sind nun bis an die Mauern von Galata gekommen und steigen zu jenem großen weißen Thurm empor,[38]) von dem man wieder einen prachtvollen Blick auf die Stadt jenseits des Hafens, auf Skutari, jenseits des Bosporus, und auf das Marmarameer, die Prinzeninseln und den asiatischen Olymp hat. Rechts breitet sich die mächtige Stadt von einer halben Million Einwohner aus,**) die so viel Werth wie ein Königreich hat und wirklich über fünfzig Jahre ein Kaiserthum gewesen ist, als die Ungläubigen schon den ganzen Rest des oströmischen Reichs verschlungen hatten. Die äußerste Spitze mit den hohen Mauern, den vielen Kuppeln und dunkelgrünen Cypressen ist das Seraj, eine Stadt für sich mit 7000 Einwohnern, mit ihren eigenen Mauern und Thoren. Dicht daneben wölbt sich die mächtige Kuppel der Sophienkirche, jetzt eine Moschee, welche das Vorbild zu so vielen anderen Kirchen, selbst zu St. Peter in Rom, geworden ist. Weiter rechts ragen die sechs prächtigen Minarets der Moschee Sultan Achmets hervor. Wegen ihrer schlanken Form sehen diese Minarets ungleich höher aus als die höchsten Thürme unserer christlichen Kirchen. Den höchsten Punkt aber

*) Siehe oben S. 23 Anm.

**) Die Bevölkerungsstatistik des Orients ist nicht zuverlässig: für Pera, Galata, Stambul rechnet man jetzt etwa 630 000 Einwohner, für die beiden Ufer des Bosporus it Skutari und Kadikoei etwa noch 240 000.

bildet der schöne Thurm des Seraskiers.[39]) Soweit das Auge reicht, nichts als flache Dächer, rothe Häuser und hohe Kuppeln, überragt von der Wasserleitung Kaiser Valens', welche mitten durch die Stadt setzt und noch heute nach sechzehn Jahrhunderten das Wasser für Hunderttausende von Menschen herbeileitet.*) Durch die weiten Bogen flimmert jenseits der Hellespont, und die asiatischen Berge schließen dies Bild.

7.

Chosref-Pascha. 28

Konstantinopel, den 20. Januar 1836.**)

Mehmet Chosref-Pascha ist nächst dem Großherrn der mächtigste Mann im Reiche. In seiner Erscheinung hat er wohl kaum seines Gleichen in der Welt. Stelle Dir einen Greis von nahe an achtzig Jahren vor, der die ganze Lebendigkeit, Rührigkeit und Laune eines Jünglings bewahrt hat. Das stark rothe Gesicht mit schneeweißem Bart, eine große gebogene Nase und auffallend kleine, aber blitzende Augen bilden eine markante Physiognomie, die durch die rothe, über die Ohren herabgezogene Mütze nicht verschönert wird. Der große Kopf sitzt auf einem kleinen, breiten Körper mit kurzen, krummen Beinen. Der Anzug dieses Generals besteht in einer blauen Bluse ohne alle Abzeichen, weiten Pantalons und ledernen Strümpfen (Terlik).

Chosref-Pascha hat sich während fünfunddreißig Jahre in den höchsten Staatsämtern zu erhalten gewußt, was seiner Gewandtheit alle Ehre macht; wenn man aber die Thaten seines langen, öffentlichen Lebens nennen soll, so erstaunt man, wie doch eigentlich fast all sein Wirken gegen Nebenbuhler in der Gunst des Großherrn gerichtet war.

Als Chosref-Pascha nach Aegypten geschickt wurde, befand

*) Das heißt für die östlichen Stadttheile Stambuls. Valens von 364 bis 378 n. Chr.
**) Dieses Datum ist nicht möglich; vergl. Anm. zu S. 34.

sich in seinem Gefolge ein Tufenkschi-baschi (Tüfenkdschi) oder Büchsenspanner, Namens Mehmet Aly, der zu seinem großen Verdruß nachmals Vizekönig geworden ist. Hätte Chosref damals eine Ahnung davon gehabt, so würde er sich nicht sehr darüber geängstigt haben, ob es einen Arnauten mehr oder weniger in der Welt gäbe. Als Kapudan Pascha (Großadmiral) hat er an der Eroberung von Missolunghi theilgenommen, und seitdem machte er sich dem Sultan angenehm und unentbehrlich in zweifacher Art, als Polizeichef der Hauptstadt und als Begünstiger der Reform.

29 In ersterer Beziehung hat Chosref-Pascha ein unbestreitbares Verdienst, doppelt wichtig in der Türkei, wo ein Großherr Schlachten und Provinzen verlieren, aber einen Aufruhr in Konstantinopel nicht vertragen kann. Der Seraskier redet fast nur in scherzhaftem Ton, aber die Mächtigen zittern bei seinem Lächeln. Er weiß Alles, was in der Hauptstadt vorgeht, hat seine Kundschafter überall und kennt keine Schonung gegen solche, die sich der neuen Ordnung der Dinge widersetzen.

Chosref-Pascha war der Erste, welcher dem Großherrn eine europäisch ausexerzirte Truppe vorstellte, und der Erste unter den Großen, welche die schöne alttürkische Tracht gegen die geschmacklose und unbequeme Nachbildung europäischer Uniform vertauschte; er gilt daher für einen Hauptbeförderer der Reform.

Der Seraskier hat Hunderte von Agas, Kawassen und Seymen*) in seinem persönlichen Dienst, von denen keiner auch nur einen Para festes Gehalt bezieht. Aber Jedermann beeifert sich, einem Angehörigen des großen Pascha Geschenke zu machen. Daß er selbst nicht zu kurz kommt, kannst Du Dir denken. Ungeheuere Summen fließen ihm zu von denen, welche in Konstantinopel etwas durchzusetzen haben. Kein Opfer scheint dem

*) Agas hier Privatbeamte, Aufseher; Kawassen s. S. 26. Seyman, eigentlich Hundewärter, ein korrumpirtes arabisches Wort.

Gouverneur einer Provinz zu hoch, um solch einen Gönner in der Hauptstadt zu gewinnen; kein größeres Handelsunternehmen, keine Lieferung kann abgeschlossen werden ohne seine Einwilligung; er muß den Ferman ausfertigen, wenn eine christliche Kirche erbaut oder nur ausgebessert werden soll; von ihm hängen die Beförderungen zu den höheren Stellen in der Armee ab, und sein allgewaltiger Einfluß macht sich geltend in Dingen, die ganz außer dem Bereich eines Generalissimus zu liegen scheinen. Aber in der Türkei entscheidet weniger der Name des Postens als der Mann, der diesen ausfüllt, und so verhält es sich im kleinen Maßstabe mit allen Paschas des Reichs.

Mehmet Chosref soll unermeßliche Summen in baarem Gelde gesammelt haben; dabei ist er der nüchternste, mäßigste 30
Mann von der Welt. Er trinkt Champagner mit irgend einem durchreisenden Franken von Bedeutung, um zu zeigen, wie gänzlich er die alttürkischen Vorurtheile abgestreift, wohl wissend, daß dies einen Zeitungsartikel abgiebt; aber ein Trunk Wasser aus den berühmten Quellen von Chamlidje ist ihm weit lieber.*) Seine Mahlzeit besteht aus vielen Schüsseln, aber er berührt nur eine oder zwei davon.

Mir kommt es manchmal vor, als ob der Seraskier Mehmet Chosref die Reform in seinem geheimsten Innern mit der tiefsten Ironie behandele; aber sie ist ihm das Mittel zur Macht, und Macht ist die einzige wahre, ungebändigte Leidenschaft dieses Greises.[40]) Wer ihm in dieser Beziehung entgegentritt, sei auf seiner Hut. Jemand, der eine hohe Stellung bekleidet, ohne sie durch ihn erlangt zu haben, gilt ihm schon für einen Feind. Zu diesen Feinden gehört Mustapha-Pascha, ein großer Liebling des Sultans. Mehmet Chosref versorgt Letzteren mit Schwiegersöhnen und bestreitet dafür die unermeßlichen Kosten der Heirath und Ausstattung. Die älteste Tochter

---

*) Das Wasser von Tschamlidja, einem Orte auf der asiatischen Seite bei Bulgurluköi, nahe von Skutari, gilt in Konstantinopel für das beste.

war dem Mustapha bestimmt; aber der Seraskier substituirte seinen Sklaven Halil. Mustapha wurde aus dem Mabeïn,*) d. h. vom Hofe, entfernt und mit dem großen Paschalik von Adrianopel belehnt, was er als eine Art Verbannung ins Elend ansieht. Jetzt soll die zweite Tochter verheirathet werden; man spricht von Achmet-Pascha, der gegenwärtig die Garden befehligt; aber der Seraskier hat eine andere, ihm wohlgefälligere Person in seinem Diener Sayd Mehmet bereit.

Gestern frühstückte ich beim Seraskier, als man Achmet-Pascha anmeldete. Der alte Chosref stieg sogleich auf das Sofa und schaute mit unendlicher Aufmerksamkeit aus dem Fenster auf die Straße, den Rücken nach der Thür gewendet, wo der Muschir**) der Garden harrend stehen blieb, während Verdruß und Aerger über diesen Empfang in seinem Innern kochten.
31 „Effendim!“ fing er ein paarmal an, aber der Alte hörte nicht. Die Scene dauerte wohl fünf Minuten, als Chosref glauben mochte, den stolzen Muschir in Gegenwart eines Ungläubigen genug gedemüthigt zu haben. Er drehte sich ganz unbefangen um: Maschallah Achmet Pascha! Chosch geldin! Sefa geldin! bujurun!***) „sei willkommen“, sen burdame? „bist Du hier?“ rief er, indem er ihn zärtlich umarmte. Auf sein Klatschen in die Hand stürzte ein Schwarm von Dienern herbei, denen er die Köpfe abschlagen lassen wollte, weil sie ihm den theueren Mussafir oder Gast nicht gemeldet.

---

*) Mabeïn (arabisch) eigentlich: was dazwischen ist, zwischen zwei Mauern ist; dann Antichambre. Audienzzimmer siehe auch S. 114.

**) Muschir hier Oberbefehlshaber, sonst Feldmarschall.

***) Bei Gott Achmed Pascha! Du bist willkommen! Bitte (tritt näher)! Du bist hier?

8.

Die Frauen und die Sklaven im Orient.

Arnaut-Kjöi*) bei Konstantinopel, den 9. Februar 1836.

Auf den Wunsch des Seraskiers befinde ich mich jetzt hier im Hause seines ersten Dragomans. Mein Wirth heißt Mar-diraki oder der kleine Martin, er ist ein Armenier und ein reicher angesehener Mann.[41])

Obschon wir die Weisung haben, sehr fleißig zu sein, so thun wir doch eigentlich alles Andere als übersetzen. Wenn ich dem kleinen Martin vorschlage, eine Pfeife zu rauchen oder Tricktrack zu spielen, so ist er allezeit zu haben; spreche ich aber von der Uebersetzung, so hat er dringende Abhaltung. Die schriftlichen Aufsätze werden hier ungefähr angefertigt wie bei uns die Tapisseriearbeit der Damen. Man sitzt dabei mit untergeschlagenen Beinen auf dem Sofa und malt mit der Rohrfeder übers Knie auf langen Streifen geglätteten Papiers die Charaktere von der Rechten zur Linken.

Uebrigens geht mir hier nichts ab, und es ist sehr interessant, einen Blick in die Häuslichkeit einer armenischen Familie zu thun. Diese Armenier kann man in der That christliche Türken nennen, so ganz haben sie die Sitten und selbst die Sprache jener herr-
schenden Nation angenommen,[42]) während die Griechen weit mehr 32
ihre Eigenthümlichkeiten bewahrten. Die Religion erlaubt ihnen als Christen natürlich nur eine Frau; aber diese ist fast ebenso unsichtbar wie die Türkinnen. Wenn die Armenierinnen auf der Straße erscheinen, sieht man ebenfalls nur die Augen und den oberen Theil der Nase unverschleiert. Ich war schon mehrere Tage hier im Hause, ohne daß sich ein weibliches Wesen blicken ließ. Zuerst erschien die alte Frau M., welche nicht viel Ver-

*) Arnautkjoei am europäischen Ufer des Bosporus, 7 bis 8 Kilometer von Stambul. Im Tagebuche heißt es schon unter dem 20. Januar: „Seit 14 Tagen bin ich nun . . . bei Martirali Sebastiani.“

führerisches an sich hatte, und zuletzt erst, weil ich ein besonders geehrter Mussafir (Gast), ein hübsches Mädchen nach dem anderen. Leider spricht keine ein Wort Französisch. Nun mag man sich wohl mit einem Pascha durch den Dragoman unterhalten, aber mit jungen Damen ist das sehr hart.

Auf einen Europäer macht es einen eigenen Eindruck, sich von den Töchtern des Hauses aufwarten zu lassen. Sie bringen Dir die Pfeife, reichen den Kaffee und bleiben mit verschränkten Händen vor Dir stehen, bis Du sie aufforderst, sich zu setzen. Es liegt aber darin für sie durchaus nichts Demüthigendes und ist auch in der That nur das altbiblische, naturgemäße Verhältniß. Wenn wir die Wahrheit sagen wollen, so müssen wir gestehen, daß bei uns ein junges Mädchen von dem Brautstande in den Ehestand eine Stufe herabsteigt, denn die Vergötterung, mit welcher ihr gehuldigt wurde, kann unmöglich für die Dauer eines Lebens vorhalten.[43]) Im Orient wird die Frau durch die Ehe gehoben, und wenn sie auch dem Manne unterthan bleibt, so herrscht sie doch in ihrer Wirthschaft über die Mägde und Dienstboten, die Söhne und Töchter. Ich will damit nur sagen, daß wir in der einen Richtung vielleicht zu weit gehen, während nicht die Armenier, aber die Türken in der anderen Richtung noch viel weiter gehen.

Wenn von der Sklaverei im Orient die Rede ist, so war dabei fast immer der himmelweite Unterschied übersehen worden, welcher zwischen einem türkischen und einem Negersklaven in West-
33 indien stattfindet. Schon der Name Sklave in dem Sinne, welchen wir mit jenem Worte verbinden, ist falsch. Abd heißt nicht Sklave, sondern vielmehr Diener. Abd-allah, der Diener Gottes; Abd-ul-medschid, der Diener der Andacht u. s. w. Ein gekaufter türkischer Diener ist unendlich besser daran als ein gemietheter. Eben weil er das Eigenthum seines Herrn, und dazu ein theures Eigenthum, ist, schont er ihn; er pflegt ihn, wenn er krank ist, und hütet sich wohl, ihn durch über-

triebene Anstrengung zu Grunde zu richten. Von Arbeiten, wie
die in den Zuckerplantagen, ist da überhaupt nicht die Rede,
so wenig wie denn dem Türken im Allgemeinen Mäßigung,
Billigkeit und Wohlwollen gegen die Seinigen abzusprechen sind.
Bestimmt doch der Koran: „daß Sklaven und Sklavinnen mit
nicht mehr als sechs Geißelhieben gezüchtigt werden sollen". Die
Unfreiheit eines türkischen Sklaven ist kaum größer als die
eines glebae adscripti, ein Verhältniß, welches wir bis vor
wenigen Jahren bei uns selbst erblickten und welches von einer
gewissen Stufe der Kultur unzertrennlich ist. Dabei ist aber
die ganze übrige Lage des Sklaven ungleich milder als die des
schollenpflichtigen Bauers.

Wenn irgend eine europäische Macht die Freilassung aller
Sklaven im Orient bewirkte, so würden diese ihr wenig Dank
dafür wissen. Als Kind in das Haus seines Brotherrn auf=
genommen, bildet der Sklave ein Glied der Familie. Er theilt
die Mahlzeit mit den Söhnen des Hauses, wie er die Arbeit
in der Wirthschaft mit ihnen theilt; diese besteht meist darin,
ein Pferd zu warten oder seinen Herrn zu begleiten, ihm die
Kleider nachzutragen, wenn er ins Bad geht, oder die Pfeife,
wenn er ausreitet. Tausende von Sklaven, die Khavedschi und
Tütündschi, haben kein anderes Geschäft als Kaffee zu kochen
und die Pfeife in Stand zu halten. Fast immer endet die
Sklaverei nicht bloß mit einer Freilassung, sondern auch mit einer
Ausstattung fürs Leben. Gewöhnlich heirathet der Sklave die
Tochter des Hauses, und wenn keine Söhne vorhanden, setzt ihn 34
der Herr zu seinem Erben ein. Sind doch die Schwiegersöhne
des Großherrn gekaufte Sklaven, und läßt sich doch von den
meisten Würdenträgern des Reichs der Marktpreis nachweisen.

Noch muß ich auf eine andere eigenthümliche Verschiedenheit
hinweisen. In Amerika suchten christliche Pflanzer durch die
strengsten Verbote und die grausamsten Mittel die Verbreitung
des Christenthums unter ihren Sklaven zu verhindern, während

im Orient die Erziehung des gekauften Dieners in der Religion seines Herrn durchaus vorgeschrieben ist. Die Kinder, welche als Sklaven aufgenommen werden, erhalten sogleich einen türkischen Namen, der gewöhnlich auch ein biblischer ist; so ist Ibrahim gleichbedeutend mit Abraham, Süleïman (oder wie die Europäer sagen: Soliman) mit Salomon, Daud mit David, Mussa mit Moses, Sekerieh mit Zacharias, Ejub mit Hiob, Jussuf mit Joseph u. s. w. Ein Kriegsgefangener mohammedanischer Religion hingegen kann getödtet, aber nicht verkauft werden.

Der wohlbegründete Vorwurf hingegen, welchen man auch der orientalischen Sklaverei machen kann, ist, daß sie die direkte Veranlassung giebt zu der Härte, mit welcher gegen eine Summe Geld ein tscherkessischer Vater sich auf ewig von seinem Kinde trennt, zu den Menschenjagden, welche der große Handelsmann am Nil (Mehmed Aly) alljährlich in Sennaar anstellen läßt, und dergleichen Abscheulichkeiten mehr.

Viel härter als das Loos der Sklaven im Orient scheint mir das Verhältniß der Frauen bei der Ausdehnung, in welcher der Türke die materielle Gewalt über das schwächere Geschlecht übt.

Die Ehe ist im Orient rein sinnlicher Natur, und der Türke geht über das ganze „Brimborium“ von Verliebtsein, Hofmachen, Schmachten und Ueberglücklichsein als ebenso viele faux frais hinweg zur Sache. Die Heirathsangelegenheit wird durch die Verwandten abgemacht, und der Vater der Braut bekommt viel öfter eine Entschädigung für den Verlust eines weiblichen Dienstboten aus seiner Wirthschaft, als daß er der Tochter eine Aussteuer mitgäbe. Der Tag, an welchem die Neuvermählte verschleiert in die Wohnung ihres Gemahls tritt, ist der erste, wo dieser sie erblickt, und der letzte, an welchem ihre nächsten männlichen Verwandten, ihre Brüder selbst, sie sehen. Nur der Vater darf ihren Harem noch betreten und übt auch später immer eine gewisse Gewalt über sie. — „Harem“ heißt wörtlich Heiligthum, und die Vorhöfe der Moscheen tragen denselben Namen.*)

*) Ein solcher Vorhof heißt Haram.

Diese Art, die Ehen zu schließen, bedingt schon an sich die Leichtigkeit, sie wieder zu lösen; ein vorhergesehener Fall, für den die Rückzahlung des etwaigen Heirathsgutes und eine Geldentschädigung gleich bei der Hochzeit festgesetzt wird. Uebrigens ist der Muselmann des Spruchs aus dem Koran eingedenk: „Wisset, ihr Männer, daß das Weib aus der Rippe, d. h. aus dem krummen Bein, geschaffen. Wollt ihr ein krummes Bein gerade biegen, so bricht es. Ihr Gläubigen, habt Geduld mit den Weibern!“

Obschon das Gesetz den Rechtgläubigen vier Frauen erlaubt, so giebt es doch nur sehr wenig Türken, die reich genug wären, um mehr als eine zu heirathen. So viele Frauen, so viele besondere Haushaltungen und Wirthschaften muß er haben, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß zwei Frauen in einem Konak sich durchaus nicht vertragen. Dagegen gestatten Gesetz und Sitte dem Moslem, so viele Sklavinnen zu haben, wie er will. Nicht der mindeste Makel haftet an der Geburt des Sohnes einer Sklavin; diese stehen unter dem Befehl der eigentlichen Kadyn oder Hanum, der Frau vom Hause. Welche reiche Quelle aber von Zwist und Hader, von Eifersucht und Ränken ein solches Verhältniß abgiebt, ist leicht einzusehen.

Die Weiber sind streng bewacht und von allem Umgang, außer mit Frauen, geschieden. In diesem Punkte sind alle Muselmänner einverstanden, und die Reformen werden gewiß zu allerletzt in die Harems dringen. Die Fenster sind mit Holzgittern und dahinter von oben bis unten mit dichtem Rohrgeflechte ge- 36
schlossen, so, daß Niemand von außen das Mindeste vom Innern erblickt. Gewöhnlich gestattet ein kleines rundes Loch diesen Gefangenen einen Blick hinaus in die schöne freie Welt, oft aber siehst Du auch 20 bis 30 Fuß hohe Bretterverschläge, welche den reizenden Anblick des Bosporus verstecken, damit die vorüberfahrenden Kaiks mit Männern nicht von den Frauen bemerkt werden. Es ist freilich bequemer, der einzige Mann zu sein,

den die Frau sieht, als unter vielen der liebenswürdigste. Auf Promenaden, in den Kähnen oder im Wagen sitzen Frauen stets nur mit Frauen beisammen. Wenn der Mann seiner Gattin auf der Straße begegnet, so wäre es die größte Unschicklichkeit, sie zu grüßen oder nur Miene zu machen, daß er sie erkenne; deshalb ist auch der Anzug der Frauen in ihrem Hause ebenso übertrieben frei, wie er außerhalb übertrieben verhüllt ist. Ein weißer Schleier bedeckt das Haar und die Stirn bis zu den Augenbrauen, ein anderer Kinn, Mund und Nase. — Die größte Reform in dem Schicksal der türkischen Frauen besteht darin, daß bei Begünstigten, wie denen des Großherrn, die Nasenspitze und ein paar Locken an den Seiten sichtbar geworden sind. Den Rest des Körpers bedeckt ein weites Gewand aus einem leichten schwarzen, hellblauen oder braunen Stoff. Ebenso unschön ist die Fußbekleidung, aus ledernen Strümpfen und Pantoffeln bestehend, welche bei den Türkinnen gelb, bei den Armenierinnen roth, bei den Griechinnen schwarz und bei den Jüdinnen blau sind. So schleichen sie langsam und schwankend wie Gespenster, unerfreulichen Anblicks einher.*)

Gewiß sind die Gesichter der Türkinnen im Allgemeinen sehr schön. Fast alle Frauen im Orient haben den köstlichsten Teint, wundervolle Augen und breite gewölbte Augenbrauen. Wenn diese über der Nase zusammenstoßen, so ist das eine Schönheit, und türkische Frauen ersetzen den Mangel jenes Reizes, indem sie mit schwarzer Farbe einen Stern oder einen Halbmond
37 zwischen die Brauen malen; auch wird der Schwärze der Wimpern nachgeholfen, indem sie einen gefärbten Zwirnsfaden zwischen den Augenlidern durchziehen, und die Nägel, selbst das Innere der Hand und oft auch die Fußsohlen werden mit Khennah**) roth gemalt. — Die beständig sitzende Lebensweise hat aber den türkischen Frauen alle Anmuth der Bewegung, die Einkerkerung jede

*) Aehnlich S. 2.

**) Henna, Pulver der Wurzel von Lawsonia inermis.

Lebhaftigkeit des Geistes geraubt, und sie stehen in Hinsicht auf Bildung noch eine Stufe unter den Männern.

Wer sich durch „Tausend und eine Nacht" verleiten läßt, das Land der Liebesabenteuer in der Türkei zu suchen, kennt die Verhältnisse wenig. Bei den Arabern mag es anders gewesen sein, aber bei den Türken herrscht in dieser Beziehung die trockenste Prosa. Ich glaube, daß aus dem, was ich oben beschrieben, hervorleuchtet, daß es zu Liebesintriguen den Frauen an Temperament, wenigstens an Geist, den Männern aber an Möglichkeit fehlt. Wird eine türkische Frau je des Treubruchs mit einem Moslem überführt, so verstößt sie ihr Gemahl mit Schimpf; hatte sie aber Verkehr mit einem Rajah, d. h. mit einem christlichen Unterthan der Pforte, so wird sie noch heute, im Jahre 1836, ohne Gnade ersäuft und der Rajah gehenkt. Ich bin selbst Zeuge dieser letzteren Barbarei gewesen.

Auf einem Spaziergang auf der asiatischen Küste begegnete ich unlängst einer Koppel schwarzer Sklavinnen, die, ich glaube, aus Oberägypten kamen, wo die Weiber ebenso garstig als die in Nubien schön sind. Jene glichen wirklich kaum Menschen; die Stirn ist eingedrückt, Nase und Oberlippe bilden fast eine Linie, der starke Mund tritt weit über die Nasenspitze vor, das Kinn zurück. Es ist der Uebergang zur thierischen Gesichtsbildung. Der ganze Anzug dieser Damen bestand in einem Stück Sackleinwand, dennoch fehlte der Putz nicht, denn blaue Glasringe umgaben die Knöchel und Handgelenke, und das Gesicht war durch tiefe Einschnitte in die Haut verschönert.*) Sie drängten 38
sich um mich und riefen aus roher Kehle mit großer Lebhaftigkeit unverständliche Worte. Ein alter Türke, ihr Führer, bedeutete mich, daß sie fragten, ob ich eine von ihnen kaufen wollte. Eine solche Sklavin kostete durchschnittlich 150 Gulden, d. h. etwas weniger als ein Maulthier. Auf dem Sklavenmarkt zu Kon-

*) Soviel mir bekannt, zeichnen mit solchen Einschnitten auf den Wangen die Sklavenjäger ihre Gefangenen.

stantinopel habe ich die weißen Sklavinnen nicht sehen dürfen, von schwarzen saß eine große Zahl im Hofe. Sie warfen sich mit Gier über das Backwerk, welches wir unter sie vertheilten, und alle wollten gekauft sein.

Aber nichts ist bezeichnender für das Verhältniß der Frauen im Orient, als daß der Prophet selbst ihnen nach diesem Leben gar keine Stellung anzuweisen wußte. Die Huris im Paradiese sind nämlich keineswegs die dort wiedererstandenen Frauen der Erde, und was nach dem Tode einmal aus diesen wird, weiß kein Mensch. Da sind nun meine hübschen Armenierinnen besser daran.

9.

Armenisches Familienleben. — Spaziergang am Bosporus.[44])

Arnaut-Kjöi, den 12. Februar 1836.

Das Haus, in welchem ich hier wohne, ist sehr groß und ausgedehnt, sein Fuß wird von den Wellen des Bosporus bespült, die Rückseite aber steigt an der hohen Bergwand empor, so daß man aus dem dritten Stock auf die Terrasse des Gartens hinausschreitet. Es liegt, wie dies oft hier vorkommt, quer über die Straße, welche dann durch eine Reihe von Thorwegen hindurchzieht. So gut nun auch nach hiesiger Art mein Wirth eingerichtet ist, so befindet sich doch in der ganzen Wohnung nicht ein einziger Ofen. Man setzt höchstens Kohlenbecken (Mangal) ins Zimmer, die Leute sitzen auf ihren Beinen mit drei bis vier Pelzen übereinander und kümmern sich wenig, ob Thüren und Fenster offen stehen. In meinem unglücklichen fränkischen Anzug
39 komme ich dabei schlecht weg; mein Trost aber ist der Tandur im Versammlungssaal.

Der Tandur*) ist ein Tisch, über welchen eine sehr große gesteppte Decke gebreitet wird, so daß sie auf allen Seiten bis

*) Tandur, korrumpirt aus Tannur, Heizpfanne, Kohlenbecken.

zur Erde herabhängt. Darunter steht ein Kohlenbecken, und ein niedriger Diwan umgiebt den Tandur. Wenn man die Beine unter diesen Tisch steckt und den Teppich bis an die Nase hinaufzieht, so kann man es schon aushalten. Die ganze Familie drängt sich hier zusammen, es wird geplaudert, Ecarté, Domino oder Tricktrack gespielt, Einige rauchen, Andere schlafen, die Meisten thun gar nichts, und Jeder macht, was ihm beliebt. So sitzen wir zuweilen bis 2 Uhr Morgens beisammen. Bei dieser gänzlichen Ungezwungenheit herrscht doch unter den Armeniern eine strenge Etikette in der Familie selbst. Wenn der Vater eintritt, so erheben sich die Söhne, welche selbst schon Männer von fünfzig Jahren sind. Ebenso vor der Mutter. Der jüngere Bruder raucht nicht eher, als bis der ältere ihn dazu einladet, die Frauen stehen aber vor jedem Mann auf.

So oft ein neuer Gast eintritt, wird Kaffee getrunken, und das geschieht wohl zwanzigmal an einem Tage. Zwischendurch wird Eingemachtes herumgereicht. Jeder nimmt einen Löffel voll und trinkt ein Glas Wasser nach. Dabei ist Gebrauch, Jedem, der getrunken, afietler olsun*) — „wohl bekomm' es" — zu sagen und eine Bewegung mit der Hand an Brust und Stirn zu machen.

Des Tages werden regelmäßig zwei Mahlzeiten genommen; die erste um 9 oder 10 Uhr Morgens, wo es im Sommer noch kühl ist, die zweite bei Sonnenuntergang, wo es wieder kühl wird.[45]) Die Küche ist ganz türkisch; Hammelfleisch und Reis bilden das Fundament der Mahlzeit, und eine um die andere der zahlreichen Schüsseln ist ein süßes Gericht. Der Wein ist den Armeniern natürlich erlaubt. Was ich sehr rühmen muß, sind die kleinen kalten Schüsseln, von denen Jeder zwischendurch nach Belieben zulangt: die Austern (Stridia), Muscheln (Midia) und 40
Hummer (Astachos), der Kaviar (Ekea), Käse (Penir), Oliven

*) Afietler olsun, auf Ihre Gesundheit! eigentlich: es sollen Gesundheiten sein.

(Seityn), Ziegenrahm (Kaimak), Zwiebeln (Soghan),*) türkischer Pfeffer, Ingwer, Salate, Sardellen, Krabben, Fischlaich, Krebse, Schnittlauch und Früchte aller Art.

Arnaut-Kjöi hat eine wunderschöne Lage an einer der engeren Stellen des Bosporus. Unter meinem Fenster ist, was man hier die Iskele (scala, Echelle) nennt, der Landeplatz des Dorfs. Dort herrscht reges Leben und lärmendes Gewühl, denn die Griechen, welche die Mehrzahl der Einwohner bilden, sind noch heute ein geschwätziges Volk. Eine Menge von Kaiks warten hier auf Gäste; istambola! — „nach Stambul!“ — rufen die Türken; istanpoli! — „nach der Stadt!“ — die Griechen. Die mächtigsten Schiffe ziehen hier so nahe am Ufer vorbei, daß bei stürmischem Wetter oft die Raaen der Masten Fenster einstoßen. Hin und wieder braust ein Dampfschiff vorüber, lange kämpft es mit dem Strom, der mit dunkeln, hüpfenden Wellen um die Spitze von Arnaut-Kjöi herumwirbelt. Die kleinen Nachen lassen sich dort etwa 200 Schritt hinaufziehen, und eine Menge armer Leute wartet auf dem Quai, um den Ankommenden ein Seil zuzuwerfen.

Ein köstlicher Spaziergang führt von hier längs des Ufers um die freundliche Bucht von Bebek.[40]). Unter mächtigen Platanen erhebt sich dort eine zierliche Moschee und ein Kiosk (türkisch Köschk) des Großherrn. Hier wohnt eine Menge vornehmer Türken, unter anderen mein Freund, der Hekim-baschi oder Protomedico. Obwohl er an der Spitze des ganzen Medizinalwesens des Reichs steht, so hat er doch nie Medizin studirt. Dagegen besitzt er einen prächtigen Garten mit einem seltenen Rosenflor, welcher in Terrassen die hohe Bergwand ersteigt. Dann geht es längs eines Begräbnißplatzes mit schönen Cypressen bis zu einem alten Schlosse, dem gewöhnlichen Ziel meiner Promenade,

*) Die ersten drei Bezeichnungen sind griechisch, die anderen türkisch; okea ist mir unbekannt.

denn hier tritt die Straße zwischen hohe hölzerne Häuser, die 41 jede Aussicht versperren.

Rumeli-Hissari — das europäische Schloß — wurde noch vor der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken erbaut.*) Die hohen weißen Mauern mit Zinnen und Thürmen ziehen sich so seltsam den steilen Abhang hinauf und hinab, daß man die Erzählung begreift, der Erbauer habe seine Tugra oder Namensunterschrift zum Bauplan gegeben. Zahllose Säulenschafte sind mit Grabsteinen, Ziegeln und Felsblöcken in drei ungeheuere runde Thürme eingemauert, und drei Jahrhunderte haben fast nichts an diesem Fußstapfen verwischt, den der Islam bei seinem Herüberschreiten von Asien dem europäischen Boden eingedrückt hat.

Gegenüber erhebt sich Anadoli-Hissar, das asiatische Schloß. Ganz ähnlich liegen zwei Meilen weiter oberhalb am Bosporus zwei alte genuesische Kastelle.**) Es waren die Schlingen, welche man dem alten byzantinischen Reiche um die Kehle gelegt.

Im Allgemeinen ist der Winter doch sehr streng in Konstantinopel. Der Nordwind (Poiraß),***) welcher über das Schwarze Meer herfegt, bedeckt den thrakischen Chersonnes mit tiefem Schnee, und das Innere des Hafens, soweit das süße Wasser des Cydaris†) sich erstreckt, gefriert fast alle Jahre. Aber Winter und Sommer sehen sich in diesem Lande ähnlicher als bei uns; die Pinien, die Cypressen, der Lorbeer und Oleander wechseln ihr Laub nicht. Epheu umrankt die Felswände, Rosen blühen das ganze Jahr hindurch, und frisches Grün bedeckt schon jetzt die Berge, wo der warme Hauch des Südwinds den Schnee verschwinden läßt. Die plätschernden Wellen des Bosporus

*) Und zwar ein Jahr vorher, 1452.

**) Rumeli Kawak und Anadoli Kawak, doch stammen diese sicher schon aus byzantinischer Zeit, wenn sich dann auch die Genuesen vorübergehend ihrer bemächtigten (siehe auch S. 86). Vergl. auch Ruff. Türk. Feldzug S. 383.

***) Poiras vom griechischen Boreas.

†) Für den alten Kydaris (richtiger Kydaros) wird das Flüßchen gehalten, das sich in die Spitze des Goldenen Hornes ergießt, jetzt Ali-bei-su (siehe S. 95).

erfreuen das Auge mit ihrem tiefen Blau, und die warme Sonne funkelt am wolkenlosen Himmel.

Niemand nimmt hier Anstand, sich mitten auf der Straße, oder wo es ihm gerade am besten gefällt, hinzusetzen, eine Pfeife zu rauchen oder Kaffee zu trinken. Für diesen Zweck giebt es
42 aber auch am Bosporus reizende Plätzchen. Der Fuß der riesenhaften Platanen ist gewöhnlich mit einer niedrigen Terrasse umgeben. Daneben findet sich auch allemal eine Fontäne und ein kleines Kaffeehaus, aus dessen Dache oft mächtige Baumstämme hervorwachsen. Man breitet Dir sogleich eine Bastmatte (Hassir) und einen Teppich (Kilim) aus, wenn Du Dich legen, oder stellt einen niedrigen Rohrschemel, wenn Du sitzen willst. Das Rohr oder die Wasserpfeife ist schon bereit, und der Kaffee versteht sich von selbst.[47]) Das jenseitige asiatische Ufer ist so nahe, daß man die Leute erkennt, welche dort herumwandeln. Schaaren von Delphinen tanzen um die großen Schiffe,[48]) welche auf- und abgleiten, und dicht vorüber ziehen in ununterbrochener Folge die Kaiks mit Frauen, mit vornehmen Effendis, mit Mollah oder mit Fremden.

Gestern saß ich an einem solchen Ort, als das große Kaik des Padischah schnell herangeschossen kam. Die lange, reich vergoldete Spitze, mit der Seemöwe als Wahrzeichen, schnitt wie ein Pfeil durch die Fluth, und vierzehn Paar Ruder bezeichneten durch einen schneeweißen Streif auf der dunkelblauen Fläche die Bahn des kaiserlichen Nachens. Auf dem Hintertheil desselben erhebt sich ein Baldachin, unter welchem der Beherrscher der Gläubigen auf rothen Sammetpolstern sitzt. Vor ihm knieen seine Pagen, hinter ihm steht der Reïs oder Steuermann am Ruder. In einiger Entfernung folgt allezeit ein eben solches Kaik leer; denn das Herkommen will, daß der Großherr die Rückfahrt nie in demselben Fahrzeuge macht, in welchem er gekommen.

Sobald man das Kaik des Hunkjar (wörtlich Erwürger, Henker, einer der Ehrentitel des Padischah) erblickte, sprang

Alles auf, verbarg sich hinter der Fontäne und den Bäumen, und man winkte mir zu, dasselbe zu thun. Sultan Mahmud hat diese Art von Ehrenbezeigung bereits verboten, aber den Rajahs steckt der hundertjährige Schrecken noch tief in den Gliedern.

10. 43

Die politisch-militärische Lage des osmanischen Reiches im Jahre 1836.

Pera, den 7. April 1836.*)

Es ist lange die Aufgabe abendländischer Heere gewesen, der osmanischen Macht Schranken zu setzen; heute scheint es die Sorge der europäischen Politik zu sein, diesem Staat das Dasein zu fristen.

Die Zeit liegt nicht so fern, da man ernstlich fürchten durfte, der Islam könne in einem großen Theil des Abendlandes die Oberhand gewinnen, wie er im Orient gesiegt. Die Bekenner des Propheten hatten Länder erobert, in welchen das Christenthum seit Jahrhunderten Wurzel gefaßt. Der klassische Boden der Apostel, Korinth und Ephesus, Nicäa, die Stadt der Synoden und Kirchen, wie Antiochien, Nikomedien und Alexandrien, waren ihrer Gewalt unterworfen. Selbst die Wiege des Christenthums und das Grab des Erlösers, Palästina und Jerusalem, gehorchten den Ungläubigen, welche ihren Besitz gegen die gesammte abendländische Ritterschaft behaupteten. Ihnen war es vorbehalten, die lange Dauer des römischen Reiches zu beenden und die Sophienkirche, in welcher fast 1000 Jahre Christus und die Heiligen verehrt worden, Allah und dem Propheten zu weihen. Zu eben der Zeit, wo man in Konstanz über religiöse Sätze stritt, wo die Aussöhnung der griechischen mit der katholischen Kirche sich zerschlug und der Abfall von

*) Ueber das Datum dieses Briefes vergl. hinten Anm. 50.

40 Millionen Christen von der Herrschaft der Päpste sich vorbereitete, drangen die Moslem siegreich bis in Steiermark und Salzburg vor. Der vornehmste Fürst des damaligen Europa, der römische König, floh vor ihnen aus seiner Hauptstadt, und wenig fehlte, so wurde der Stephan zu Wien eine Moschee wie die Sophia zu Byzanz.[49])

44 Damals gehorchten die Länder von der afrikanischen Wüste bis zum Kaspischen See und vom Indischen Ozean bis zum Atlantischen Meere dem Padischah. Venedig und die deutschen Kaiser standen im Tributregister der Pforte. Ihr gehorchten drei Viertheile der Küsten des Mittelländischen Meeres; der Nil, der Euphrat und fast auch die Donau waren türkische Flüsse, der Archipel und das Schwarze Meer türkische Binnenwasser geworden. Und kaum zweihundert Jahre später stellt dasselbe mächtige Reich uns ein Gemälde der Auflösung vor Augen, welches ein nahes Ende zu verkünden scheint.

In den beiden alten Hauptstädten der Welt, zu Rom und zu Konstantinopel, hat man mit denselben Mitteln zu gleichem Zwecke gearbeitet, durch die Einheit des Dogma zur Unumschränktheit der Macht. Der Statthalter St. Peters und der Erbe der Kalifen sind darüber in gleiche Ohnmacht gesunken.

Griechenland hat sich unabhängig gemacht, die Fürstenthümer Moldau, Wallachei und Serbien erkennen nur zum Schein die Oberherrschaft der Pforte, und die Türken sehen sich aus diesen ihren eigenen Provinzen verbannt. Aegypten ist mehr eine feindliche Macht als eine abhängige Provinz; das reiche Syrien und Adana (die Provinz Cilicien), Kreta, dessen Eroberung 55 Stürme und das Leben von 70000 Muselmännern gekostet, sind ohne Schwertschlag verloren und der Lohn eines rebellischen Paschas geworden. Die Herrschaft, welche man in Tripolis kaum erst wieder gewonnen, droht aufs Neue verloren zu gehen. Die übrigen afrikanischen Staaten am Mittelländischen Meere stehen beinahe in keiner Verbindung mehr mit der Pforte, und wenn

Frankreich noch schwankt, ob es das schönste dieser Länder für sich behalten soll, so blickt es dabei weit mehr nach dem Kabinette von St. James als nach dem Diwan zu Konstantinopel. In Arabien endlich und selbst in den heiligen Städten übte schon seit lange der Großherr keine wirkliche Gewalt mehr.

Aber auch in den Ländern, welche der Pforte verbleiben, ist die oberherrliche Gewalt des Sultans vielfach beschränkt. Die 45
Völker am Euphrat und Tigris zeigen wenig Anhänglichkeit; die Ayans*) am Schwarzen Meer und in Bosnien gehorchen ihrem Interesse mehr als dem Willen des Padischah, und die größeren Städte fern von Konstantinopel haben oligarchische Munizipalverfassungen, welche sie fast unabhängig machen.**)

So ist die osmanische Monarchie heute in der That ein Aggregat von Königreichen, Fürstenthümern und Republiken geworden, die nichts zusammenhält als lange Gewohnheit und die Gemeinschaft des Koran, und wenn man unter einem Despoten einen Herrscher versteht, dessen Wille alleiniges Gesetz, so ist der Sultan von Konstantinopel weit davon entfernt, ein Despot zu sein.

Schon lange verwickelt die europäische Diplomatie die hohe Pforte in Kriege, die ihrem Interesse fremd sind, oder nöthigt sie zu Friedensschlüssen, die ihr Provinzen kosten; aber der Staat kannte einen Feind an seinem eigenen Heerd, welcher furchtbarer schien als alle Armeen und Flotten des Auslandes. Selim III. war der erste Sultan nicht, der Thron und Leben gegen die Janitscharen einbüßte, und doch wollte sein Nachfolger lieber die Gefahr einer Reform bestehen, als dem Schutze jener Korporation vertrauen. Durch Ströme von Blut gelangt er zu seinem Ziel.***) Der türkische Sultan preist sich glücklich,

*) Es sind doch wohl Agas gemeint; in diesem Sinne Landbesitzer, überhaupt einflußreiche Alttürken; in den Provinzen muselmanische Ortsvorstände, siehe S. 176.

**) Das ist allerdings seit der Einführung der schnellen Verkehrsmittel, der Dampfer und besonders des Telegraphen noch einmal etwas anders geworden; das Reich des Padischah ist dadurch gleichsam enger zusammengezogen und überschaubarer wie lenkbarer geworden.

***) Selim III. 1789 bis 1807. Sein unmittelbarer Nachfolger Mustapha IV. regierte nur bis 1808; dann kam Mahmud II., der hier gemeint ist. Vergl. über die allgemeinen

das türkische Heer vernichtet zu haben; aber um die Empörung auf der hellenischen Halbinsel zu dämpfen, muß er die Hülfe eines nur allzu mächtigen Vasallen anrufen. Da vergessen drei christliche Mächte ihren alten Hader, Frankreich und England opfern ihre Schiffe und ihre Seeleute, um die Flotte des Großherrn zu zerstören.*) Sie öffnen Rußland den Weg in das Herz der Türkei und führen herbei, was sie vor Allem vermeiden wollten.

Noch hatte das Land sich nicht von so vielen Wunden er-
46 holt, als der ägyptische Pascha durch Syrien heranzieht und dem
letzten Enkel Osmans der Untergang droht.

Ein neu errichtetes Heer wird dem Empörer entgegengeschickt, aber Generale aus dem Harem richten es in kurzer Zeit zu Grunde.**) Die Pforte wendet sich an England und Frankreich, an diejenigen, welche sich ihre ältesten und natürlichen Verbündeten nennen, aber sie erhält nichts als Versprechungen. Da ruft Sultan Mahmud Rußland um Hülfe an,***) und sein Feind schickte ihm Schiffe, Geld und ein Heer.

Damals erblickte die Welt das außerordentliche Schauspiel von 15 000 Russen, die auf den asiatischen Hügeln vor Konstantinopel lagerten, um den Großherrn in seinem Seraj gegen die Aegypter zu schützen. Es herrschte zu jener Zeit unter den Türken großes Mißvergnügen; die Ulemas sahen das Abnehmen ihres Einflusses, die Neuerungen hatten zahllose Interessen verletzt, und neue Steuern beeinträchtigten alle Klassen. Tausende von Janitscharen, die ihren Namen nicht mehr nennen durften,†) und die Verwandten und Freunde von anderen Tausenden, die

---

Verhältnisse Rosen, Geschichte der Türkei I, 7 ff. Die Vernichtung der Janitscharen, die nicht bloß seit Jahrhunderten unbotmäßig, sondern zuletzt auch völlig untauglich geworden waren, fand im Juni 1826 statt.

*) Im Hafen von Navarin, 20. Oktober 1827.

**) Durch die Schlacht bei Konia in Kleinasien 21. Dezember 1832, nach der Mehmets Sohn Ibrahim Pascha die Naivetät hatte, dem Sultan einen Kondolenzbrief zu schreiben.

***) Die russische Hülfe ward angeboten.

†) Weil ihr Dasein nach dem Willen des Sultans ausgelöscht war.

man erwürgt, ertränkt oder mit Kartätschen zusammengeschossen
hatte, waren im Lande und in der Hauptstadt vertheilt. Die
Armenier konnten die Verfolgung, welche sie unlängst betroffen,
nicht vergessen haben, und die griechischen Christen, d. h. die
Hälfte der ganzen Bevölkerung der ursprünglichen Türkei, sahen
in den Machthabern nur die Feinde, in den Russen die Bekenner
ihres eigenen Glaubens. Ein Heer hatte die Türkei damals
nicht mehr aufzustellen.

Um eben diese Zeit hatte Frankreich an seiner großen Woche,
England an seiner Schuldenlast zu schaffen, während Preußen
sowohl als Oesterreich durch den Zustand des westlichen Europa
sich enger als je an Rußland angeschlossen hatten.

Fremde Heere hatten das Reich an den Rand des Ver-
derbens gebracht, fremde Heere es gerettet. Man wollte daher
vor allen Dingen eine eigene Armee besitzen, und mit großer An-
strengung ist man dahin gekommen, 70 000 Mann regulärer 47
Truppen zu errichten. Wie wenig indessen diese Macht ausreicht,
um den ausgedehnten Länderbesitz der Pforte zu schützen, zeigt
ein Blick auf die Karte. Schon allein die Dimensionen verhin-
dern, die an so viele Orte versplitterte Macht auf einen be-
drohten Punkt zu vereinen, und die Truppen von Bagdad sind von
jenen zu Skroda (Uschkodra) in Albanien 350 Meilen entfernt.

Hieraus geht hervor, von welch hoher Wichtigkeit die
Einrichtung einer wohleingerichteten Miliz im osmanischen Reiche
sein würde. Indeß, setzt dies natürlich voraus, daß die In-
teressen der Regierung und der Regierten nicht im Wider-
spruche stehen.

Die jetzige türkische Armee ist ein neuer Bau auf einer
alten gänzlich erschütterten Grundfeste. Die Pforte dürfte in
diesem Augenblick ihre Sicherheit mehr in Verträgen als in
Heeren finden, und die Schlachten, welche über die Fortdauer dieses
Staates entscheiden sollen, können ebenso gut in den Ardennen
oder dem Waldaigebirge als am Balkan ausgefochten werden.

Türkische Offiziere

gez. v. Helmuth von Moltke

Die osmanische Monarchie bedarf vor Allem einer geregelten Administration, bei der jetzigen wird sie selbst das schwache Heer von 70 000 Mann auf die Dauer kaum ernähren können.

Die Verarmung des Landes hat sich in der verminderten Staatseinnahme nur zu sehr kundgegeben. Umsonst hat man eine Menge von indirekten Abgaben eingeführt. Eine Art von Schlacht- und Mahlsteuer wird auf eine freilich sehr willkürliche Weise an den Straßenecken der Hauptstadt erhoben. Die Fischer zahlen 20 Prozent von dem Fange ihrer Netze; Maß und Gewicht müssen alljährlich neu gestempelt werden, und allen Erzeugnissen des Gewerbfleißes, vom Silberzeug und Shawl bis zu Schuhen und Hemden, wird der großherrliche Stempel aufgedrückt. Aber das, was von diesen Steuern eingeht, be-
48 reichert nur die, welche sie erheben. Die Reichthümer verschwinden vor dem Blick einer habgierigen Verwaltung, und der Beherrscher der schönsten Länder dreier Welttheile schöpft mit dem Fasse der Danaiden.

Um ihre Bedürfnisse zu bestreiten, bleiben der Regierung die Einziehung von Erbschaften, Konfiskationen der Vermögen, der Verkauf der Aemter, endlich Geschenke und das traurige Mittel der Münzverschlechterung.

Was die Einziehung von Erbschaften der Staatsbeamten betrifft, so hat der jetzige Großherr erklärt, auf dieselben verzichten zu wollen. Es ist aber dadurch mehr das Prinzip anerkannt, als daß die Sache selbst in Ausübung getreten wäre. Die Konfiskationen waren früher von dem Todesurtheil des Beraubten begleitet. Es giebt indeß jetzt mildere Formen, um dem, welcher allzu viel Reichthümer hat, einen Theil davon abzupressen.

Der Verkauf der Aemter bleibt die große Hauptquelle der Staatseinnahme. Der Kandidat borgt den Kaufschilling zu hohen Prozenten bei einem armenischen Handelshause, und die Regierung überläßt diesen Generalpächtern, ihre Provinzen zu exploitiren,

wie sie wollen, um zu ihren Kosten zu kommen. Dabei haben sie jedoch einen mehrbietenden Bewerber zu fürchten, der ihnen nicht Zeit läßt, reich zu werden, andererseits den Fiskus, wenn sie reich geworden sind. Die Provinzen wissen im Voraus, daß der neue Pascha komme, um zu rauben; sie waffnen sich daher. Es werden Unterhandlungen gepflogen; wo kein Abkommen getroffen wird, ist Krieg, und wo es gebrochen wird, Aufruhr. Sobald der Pascha sich mit den Ayans*) gesetzt, fürchtet er statt ihrer die Pforte. Er verbindet sich daher mit anderen Paschas zu gegenseitiger Hülfeleistung, und der Großherr muß mit den Nachbarn unterhandeln, bevor er einen neuen Pascha einsetzen kann. In einigen, aber wenigen, Paschaliks hat man jedoch angefangen, bessere Wirthschaft zu treiben. Die administrative Gewalt ist von der militärischen getrennt worden, und die Besteuerten selbst haben 49
sich zu höheren Abgaben verstanden, sofern sie an die Staatskasse zahlen durften.

Die Geschenke sind, wie im ganzen Orient, so auch hier allgemein üblich. Ohne ein Geschenk darf der Geringere sich dem Höheren nicht nahen; wer Recht bei seinem Richter sucht, muß eine Gabe mitbringen. Beamte und Offiziere empfangen Trinkgelder; aber wer am meisten geschenkt nimmt, ist der Großherr selbst.

Die Auskunft der Münzverschlechterung ist bereits bis zur Erschöpfung benutzt worden. Noch vor zwölf Jahren galt der spanische Thaler 7 Piaster, jetzt kauft man ihn für 21. Wer damals über ein Vermögen von 100 000 Thalern verfügte, findet heute, daß er nur 33 000 besitzt. Diese Kalamität ist größer in der Türkei als in jedem anderen Lande, weil sehr wenig Kapitalien in Grundbesitz angelegt werden und die Reichthümer hier meist nur aus Geldvermögen bestehen. In den gesitteten Ländern Europas entspringen die Vermögen aus irgend einer wirklichen Hervorbringung werthvoller Gegenstände; der, welcher

*) Agas siehe zu S. 31, 48 und 176.

auf diese Weise seinen Reichthum erwirbt, mehrt zugleich den des Staats, und das Geld ist nur der Ausdruck für die Menge sachlicher Güter, über welche er verfügt. In der Türkei ist die Münze das Gut selbst und Reichthum eine zufällige Anhäufung der einmal vorhandenen Geldmenge auf das eine oder auf das andere Individuum. Der sehr hohe Zinsfuß von gesetzlich 20 Prozent ist in diesem Lande weit entfernt, ein Beweis von der großen Thätigkeit der Kapitalien zu sein; er zeugt nur von der Gefahr, welche damit verbunden ist, sein Geld aus der Hand zu geben. Die Bedingung alles Reichthums hier ist, daß man ihn flüchten könne. Der Rajah*) wird lieber ein Geschmeide für 100 000 Piaster kaufen, als eine Fabrik, eine Mühle oder ein Vorwerk anlegen. Nirgends giebt es mehr Vorliebe für Schmuck als hier, und die Juwelen, welche in reichen Familien selbst Kinder von wenig Jahren tragen, sind ein glänzender Beweis für die Armuth des Landes.

Wenn es eine der ersten Bedingungen jeder Regierung ist, Vertrauen zu erwecken, so läßt die türkische Verwaltung diese Aufgabe völlig ungelöst. Ihr Verfahren gegen die Griechen, die ungerechte und grausame Verfolgung der Armenier, dieser treuen und reichen Unterthanen der Pforte, und so viele andere gewaltsame Maßregeln sind in zu frischem Andenken, als daß Jemand sein Kapital auf eine Weise anlegen sollte, die erst mit der Zeit rentirt. In einem Lande, wo dem Gewerbfleiß das Element fehlt, in welchem er gedeiht, kann auch der Handel größtentheils nur ein Austausch fremder Fabrikate gegen einheimische rohe Stoffe sein. Auch giebt der Türke zehn Okka**) seiner rohen Seide für eine Okka verarbeiteten Zeuges hin, von dem der Stoff auf seinem eigenen Boden erzeugt wird.

Noch übler sieht es mit dem Ackerbau aus. Man hört in Konstantinopel oftmals klagen, daß seit der Ausrottung der Ja-

*) Rajah, der nicht muselmanische Unterthan der Pforte.

**) Die Okka etwa gleich 1¼ Kilogramm.

nitscharen die Preise der Lebensbedürfnisse um das Vierfache gestiegen sind, als ob der Himmel diese Strafe über die Vertilger der Streiter des Islam verhängt hätte. Die Thatsache ist richtig, aber der Grund offenbar der, daß seit jener Zeit*) die Moldau, die Wallachei und Aegypten, diese großen Kornkammern der Hauptstadt, geschlossen sind, während sie früher gezwungen waren, die Hälfte ihrer Ernten in den Bosporus zu führen. Im Inlande will sich Niemand mit dem Getreidebau im Großen beschäftigen, weil die Regierung ihre Einkäufe zu Preisen macht, welche sie selbst festsetzt. Die Zwangskäufe der Regierung sind ein größeres Uebel für das Land als Feuersbrünste und Pest zusammen. Sie untergraben nicht allein den Wohlstand, sondern sie machen auch die Quellen versiegen, aus welchen er fließt. Und so geschieht es denn, daß die Regierung ihr Korn aus Odessa kaufen muß, während endlose Strecken fruchtbaren Bodens
unter dem gesegnetsten Himmel eine Stunde vor den Thoren 51
einer Stadt von 800 000 Einwohnern unbebaut liegen.

Die äußeren Glieder des einst so mächtigen Staatskörpers sind abgestorben, das ganze Leben hat sich auf das Herz zurückgezogen, und ein Aufruhr in den Straßen der Hauptstadt kann das Leichengefolge der osmanischen Monarchie werden. Die Zukunft wird zeigen, ob ein Staat mitten in seinem Sturze einhalten und sich organisch erneuern kann oder ob dem mohammedanisch-byzantinischen Reiche wie dem christlich-byzantinischen das Schicksal bestimmt ist, an einer fiskalischen Verwaltung zu Grunde zu gehen. Was aber die Ruhe Europas bedroht, scheint weniger die Eroberung der Türkei durch eine fremde Macht zu sein als vielmehr die äußerste Schwäche dieses Reichs und der Zusammensturz in seinem eigenen Innern.

---

*) Das heißt, seit deren Abtrennung.

11.

Die Dardanellen. — Alexandria Troas.

Pera, den 13. April 1836.*)

Den 2. April Abends[50]) verließ ich mit einem österreichischen Dampfschiff Konstantinopel und erblickte am folgenden Morgen die hohen schönen Gebirge der Insel Marmara. Rechts zeigten sich die Berge von Rodosto mit Weingärten und Dörfern. Bald traten die Küsten Europas und Asiens näher zusammen, und Gallipoli erschien auf schroffen zerrissenen Klippen, mit einem alten Kastell und zahllosen Windmühlen am Ufer. Hier war es, wo die Türken zuerst nach Europa übersetzten (1357). Gegen Mittag tauchte das Fort Nagara mit seinen weißen Mauern aus der hellblauen klaren Fluth des Hellespont empor.

Diese Meerenge ist bei Weitem nicht so schön wie der Bosporus, die Ufer sind kahl und beträchtlich weiter entfernt als dort, aber die geschichtlichen Erinnerungen machen sie anziehend. Von jenem seltsam aussehenden Hügel (vielleicht von Menschen-
52 händen aufgethürmt) blickte Xerxes auf seine zahllosen Schaaren, die er nach Griechenland führte; jene Steintrümmer, welche die ganze flache Landzunge überdecken, waren einst Abydos, und hier schwamm Leander von Europa nach Asien, um Hero zu sehen. Ein einziger unförmlicher Mauerrest steht noch aufrecht auf dem Platz, den einst die Stadt einnahm, aber es ist schwer zu sagen, was diese Ruine gewesen; dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß eine Quelle süßen Wassers, die noch heut auf dem flachen, vom Meer umgebenen Isthmus in einem unterirdischen Gewölbe sprudelt, die Einwohner jener Stadt, vielleicht die schöne Hero selbst getränkt hat.

Die gewaltige Strömung führte uns schnell bis an die engste Stelle der Meerenge, „wo die altersgrauen Schlösser sich entgegen

---

*) Die Reise hat bald nach dem 15. März begonnen, siehe hinten Anm. 50.

schauen".[51]) Hinter dem europäischen Strand erhebt sich steil eine weiße Felswand, in welcher eine kleine Grotte für das Grab der Hekuba gilt.*) Die asiatische Küste hingegen ist flach und zeigt hinter dem Kastell, welches einst die Genueser hier aufthürmten, im Schatten mächtiger Platanen und umgeben von Gärten und Weinbergen, ein Städtchen, welches die Türken Tschanak-Kalessi, das Scherbenschloß, nennen, wegen der vielen Töpfer, die dort arbeiten. Dort residirt in einer bescheidenen Wohnung der Boghas Pascha, zu welchem ich mich verfügte, um die Briefe des Seraskiers zu übergeben und einige mündliche Aufträge auszurichten. Er ließ mir ein kleines hübsches Häuschen am Ufer einräumen,[52]) und nachdem ich die Forts und Batterien besichtigt, nahm ich den Plan der Dardanellenstraße und ihrer Ufer auf.**)

Was ich Dir von dem Ergebniß meines für mich sehr interessanten Auftrages mittheilen kann, ist freilich nur das Allgemeinste und meist schon Bekannte.

An der Einfahrt zu den Dardanellen erheben sich die sogenannten neuen Schlösser, welche die Türken nach dem Muster der alten erbaut. Das europäische heißt Sedd-ül-bahr — „das Schloß am Meeresdamm" —; das asiatische Kumkaleh — „das Sandschloß" —. Die Breite dieser Mündung beträgt beinahe 53
eine halbe geographische Meile, und jene Schlösser sind fast nur als vorgeschobene Posten zu betrachten, welche von der Annäherung feindlicher Flotten benachrichtigen und sie zugleich verhindern, innerhalb der Meerenge vor Anker zu gehen. Die eigentliche Vertheidigung fängt zwei Meilen weiter oben an und beruht auf den Batterien, welche auf der ungefähr eine Meile langen Strecke zwischen Tschanak-Kalessi und Nagara erbaut

*) Das Vorgebirge, welches das Schloß Kilid-ül-bahr (Schlüssel des Meeres) trägt, nannten die Alten Kynossema, Grabmal des Hundes, weil dort Hekuba, in einen Hund verwandelt, bestattet sein sollte.

**) Veröffentlicht im Russisch-Türkischen Feldzug Bl. 8, in Reinzeichnung vollendet 26. Juli 1836, siehe Brief an die Mutter, Schriften IV, 97. — Eine Zeichnung von Kumkaleh Schriften I, 234.

sind. Zwischen Sultani-Hissar und Kilid-Bahr, dem Meerschloß, verengt sich die Straße auf 1986 Schritt, und die Kugeln dieser sehr stark gebauten Forts und der großen nebenan liegenden Batterien reichen von einem Ufer auf das andere. Bei Nagara erweitert sich die Straße schon auf 2833 Schritt.*)

Zur Vertheidigung der Dardanellen sind 580 Geschütze vorhanden, welche in Hinsicht auf ihre Kaliber eine Stufenfolge von 1- bis 1600-Pfünder bilden. Es giebt Geschütze, die 5, und deren, die bis zu 32 Kaliber lang sind, und man findet türkische, englische, französische und österreichische, selbst Kanonen, welche mit einem Kurhut bezeichnet sind. Aber die große Mehrzahl der Geschütze ist von mittlerem, dem Zweck entsprechendem Kaliber, und fast alle sind von Bronze. In Sedd-ül-bahr liegen einige merkwürdige Piecen sehr großen Kalibers aus geschmiedetem Eisen. Man hatte starke Eisenbarren der Länge nach zusammengelegt und mit anderen Barren umwunden, was indeß schlecht gelungen ist. Es steckt ein ungeheueres Geldkapital in diesem Vorrath.

Merkwürdig sind die großen Kemerliks, welche Steinkugeln von Granit oder Marmor schießen. Sie liegen ohne Laffeten unter gewölbten Thorwegen in der Mauer des Forts auf losen Klötzen an der Erde. Die größeren derselben wiegen bis zu 300 Ctr. und werden mit 148 Pfund Pulver geladen. Der Durchmesser des Kalibers ist 2 Fuß 9 Zoll, und man kann bis zur Kammer hineinkriechen. Man hat Mauern von großen
54 Quadersteinen hinter dem Bodenstück aufgeführt, um den Rücklauf zu verhindern; diese werden jedoch nach wenigen Schüssen zertrümmert. Die Steinkugeln rikochettiren übrigens auf der Wasserfläche von Asien nach Europa und umgekehrt und rollen noch ein gut Stück auf dem Lande fort. Wenn eine solche Kugel das Schiff im Wassergang trifft, so ist gar nicht abzusehen, wie ein Leck von drittehalb Fuß im Durchmesser gestopft werden kann.

*) Doch werden jetzt 1350 m gleich 1800 Schritt angegeben, entsprechend den sieben Stadien der Alten.

Einige kühne und glückliche Unternehmungen der Engländer zur See haben ziemlich allgemein die Ansicht verbreitet, daß Landbatterien sich gegen Flotten, die ihnen an Zahl der Geschütze freilich weit überlegen sind, nicht vertheidigen können. Eine solche Unternehmung war die Lord Duckworths im Jahre 1807. Die Vertheidigungsanstalten der Dardanellen befanden sich damals im kläglichsten Zustande; die englische Eskadre segelte durch, fast ohne Widerstand zu finden, und am 20. Februar erschien zum erstenmal eine feindliche Flotte unter den Mauern der osmanischen Hauptstadt.

Je weniger die Türken sich die Möglichkeit eines solchen Ereignisses gedacht, um so größer war die anfängliche Bestürzung. Es ist bekannt, wie der Einfluß und die Thätigkeit des französischen Botschafters damals den Diwan abhielt, in jede Forderung der Engländer zu willigen; Batterien wuchsen an den Ufern von Tophane und des Serajs empor, während die Dardanellen im Rücken der Eingedrungenen eiligst in wehrhaften Stand gesetzt wurden, und bald wußte der britische Botschafter selbst nicht mehr, was er mit dem militärischen Erfolg seines Admirals anzufangen habe. Nach Verlauf von acht Tagen mußte Lord Duckworth sich glücklich schätzen, mit Verlust von zwei Korvetten und wesentlicher Beschädigung fast aller übrigen Fahrzeuge die Rhede von Tenedos wiederzugewinnen.

Die von einem Schiffe gegen eine Landbatterie geschossene Kugel tödtet im günstigsten Fall einige Menschen und demontirt ein Geschütz, während die von einer Landbatterie abgeschossene möglicherweise ein Schiff außer Gefecht setzen kann. Mann- 55
schaft, Geschütz und Munition sind in der Landbatterie ungleich sicherer aufgehoben als hinter den Wänden eines Schiffs. Besonders wichtig aber ist der Umstand, daß bei den Schwankungen des Fahrzeugs ein genaues Richten ganz unmöglich ist. Die Landbatterie bietet dem Treffen ein Ziel von etwa viertehalb Fuß Höhe, eine geringe Schwankung vergrößert oder verringert

die Elevation der Geschütze daher schon in dem Maße, daß eine ganze Lage zu hoch oder zu niedrig geht. Die Feuerschlünde einer Landbatterie hingegen stehen fest, der Artillerist nimmt seine Richtung genau, sein Ziel ist eine 20 bis 30 Fuß hohe, 100 Fuß lange, überall verwundbare Wand. Die Kugeln, welche zu niedrig gehen, können noch par ricochet einschlagen; die, welche zu hoch, Masten, Raaen und Segel zerstören. Die größere Zahl der Geschütze ist auf der Seite der Flotte, die günstigeren Verhältnisse aber sind auf Seiten der Landbatterie.

Noch ist ein Umstand zu bemerken, welcher besonders ungünstig für das Einlaufen von Schiffen durch die Dardanellen in die Propontis ist; es weht nämlich den ganzen Sommer hindurch fast unausgesetzt der Nordwind, die Kauffahrer liegen oft vier bis sechs Wochen, ehe sie die Straße hinauf gelangen, und wenn endlich ein Südwind eintritt, so muß er schon recht scharf sein, um die starke Strömung des Hellespont, welche konstant gegen Süden fließt, zu überwinden. Dabei tritt oft der Fall ein, daß bei Kumkaleh der Wind aus Süden weht, während er in der Höhe von Nagara vollkommen aufhört. Wenn das Artilleriematerial in den Dardanellen geordnet sein wird, so glaube ich nicht, daß irgend eine feindliche Flotte der Welt es wagen dürfte, die Straße hinauf zu segeln; man würde immer genöthigt sein, Truppen zu debarkiren und die Batterien in der Kehle anzugreifen. Aber das dürfte keineswegs so leicht gefunden werden, wie man darüber reden hört. Forts mit 40 Fuß hohen Mauern, wie die alten und die neuen Schlösser, mögen
56 immerhin dominirt sein, man kann sich doch eine hübsche Weile drin vertheidigen, wenn man sonst nur Lust hat, und überdies sind die Schlösser Kumkaleh und Sultani-Hissar durchaus nicht überhöht.

Ich machte nun noch einen Ausflug nach Alexandria Troas, den Ruinen einer Stadt, welche Antigonus, einer der Feldherren Alexanders des Großen, seinem Herrn zur Ehre nahe

der Stelle gegründet hatte, wo die Rhede zwischen Tenedos und der flachen asiatischen Küste noch heute den größten Flotten einen guten Ankerplatz gewährt.*) Wir ritten an dem Grabe des Patroklus vorbei, von welchem ich mir einen Oelzweig mitnahm, längs des öden Sandufers, wo der Pelide um die schöne Briseis getrauert, nach dem Vorgebirge Sigeum zu, welches hinausschaut auf das prachtvolle Meer und seine Inseln, die rauh umstarrte Imbros, die thrakische Samos**) und Tenedos, hinter welcher die Flotte der Achäer sich verbarg. Auf einem Hügel, der von Menschenhänden erbaut schien, lag ein griechisches Dorf,***) Aya-Dimitri, dessen dicht aneinandergedrängte Häusermasse ein burgartiges Ansehen hat. Obwohl ich wußte,[53]) daß Pergamus†) nicht hier, sondern landeinwärts gelegen, so machte es mir Vergnügen, mir vorzustellen, daß dies die viel durchwanderte Feste sei, und wahrscheinlich waren auch die von Göttern abstammenden Helden nicht besser logirt als in diesen Lehmhütten. Die Gegend ist fast ohne Anbau, junge Kameele weiden in dem hohen dürren Grase, und nur einzeln stehende Palamuts oder Färbeeichen schmücken die Flur.

Die Sonne senkte sich hinter einem schönen Gebirge herab, als wir unser Nachtquartier, ein großes türkisches Dorf, erreichten. Wir ritten zum Aeltesten des Dorfs, welcher uns mit der üblichen Gastfreiheit empfing: Akscham scherif ler chair olsun — „möge dein »edler« Abend glücklich sein, Herr!“ — Chosch bulduck, sefa geldin — „wohl getroffen, willkommen!“ sagte er, räumte mir sein Zimmer, sein Lager, sein Haus ein und reichte mir die Pfeife, welche er selbst rauchte. — Es fand 57

*) Es ist die Besikabai, wo in der That beim Krimkriege die englische und französische Flotte und im Jahre 1877 bis 1878 das englische Geschwader Platz fand, welches eventuell Konstantinopel gegen die Russen schützen sollte.

**) Samothrake.

***) Es ist das Dorf Jenikoei, griechisch Neochori gemeint, von dem nördlich Hügel und Kapelle des Heiligen (Hagios) Demetrios liegen; der Hügel von Jenikoei ist aber als ein natürlicher Felsen erwiesen.

†) Pergamus, Name der Burg von Troja.

an diesem Tage ein Erdbeben statt. Der erste Stoß war Nachmittags empfunden, ich hatte aber zu Pferde nichts davon gemerkt, ebenso wenig von der zweiten Reprise Abends, wo ich schon im festen Schlaf lag. Gegen Morgen aber fühlte ich mich auf meinem Lager geschüttelt und erwachte von dem Klappern aller Fenster und Thüren. In den Dardanellen hatte man die drei Stöße sehr merklich verspürt.

Am folgenden Morgen, nachdem wir durch ein schönes Thal mit Pappeln, Kastanien und Nußbäumen geritten, sahen wir das Fundament der alten Stadtmauer von Alexandria Troas vor uns. Es bestand aus 6—10 Fuß langen, 3, oft 6 Fuß mächtigen Steinblöcken und erstreckte sich, soweit das Auge durch das Gebüsch folgen konnte. Wir ritten wohl tausend Schritt auf diesem Wall entlang und fanden mächtige Steintrümmer, Granitsäulen, Gewölbe, die mit sechsseitigen Steinen zierlich bekleidet gewesen, Trümmer von Architraven und schönen Kapitälern auf der Ebene herumgestreut. Plötzlich standen wir vor einer mächtigen Ruine, aus riesenhaften Quadern aufgethürmt. Die großen Bogen des schönen Portals trotzen allen Erdbeben und Jahrhunderten, und es macht einen eigenen wehmüthigen Eindruck, einen solchen Riesenbau in dieser ganz menschenleeren Einöde zu finden.*) [54])

Die Türken nennen den Ort Eski-Stambul, das alte Konstantinopel. Sie benutzen die Sarkophage zu Wasserkufen, ihre Deckel zu Brücken über die Bäche und die Säulenschäfte zu Kugeln für ihre Steinkanonen.

---

*) Dieser in der That gewaltige Bau, früher als Gymnasium, jetzt richtiger als Bad bezeichnet, ist neuerdings vom Architekten R. Koldewey aufgenommen worden, siehe Mittheilungen des D. Archäol. Instit. Athen 1884, S. 36. Er stammt, wie anscheinend die meisten Reste der Stadt, aus römischer Kaiserzeit.

12. 58

Vermählungsfeier der Großherrlichen Tochter. — Der Metach oder öffentliche Erzähler.

Konstantinopel, den 5. Mai 1836.*)

Vorgestern gab der Sultan den Gesandten ein prachtvolles Diner zur Feier der Vermählung seiner zweiten Tochter Mihrimah, auf deutsch Sonnenmond. Man versammelte sich in einem Kiosk, der von allen Seiten offen war und eine weite Aussicht über Konstantinopel, Pera und das Meer gewährte. Unter den Fenstern waren Seiltänzer, Kunstreiter, persische Mimiker und zahllose Zuschauer. Die Frauen in ihren weiten Mänteln und weißen Schleiern saßen eine neben der anderen an einer hohen Berglehne bis oben hinauf. Eine Stunde vor Sonnenuntergang führte man uns in ein sehr großes alttürkisches Zelt, in welchem eine Tafel für hundert Personen gedeckt war. Die bronzenen Aufsätze, das Silber und Porzellan waren in der That prächtig. Mehr als 200 Kerzen beleuchteten die Gesellschaft, welche, außer dem diplomatischen Korps, aus dem Schwiegersohn des Großherrn, den Vezieren und den ersten Würdenträgern des Reichs bestand. Nach Tische ging es wieder in den Kiosk, von wo aus man ein Feuerwerk abbrennen sah. Beim Nachhausefahren aber nahm der erleuchtete Bosporus sich sehr schön aus. Die Natur muß hier immer das Beste thun; wenn man die ganze Feierlichkeit in eine andere Gegend versetzte, so verlor sie ihren Glanz.

Gestern wurde die Aussteuer der Prinzessin in ihre neue Wohnung geführt. Unter Bedeckung von Kavallerie und unter Vortritt einiger Paschas erschienen 40 Maulthiere mit großen Ballen kostbarer Stoffe, dann einige 20 Wagen mit Shawls,

*) Schriften IV, 95 vom 28. April 1836 an die Mutter: „Die Feierlichkeiten zur Vermählung der Prinzessin Sonnemond oder Mihrima fangen heut Abend mit einem Feuerwerk auf dem Bosporus an." Hier ist daher das Datum wieder geändert.

Teppichen, Seidenzeugen u. s. w., endlich 160 Träger mit großen silbernen Schüsseln auf dem Haupt. In der ersten lag ein
59 prachtvoll mit Gold und Perlen eingebundener Koran, dann folgten große silberne Sessel, Feuerbecken, Kisten und Kasten mit Geschmeide, goldene Vogelbauer, und wer weiß, was sonst noch für Geräthe. Manche von diesen Stücken mögen aber wohl im Stillen in den Schatz zurückkehren; und das nächstemal, wo eine Prinzessin verheirathet wird, defiliren sie wieder.

Heute wurde die Prinzessin ihrem Gemahl, der sie bis jetzt noch nicht gesehen, übergeben. Voraus ritt Kavallerie, dann die sämmtlichen Beamten des Palais, die sämmtlichen Paschas, darauf der Mufti und mein Gönner, der Seraskier; hiernach folgten die beiden Söhne des Großherrn in einem offenen Wagen, dann der Kislaw Aya*) und 30 Verschnittene, endlich in einer prachtvollen, ganz verschlossenen Kutsche die Braut. Die Kutsche nebst sechs braunen Hengsten ist ein Geschenk des russischen Kaisers. Ihr folgten einige 40 Wagen mit Sklavinnen. Der Zug bewegte sich wohl eine Meile weit zwischen lauter Menschen fort. Man sah sehr viel schöne Pferde.

Das schönste Fest feiert jetzt jedoch der Frühling. Seit sechs Wochen haben wir ununterbrochen das schönste Wetter, alle Bäume stehen in Blüthe; die riesenhaften Platanen, welche man hier findet, breiten schon ihr Laub aus, und die Mandelbäume haben mit rothen Blüthen die Erde rings überstreut. Ich benutze auch die Zeit, die mir übrig bleibt, zu Pferde und zu Fuß in der Umgegend umherzustreifen. Vorgestern trat ich in ein türkisches Kaffeehaus; in einem kleinen Garten, über dessen Mauern hinweg man eine prachtvolle Aussicht auf den Bosporus und die asiatische Küste hat, saßen mehr als hundert Männer auf niedrigen Rohrschemeln und rauchten das Nargileh

---

*) Entschieden Schreib- oder Druckfehler: Kyslar Aga, Aga der Mädchen, Titel des Oberhauptes der schwarzen Eunuchen im Kaiserlichen Haushalt.

oder die Wasserpfeife. Alle hatten der schönen Gegend den Rücken zugewendet und horchten aufmerksam nach einem stattlichen Mann, der in der Mitte des Gartens stand und mit ausdrucksvollen Geberden einen Vortrag hielt, es war ein berühmter Metach oder öffentlicher Erzähler, welcher Geschichten, wie die in „Tausend und eine Nacht“, von dummen Herren, ver- 60
schmitzten Dienern und wunderbaren Ereignissen erzählt, oft aber auch die politischen Verhältnisse des Augenblicks mit in sein Märchen hineinzieht und manchmal großen Einfluß auf die Menge übt. Obwohl ich keine Silbe verstand, so hörte und sah ich dem Mann doch mit Vergnügen eine Weile zu. Bald sprach er wie ein vornehmer Effendi, bald als Badewärter; dann ahmte er die keifende Stimme einer Matrone, den Dialekt eines Armeniers, eines Franken, eines Juden nach. Sein Publikum, das dankbarste, das man haben kann, folgte mit der größten Aufmerksamkeit, rauchend und lachend, dem Vortrag. Als der Metach an die interessanteste Stelle gekommen, hielt er inne und ging mit einer zinnernen Tasse umher, in welche Jedermann einen Para warf, um sich das Ende der Geschichte zu erkaufen.

13.
Der Frühling am Bosporus. — Türkisches diplomatisches Mittagsessen.

Pera, den 20. Mai 1836.[55])

Seit einigen Tagen ist es plötzlich so kalt geworden, daß wir einheizen müssen, und erst mit der Sonnenfinsterniß am 15. Mai hat sich der Frühling aufs Neue eingestellt.[56]) Die Nähe des Schwarzen Meeres macht, daß jeder Nordwind bis zum Juni Kälte mit sich bringt. Höchst auffallend ist die Temperaturverschiedenheit zwischen Pera und Bujukdere. Obwohl dieser Sommeraufenthalt der Gesandten nur drei Meilen von hier entfernt ist, so herrscht doch stets ein Unterschied von mehreren Graden, und oft, wenn hier Südwind weht, hat man

dort Nordwind. Um so angenehmer ist der Aufenthalt von Bujukdere in der Sommerhitze. Merkwürdig ist mir auch die Langsamkeit gewesen, mit welcher die Vegetation sich hier ent-
61 wickelt; die Pflanzen scheinen zu wissen, daß sie sich nicht zu beeilen brauchen wie bei uns, wo ihnen der Winter gleich über den Hals kommt. Hier ist man sicher, von jetzt bis Weihnachten schönes Wetter zu behalten. Die Obstbäume haben zwei Monate geblüht, jetzt sind wir bei den Jasminen und den zahllosen Rosen, die alle Gärten füllen; auch fängt man schon an, Erdbeeren und Kirschen auszubieten. Im Ganzen muß ich doch gestehen, daß ich den Frühling nicht so schön wie bei uns finde; es ist nicht dieser schnelle zauberische Uebergang, und es fehlt die Hauptzierde, der Laubwald. Zur Zeit der griechischen Kaiser waren noch beide Ufer des Bosporus mit Wald bedeckt, jetzt sind sie kahle und unangebaute Höhen. Wo aber in den Thälern noch einzelne Bäume stehen geblieben, da sind sie auch prachtvoll, wahre Berge von Zweigen und Laub. — Man kann sich überhaupt des Gedankens nicht erwehren, was Konstantinopel ist, und was es sein könnte, wenn hier eine gute Regierung und ein arbeitsames Volk wohnten.

Viel Vergnügen macht es mir immer, den Bosporus hinauf zu wandern, bald zu Fuß, bald im Kahn, bald auf der europäischen, bald auf der asiatischen Seite. Um den Rückweg braucht man sich nicht zu kümmern; man setzt oder legt sich in eins der zierlichen leichten Kaiks, die alle Gewässer hier bedecken. Der Bosporus, welcher mit großer Schnelligkeit stets nach Konstantinopel zu fließt, führt uns, selbst wenn die Ruderer nicht wären, in kurzer Zeit wieder heim.[57])

Vor einigen Tagen waren wir wieder die Gäste des Sultans oder vielmehr seines Defterdars oder Schatzmeisters. Man feierte auf einer großen Wiese, die süßen Wasser genannt,*) ein

*) Gemeint sind die süßen Wasser Europas, siehe auch S. 95, Quellen nordöstlich vom Goldenen Horn; wie die süßen Wasser Asiens, bei Anadoli Hissar ein sehr beliebter Aufenthalt, zumal an Feiertagen.

Volksfest, wegen Beschneidung der jungen Prinzen, zu welchem
man auch das diplomatische Korps eingeladen hatte. Da diese
Feier echt türkisch ist, so gab man uns auch ein echt türkisches
Diner, natürlich ohne Messer und Gabeln und ohne Wein. Den
Anfang der Schüsseln machte ein gebratenes Lamm, inwendig
mit Reis und Rosinen gefüllt. Jeder riß sich ein Stück ab und 62
langte mit den Fingern hinein; dann folgte Helwa,*) eine süße
Mehlspeise aus Honig, dann wieder Braten und wieder ein süßes
Gericht, bald warm, bald kalt, bald sauer, bald süß. Jede einzelne Schüssel war vortrefflich, die ganze Kombination aber für einen europäischen Magen schwer begreiflich, und das Alles ohne Wein. Das Eis wurde in der Mitte der Mahlzeit gegeben; endlich forderten wir dringend den Pillaw, welcher stets den Beschluß der Mahlzeit macht. Dann wurde noch eine Schüssel Wuschaff oder ein Aufguß auf Obst auf die große runde Scheibe gestellt, an der wir aßen, und mit Löffeln geleert.[58])

Vor und nach der Mahlzeit wäscht man sich. Es sah sehr possirlich aus, die Diplomaten in gestickten europäischen Uniformen an einer solchen Tafel zu sehen. Man band Jedem ein langes, gesticktes Tuch um den Hals, als ob er barbirt werden sollte, und überließ ihn dann seinem Schicksal. Vor den Zelten waren Seiltänzer, arabische Gaukler, armenische Sänger, griechische Tänzer und wallachische Musik. Abends ward ein Feuerwerk abgebrannt, wie man es auf dem Kreuzberg bei Berlin ebenso gut sieht.[59]) Zwei Ballons, die aufsteigen sollten, rissen, ehe sie gefüllt waren. Als wir nach Hause kamen, setzten wir uns hin und tranken eine Flasche Wein,[60]) wobei wir Mohammed und seinen Bekennern unser aufrichtiges Mitleiden nicht versagten.

Vor acht Tagen schrieb ich,[61]) daß ich den 10 d. Mts. zurückreisen würde, heute aber muß ich Dir melden, daß dies Alles sich wieder geändert hat. Der Großherr befahl dem Seraskier,

*) Halwa aus Sesambrei mit Honig oder Syrup.

mich zu veranlassen, einstweilen noch zu verbleiben. Ich werde mit Halil Pascha (Schwiegersohn des Sultans und Großmeister der Artillerie) nach Varna gehen, welcher Ort gegenwärtig befestigt wird. Wir reisen übermorgen ab, und später werde ich dann die Dardanellen wieder besuchen. Was die Ankunft der preußischen Offiziere betrifft, so ist die Angelegenheit
63 auf die lange Bank geschoben und wird vielleicht so bald noch gar nicht stattfinden. Ich hoffe daher gewiß, den Winter in Berlin zu sein.

14.

Reise nach Brussa.

Pera, den 16. Juni 1836.[62]

Gestern bin ich von einer kleinen Ausflucht nach Asien zurückgekehrt, die ich Dir eigentlich in Versen beschreiben müßte, da ich dabei den Olymp bestiegen. Weil ich aber nicht weit hinaufgekommen, sondern nur den Fuß oder eigentlich nur die kleine Zehe des Riesen erklettert, so kommst Du mit der Prosa davon. Am 11. Nachmittags schiffte ich mich auf einem türkischen Fahrzeug ein, und ein frischer Nordwind führte uns in vier Stunden nach dem acht Meilen entfernten Felsvorgebirge Posidonium (jetzt Bos-burun, die Eisspitze). Hier ging die See so hoch, daß unser Reis oder Steuermann, der auf dem hohen, zierlich geschnitzten Hintertheil des Schiffes kauerte, schon anfing, sein Allah ekber — „Gott ist barmherzig" — zu rufen, als mit der Dunkelheit der Wind sich so gänzlich legte, daß wir erst den anderen Morgen um 8 Uhr das nahe Mudania erreichen konnten. Bald waren die Pferde bereit, und ich durchstreifte nun bis Brussa eine Gegend, die, wenn man seit Monaten nichts als die Einöden Rumeliens gesehen hat, doppelt reizend erscheint. Alles ist hier bebaut, weniger mit Korn als mit Reben und Maulbeerbäumen. Diese letzteren werden niedrig als Buschwerk

gehalten und geköpft wie bei uns die Weiden, um den Seidenwürmern zum Futter zu dienen. Ihre großen hellgrünen Blätter bedecken weit und breit die Felder. Der Olivenbaum bildet hier ansehnliche Waldungen, doch ist er gepflanzt. Die ganze reich bebaute Gegend erinnert sehr an die Lombardei, namentlich an die hügelige Gegend von Verona. So lieblich wie der Vordergrund des Gemäldes, so prächtig ist die Fernsicht. Auf 64
der einen Seite erblickt man das Marmarameer mit den Prinzen-Inseln und auf der anderen den prachtvollen Olymp, dessen schneebedecktes Haupt über einem breiten Gürtel von Wolken hervorragte.[63]) Die Weinblüthe erfüllte die Luft mit einem starken Resedageruch, wobei ihr das üppig wuchernde Caprifolium und eine gelbe Blume, deren Namen ich nicht kenne, halfen. Nachdem wir eine niedrige Hügelreihe überschritten hatten, erblickten wir in einer großen grünen Ebene am Fuße des Olymps in weiter Ausdehnung Brussa hingestreckt. Es ist in der That schwer zu entscheiden, welche der beiden Hauptstädte der osmanischen Herrscher die schönere Lage hat, die älteste*) oder die neueste, Brussa oder Konstantinopel. Hier ist es das Meer, dort das Land, was bezaubert; die eine Landschaft ist in Blau, die andere in Grün ausgeführt. An den dunkel bewaldeten steilen Abhängen des Olymps zeichnen sich mehr als hundert weiße Minarets und gewölbte Kuppeln ab. Der sich fast zur beständigen Schneeregion erhebende Berg liefert den Einwohnern von Brussa im Winter Holz, sich zu erwärmen, und im Sommer Eis zu ihrem Scherbet.[64]) Ein Fluß, welcher den Namen Lotos**) führt, schlängelt sich durch reiche Wiesen und Maulbeerfelder, in denen riesenhafte Nußbäume mit dunklem Laub, hellgrüne Platanen, weiße Moscheen und schwarze Cypressen sich erheben.[65]) Der Wein rankt in

*) Brussa schon von Urchan, dem Sohne Osmans, noch während des Letzteren Lebenszeit, im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts genommen.

**) Brief: „Lotosblume." Dieser Name beruht wohl auf einem Mißverständniß; der Fluß, welcher das Gelände zwischen Mudania und Brussa bewässert, heißt der Ulfertschai, der alte Odryses, der Arm, welcher Brussa durchzieht, Goeksu = Blauwasser.

mächtigen Stämmen empor und hängt sich an die Zweige, von wo er wieder zur Erde herabsteigt; Caprifolium und blühende Schlingstauden werfen sich noch wieder über den Wein. Nirgends habe ich eine weite, so durchaus grüne Landschaft gesehen, außer von dem Lübbenauer Thurm, der den Spreewald überblickt. Aber hier kommen nun noch die reichere Vegetation und die prächtigen Gebirge hinzu, welche diese Ebene einschließen. Ueberraschend ist der Wasserreichthum; überall rauscht ein Bach; mächtige Quellen stürzen sich aus dem Gestein, eiskalte neben dampfenden, und
65 in der ganzen Stadt, in den Moscheen selbst, sprudelt das Wasser aus zahllosen Springbrunnen hervor.

Wie bei allen türkischen Städten, so auch hier verschwindet das prächtige Bild, sobald man in die Stadt hineintritt.*) Der kleinste deutsche[66]) Marktflecken übertrifft Konstantinopel, Adrianopel und Brussa an Zierlichkeit der Wohnungen und noch mehr an Bequemlichkeit. Großartig sind nur die Moscheen und die Hanns oder Karawanserajs, die Fontänen und öffentlichen Bäder. In den älteren Zeiten osmanischer Monarchie durfte kein Großherr eine Moschee erbauen, bevor er nicht eine Schlacht gegen die Ungläubigen gewonnen. Die Moscheen in Brussa stehen den später erbauten an Größe und Schönheit nach, sie interessiren aber durch geschichtliche Erinnerungen, durch Namen wie Orchan, Suleiman, Murad,**) kurz alle die Heroen der Siegesperiode des Islam. Am ausgezeichnetsten erschien mir durch ihre Bauart die Moschee Bajazeths, türkisch Bajasid, den die Türken Ilderim oder den Blitzstrahl nennen.***) Das Denkmal dieses mächtigen Eroberers, der besiegt und nach der Erzählung in einem Käfig endete, steht einsam unter mächtigen[67]) Cypressen. Die größte unter

---

*) Die Planskizze von Brussa von Fischer im Planatlas von Kleinasien.

**) Urchan 1326 bis 1359, Murad II. 1421 bis 1451; auch andere Sultane wie Murad I., Mohammed I., Bajesid haben Moscheen in Brussa gebaut; aber nicht Suleiman 1520 bis 1566, zu dessen Zeit ja auch längst Konstantinopel Residenz war; vielleicht ist Mohammed I. zu lesen (1403 bis 1421).

***) Moschee Bajesid Jildirim um 1400 erbaut.

den Moscheen ist eine vormals christliche Kathedrale;*) sie bekommt ihr Licht von oben, indem das mittelste Gewölbe ganz offen ist; der schöne asiatische Sternhimmel selbst hat sich zur Kuppel über diesen Tempel gewölbt. Unter der mit einem Drahtgitter geschlossenen Oeffnung befindet sich ein weites Bassin, in welchem ein Springbrunnen sprudelt und welches zugleich das Regenwasser aufnimmt. Ich will nicht behaupten, daß selbst die größten Moscheen, z. B. Sultan Selim in Adrianopel oder Suleimanieh in Konstantinopel, denselben Ehrfurcht erweckenden Eindruck machen wie der Stephan zu Wien, das Freiburger oder das Straßburger Münster, aber jede, selbst die kleinste Moschee ist schön. Nichts Malerischeres als die halbkugelförmige, mit Blei gedeckte Kuppel und die schlanken weißen Minarets, welche sich über mächtige Platanen und Cypressen erheben. Als die Osmanen
die Provinzen des oströmischen Reichs eroberten, haben sie die 66
griechische Bauart der Kirchen beibehalten, aber sie fügten die Minarets hinzu, welche[68]) arabisch sind.

Die Hanns sind die einzigen steinernen Wohnhäuser, die man[69]) findet; sie bilden ein Viereck, in dessen Hof sich, bei den größeren wenigstens, eine Moschee, eine Fontäne, ein kleiner Kiosk für vornehme Reisende und einige Maulbeerbäume oder Platanen befinden. Rings um die innere Seite läuft ein Säulengang mit Spitzbogen. Die äußere Front enthält eine Reihe ganz gleicher Zellen,[70]) jede mit einer eigenen Kuppel überwölbt. Eine Strohmatte ist das einzige Möbel, welches der Reisende findet, auch ist da weder Bedienung noch Essen zu haben. Jeder bringt mit, was er braucht.

Unser Mittagsmahl nahmen wir ganz türkisch beim Kiebabtschi**) ein; nachdem wir die Hände gewaschen, setzten wir uns nicht an, sondern auf den Tisch, wobei mir meine Beine schreck-

*) Das ist ein Irrthum: es ist die Ulu Dschami — „große Moschee", die von Murad I. begonnen und von Mohammed I. vollendet wurde; von den 20 in vier Reihen nebeneinander liegenden Kuppeln ist eine der mittleren offen gelassen.

**) Kebab, Braten.

lich im Wege waren. Dann erschien auf einer hölzernen Scheibe der Kiebab oder kleine Stückchen Hammelfleisch, am Spieß gebraten und in Brotteig eingewickelt, ein sehr gutes, schmackhaftes Gericht; darauf eine Schüssel mit gesalzenen Oliven, die ganz vortrefflich sind, der Helwa oder die beliebte süße Schüssel und eine Schale mit Scherbet (ein Aufguß von Wasser auf Trauben mit einem Stückchen Eis darin), zusammen ein Diner, welches für zwei herzhafte Esser 120 Para oder 5 Schillinge kostete.

Von der Annehmlichkeit der türkischen Bäder habe ich Dir schon früher geschrieben. Die von Brussa zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht durch Kunst, sondern von Natur dergestalt geheizt sind,*) daß man es anfänglich für unmöglich hält, in das große klare Bassin zu steigen, ohne[71]) gesotten wieder herauszukommen. Von der Terrasse unseres Bades hatte man eine wunderschöne Aussicht, und es war so behaglich da, daß man gar nicht fort mochte.

67 Am 13. Abends ritten wir nach Kemlik am Ende der Bucht von Mudania, wo eine Schiffswerft sich befindet. Dieser Punkt ist einer der schönsten, die ich gesehen; der klare Meerspiegel endet hier zwischen hohen und steilen Gebirgen, die nur gerade Platz für das Städtchen und die Olivenwälder lassen.[72]) Die Dämmerung ist in diesem Lande außerordentlich kurz, und es war Nacht, ehe wir das Thor des Städtchens erreichten, aber was für eine Nacht![73]) — Obwohl es gerade Neumond war, so unterschied man doch die Gegenstände aus großer Ferne, und der Abendstern leuchtet hier so hell, daß sein Licht die Objekte Schatten werfen läßt. — Schon um 3 Uhr Morgens saßen wir wieder im Sattel und ritten desselben Weges, den einst Walther von Habenichts mit 12 000 Kreuzfahrern gezogen, durch eine Thalsenkung nach Osten zwischen hohen Bergen. Diese waren mit Olivenbäumen besetzt und die blühenden Büsche ganz

---

*) Die berühmten Bäder von Brussa werden durch schwefel- und eisenhaltige Quellen gespeist, die von den Abhängen des Olymp kommen.

mit Nachtigallen angefüllt. Mit Sonnenuntergang erreichten wir einen großen ausgedehnten See.*) Die riesenhaften Mauern und Thürme am entgegengesetzten Ende schützten einst eine mächtige Stadt, um die man sich in den Kreuzzügen gestritten. Heute umschließen sie nur ein paar elende Hütten und[74]) Schutthaufen, die vor Jahrhunderten Nicäa**) waren. Dort war es, wo eine Versammlung von hundert gelehrten Bischöfen das Mysterium der Dreieinigkeit erklärte und beschloß, diejenigen zu verbrennen, die ihrer Meinung nicht wären.[75]) Was würden die stolzen Prälaten dazu gesagt haben, hätte man ihnen prophezeit, daß ihre reiche, mächtige Stadt ein Trümmerhaufen, ihre Kathedrale die Ruine einer türkischen Moschee werden sollte, daß das Reich der griechischen Kaiser erlöschen, daß nicht nur ihre Auslegung, sondern selbst ihr Glaube in diesen Ländern verschwinden und Hunderte von Meilen rings umher und durch Hunderte von Jahren nur der Name des Kameeltreibers von Medina genannt werden würde![76])

Die Moslems, welche alle Bilder verabscheuen, haben überall die Malerei der griechischen Kirchen weiß übertüncht. In der 68
Kathedrale von Nicäa, wo das berühmte Konzilium gehalten wurde, schimmert an der Stelle des Hochaltars noch heute durch den weißen Anstrich die stolze Verheißung I. H. S. (in hoc signo), aber quer darüber steht die Grundlehre des Islam geschrieben: „Es ist kein Gott als Gott.“ Es liegt eine Lehre der Duldung in diesen verwischten Zügen, und es scheint,[77]) als wenn der Himmel das Credo so gut wie das Allah il Allah anhören wollte.[78])

Eine der wichtigsten Angelegenheiten der ehrlichen Türken ist, was sie Kief etmek,***) wörtlich Laune machen, nennen, d. h. an einem gemüthlichen Ort Kaffee trinken und Tabak rauchen.[79])

*) Isniksee.

**) Jetzt Isnik.

***) Kéf wörtlich „das Befinden“; dann der Ausdruck für die bei den Türken so beliebte vollkommene Ruhe und Unthätigkeit, siehe auch S. 137.

Einen solchen Ort par excellence fand ich in dem Dorf, wo wir rasteten. Stelle Dir eine Platane vor, die ihre Riesenarme hundert Fuß weit fast wagerecht ausstreckt und unter deren dunklem Schatten die nächsten Häuser ganz begraben sind. Den Fuß umgiebt eine kleine steinerne Terrasse, unter welcher aus 27 Röhren das Wasser armdick herausstürzt und einen starken Bach bildet. Da sitzen die Türken nun mit untergeschlagenen Beinen und — schweigen.[80])

15.

Zweite Reise nach den Dardanellen. — Die Steinkugel und der ionische Fischerkahn.

Pera, den 19. Juli 1836.

Am 11. d. M. reiste ich mit einem österreichischen Dampfschiff nach den Dardanellen ab, wohin Halil-Pascha zu Lande über Adrianopel gegangen war. Es wurden einige Probeschüsse mit den großen Steinkanonen aus Sultani-Hissar gethan. Am jenseitigen europäischen Ufer lag ein kleines Kaik, welches man nicht bemerkt hatte; nachdem die Ladung von mehr als 1 Ctr. sich entzündet, schlug die vom Pulver geschwärzte ungeheuere
69 Kugel etwa in der Mitte der Meerenge auf, und eine hohe, weißschäumende Wassergarbe thürmte sich bei jedem neuen Ricochet empor; der gewaltige Marmorklotz tanzte nun gerade auf das kleine Fahrzeug zu, zerschmetterte es in tausend Stücke und taumelte dann langsam das Ufer hinauf. Dicht neben dem Kahn hatte der Eigenthümer auf dem Strande schlafend gelegen; er erwachte von dem fürchterlichen Knall und fand kaum die Splitter seines Nachens wieder. Der Pascha schickte sogleich hinüber, um den Werth des Fahrzeuges bezahlen zu lassen; das gefiel dem Eigenthümer sehr gut, und er erinnerte sich nachträglich, einen Beutel mit 50 000 Piastern im Kahn gehabt zu haben, welche ebenfalls fortgeschossen seien. Die Erfindung war plump, aber

der Erfinder ein Jonier, und als englischem Unterthan wurde ihm zwar nicht die genannte Summe, aber doch eine erhöhte Entschädigung zu Theil.

Die türkischen Soldaten, welche von dieser Unterhandlung nicht erfuhren, fanden es ganz einfach und angemessen, daß ihr Pascha den Nachen des Gjaur zur Zielscheibe gewählt habe. Sie frohlockten, daß nicht das kleinste Fahrzeug selbst am entgegengesetzten Ufer durch den Boghas*) schleichen könne, ohne von einer Kugel ereilt zu werden, und wir ließen sie gern bei dieser Ansicht.

Ich reiste mit Halil-Pascha auf einem Dampfschiff zurück, welches früher auf dem Clyde gefahren, dann nach Konstantinopel verkauft worden, mit türkischen Soldaten besetzt, aber von einem Engländer geführt war. Das Wetter begünstigte die Fahrt, und um der Strömung zu entgehen, hielt man sich in der Nähe der europäischen Küste. Gegen Abend fuhren wir an S. Stefano vorüber und hatten den schönen Anblick Konstantinopels vor uns. Die alten Mauern sind hier von den Wellen des Marmarameeres bespült, die sich oft gewaltig gegen die Fundamente brechen, in welche ganze Reihen von Säulen wie Balken eingemauert sind. Zahllose Inschriften treten hier zu Tage,[81]) und
die Kuppeln und Minarets, die Säule des Konstantin und die 70
Bogen des Valens zeichneten sich wie Silhouetten an dem vergoldeten Grund des Abendhimmels ab. Wir brausten eben an den sieben Thürmen des alten Kyklobion**) vorbei, als ein heftiger Stoß uns benachrichtigte, daß wir gestrandet seien.

Ich begab mich mit dem Pascha ans Land, und erst am folgenden Mittag gelang es der Anstrengung zweier Schaluppen und eines österreichischen Dampfschiffs, den Türken wieder flott zu machen.[82])

---

*) Boghas = Enge, Engpaß.

**) Kyklobion, griechischer Name des alten festen Schlosses innerhalb der Landmauern Konstantinopels nahe dem Marmarameer, dann wegen seiner sieben Thürme Heptapyrgon genannt und später von den Türken in Jedikule übersetzt. Vergl. auch S. 194.

16.

Smyrna und seine Umgebung.[83]) — Das türkische Dampfschiff.

An Bord im Hafen von Smyrna, den 4. August 1836.

Als ich mein letztes Schreiben auf die Post gegeben, traf ich in Konstantinopel das Dampfschiff der Regierung, eben im Begriff, die Anker zu lichten, um nach Smyrna abzugehen. Da ich den Kapitän gut kannte, so stieg ich an Bord, wie ich war, um diesen interessanten Punkt des Orients kennen zu lernen. Wind, Strömung und Dampfkraft vereinigten sich, uns schnell durchs Marmarameer und den Hellespont dem Archipel zuzuführen, den die Türken das weiße Meer nennen (ak denis, auf arabisch bahr-sefid). Wir eilten an den alten Dardanellenschlössern vorüber, die ich erst vor acht Tagen verlassen hatte, und nachdem wir auch die neuen Schlösser mit ihren Riesenkanonen passirt, breitete sich das Aegäische Meer mit seinen schönen Felsinseln Imbros, Lemnos und dem hohen Gipfel von Samothraki vor uns aus. Das Wasser ist von himmelblauer Farbe und so klar, daß man die mächtigen Delphine, welche weite Strecken neben dem Schiffe pfeilschnell dahinschießen, deutlich sieht. Von Zeit zu Zeit sprangen sie schnaubend aus ihrem Elemente heraus hoch in die Luft. Jetzt wandten wir uns links um das Vorgebirge Sigeum und steuerten zwischen der Troade
71 und Tenedos auf Mytilene zu. Die mächtigen Ruinen von Alexandria Troas schimmerten aus den Oliven- und Nußbäumen hervor, und seltsame genuesische*) Schlösser, mit Mauern und Thürmen umgeben, ragten auf den Inseln und Vorgebirgen empor. Am frühen Morgen liefen wir in das von hohen Gebirgsgruppen umgebene weite Becken von Smyrna ein. Der Vollmond leuchtete noch, als schon der östliche Himmel sich dunkelroth färbte, wie wenn der asiatische Boden von der gestrigen

*) „Genuesisch" heißt bei den Türken alles Alte, was sie nicht für türkisch halten; das einzige, aber höchst eindringliche und lebendige Zeugniß für die mittelalterliche Macht der Republik in diesen Gegenden.

Hitze noch glühte. Die Berge sind ganz kahl, von der Sonne verbrannt, aber von äußerst schönen Formen. Am Fuß derselben, längs des Meeres zieht sich ein grüner Streif von bebautem Land mit Weinbergen, Oliven, Maulbeerbäumen und dunklen Cypressen hin. Die Dörfer und Häuser sind von Stein mit flachem Dach erbaut. Am Ende der Bucht zeigt sich nun Smyrna, welches amphitheatralisch an den hinterliegenden Bergen emporsteigt. Unten am Meere hinter den Schiffen erkennt man zuerst eine große Kaserne, eine Batterie, ein schönes Karawanserai mit vielen Kuppeln, mehreren Moscheen und links die Frankenstadt mit steinernen Gebäuden. In zweiter Region zeigt sich die eigentlich türkische Stadt. Wenn eine Handvoll kleiner rother Häuser, einige Moscheen und Fontänen vom Himmel auf die Erde herabfielen, so könnte der Bauplan nicht bunter ausfallen als der dieser Stadt. Man erstaunt, daß man noch Wege und Fußsteige durch die Häusermasse findet. Hoch über das Ganze ragt das alte Schloß oder die Festung von Smyrna, welche, in der fernsten Vorzeit erbaut, von den Genuesern mit Thürmen versehen ist und welche die Türken jetzt verfallen lassen. Einige Trümmer auf demselben Hügel werden die Schule des Homer genannt.*) Dahinter erheben sich die blauen Berge Kleinasiens.

Da die Hitze hier sehr groß ist, so eilte ich, mich ganz auf
smyrniotische Art zu kleiden, d. h. in einen weißen Strohhut,
weißleinene Jacke und Pantalons, Schuhe und Strümpfe. Die
Leute sind hier so gescheit, diesen Anzug während des Sommers
selbst in Gesellschaften nicht zu ändern. Wenn ich Dir aber in 72
meinem leichten Kostüm auf einem Eselpaßgänger, mit dem
Halfterstrick in der einen und dem Sonnenschirm in der anderen
Hand begegnen könnte, würdest Du mich wohl kaum erkennen.

Am 3. August, am Geburtstag unseres Königs, machte ich

---

*) Dies muß auf einem Mißverständniß beruhen: in dem Flußthal südlich der Burg wird „die Grotte Homers" gezeigt; „die Schule Homers" heißt ein Platz auf Chios.

einen sehr interessanten Ritt auf guten muthigen Pferden in das Innere des Landes. Wir erreichten zuerst und noch in der Morgenkühle das Dorf Kukludscha am Abhang eines Berges, von wo man eine unbeschreiblich schöne Aussicht hat. Links die Stadt und die Festung Smyrna, der Hafen und das Meer bis zum Felsvorgebirge Karaburun, rechts eins der schönsten und bebautesten Thäler, die es giebt. Da die breite Thalsohle vollkommen eben zwischen den hohen schroffen Bergen liegt, so zeichnen sich die vielen wagerechten Linien von dunkelgrünen Nußbäumen und grauen Olivenreihen zwischen hellgrünen Feldern und Weingärten überaus schön gegen die gezackten Konturen der braunen Gebirge ab. Die Vegetation ist hier überaus reich, die Orangen und Citronen bilden große Stämme, doch hatten sie im letzten strengen Winter sehr gelitten. Ich fand hier die Aloe in Blüthe, deren Stengel wenigstens 20 Fuß hoch und armdick ist. Besonders aber gedeiht der Granatbaum; das Dörfchen Narlyköi, welches seinen Namen von ihm hat, liegt in einem förmlichen Walde von Granatbäumen; das überaus frische Grün, die dunkelrothen großen Blüthen und die Unzahl von Aepfeln, welche die Zweige herabbogen, überraschten mich sehr. Große Melonen, eßbare Kürbisse und riesenhafte Rohrpflanzen umgaben die Ufer der Bäche; Maulbeeren und Weintrauben von vortrefflichem Geschmack giebt es so viele, daß Jeder, ohne zu fragen, davon nimmt, was ihm gefällt. Die Cypressen erreichen eine erstaunliche Höhe und Mächtigkeit; der Oelbaum aber, unserer Weide ähnlich, mit seltsam geflochtenen knorrigen Stämmen und blaßgrünem Laub, Blüthen und Früchten verleiht erst der Gegend ihren eigenthümlichen Charakter. Die von
73 Saft überfüllte Wassermelone wuchert als Unkraut in diesem heißen, durstigen Lande und bildet ein wahres Labsal, wo man oft keinen Trunk Wasser haben kann. Die Ortschaften sind indessen äußerst selten, und es fehlt dem Bilde daher an Leben; nur wenige steinige Pfade ziehen sich durch die Ebene und an

den Bergen hinauf, und durch die tiefe Einsamkeit hört man nur das Geläute der schwerbeladenen Kameele, die in langen Reihen eins hinter dem anderen wandeln, mit schwankendem langsamen Schritt ihrem Führer folgend, der auf einem kleinen Esel an der Spitze reitet.

In dem Dorfe Bunarbaschi, d. h. Quellenhaupt, fand ich unter einer mächtigen Platane an einem kleinen Wasserbehälter eine solche Karawane in Ruhe. Die Kameele schliefen auf den Knieen liegend, die Perser mit ihren weißen Turbanen und schwarzen Bärten labten sich aus dem frischen Quell und aßen Gurken, Oliven und Käse. Weiter aber im Thal fanden wir bei einer turkomanischen Nomadenhorde gastliche Aufnahme; man bot uns Käse und Eier an und war sehr betrübt, daß wir nicht verweilen wollten. Wir kehrten nun nach Burnabad, dem Sommeraufenthalt der Franken, zurück, wo unser Konsul uns ein vortreffliches Diner gab. Gegen Abend ritten wir nach der Stadt zurück. Der Sonnenuntergang ist in dieser Gegend außerordentlich schön, die Dämmerung aber sehr kurz; fast senkrecht gleitet die helle Scheibe an dem gelben, leuchtenden Himmel hinter das Felsgebirge von Karaburun (schwarze Spitze) hinab, und dann tritt ein seltsamer Zustand von Blendung der Augen ein, so daß man fast gar nicht sieht. Eine Stunde später erhebt sich der Imbad*) oder Landwind, welcher des Nachts oft sehr heftig weht; des Tages sendet die See frische, kühle Luft. Das Meerleuchten ist hier eine gewöhnliche Erscheinung; helle Funken klebten an den Rudern und wirbelten an dem Steuer, als ich an Bord zurückkehrte. Ganz eigen ist es, wenn man beim Meerleuchten sich badet; man ist wie in Licht und Feuer 74
eingewickelt.

Nach achttägigem Aufenthalt lichteten wir die Anker, um zurückzureisen. Die Abenteuer, welche wir auf der Heimfahrt erlebt, werden Dir einen Begriff von der türkischen Nautik geben.

---

*) Imbat von Ἐμβάτης.

Kaum waren wir eine Stunde von dem Hafen entfernt, als wir Abends 7 Uhr wieder einmal strandeten. Wir warfen die Anker hinter dem Schiffe aus und arbeiteten, um loszukommen, aber umsonst. Es mußte das Wasser aus dem Kessel gelassen werden, wodurch das Schiff sehr erleichtert wird, und bald nach Mitternacht wurden wir wieder flott. Nun mußten die Anker gefischt, der Kessel gefüllt und der Herd geheizt werden. Gegen Morgen war Alles so weit fertig und die Maschine sollte in Gang gesetzt werden. Ich muß hier bemerken, daß ein Dampfkessel, der mit Meereswasser gespeist wird, wegen der bei jeder Fahrt sich ansetzenden Salzkruste in der Regel nur vier bis fünf Jahre Dauer gewährt: der unsrige war aber bereits neun Jahre alt, und die sublime Pforte hatte trotz der Vorstellung des Kapitäns in ihrer Weisheit beschlossen, daß er noch ein paar Jahre halten müsse. Der Kessel dachte darüber anders; schon auf der Hinreise hatte er zwei Löcher bekommen; Jedermann versprach sich wenig Gutes und war auf seiner Hut. Als wir uns nun eben in Bewegung setzen sollten, platzte der Kessel; man hatte demselben auf seine alten Tage nie mehr als höchstens die Hälfte des Drucks zugemuthet, auf welchen er ursprünglich berechnet gewesen, die Explosion war daher lange nicht so groß, als ich erwartete. Ohnehin war der Sprung auf der unteren Seite, das Feuer erlosch sogleich und in einem Augenblick war der Raum, in welchem die Maschine arbeitete, mit Dampf und siedendem Wasser angefüllt. Die Leute sprangen auf das Gestell der Maschine, und zum sehr großen Glück kam kein Mensch dabei zu Schaden, als der Kapitän, welchem die Füße verbrüht wurden.

75 Wir kehrten nach Smyrna zurück, und ich schiffte mich auf ein österreichisches Dampfschiff ein, welches denselben Abend noch abging. Als wir an den Dardanellen vorüberfuhren, erblickten wir statt des Städtchens Tschanak-Kalessi nur eine weite rauchende Brandstätte. Das Feuer hatte am Tage vorher mehrere Hundert

Häuser, die Wohnung der Konsuln, selbst die Kasernen und die Batterie Pascha Tabiassi[84]) verzehrt. Ein Glück, daß die dicken Mauern des Sultani-Hissar widerstanden hatten, in welchem die Pulvervorräthe angehäuft waren.

17.

Der thrakische Chersones.

Bujukdere, den 5. September 1836.[85])

Seit ich Dir das letztemal geschrieben, bin ich zum drittenmal in den Dardanellen gewesen. Der große Brand hatte eine geräumige Esplanade rings um das Fort von Sultani-Hissar gebildet, welche für die Vertheidigung so vortheilhaft werden konnte, daß man dem Pascha die Ehre anthat, ihm die Feuersbrunst zuzuschreiben, und an meinem Antheil an diesem Geschäft nicht zweifelte.

Der Aufenthalt hier in Bujukdere, wo ich mich jetzt eingerichtet, ist sehr angenehm; der beständige Nordwind erhält die Temperatur niedrig, und es ist kaum wärmer als in Berlin,[86]) dabei fortwährend schönes Wetter und blauer Himmel. Seit drei oder vier Monaten hat es nicht geregnet, und in Pera fängt der Wassermangel an, sehr fühlbar zu werden. Das gute Trinkwasser ist dort halb so theuer wie der schlechte Wein. Um Konstantinopel ist Alles verdorrt, nur hier am Bosporus bewirkt die feuchte Seeluft des Schwarzen Meeres, daß die Bäume und der Zwerglorbeer, welcher die Bergwände bekränzt, noch immer mit frischem Grün prangen.

In einer Schaluppe machen wir oft Ausflüge, welche uns
bald ins Marmara-, bald ins Schwarze Meer führen. Aber 76
auch zu Pferde sind die Promenaden sehr unterhaltend. Die gerade Straße von Pera hierher führt über die Höhe und zieht zwei Meilen weit durch eine fortwährende Einöde. Der Weg

am Ufer des Bosporus dagegen ist länger und beschwerlich wegen des Steinpflasters, aber sehr unterhaltend. Diese ganze, drei Meilen weite Strecke bildet eine einzige fortlaufende Stadt aus Wohnungen und Lusthäusern, Kiosken, Moscheen, Springbrunnen, Bädern und Kaffeehäusern. Die Gärten steigen auf Terrassen empor, und die mächtigen Cypressenhaine der Begräbnißplätze krönen die Gipfel. Wenn man längs der Ufer einen Quai aufgeführt hätte, so würde dieser gewiß der schönste Spaziergang[87]) in der Welt sein. Die Reichen und Mächtigen haben aber ihre Häuser und Gärten dicht an und über dem Meere selbst haben wollen, und die schlecht gepflasterte Straße zieht sich oft durch elende Hütten, durch Thorwege und zwischen hohen Mauern hin. Indessen sind die kleinen winkligen Gassen dem Klima sehr angemessen; in breiten geraden Straßen würde man die Strahlen der Sonne nicht aushalten können, so aber stoßen die vorspringenden Dächer fast aneinander, und der Zwischenraum ist mit einigen Stangen verbunden, über welche die Weinrebe ihr grünes durchsichtiges Dach wölbt und von denen zahllose[88]) Trauben herabhängen. Oft nimmt der Weg plötzlich eine Wendung, Du stehst vor einer Moschee, neben einem Springbrunnen und unter mächtigen Platanen am klaren plätschernden Strom des Bosporus;[89]) Knaben in weißen oder blauen Kleidern[90]) und farbigen Turbanen springen herbei, das Pferd zu halten; der Kaffeewirth hält schon die lange Pfeife bereit und gießt den unausbleiblichen Kaffee in die kleine Tasse, schiebt einen niedrigen Rohrsessel[91]) auf die Terrasse seines Hauses, und ein Schwarm von Kaikführern streitet sich um den Vorzug, Dich für einige Para zwischen den paradiesischen Ufern zweier Welttheile hinzuführen.

77 Und zehn Minuten von dieser Scene des Lebens und des Ueberflusses kannst Du in eine weite menschenleere Einöde treten. Du darfst nur auf die nächste Höhe hinaufsteigen, so liegt der thrakische Chersones, ein Hügelland, vor Dir, auf welchem Du

kein Dorf, keinen Baum, kaum einen Weinberg, sondern nur
einen steinigen Saumweg erblickst. Der Fluch einer schlechten,
habgierigen Verwaltung ruht auf diesen Fluren. In dem Maße,
wie man sich dem Schwarzen Meere nähert, zeigen sich die Hügel
mehr und mehr mit Sträuchern bedeckt. Bald kommt man in
einen Wald von Ahorn- und Kastanienbäumen,[92]) wo tiefe Stille
herrscht; da findet man mächtige Stämme liegen, die der Sturm
hingestreckt, und die, von Epheu überdeckt, aufs Neue begrünt
sind; der wilde Wein steigt bis an die Gipfel der Bäume empor,
an welche nie eine Axt gelegt werden darf, denn an diesem Walde
setzen die Wolken das Trinkwasser für Konstantinopel ab. Die
Rosen- und Brombeersträucher beschränken den Wanderer auf
einen schmalen Pfad in den Thälern; nur hin und wieder streift
ein Schakal durch die Büsche, oder ein Adler oder Mohammeds-
vogel stürzt erschrocken und krächzend von seinem Lager empor.
Plötzlich öffnen sich die Zweige, und Du stehst vor einem riesen-
haften Gemäuer, einem Palast ohne Fenster und Thüren, aber
mit seltsamen Thürmen, Zinnen und Spitzen, ganz mit Marmor
bekleidet. Die Flügel jener Waldschlösser lehnen sich an die
Thalwände, und wenn Du diese bis zum obersten Rand des
Gemäuers auf breiten Marmorstufen ersteigst, so erblickst Du
jenseits den klaren Spiegel eines künstlichen Sees, der zwischen
den bewaldeten Höhen durch den mächtigen Steinwall zurück-
gehalten wird. Es ist eins der großen Reservoirs, welche eine
halbe Million Menschen in einer Entfernung von vier bis
fünf Meilen[93]) mit frischem Wasser versehen. Hier fangen die
Wasserleitungen an, welche auf ihrem Zuge die Thäler auf
mächtigen Bogen überschreiten, die seit Valens', Justinians,
Severus' und Suleimans des Großen Zeiten noch heute un- 78
erschüttert dastehen.[94])

Das Neueste aus Konstantinopel ist, daß Achmet, der
Kapudan-Pascha, welcher bisher Muschir der Garden war, eine
Brücke über den Hafen hat bauen lassen, die erste, welche seit

dem strengen Winter zu Kaiser Theodosius' Zeiten Galata mit Konstantinopel vereinte.*) Sie ist 637 Schritte lang, 25 Schritte breit, und ein ganzer Wald der schönsten Mastbäume ist darin versenkt. Man konnte nun vom Palast des Großherrn zu Beschicktasch bis über die Brücke fahren, aber von dort ging es nicht weiter, und Mehmed Chosref-Pascha befahl mir, die zweckmäßigste Richtung einer Straße zu ermitteln, welche von der Brücke nach dem Seraskierat in den fahrbaren Diwan jolu führen sollte. Die Aufgabe war leicht, denn Läden, Gartenmauern, Häuser und Cafés, welche im Wege standen, wurden ohne Weiteres niedergerissen, und Sultan Mahmud war der Erste, welcher vorgestern in einem Wagen von Galata nach der Moschee Bajasids fuhr. Die Brücke wurde vorher mit einer religiösen Weihe eröffnet; der Padischah vollzog den Kurban oder das Opfer, indem er das Messer berührte, mit welchem dreizehn Widder an der Landschwelle der Brücke geschlachtet wurden. Dem Kapudan-Pascha schenkte er einen prachtvollen Säbel mit Brillanten.

Für die Bewohner von Konstantinopel und Pera (mit Ausnahme der Kaiktschi oder Ruderer) ist diese Brücke ein wahres Geschenk.

Der Großherr hat eine Liebhaberei für Bauten. Er hat zu Tschiragan am Bosporus einen neuen Palast bauen lassen, welcher wirklich einen schönen Eindruck in der reizenden Umgebung macht, wo er sich befindet, obschon er weder im europäischen noch im asiatischen Stil gehalten ist; eine Reihe schöner Säulen trägt das obere Stockwerk, und breite Marmorstufen führen bis an die klare Fluth des Bosporus hinab; der Rest
79 des Gebäudes ist aber von Holz, und nur das flache Dach, von wo man eine köstliche Aussicht hat, ist wieder mit Marmorplatten

*) Es ist die hintere, im Goldenen Horn gelegene Brücke; die vordere wichtigere, von hölzernen Pontons getragene Brücke wurde erst 1845 von der Sultaninmutter erbaut (etwa 450 m lang) und neuerdings durch eine auf eisernen Stützen ruhende abgelöst.

belegt, welche eine enorme Last für den Bau sein müssen. Besonders schön ist der große Saal im Harem, welcher durch zwei Stockwerke reicht und sein Licht von oben erhält: zu beiden Seiten befinden sich die Gemächer der Frauen. Auch der ovale Diwan oder Rathssaal ist prachtvoll.

Der Großherr hatte befohlen, daß ich mir das Palais ansehen solle, und wollte von mir wissen, wo man an diesem Gebäude einen Thurm bauen könne; ich erklärte erstlich, daß ich von dieser Sache durchaus nichts verstände, zweitens, daß mir schiene, man solle gar keinen Thurm bauen, weil er zu dem Uebrigen nicht passen würde. — Auch die neue Marineschule habe ich auf Befehl des Großherrn besuchen müssen.

18.

Der Boghas oder der nördliche Theil des Bosporus.

Bujukdere, den 20. September 1836.

Ich habe Dir schon früher von der Schönheit des südlichen Theils des Bosporus geschrieben. Er bildet eine breite prachtvolle Straße mitten durch eine drei Meilen lange Stadt, deren eine Hälfte in Europa, die andere in Asien liegt. Auch der nördliche Theil ist schön; aber er ist es in einer ganz anderen Art. Statt des reichen Anbaus, des lebhaften Gewühls zeigt er eine wilde, einsame Natur, und das Geräusch der Hauptstadt verhallt an den öden Bergen, welche die Meerenge einschließen. Ueber die beiden Kawak reichen die Dorfschaften nicht hinaus, nur einzelne Fischerwohnungen kleben an den Felsklüften, und gewaltige Batterien und Schlösser bewachen mit 400 Feuerschlünden dieses nördliche Thor von Stambul.

Zwischen Therapia und Bujukdere erhebt sich in einer kleinen Schlucht eine Gruppe köstlicher Bäume. Eine silberne Quelle

sprudelt unter ihrem Schatten, und ein kleines Kaffeehaus, aus dessen Dach mächtige Stämme hervorwachsen, enthält die unentbehrlichen Pfeifen, die kleinen Tassen, niedrigen Rohrschemel und Bastmatten, auf welche man sich gemächlich hinstreckt. Von dort blickt man zwischen steilen Felswänden gerade hinaus in den nur anderthalb Meilen entfernten pontus inhospitalis, der doch ein so lachendes, einladendes Ansehen hat. Den ganzen Sommer hindurch erhebt sich gegen Mittag der Seewind, und je heißer die Sonnengluth draußen, je kühler rauscht es hier durch die Zweige, je lieblicher sprudelt der Quell. Der Ort heißt Kiretsch burun, die Kalkspitze: er ist vor allen mein Lieblingsplätzchen, zu welchem ich zu Wasser im bequemen Kaik, oder zu Pferde über die Berge, oder zu Fuß auf einem schmalen, vom Meere bespülten Pfade längs der steilen Bergwand wallfahrte. Dort habe ich manches Stündchen verträumt.

Wohin Du Deinen Blick richtest, fällt er auf klassische Gegenstände. An diesen Gestaden pflückte Medea ihre Zauberkräuter;[95]) in jenem weiten Thal, an dessen oberem Ende eine türkische Wasserleitung schimmert, lagen die Ritter des ersten Kreuzzuges, und eine Gruppe von neun riesenhaften Stämmen trägt noch heute den Namen: die Platanen Gottfrieds von Bouillon.*)[96]) Sie scheinen die Wildschößlinge eines jetzt verschwundenen Hauptstammes zu sein und stehen in engem Kreise dicht zusammen, von unübertroffener Schönheit und Größe. Rechts, wo sich auf den asiatischen Höhen noch einige Baumgruppen erhalten haben, war die Waldherrschaft des Amykus;**)[97]) links an der schroffen europäischen Felswand hauste der von den Harpyien gequälte Phineus. Jetzt liegt dort eine einsame

---

*) Auf einer Wiese beim Beginn des schönen Thales von Böjükdere; doch sind es nur sieben Platanen, danach türkisch jodi kardasch, die sieben Brüder.

**) Amykus, ein mythischer König, der die Argonauten von der Quelle seines Landes abhalten wollte, welches die Alten an der asiatischen Küste südlich von Bujukdere, beim jetzigen türkischen Dorfe Beikos suchten, während sie den Phineus an den Ausgang des Bosporus ins Schwarze Meer setzten.

Fischerhütte, Mavromolo genannt. Am Fuß der schwarzen Berge strecken sich die weißen Mauern der Batterie in die tiefblaue Fluth. Dort waren die berühmten Altäre des Jupiter
Urius, dessen Name sich in dem türkischen Joros Kalessi erhalten 51
hat. Auf den Höhen zu beiden Seiten ragen die Trümmer zweier genuesischer Kastelle.*) Sie standen durch lange Mauern mit den Ufern des Bosporus und den dortigen Batterien in Verbindung, denn das mächtige Handelsvolk legte dem byzantinischen Reich seine Fesseln auf, bis es mit Byzanz zugleich von den Türken verschlungen wurde.**) Das Schloß auf der europäischen Seite ist beinahe schon verschwunden, aber das asiatische ragt noch mit hohen Thürmen, Mauern und Zinnen, zwischen denen eine köstliche Vegetation von Feigen- und Lorbeerbäumen sich hervordrängt. Ungeheuere Epheustämme steigen empor und scheinen mit tausend Armen das alte Gemäuer zusammenhalten zu wollen. Es ist sonderbar, daß die Fabel sich nicht auch einer eigenthümlichen Lokalität bemächtigt hat, welche die Türken Top-Tasch, den Kanonenfels, nennen. Dicht nördlich von dem Schloß Karybdsche bildet das schwarze Gestein eine Kluft, die sich rückwärts trichterförmig zu einer Röhre gestaltet, welche am Ende eine Oeffnung nach oben hat. Bei hoher See wälzen sich die Wogen in diesen Spalt hinein; sie schießen mit Ungestüm in den stets schmaler werdenden Raum vorwärts und spritzen mit lautem Getöse in einer wohl 20 Fuß hohen Dampfsäule aus der engen Oeffnung hervor. Was hätten die Argonauten nicht von einer solchen Oertlichkeit erzählen können? Ihre schwimmenden Felsen, die Kyanäen (türkisch Orackje taschi), liegen dicht vor dem europäischen Leuchtthurm an der Mündung des Bosporus und tragen eine kleine Marmorsäule, welche dem Pompejus geweiht sein soll.***) Ich bin

*) Es ist das das asiatische jener zwei oben (S. 44) erwähnten „genuesischen“ Kastelle.

**) Doch siehe zu S. 44.

***) Eine durch nichts begründete Annahme.

Rumeli Kavak

gez. am 28. November 1835 v. Helmuth von Moltke.

mehrmals nach starken Nordoststürmen ausdrücklich nach Rumeli-Fener geritten, um die gewaltigen Wogen sich gegen diese schwarzen Klippen brechen zu sehen. Gegenüber dicht neben dem asiatischen Thurm oder Anadoli-Fener stürzt eine prächtige Basaltwand senkrecht zum Meere ab und bildet eine schöne Grotte, in welche die Wogen hineinspülen. Jenseit dieser Pylen erhebt sich
82 der Euxin wie eine hohe dunkelblaue Wand. Der Blick kehrt zurück, um die Einzelheiten des schönen Prospekts zu mustern, den mächtigen Schiffen mit ihren blendenden Baumwollensegeln zu folgen oder die Dampfschiffe zu bewundern, welche stolz und unabhängig von Wind und Strömung zwischen den hohen Felswänden durchbrausen, die von dem Schlag ihrer Schaufeln wiederhallen. — Das Alles siehst und hörst Du von meinem kleinen Rohrschemel unter der breiten schattigen Platane.

Der Bosporus ist von hoher militärischer Wichtigkeit für Konstantinopel. Der Nordwind, welcher den ganzen Sommer hindurch weht, und die Strömung, welche konstant aus dem Schwarzen in das Marmarameer geht, begünstigt im Vergleich mit den Dardanellen ungemein das Eindringen einer feindlichen Flotte in die Gewässer der Hauptstadt. Dagegen ist aber der gewundene Lauf und die geringere Breite des Bosporus wohl in Anschlag zu bringen, dessen Ufer an der schmalsten Stelle nur halb so weit auseinander stehen als die der Dardanellen an dem engsten Paß. Die beiden Leuchtthürme und ihre Batterien sind 4166 Schritt entfernt, bei Telli Tabia verengt sich die Straße aber schon auf 1497 Schritt und zwischen den Hissaren sogar auf 958 Schritt.*) Das Bassin zwischen Rumeli-Kawak und Madschiar-Kalessi ist von vier Batterien mit mehr als 250 Geschützen bestrichen, deren Schüsse von einem Ufer auf das andere reichen und jedes Schiff zugleich der Länge nach und von der Seite fassen. Die Gewalt der Elemente wird eine Flotte ohne Zweifel hindurchführen, aber in welchem Zustande

*) Jetzt auf 550 m gleich etwa 730 Schritt angegeben.

sie vor Konstantinopel ankommt, ist aus dem Gesagten zu er-
messen.

Wie bei den Dardanellen wird der Angreifer wahrscheinlich
auch hier versuchen müssen, sich durch einen Ueberfall von der
Landseite der gefährlichsten Batterien zu bemeistern. Die Aus-
schiffung der dazu erforderlichen Streitkräfte hat indeß ihre große
Schwierigkeit; sie müßte sowohl in Asien als in Europa erfolgen,
denn die Batterien jeder der beiden Küsten einzeln genommen rei- 83
chen aus, die Durchfahrt einer Flotte äußerst mißlich zu machen.
Riwa und Kilia,*) die zunächst gelegenen Buchten, welche sich für
diesen Zweck eignen, sind durch Forts gesichert; die entfernteren
Punkte der felsigen Küste sind an sich schwierig, und der Anmarsch
durch ein unwegsames Waldgebirge dann um so weiter. Dabei
kommt endlich ganz besonders die unmittelbare Nähe einer Stadt
wie Konstantinopel in Betracht, welche doch immer eine starke Be-
satzung haben wird; und endlich sind die Batterien zwar meist
dominirt, aber eben die wichtigeren auch gegen die Landseite leicht
in haltbaren Stand zu setzen.

Schon jetzt entsprechen dieser Anforderung vollkommen die
beiden Hissare. Zwar sind sie gegenwärtig nicht armirt; wenn
aber eine gewaltsame Durchfahrt durch den Bosporus zu erwarten
steht, müßten sie durchaus zur Vertheidigung benutzt werden.
Sie liegen an den schmalsten Stellen der Meerenge, und innerhalb
der Mauern von Rumeli-Hissar würde man die hochliegenden
Batterien etabliren können, welche die neuere Erfahrung für
Küstenvertheidigung fordert. Die gewaltige Stärke der Thürme
und Mauern würde selbst dem Belagerungsgeschütze lange wider-
stehen, und ihre Höhe sichert gegen Leiterersteigung oder gewalt-
samen Ueberfall.

Die Hissare wurden ursprünglich von den griechischen
Kaisern erbaut, aber später wieder zerstört.[98]) Die Genueser über-
nahmen dann die Vertheidigung des Bosporus weiter oben; als

*) Beide schon außen am Schwarzen Meere.

aber die Türken die Hauptstadt bedrängten, setzten diese sich auf den Trümmern der griechischen Schlösser fest, und zwar mit der rohen Tüchtigkeit, die ihnen damals eigen war. Indem sie Kirchen und Altäre dazu verwendeten und Säulen und Denkmäler einmauerten, brachten 3000 tägliche Arbeiter, unter Aufsicht Mohammeds II. selbst, das Werk in kurzer Frist (in drei Monaten) zu Stande, welches heute noch unversehrt,*) aber auch unbenutzt dasteht. Eine Zeit lang war Rumeli-Hissar der
84 Kerker für die gefangenen Rhodiser Ritter, unter Mahmud II. wurden mehrere tausend Janitscharen hier enthauptet, und gegenwärtig umschließen die gewaltigen Mauern nur die Bretterwohnungen einiger türkischen Familien.

19.

Die Bastonnade.

Bujukdere, den 27. September 1836.**)[99]

Ich bin diesen Augenblick sehr beschäftigt mit einer Arbeit, die mir zugleich viel Vergnügen macht, nämlich mit der Aufnahme des Terrains zu beiden Seiten des Bosporus;***) es giebt dabei viele Berge zu erklettern, aber die Mühe wird durch die wunderschönen Aussichten belohnt, auch ist es wohl das erstemal,

---

*) Von Anadoli hissar sind nur noch einige Thürme übrig.

**) Das Datum dieses Briefes ist willkürlich; die gleichen Thatsachen und fast mit den gleichen Worten meldet ein Brief an die Mutter vom 20. Oktober 1836 (Schriften IV, 98), und in einem Aktenstück im Kriegsarchiv des Generalstabes (VI, D, 4) ist bemerkt: „Die Aufnahme des nördlichen Theils des Bosporus wurde den 1. Oktober 1836 angefangen, und die vorgerückte Jahreszeit sowohl, als andere Verhältnisse zwangen, die Arbeit so sehr wie möglich zu beschleunigen.“ Einige Höhen aus dem Werke des Grafen Andreossy, Meerestiefen nach der Gauthierschen Seekarte. Die fast vollendete Aufnahme beschreibt der Brief an die Mutter vom 6. Februar 1837 (Schriften IV, 104).

***) Erschienen als: Karte des nördlichen befestigten Theiles des Bosporus von den Hissaren bis zu den Leuchtthürmen am Schwarzen Meer im Auftrage S. H. Sultan Mahmuds II. mit dem Meßtisch in $^1/_{25000}$ aufgenommen 1836 bis 1837 durch Freiherrn v. Moltke, Hauptmann im Königl. Preußischen Generalstabe. Berlin, Verlag von Simon Schropp u. Co. 4 Blätter. Vergl. auch hinten Anm. 135. Der untere südliche Theil des Bosporus erschien vereinigt mit dem Plan von Konstantinopel, siehe unten zu S. 117.

daß ein Franke seinen Meßtisch in den Höfen des Serajs aufstellt. Wir haben einen herrlichen Herbst, und die feuchte Seeluft hält alle Bäume und Pflanzen grün, obwohl es seit vier Monaten nicht geregnet hat. Frühmorgens stehe ich auf und lasse mich gleich ins Meer hinab gleiten;[100]) nach dem köstlichen Bade trinke ich meinen Kaffee und trete mein Tagewerk an, entweder in einer Schaluppe mit Segeln oder im schnellen Ruderfahrzeuge oder landwärts zu Pferde. Die tägliche Arbeit dauert 9 bis 10 Stunden, und Abends finde ich mein Diner vortrefflich.[101]) Ich habe eine offene Ordre in türkischer Sprache, welche mich ermächtigt, in alle Festungen und Batterien einzutreten und so viel Soldaten, wie ich will, zur Begleitung mitzunehmen.[102])

Heute habe ich zum erstenmal an der Pforte des Seraskiers die Bastonnade austheilen sehen. Es waren fünf Griechen, die jeder mit 500 Hieben, in Summa 2500 Streichen auf die Fußsohle bedacht werden sollten. Ein Kawas oder Polizeioffiziant kniete dem Inkulpaten auf der Brust und hielt ihm die Hände, zwei trugen eine Stange auf den Schultern, an welche die Füße gebunden werden, und zwei andere führten die
Stöcke. Aus besonderer Aufmerksamkeit für mich erbot der 85
Pascha sich, 200 Stück pro Kopf, oder vielmehr pro Fußsohle, herabzulassen. Ich fand den Rest noch recht beträchtlich und schlug ihm 25 Hiebe vor, worauf er sich dann auf 50 herabhandeln ließ. Diese Huld wurde den Patienten mit der besonderen Bemerkung insinuirt, daß es dem preußischen Beysadeh (wörtlich Fürstensohn) zu Gefallen geschähe.

20.

Die Wasserleitungen von Konstantinopel.

Bujukdere, den 20. Oktober 1836.

Gerade so wie bei uns ein Weinschmecker das Gewächs und den Jahrgang herauskostet, so schmeckt Dir ein Türke, ob

ein Trunk Wasser von dieser oder jener besonders geschätzten Quelle kommt, ob er in Tschamlidja, der Fichtenquelle, auf Bulgurlu in Asien oder aus Kestenes-suj (Kestane suju), dem Kastanienborn bei Bujukdere, oder aus der Sultanquelle in Beykos geschöpft ist. Die Eigenschaft, welche wir obenan setzen, daß das Wasser klar und durchsichtig sei, kommt bei dem Türken gar nicht in Anschlag, und das berühmte Wasser des Euphrat ist so trübe wie das des gefeierten Nil, obgleich der Prophet selbst es für das beste Wasser der Welt erklärt, nächst dem heiligen Born Semsen zu Mekka, welcher unter Hagars Füßen emporsprang, um ihren verschmachtenden Sohn zu tränken. Am schlechtesten aber, ja sogar ungesund und fast ungenießbar scheint ihm alles Brunnenwasser.

Konstantinopel ist auf einer felsigen, vom Meer umspülten Höhe erbaut; die Brunnen, welche man dort gegraben, geben sämmtlich nur wenig und bitteren Zufluß. Das Trinkwasser für mehr als eine halbe Million Menschen, die nichts als Wasser trinken, der ungeheuere Bedarf für die vielen Bäder, für die Moscheen und für die fünf täglichen Waschungen, welche die
86 Religion jedem Muselman vorschreibt, mußte daher von außerhalb herbeigeführt werden.

Man benutzte für diesen Zweck das drei Meilen nördlich gelegene Waldgebirge von Belgrad, an welches die Wolken im Winter und Frühjahr eine ungeheuere Wassermenge in Gestalt von Schnee und Regen absetzen. Dies Wasser wird in große künstliche Behälter gesammelt, indem man eine starke Mauer quer durch ein Thal führt und so hinter derselben eine Anstauung bewirkt. Ein solches Reservoir heißt „Bend“, ein persisches Wort, das sich eigentlich auf die Mauer oder das Wehr bezieht und gleichbedeutend ist mit dem deutschen „Band“.

Die Bedingungen, um einen Bend anlegen zu können, sind, daß die Thalwände hoch genug seien, damit man viel Wassertiefe und wenig Verdampfungsfläche erlange, daß sie einigermaßen

steil und nahe aneinander treten, damit die Mauer nicht zu lang und kostbar werde, daß dicht hinter derselben die Thalsohle wenig Gefälle habe, damit die Anstauung weit hinauf reiche, daß endlich das obere Thal viele und weite Verzweigungen besitze, folglich starken Zufluß gewähre, und im Allgemeinen hoch genug liege, damit das Wasser mit starkem Gefälle abfließen könne.

Die Mauern, welche eine so bedeutende Wassermasse zurückhalten sollen, sind 80, selbst 120 Schritt lang, 30 bis 40 Fuß hoch und 25 bis 30 Fuß dick, sie sind aus Quadern erbaut, im Innern mit Kalk und rohen Steinen ausgefüllt und äußerlich oft mit Marmor bekleidet, mit Inschriften und Kiosken geschmückt.

Wenn im Frühjahr der Bend gefüllt ist, so findet das noch ferner zuströmende Wasser seinen Abfluß durch eine Oeffnung im oberen Theil des Wehrs und wird mittelst gemauerter Rinnen in den natürlichen Thalweg geleitet. Unten in der Mitte der Mauer hingegen befindet sich ein Portal oder Gewölbe, der „Taksim"*) oder die Vertheilung genannt, wo durch eine bestimmte Zahl von 1½ Zoll weiten Röhren (Luleh oder Maß) dasjenige Quantum Wasser aus dem Teich eintritt, mit 87
welchem die Leitung stetig gespeist werden soll. Die Zahl der Luleh hängt natürlich von der Größe des überhaupt vorhandenen Wasserschatzes ab, welcher 8 bis 9 Monate vorhalten soll, wobei noch zu bemerken, daß des Frühjahrs bei gefülltem Bend in derselben gegebenen Zeit mehr Wasser durch dasselbe Luleh fließt als im Herbst bei geringerem Druck der verminderten Wasserhöhe. Aus dem Taksim fließt dann das Wasser in gemauerte überwölbte Rinnen, welche mit einem Mörtel aus gestoßenen Ziegelsteinen und Kalk bekleidet sind, längs den Thalwänden hin.

---

*) Im Text stand bisher irrthümlich „Tackim"; aber der Taksim hat mit dem hier gemeinten Schleusenthor nichts zu thun, und diese „Vertheilungsbehälter" sind keineswegs Bestandtheile des Bend; der von Stambul z. B. liegt bei Egrikapu, der von Pera am oberen Ende der großen Perastraße (siehe auch S. 98), ein anderer bei der Sophienmoschee u. s. w.

Die Leitung muß stark genug geneigt sein, damit die Flüssigkeit sich schnell fortbewege, sie muß konstant geneigt sein, weil sonst Anhäufungen und Ueberschwemmungen an einzelnen Stellen verursacht würden, und nicht stärker, als daß der etwa 10 Zoll ins Geviert haltende Wasserfaden noch hoch genug an dem Bestimmungsort ankomme, von wo er über alle unteren Theile der Stadt vertheilt werden soll.

Wenn nun eine Leitung auf ihrem Zuge an ein ihre Richtung durchschneidendes Thal gelangte, so kannten die Alten kein anderes Mittel, als den Wasserfaden auf einer Brücke über dies Thal weg nach dem jenseitigen Ufer hinüber zu führen, und dies gab Veranlassung zu den oft riesenhaften Aquädukten, welche man noch heute in Italien, Spanien, Griechenland und in Asien erblickt. Die Araber aber wußten, daß Wasser in kommunizirenden Röhren sich gleich stellt, und gründeten darauf das einfachere, weniger kostspielige Verfahren, den Wasserfaden in einer Bleiröhre den diesseitigen Thalhang hinab und den jenseitigen wieder hinauf zu führen. Wirklich kam das Wasser drüben an, aber es floß vermöge der Reibung äußerst langsam und lieferte daher in demselben Zeitraum eine viel geringere Masse. Nun lehrte die Erfahrung, daß die Reibung sich ungemein verminderе, wenn man von Entfernung zu Entfernung Oeffnungen in der Röhre anbringen konnte. Da wo das Wasser an den Bergwänden im
88 Niveau hinfließt, war das leicht, wo es unter niedrigen Terrainwellen durchsetzt, wurden diese Luftlöcher brunnenähnliche Trichter, wo aber die Leitung in geschlossenen Röhren oft tief unter dem Niveau und auf Tausende von Schritten durch ein Thal zog, da konnte man natürlich keine Oeffnung anbringen, weil sonst das Wasser an dieser Stelle ausgeflossen wäre. Man machte also das Umgekehrte des Brunnens, man baute steinerne Pyramiden, so hoch, daß ihre Spitzen in das allgemeine Niveau reichten; sie hießen „Suterasi", Wasserwaagen. An diese Pyramide führte man die Röhre hinauf; das Wasser setzte sich

in Gleichgewicht, indem es auf der Spitze der Pyramide in ein kleines Bassin trat, und stieg an der entgegengesetzten Seite der Pyramide aufs Neue in eine Röhre hinab. Es ist klar, daß das Wasser durch das Hinabsteigen nichts an Kraft gewinnen konnte, als was es nachher durch das Aufsteigen wieder verlor, und daß daraus keine Beschleunigung zu erwarten stand. Das Suterasi ist nichts Anderes als eine bis zum Niveau der Wasserleitung emporgehobene Oeffnung zur Verminderung der Reibung; daß übrigens die Spitzen der Suterasi den allgemeinen Fall der Leitung, und zwar aus hydraulischen Gründen, in etwas stärkerem Maße theilen, versteht sich von selbst.

Die Nivellirung der ersten Leitung durch ein so durchschnittenes Terrain, wie das nördlich von Konstantinopel, war gewiß keine leichte Aufgabe und wurde um so schwerer, als man das Wasser in mehrere Bends versammeln mußte, welche unter sich in verschiedenen Niveaus lagen. Die Ausführung macht der längst entschwundenen Zeit, in welche sie fällt, alle Ehre.

Die Türken fanden die Aquädukte der Römer wie die Suterasi der Araber vor;*) aber sie wendeten bei den von ihnen erbauten Leitungen die eine wie die andere an, und zwar die erstere wohl nur aus Prunksucht.

Die bedeutendste und älteste der Wasserleitungen von Konstantinopel ist diejenige, welche schon Kaiser Konstantin anfing 89
und welche später Kaiser und Sultane erweiterten. Sie wird aus fünf großen Teichen gespeist, die sich rings um das Dorf Belgrad gruppiren; der größte unter diesen, der „Bujuk-Bend", liegt zunächst unterhalb jenes von Bulgaren bewohnten Orts, deren Voreltern einst als Kriegsgefangene aus Belgrad an der Donau hierher verpflanzt wurden und den Namen ihrer Vaterstadt auf die neue Heimath übertrugen. Jener Bend hat, wenn

*) Man nimmt jetzt an, daß die Türken die Bends wie die Suterasi von den Byzantinern entlehnt haben.

er gefüllt ist, eine Länge von mehr als 1000 Schritt, er faßt allein 8 bis 10 Millionen Kubikfuß Wasser und ersetzt seinen Vorrath aus dem Inhalt eines zweiten Reservoirs dicht oberhalb Belgrad. Die Leitung nimmt zuerst von links her den Abfluß des nahen „Eski Sultan Mahmud-Bend“ auf, welcher sich durch die Höhe seiner Mauer und durch schöne Waldufer auszeichnet; dann empfängt er über einen Aquädukt den Tribut des eine halbe Stunde westlich gelegenen „Pascha-Bend“. Die vereinten Wasser überschreiten nun das weite Thal der „süßen Wasser“ (des alten Barbyses) auf einem gewaltigen Aquädukt eine Viertelstunde unterhalb Burgas (griechisch Pyrgos, Burg), welcher nicht geradeaus geht, sondern einen Winkel bildet, an architektonischer Schönheit aber, wie mir scheint, alle übrigen übertrifft. Jenseits nimmt die Leitung nun zu „Basch-haus“ (Hauptteich) den Zufluß des in einer einsamen Waldschlucht romantisch gelegenen „Aivat-Bend“ auf. Sein Wasser übersetzt das Thal des Barbyses eine halbe Stunde oberhalb Pyrgos auf dem an 1000 Schritt langen, aber sehr unregelmäßig gebauten Solimans-Aquädukt. Außer diesen Hauptzuflüssen sind unterwegs eine Menge kleiner Quellwasser in die Leitung aufgenommen, welche nunmehr über die flache Höhe nach dem Thale des „Aly-bey-kjoi-suj“ (dem Cydaris der Alten)*) zieht. Dies Thal überschreitet ein Aquädukt, welcher den Namen Justinians führt; er ist nicht der längste, aber der höchste von allen und so dauerhaft erbaut, daß ein Jahrtausend die zwei Etagen von weiten
90 Bogen nicht erschüttert hat, welche den Wasserfaden in einer Höhe von 90 bis 100 Fuß über die Thalsohle fortleiten. Wer nicht schwindlig ist, kann bequem neben der überwölbten Rinne entlang schreiten, und es macht einen ergreifenden Eindruck, mitten in dieser menschenleeren und unbebauten Einöde ein solches Denkmal der Macht und der Menschenliebe einer längst entschwundenen Zeit zu betrachten. Nachdem die Leitung noch

*) Siehe zu S. 44.

Nun haben aber die Vorstädte nördlich des Goldenen Horns eine solche Ausdehnung gewonnen, daß das Wasser dieser sehr bedeutenden Leitung für den Bedarf nicht mehr ausreicht. Die große Dürre dieses Jahres (1836) machte den Mangel äußerst empfindlich, und der Großherr befahl mir durch den Seraskier, Vorschläge zur Abhülfe zu machen und den Ort für einen etwa nöthigen neuen Bend aufzusuchen. Eine solche Lokalität fand sich auch; es schien mir aber weit vernünftiger, die Kapazität der bereits vorhandenen kostbaren Behälter zu erweitern, als neue anzulegen. Der Binai Emineh,*) welcher mich begleitete, machte bei dieser Gelegenheit einen für den Oberaufseher aller kaiserlichen Bauten nicht übeln Vorschlag: man möge doch, sagte er, die Mauern des Valideh-Bends um etwa vier Arschinen erhöhen, was eine hübsche Wassermasse mehr geben würde. Ich erlaubte mir, dem Effendi zu berechnen, wie dadurch die Mauern ungefähr einem dreimal größeren Druck zu widerstehen haben würden, und gab meinen Vorschlag dahin ab, daß erstlich die in Konstantinopel vorhandenen Reservoirs ihre ursprüngliche Bestimmung wieder erhalten, zweitens alle Leitungen gründlich ausgebessert und endlich die Teiche hinter den Mauern tiefer und breiter ausgegraben werden möchten. Für 1000 Kubikklafter Erde, die man ausgehoben, würde man 1000 Kubikklafter Wasser gewinnen, ohne daß man die Mauern im Mindesten zu verstärken brauche. Aber so etwas Unscheinbares ist nicht im Geschmack der Türken, sie müssen dem Großherrn etwas zu zeigen haben (bir göstermek schei lasim), ein neuer Kiosk und ein Fest zur Einweihung sind unentbehrlich. Wahrscheinlich wird der Bau eines neuen Bends beliebt werden, der wohl eine halbe Million Thaler kosten kann.

*) Arabisch: der Baubetraute.

93 21.

Die Kaiks.

Bujukdere, den 30. November 1836.[103])

Ihr werdet jetzt wohl schon tief im Winter sitzen, während wir hier noch den herrlichsten Herbst genießen; freilich, wenn der Nordwind (Poiras) weht, sieht es zuweilen verdrießlich aus; sowie aber der Südwind (Lodoß) die Oberhand gewinnt, bietet die Aussicht von meinem freundlichen Zimmer den herrlichsten Anblick auf den Bosporus, Therapia und die asiatische Küste.[104]) Des Tages über flimmert die Sonne auf den kleinen Wellen, und das Leben auf einem Dutzend großer Schiffe, die hart unter meinem Fenster ankern, gewährt Unterhaltung, wenn man sonst nichts zu thun hat.[105]) Dann kommen die Fischer in großen Kähnen,[106]) unter deren Ruderschlägen das Meer ächzt: mit lautem Geschrei verfolgen sie Schaaren von Fischen, die man bei der Klarheit des Wassers deutlich ziehen sieht; sie umstellen sie mit ihren Kähnen und treiben sie so mit Geräusch in die Netze; da giebt es denn eine bunt geschuppte Gesellschaft: den wohlschmeckenden Thun, den silbernen Palamyd, den seltsamen Steinbutt, den Goldfisch, den Skorpionfisch, welcher Jeden, der ihn anfaßt,[107]) lebensgefährlich verwundet; da giebt es Schwertfische mit ellenlanger Nase, Makrelen, Antipalamyden und viele andere Gattungen. Der Delphin allein hat das Recht, ungestört zu bleiben,[108]) weil das Vorurtheil ihn schützt wie bei uns die Schwalben und Störche; er tanzt in der Strömung, folgt den Schiffen, springt schnaubend in die Luft und schießt pfeilschnell nieder.[109])

Ununterbrochen ziehen Kaiks vor meinem Fenster vorbei, es sind die Fiaker (das große Bazarkaik, der Omnibus)*) des Bosporus. Wirklich kann man nichts Zierlicheres und Zweckmäßigeres sehen[110]) als ein Kaik.

---

*) Mit dem die niedere Bevölkerung zu Markte fährt

Das leicht gezimmerte Geripp ist mit dünnen Brettern um-
geben, die mit Pech von innen und außen ganz überzogen
werden. Das Innere des Fahrzeuges ist mit einer dünnen Ver- 94
kleidung von weißem Holze versehen und wird aufs Sauberste rein gehalten und gewaschen. Die Ruder haben an den oberen Enden[111]) dicke Klötze, die den unteren Enden das Gleichgewicht halten und so die Arbeit erleichtern; sie bewegen sich an ledernen fettigen Riemen um hölzerne Pflöcke, welche, um die Friktion so gering als möglich zu machen, aus dem härtesten Buchsbaum, kaum fingerdick, gemacht sind. Das Fahrzeug ist hinten breiter, läuft nach vorn immer schmaler zu und endet mit einer scharfen eisernen Spitze.[112]) Wenn der Passagier auf dem Boden des Fahrzeugs sitzt (denn nur die unwissenden Franken setzen sich hinten auf den Sitz), ist dasselbe völlig im Gleichgewicht. Der Ruderer befindet sich im Schwerpunkt der Maschine, und der Nachen folgt nun dem leisesten Druck der Hand;[113]) selbst bei dem schlechtesten Wetter scheut man sich nicht, die aufgeregten Fluthen in diesen leichten Fahrzeugen zu durchschneiden. Die Wellen spielen mit dem Kaik wie mit einer Feder und stoßen es vor sich her; bald schwebt es auf der Spitze einer Woge, bald entschwindet es dem Auge ganz zwischen den Wasserbergen, und die scharfe Spitze wirft, indem sie die Fluth durchschneidet, den schneeweißen Schaum zu beiden Seiten hoch in die Luft.[113a])

Die Tour von hier nach Konstantinopel (über drei deutsche Meilen) legt man in anderthalb Stunden zurück, und ein Reiter am Ufer müßte schon sehr scharf traben, um mitzukommen; da hilft nun freilich die Strömung, denn umgekehrt, von Konstantinopel nach Bujukdere, braucht man mindestens drittehalb Stunden. Hiernach läßt sich berechnen, daß die Strömung im Bosporus in der Stunde drei Viertel einer deutschen Meile beträgt; mit einem schwerfälligeren Fahrzeuge käme man an den reißendsten Stellen gar nicht fort.[113b])

Der wohlhabende Effendi fährt in einem dreiruderigen Kaik,

er sitzt auf einem Teppich, in zwei oder drei Pelze gehüllt, einen persischen Shawl um den Leib gewickelt;[114]) vor ihm kauern die
95 Pfeifenstopfer und der Kaffeeschenker hinter ihm; ein oder zwei Diener von geringerem Rang halten ihrem Herrn einen großen Regenschirm gegen die Sonne über dem Kopf.[115]) Der Schirm darf jedoch nicht roth sein (das steht nur dem Großherrn selbst zu) und wird überhaupt zusammengefaltet, sobald ein Pascha vorüberfährt oder das Kaik an einem der Schlösser des Padischah vorbeikommt. Die Kaikschi oder Ruderer, große prächtige Leute, sind gleichmäßig gekleidet: ein weites baumwollenes Beinkleid, ein halbseidenes Hemd und ein kleines rothes Käppchen auf dem kahl geschorenen Kopfe bilden die ganze Toilette selbst im Winter. Die Leute rudern ihre 7 bis 8 Meilen hintereinander weg.[116])

Bei ruhigem Wetter sieht man wegen der großen Klarheit des Wassers den Grund des Meeres mit überraschender Deutlichkeit, und das Fahrzeug scheint über einem Abgrund zu schweben. Ein völlig glatter Spiegel ist auf dem Bosporus selten, zuweilen aber ist die Fläche scheinbar eben, dennoch ziehen sehr große breite Wellen, die aus dem Schwarzen Meer kommen, hinein. Auf der Wasserfläche bemerkt man sie kaum, aber am Ufer verursachen sie eine starke Brandung; dann ist es überraschend, bei ganz stiller Luft und spiegelblanker Oberfläche des blauen Wassers den schneeweißen Saum am Ufer zu sehen und das Aechzen des Meeres zu hören, welches sich an dem dunkeln Gestein des Ufers schäumend bricht.[117])

Heute früh zog eine Gesellschaft griechischer Fischer ihr Netz mit lautem Geschrei ans Land (denn die hauptumlockten Achäer sind noch ebenso geschwätzig wie zu Odysseus' Zeiten). Das Netz enthielt wohl eine halbe Million Skombre oder Makrelen zum Werth von etwa tausend Gulden; ich habe mir so etwas nie vorgestellt. Nachdem das Netz nahe genug ans Ufer herangezogen war, langte man mit kleineren Netzen an Stielen wie

mit großen Löffeln hinein und schöpfte so zu Tausenden die silberhellen zappelnden Thierchen an das Licht der Sonne. Zuweilen gesellt sich auch wohl ein Delphin dieser zahlreichen Versammlung 96
bei, das ist aber ein übler Gast; sowie er sich umstellt sieht,[118] springt er gewaltig herum, zerreißt die Fäden und befreit nicht allein sich, sondern auch alle übrigen Gefangenen.[119]

22.

Feuersbrünste. — Bauart der Häuser.

Bujukdere, den 23. Dezember 1836.[120]

Wir haben uns gegen den Winter gerüstet, was hier nicht leicht ist. Die Häuser in diesem Lande sind überall von Holz, selbst die großen Palais des Sultans sind eigentlich nur weitläufige Bretterbuden. Man errichtet auf einer steinernen Substruktion ein schwaches, oft sehr hohes Gerüst aus dünnen Balken, bekleidet es mit Brettern, die inwendig mit Mörtel überzogen werden, bedeckt das Dach mit Ziegeln, und in wenig Tagen steht ein großes Haus da.

Aber man begreift auch die ganze Wuth der Feuersbrünste, wo Tausende, man möchte sagen aus Schwefelhölzern erbaute Häuser, dicht und unregelmäßig aneinander gedrängt, einen Flächenraum von einer Quadratmeile bedecken. In Pera hat man angefangen, größere Häuser von Stein und mit eisernen Läden vor allen Fenstern zu erbauen; aber auch sie sind oft[121] ein Raub des Feuers geworden, denn die bloße Hitze, welche ein solches Feuermeer verursacht, reicht hin, um das Innere zu entzünden. Es ist fast unbegreiflich, wie die schönen massiven Palais der englischen und französischen Botschaft, die isolirt mitten in[122] Gärten standen, dennoch von den Flammen erfaßt werden konnten. An Löschen ist hier fast gar nicht zu denken, nur schnelles Niederreißen von Häusern auf weite Entfernung setzt dem ver-

heerenden Elemente eine schwache Schranke, indem es ihm seine Nahrung entzieht. Ein starker Wind aber vereitelt alle diese
97 Anstrengungen; selten gelingt es den Bewohnern, auch nur einen Theil ihrer Habe[123]) in die nächsten Moscheen zu flüchten; oft ist es kaum möglich, das Leben zu retten. Die Häuser sind schmal und hoch, die Treppen eng und elend. Mitten in der Nacht schreckt der Ruf: Gjangen-var — „es ist Feuer!“ — die Einwohner aus dem Schlaf; kaum raffen sie das Nothwendigste zusammen, so finden sie schon ihre Straße brennend; sie eilen nach einem anderen Ausgang, die Menge stopft die Gassen, in wenigen Minuten finden sie sich von der schrecklichen Gluth umstellt. Ebenso furchtbar wie die Feuersbrünste hier sind, so leicht werden sie verursacht, besonders des Winters. Oefen giebt es nur in einigen Wohnungen der Franken; die Türken, Armenier und Griechen bedienen sich der Kohlenbecken (Mangal), welche auf den Fußteppich, oft unter die mit Decken belegten Tische (Tandur) gestellt werden.[124]) Nun begreift man, daß die geringste Nachlässigkeit eine Feuersbrunst erzeugen kann. Dies Alles macht, daß die Miethen übermäßig theuer sind, denn der, welcher ein Haus erbaut, muß sich darauf gefaßt machen,[125]) daß in zehn oder fünfzehn Jahren aller Wahrscheinlichkeit nach sein Kapital vom Feuer verzehrt wird, und also die Zinsen danach berechnen. Nun ist auf der anderen Seite nicht zu leugnen, daß hölzerne Häuser viel[126]) angenehmer zu bewohnen sind als steinerne, die hier stets feucht sind[126a]) und nie so sonnig, hell und freundlich wie jene sein können. Eine Hauptbedingung für ein angenehmes Haus ist hier, daß es zu drei Vierteln aus Fenstern bestehe, und das kann nur ein hölzernes Haus leisten.*) Damit recht viel Zimmer auf drei Seiten Fenster an Fenster haben können, sind die Häuser mit lauter vorspringenden und eingehenden Winkeln erbaut; was man bei uns die Spiegelwände nennt, ist ein schmaler Balken. Unter den Fenstern laufen die breiten niedrigen Divans

*) Ueber die Nachtheile Schriften IV, 103.

hin; die vierte Wand aber enthält eine Nische, in deren Mitte die Thür, zu beiden Seiten derselben aber große Wandschränke[127]) sich befinden, worin die Matratzen und Decken des Tages über aufbewahrt sind, welche des Nachts auf die zierliche Strohmatte 98
am Fußboden zu Betten bereitet werden. Die Fenster sind unten mit dichten Gittern aus Rohr geschlossen; in den Gemächern der Frauen steigt dies Gitter bis ganz oder bis fast ganz oben hinauf.[128]) Da giebt es weder Tische noch Stühle, weder Spiegel noch Kronleuchter;[129]) Abends werden zwei oder vier große Kerzen, wie unsere Kirchenlichte, mitten ins Zimmer auf den Boden gesetzt; bei Wohlhabenden und bei denjenigen, welche der Civilisation den Hof machen, findet man[130]) gewöhnlich Tafeluhren, von denen oft drei oder vier nebeneinander stehen, ohne daß nur eine einzige ginge. Zum Essen stellt man einen kleinen niedrigen Schemel auf den Fußboden und setzt darauf eine große runde Holzscheibe (bei den Wohlhabenden eine Art messingenen Schild, sauber blank gehalten), auf dem die Speisen sich bereits befinden. Jeder langt mit den Fingern zu, nachdem zuvor das Waschbecken und zierlich gestickte Handtücher gereicht sind; Messer, Gabel und Teller sind nicht nöthig, dagegen bedient man sich der Löffel aus Holz oder Horn, oft mit Stielen von Korallen, aber nie von Silber, weil der Koran ausdrücklich sagt: daß, wer hier von Silbergeschirr ißt, im Paradiese keins haben wird.

So sieht es im Innern bei den Vornehmen aus, aber auch beinahe ebenso bei den Geringeren und bei den Aermsten. Im Aeußern unterscheiden sich die Wohnungen der Türken als der Bevorrechtigtsten des Landes von denen der Rajahs. Der Rechtgläubige baut sein Haus mit der breiten Front nach dem Bosporus zu, streicht es roth, blau und gelb an, aber besonders roth, während die Griechen und Armenier die schmale Seite ihrer Häuser nach dem Bosporus kehren, welcher die große Heerstraße der Hauptstadt ist, und sie grau übertünchen,*) Die

*) Vergl. S. 162.

Digitized by Google

oft sehr große Ausdehnung dieser Wohnungen reicht quer über
die Straße bis auf die Berge und Terrassen hinauf. Gewährt
die Wohnung dennoch einen zu lockenden Anschein von Reich=
thum, so wird sie mit zwei verschiedenen Nüancen von Grau,
99 als wenn es zwei Besitzungen wären, ausgestattet. Die Fis=
kalität der Regierung bekundet sich schon darin, daß alle größeren,
auffallend schön liegenden Lusthäuser dem Großherrn oder
wenigstens seinen Schwiegersöhnen gehören. Zu einer angenehmen
Wohnung gehört nothwendig, daß sie unmittelbar am Wasser
liege, weshalb die Straße so oft durch Thorwege oder über
unbequeme Höhen führt. Aber die Rechte des Publikums können
nie gegen mächtigere Individuen geltend gemacht werden.[131])

23.

Mehmet Chosref-Pascha in Verbannung.

Bujukdere, den 28. Dezember 1836.

Noch immer sind hier die Wiesen mit frischem Grün bedeckt, und zahllose Rosen blühen in den Gärten; der Bosporus ist spiegelglatt, ein wolkenloser Himmel wölbt sich über uns, und die Sonne scheint so hell und heiß, daß man sich gar nicht darein finden kann, daß in wenig Tagen Neujahr ist.[132])

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß mein alter Gönner Mehmet Chosref=Pascha seines Postens als Seraskier entsetzt ist. Man traute in Konstantinopel seinen Ohren nicht bei dieser Nachricht. An der Spitze der Partei, welche ihn stürzte, standen sein vormaliger Sklave Halil, den er zum „Damat=Pascha“ oder Schwiegersohn des Sultans gemacht, und Sayd=Pascha, dessen Hochzeit mit der jüngeren Tochter des Großherrn er eben erst ausgerichtet und die ihm eine halbe Million Thaler gekostet hatte. Daß der Großherr wagen durfte, einen Mann wie Mehmet Chosref, der zweiunddreißig seiner

Sklaven zu Paschas und Gouverneuren von Provinzen erhoben, abzusetzen, ohne ihm zugleich den Kopf „unter den Arm“ legen zu lassen, zeugt für einen vorgeschrittenen Zustand in der Türkei, denn das wäre früher nicht möglich gewesen. Seit vier Wochen hat der Exseraskier sich zu Emirgjon, einem reizenden Landsitz 100
am Bosporus, eingeschlossen. Er sieht keinen Menschen, theils um nicht Argwohn zu erregen, theils weil Niemand zu ihm kommt, denn wer hier verabschiedet — ist in Ungnade, und wer in Ungnade — hat keinen Freund mehr. Mir war es gleichgültig, ob die neuen Machthaber es gern sahen oder nicht, und so bin ich auch nach seinem Sturze schon mehrmals zu ihm gefahren.

Als ich das erste Mal nach Emirgjan kam, schien die Dienerschaft über diesen Besuch befremdet, indeß meldete man mich sogleich, und der alte Herr empfing mich mit unverhohlener Freude. Als ob der Exseraskier jetzt weiter keine Verpflichtung gegen die Reform habe, war Mehmet Chosref in seiner ganzen Lebensweise zu den alttürkischen Gewohnheiten zurückgekehrt. Ich fand ihn in einem Gewande aus dem feinsten Lahoreshawl; die weiten Beinkleider aus weißem Atlas waren mit Spitzen besetzt, welche den sehr kleinen Fuß ganz bedeckten. Ein Amulet hing an goldener Kette um seinen Hals, ein anderes war um den Arm gebunden, und ein prachtvoller Zobelpelz, mit himmelblauem schweren Seidenstoff bekleidet und mit breiten goldenen Tressen besetzt, vervollständigte den Anzug.

Das Zimmer, in welchem ich den Verbannten fand, war echt orientalisch und schöner, als ich je eins in den Schlössern des Großherrn gesehen. Die eine Front des sehr geräumigen Gemachs blickte auf den Bosporus, dessen tiefblaue Wogen dicht unter den Fenstern gegen einen schönen Quai rauschten; die gegenüberliegende Seite war ganz offen und zeigte einen Garten mit Rosenhecken, Orangenbüschen und mächtigen Lorbeerstämmen. Der blühende Oleander spiegelte sich in Marmorbecken mit

krystallhellem Wasser, und ein Springbrunnen plätscherte im Vordergrunde, in dessen Bassin purpurne Goldfische spielten. Eine breite seidene Markise bildete die Fortsetzung des mit reichen Arabesken geschmückten Plafonds, und der prachtvolle Fußteppich
101 ging in die künstlichen Muster von Blumenparterres und in das Dessin der Gänge über, welche mit Seemuscheln beschüttet oder mit farbigen Kieseln mosaikartig ausgelegt waren. Man wußte nicht recht, wo das Gemach aufhörte und wo der Garten anfing; ob der Springbrunnen im Zimmer rauschte, oder ob man auf dem breiten Diwan im Freien säße. Eine köstliche Kühle drang durch die Rohrgitter der offenen Fenster vom Bosporus herein und mischte sich mit dem balsamischen Duft des von der Sonne hell erleuchteten Gärtchens, und aus dem nebenliegenden Harem erklangen die Akkorde einer Romaika*) und einer Flöte, welche die Sklavinnen spielten.

Niemand mochte indeß der Zauber dieser Umgebung kälter lassen als Mehmet Chosref, den rastlos thätigen Greis, der sich auf einmal von aller Wirksamkeit ausgeschlossen sah, verdrängt durch die, welche er aus dem Staube emporgehoben, bemitleidet von denen, welche vor ihm gezittert. Der gewohnte scherzende Ton verhehlte nicht ganz seinen inneren Verdruß, als er von seiner jetzigen Einsamkeit und Verlassenheit sprach; ich bezog dies absichtlich auf seine noch immer aus mehr als hundert Personen bestehende Dienerschaft. „Herr“, sagte ich, „ich sehe hier Aly Aga und Sayd Effendi, Mehmet Kawas und —“ „Meinst Du“, erwiderte Mehmet Chosref lebhaft und mit Bedeutung, „daß ich der Mann bin, einen alten Diener zu verabschieden, der mir viele Jahre treu gedient?“

Um seinen Feinden zu zeigen, daß er noch nicht so ganz von Kräften sei, läßt Mehmet Chosref neben seinem jetzigen

*) Romaika ist kein Instrument, sondern ein griechischer Tanz; doch ist es auch S. 157 und 168 so gemeint und als Zither oder eine Art Guitarre mit sehr langem dünnen Halse bezeichnet; mir ist dieser Gebrauch des Wortes unbekannt.

Palast eine Schule gründen und eine prächtige Moschee bauen. Ich glaube, der alte Pascha hat sich dabei nicht über den Weg geirrt, der in die Gnade seines Herrn und in den Besitz der Gewalt zurückführt.

24. 102

Die Tauben in der Moschee Bajasids. — Die Hunde in Konstantinopel. — Die Begräbnißplätze.

Bujukdere, den 18. Januar 1837.

Der Wohlthätigkeitssinn der Türken dehnt sich bis auf die Thiere aus. In Skutari findest Du ein Katzenhospital, und in dem Vorhof der Moschee Bajasids giebt es eine Versorgungsanstalt für Tauben. Allerdings sind sie die Enkel einer gewissen Taube, die dem Propheten bei einer Gelegenheit, ich weiß nicht mehr welche Nachricht ins Ohr flüsterte, aber vielen dieser schwarzblauen Thierchen möchte es doch schwer sein, ihre Genealogie zu beweisen. Man nimmt es damit nicht genauer als mit den zahlreichen Vettern des Propheten selbst,*) und es ist gar hübsch, zu sehen, wenn das Futter für die geflügelten Gäste auf den Marmorboden des schönen Hofes gestreut wird. Dann stürzen Tausende von den Dächern der Moschee, von den Säulen und Kuppeln des Portikus und der Fontänen und aus allen Zweigen der großen Cypressen und Platanen des Hofraums hervor. Das Klappen ihrer Schwingen, das muntere Kurren und das bunte Gewimmel läßt sich gar nicht beschreiben, und im Gefühle ihrer persönlichen Sicherheit gehen die kleinen Sinekuristen kaum den Menschen selbst aus dem Wege. So sind auch die Seemöwen im Hafen so unbesorgt und dreist, daß man sie mit den Rudern todtschlagen könnte.

---

*) Die Nachkommen des Propheten tragen einen grünen Turban; danach wäre ihre Zahl allerdings Legion.

In den Häusern findet man niemals Hunde, aber in den
Straßen leben viele Tausende dieser herrenlosen Thiere von den
Spenden der Bäcker, der Fleischer und freilich auch von ihrer
Arbeit, denn die Hunde haben hier fast ganz allein das Geschäft
der Straßenreinigungs-Kommissare übernommen. Fällt ein Pferd
oder ein Esel, so wird das Thier höchstens bis an den nächsten
Winkel oder irgend eine der zahllosen Brandstätten (die zu allen
103 Zeiten mindestens ein Fünftel der Stadt ausmachen) geschleppt
und dort von Hunden verzehrt. Sehr auffallend ist es mir
gewesen, wenn ich durch die Straßen von Stambul ritt, die
Hunde stets mitten in den Straßen schlafend zu finden. Nie
geht ein Hund einem Menschen oder Pferde aus dem Wege, und
Pferde und Menschen, die dies einmal wissen, weichen den Hunden,
wenn es irgend möglich ist, aus, weil es offenbar bequemer ist,
über einen Hund fort als auf ihn zu treten. Täglich kommen
indeß die schrecklichsten Verletzungen vor, überall hört man die
Wehklagen der armen Thiere, und doch sieht man sie überall
regungslos mitten im dichtesten Gedränge auf dem Steinpflaster
schlafen. Allerdings wäre es ganz unmöglich für diese vier-
beinige Polizei, sich zu flüchten; alle Häuser sind verschlossen,
und die Mitte der Straße ist immer noch der sicherste Platz für
sie, weil es viel mehr Fußgänger als Reiter giebt. Es scheint
übrigens, daß sie die Ansicht der Türken über das Kismet oder
Schicksal theilen, und man kann nicht leugnen, daß diese Lehre
vollkommen gut für die geeignet ist, welche stündlich erwarten
können, gerädert zu werden oder an der Pest zu erkranken.
Noch muß ich bemerken, daß es hier weder Pudel, Möpse, Spitze,
Dachse, Pinscher noch Windspiele, sondern nur eine einzige gar-
stige Rasse giebt, und diese scheint mit den Wölfen und Schakalen
der Umgegend in naher Vetterschaft zu stehen. In psychologischer
Hinsicht ist anzuführen, daß sie seit der Vernichtung der Jani-
tscharen gegen die Franken etwas minder feindselig geworden sind.

Im Ganzen sind die Thiere hier überhaupt sehr guter Art:

die Hunde bellen zwar, aber beißen sehr selten und werden niemals von der Wuth befallen; die Schlangen und Skorpione sind nicht giftig und die Pferde unbeschreiblich gehorsam. Man kann sich auf den muthigsten arabischen Hengst setzen; er wird lebhaft sein und Sprünge machen, aber die Bosheit unserer Pferde kennt er nicht; er wird vielleicht durchgehen, aber weder bocken, beißen noch schlagen.

Aber Du hast von den türkischen Begräbnißplätzen hören 104
wollen, deren Schönheit man mit Recht gerühmt hat. In der Gegend von Konstantinopel krönen sie die Vorgebirge am Bosporus, von welchen man die reichste Aussicht genießt; und wenn es wahr ist, daß abgeschiedene Geister zuweilen um ihre Gräber irren, so mögen sie hier im Mondschein die Berge Asiens und Europas, den Spiegel des Bosporus und der Propontis und die riesenhafte Stadt mit einer halben Million Menschen erblicken, die in weniger als hundert Jahren auch alle unter diesen Cypressen schlummern werden.

Die regungslose Cypresse mit ihrem an Schwarz grenzenden Grün ist sehr passend zum Baum der Todten gewählt; der Stamm, die Zweige und das Laub streben nach oben, nur die schlanke Spitze ist zur Erde gebeugt; der Wind dringt durch ihre Aeste, aber er bewegt sie nicht. Einzeln genommen, ist die Cypresse eine schwerfällige dichte Laubpyramide; sie sieht aus, als ob der Steinmetz sie mit den Grabsteinen zugleich gemeißelt hätte, aber in der Landschaft macht sie einen schönen Eindruck; hier bedeckt sie oft weite Flächen, und auf dem Kirchhof von Skutari bildet sie einen Wald, der drei Viertelmeilen im Umfang hat. Die Türken fühlen, daß sie in Europa nicht zu Hause sind, ihre Prophezeiungen und Ahnungen sagen ihnen, daß das römische Reich ihnen nicht immer gehören werde, und wer die Mittel dazu hat, läßt seine Asche auf die asiatische Seite des Bosporus nach Skutari bringen. Das Antlitz des Rechtgläubigen ist nach der heiligen Stadt Mekka gewendet, und zu seinem Haupte erhebt

sich ein Marmorpfeiler von zierlicher Form mit Versen aus dem Koran und den Namen des Hingeschiedenen, oft reich vergoldet und vom Turban überragt.

Der Turban war bisher das Abzeichen eines Rechtgläubigen, welches den Pascha, den Arzt, den Ulema, den Kaufmann, kurz alle Klassen der Gesellschaft unterschied. Bei der Vernichtung der Janitscharen begnügte man sich nicht damit, den Lebenden
105 die Köpfe abzuschlagen, sondern man hieb auch den Verstorbenen die Turbane herunter, und noch heute sieht man eine Menge dieser geköpften Grabsteine. Gegenwärtig ist die Kopfbedeckung für Alle gleich, und der leidigrothe Feß mit dem blauen Quast sieht eben nicht geschmackvoller auf den Gräbern als auf den Köpfen der Lebendigen aus.

Die Grabsteine der Frauen sind mit Blumen geschmückt, die der Unverheiratheten durch eine Rosenknospe bezeichnet. Das Grab eines Moslems darf nie gestört werden, und man würde es für eine Ruchlosigkeit halten, den Friedhof nach einer Reihe von Jahren umzugraben wie bei uns. Wenn man die mittlere Lebensdauer hier höchstens auf 25 Jahre, die Zahl der Moslems in Konstantinopel auf 300 000 anschlagen kann, so sind während der 400 Jahre seit der türkischen Besitznahme nahe an fünf Millionen Türken in Konstantinopel gestorben. Du kannst Dir hiernach eine Vorstellung von der Menge der Grabsteine machen, man könnte eine große Stadt daraus erbauen, und wirklich errichten die Armenier jetzt eben eine schöne Kirche aus lauter gehauenen Grabsteinen, meist von Marmor. Die Grabsteine der Rajah liegen an der Erde, die der Türken aber stehen aufrecht. Die Türbeh oder Mausoleen der Großen sind oft sehr prachtvoll, aus dem schönsten Marmor und Jaspis erbaut, mit einer Kuppel überwölbt, von hohen Lorbeeren oder Platanen überschattet und von Rosenhecken umgeben. Der Sarkophag in der Mitte dieses Gewölbes ist mit einem kostbaren Kaschmirshawl bedeckt. Neben den Türbehs findet sich oft ein Imaret oder eine Armen=

küche, ein Spital oder wenigstens eine Fontäne. Aber auch der arme Moslem sucht das Grab eines Hingeschiedenen zu einer Wohlthat für Lebende zu machen. Viele der Grabsteine sind unten in Form eines Troges ausgehöhlt, in welchem das Regenwasser sich sammelt, eine Art Armenküche im Kleinen, wo an heißen Sommertagen die Hunde und Vögel ihren Durst löschen. Die Moslems glauben, daß auch die Dankbarkeit der Thiere 106
den Menschen Segen bringe.

Die Begräbnißplätze, wie ich sie Dir hier geschildert, sind die einzigen Promenaden der Türken, oder vielmehr der Ort, wo sie spazieren sitzen, denn man könnte ebenso gut einem Briefträger wie einem Türken eine Promenade vorschlagen. Die Frauen fahren in einem Arabah, einem Fuhrwerke, das dem schlesischen Plan- oder Plauwagen sehr ähnlich sieht, aber ohne Federn und bunt angemalt. Die schwere Deichsel endet mit einem Drachenkopf, die Achsen und Buchsen sind unbeschlagen, denn der Prophet sagt: „Nur die Gottlosen schleichen im Finstern umher, ein guter Moslem aber fährt mit schreienden Rädern.“*) Vor solche Equipage werden zwei Büffel oder Ochsen gespannt, denen mit gelbem Ocker prachtvolle Sonnen auf die graue Haut gemalt sind. Die Schweife werden an hölzerne Bügel mit bunten Bändern und Quasten aufgebunden, so geht es im langsamen Zuge einher. Vornehme Frauen sitzen in einer Art von Kutsche, hinter Gittern und Gardinen versteckt; die angesehenen Männer reiten, aber es wäre gegen allen Anstand, schnell zu reiten. Am stattlichsten ist ein schwerfälliger Beygir oder Wallach mit dickem Heubauch; der Seïs oder Pferdeknecht geht daneben, die Hand auf der Kruppe des Pferdes, und so wie der Weg steigt oder fällt, unterstützt er seinen Herrn, indem er ihm die Hand um den Rücken legt. Vornehme Türken haben ein halbes Dutzend solcher Leute zu Fuß vor oder hinter sich,

*) Im Koran findet sich diese Stelle nicht, sie gehört also wohl zum sogenannten Chadit, d. i. Tradition.

und so geht es im langsamen Schritt vorwärts. Im Freien reitet der Türke Paß, und die „Rachwan“ oder Paßgänger sind als besonders gute Pferde geschätzt; zuweilen wird einmal eine gestreckte Karriere gemacht, Trab aber reitet nur ein Gjaur. Es gehört überhaupt zu einer vornehmen Erscheinung, sich wie ein Krüppel führen zu lassen; Du siehst nie den Großherrn die Stufen einer Moschee hinabsteigen, ohne daß ihn ein Pascha unter jeden Arm faßt und ihn führt.

107 25.

Audienz beim Großherrn.

Pera, den 21. Januar 1837.[133])

Vorgestern erhielt ich den Befehl, zu einer Privataudienz beim Großherrn zu erscheinen. Es ist bekannt, wie früher die Repräsentanten der mächtigsten Monarchen stundenlang im Vorhof des Serajs warten mußten. Dort befindet sich ein Portal mit zwei Thüren hintereinander. Da die äußere hinter dem Eintretenden eher geschlossen, als die innere wieder geöffnet wird, so war dies der Ort, wo den Vezieren und den Großen überhaupt gelegentlich die Köpfe abgeschlagen wurden. Diese freundliche Lokalität hatte man benutzt, um die zur Audienz gelassenen Fremden in der Tugend der Geduld zu üben. Es wurden Rechtshändel geschlichtet und Urtheil gesprochen; dann wurden die Janitscharen gespeist und ihre Löhnung aus großen Säcken klirrend auf das Steinpflaster geworfen; endlich die Gesandten selbst bewirthet und mit Pelzen beschenkt und bekleidet. Erst nachdem sie so eine Vorstellung von der Gerechtigkeit und Milde, von dem Reichthum und der Macht, hauptsächlich wohl von dem Hochmuth des Padischahs erhalten, wurden sie durch das Thor der Glückseligkeit, „Bab seadet“, in einen halbdunkeln Kiosk vor das Antlitz des Großtürken gelassen. Der Beglückte wurde von

zwei Kaputschi-Baschi oder Ober-Thürstehern geführt, die ihm die Arme festhielten und ihn zu tiefen Verbeugungen zwangen. Die Gesandten richteten ihre Reden an den Großherrn, dem jedoch nur einige wenige Worte übersetzt wurden, und sodann durften sie ihre Geschenke überreichen. Se. Hoheit gaben dem Vezier einen Wink, irgend etwas zu sagen, und damit war die Sache zu Ende. So oder doch mit wenig geänderten Formen bestanden die Audienzen fort bis vor zehn Jahren. Nach der Vernichtung der Janitscharen oder vielmehr seit die Russen den Türken etwas näher gelegt, daß sie nicht mehr unüberwindlich 108
sind, hat dies nun zwar aufgehört, immer aber ist der Großherr der mindest zugängliche aller europäischen Fürsten; ich will Dir daher meine Audienz beschreiben.

Um 10 Uhr Morgens begab ich mich mit dem Dragoman der Gesandtschaft, der mich auf allen meinen Zügen begleitet hat, ins Mabeïn oder den Versammlungsort der Großwürdenträger des Reichs. Dieses Gebäude liegt unmittelbar neben dem Winterpalais des Großherrn zu Dolma-Bagtsche (Kürbisgarten), ist aber durch eine hohe Mauer von demselben getrennt. Wassaf-Effendi, der Geheimschreiber und mächtige Vertraute des Sultans, nimmt hier die Fremden an, welche oft mehrere Stunden zubringen müssen, um Alles mit ihm gehörig durchzusprechen, was man dem Großherrn zu wissen thun will. Dieser Effendi begiebt sich sodann zu seinem Gebieter, mit welchem die Antworten berathen werden und der dann genügend vorbereitet ist. Das war mit mir nun nicht nöthig, da ich nichts Politisches vorzubringen hatte. Der Kapudan-Pascha, ein äußerst freundlicher Herr, kam bald hinzu; es wurden zahlreiche Pfeifen geraucht, Kaffee getrunken, und um 11 Uhr erhielten wir den Befehl, vor Sr. Hoheit zu erscheinen.

Durch eine kleine Nebenthür traten wir in den von hohen Mauern umringten Hof, der nach dem Bosporus zu durch dichte Drahtgitter geschlossen ist, welche die Aussicht nach Skutari und

der Propontis offen lassen. Einige Blumenparterres, mit Buchsbaum eingefaßt, Rosenhecken und zwei Bassins mit Springbrunnen füllten den inneren Raum aus. Am Ende des Hofes erhebt sich ein dreistöckiges Wohnhaus aus Brettern, in welchem der Sultan den Winter zubringt. Hinter demselben fangen die weitläufigen Gebäude des Harems an.

Man führte mich in einen schönen, sehr geräumigen Kiosk, welcher, über dem Meere erbaut, eine prächtige Aussicht gewährt. Dort fanden wir einen Schwarm von Kammerherren, Pagen,
109 Sekretären, Militärs und anderen Beamten des Hofes. Ein ältlicher Gentleman sagte mir besonders viel Verbindliches; er hatte entdeckt, daß ich mir ein großes Verdienst um das Land erworben, und ich erfuhr nachher, daß dies Se. Excellenz der Hofnarr des Großherrn sei. Nach kurzer Zeit traten wir in das Wohnhaus; da etwas Antichambriren aber unerläßlich ist, stellte man Stühle für uns auf die mit schönen Teppichen belegte, aber niedrige Treppe. Nach einigen Minuten wurden wir vorgefordert, worauf Wassaf-Effendi sogleich seinen Degen ablegte; ich war in Civilkleidern. Die Zimmer, welche wir durchschritten, sind weder groß noch sehr prachtvoll; sie sind nach europäischer Art möblirt, man sieht da Stühle, Tische, Spiegel, Kronleuchter, sogar Oefen; Alles, wie man es bei einem wohlhabenden Privatmann in unseren Städten auch findet.

Nachdem der Teppich von einer Seitenthür weggezogen, erblickten wir den Großherrn in einem Lehnsessel. Nach üblicher Weise machte ich ihm drei tiefe Verbeugungen und trat dann bis an die Thür zurück. Se. Kaiserliche Majestät trug die rothe Mütze (Feß) und einen weiten violetten Tuchmantel oder vielmehr einen Mantelkragen, welcher seine ganze Gestalt versteckte und der durch eine Diamantagraffe zusammengehalten ward. Der Sultan rauchte eine lange Pfeife von Jasminrohr, die Bernsteinspitze mit schönen Juwelen besetzt. Sein Stuhl stand neben dem langen Diwan, der sich hier immer unter den Fenstern

befindet. Mit einem Blick links konnte Se. Hoheit den schönsten Theil seines Reiches, die Hauptstadt, die Flotte, das Meer und die asiatischen Berge, überschauen. Rechts vom Großherrn bis zur Thür, durch die ich eingetreten, standen sechs oder sieben seiner Hofbeamten in tiefem Schweigen und in ehrfurchtsvoller Stellung, die Hände vorn über den Leib gekreuzt. Ein schöner französischer Teppich bedeckte den Fußboden, und in der Mitte des Zimmers glimmte ein Kohlenfeuer in einem prachtvollen Bronzemangal.

Der Großherr äußerte sich zuerst anerkennend und dankbar 110
über die vielen Beweise von Freundschaft, welche er von unserem König empfangen, und sprach sich sehr günstig über preußisches Militär im Allgemeinen aus. Sobald Se. Majestät geendet, blickten alle Anwesenden sich mit dem Ausdrucke der Bewunderung und Beistimmung an, und der Inhalt wurde mir von meinem Dragoman wiedergegeben. Da ich hierauf nichts zu sagen hatte, so begnügte ich mich mit einer Verbeugung. Se. Hoheit geruhte hierauf, mit mir von meinen Arbeiten zu sprechen, ging in mehrere Details ein und setzte hinzu, daß ich ihm inschallah, „so Gott will", noch fernere Dienste leisten solle. Indem er seine Zufriedenheit äußerte, ließ er mir durch Wassaf-Effendi seinen Orden überreichen. Nachdem ich diesen auf übliche Weise, ohne das Etui zu öffnen, an Brust und Stirn erhoben, rief der Großherr: „Zeigt ihn ihm und fragt ihn, ob er ihm gefällt!" worauf denn der Nischan mir feierlichst um den Hals gebunden wurde. Sodann erhielt mein Dragoman ebenfalls eine Dekoration geringerer Art, mit dem Vermerk: „weil er mir bei meinen Arbeiten beigestanden", und wir waren entlassen.

Der lebhafteste Eindruck, welcher mir von dieser ganzen Scene geblieben, ist der Ausdruck von Wohlwollen und Güte, welcher alle Worte des Großherrn bezeichnete.

26.

Die Pest.

Konstantinopel, den 22. Februar 1837.[134])

Ich habe soeben meine Aufnahme von Konstantinopel beendet; *)[135]) gewiß in keiner anderen Hauptstadt hätte ich so unbelästigt wie hier in den Straßen arbeiten können. — „Harta", meinten die Türken, „eine Karte", und gingen ruhig weiter, als ob sie sagen wollten: „Wir verstehen doch einmal nichts davon." Zuweilen passirte ich auch mit meiner Meßtischplatte für einen
111 „Moallibidschi"**) oder einen Mann, der Süßigkeiten auf einer weißen Scheibe in den Straßen zum Verkauf herumträgt, und als solchem suchten die Kinder Freundschaft mit mir zu machen. Am neugierigsten sind die Frauen (nämlich hier in der Türkei); diese wollten durchaus wissen, was auf dem Papier stände, wozu der Padischah das brauchte, da er ja schon hier gewesen, ob ich nicht Türkisch spräche oder wenigstens Römisch (nämlich Griechisch).***) Da meine Bedeckungstruppe dies verneinte, so betrachteten sie mich wie eine Art Halbwilden, mit dem man sich nur durch Zeichen verständigen könne. Großes Vergnügen machte es ihnen — vielleicht nur, weil es verboten ist —, wenn man sie abzeichnete; nun ist nichts leichter als das: ein großer weißer Schleier, aus dem zwei schwarze Augen, ein Endchen Nase und breite zusammenstoßende Augenbrauen herausschauen, — hätte ich eine

---

*) Erschienen als „Karte" von Konstantinopel, den Vorstädten, der Umgegend und dem Bosphorus (so!) im Auftrage Sr. Hoheit Sultan Mahmuds II. mit dem Meßtisch in $^1/_{25000}$ aufgenommen in den Jahren 1836 bis 1837 durch Freiherrn v. Moltke, Hauptmann im Königl. Preußischen Generalstabe. Berlin, Verlag von Simon Schropp u. Co. 1842. Moltkes Aufnahme der Stadt ist die Grundlage für alle späteren geworden. Diese und die oben S. 89 citirte Karte sind zusammengezogen auf ein Blatt und reduzirt auf den Maßstab 1:100000 in gleichem Verlage von H. Kiepert veröffentlicht (1853); ein handliches und durch sein Kolorit besonders wirksames Blatt.

**) Moallibidschi eigentlich Schachtelmacher.

***) *Ρωμαῖκά*; ein Ausdruck, der erst in der neuesten Zeit durch *ἑλληνικά* abgelöst worden ist und aus der Epoche stammt, da hier im Osten das „Oströmische Reich" war.

Lithographie davon gehabt, so hätte ich es jeder Einzelnen als
ihr Porträt überreichen können, und alle würden es sehr ähnlich
gefunden haben. Etwas zudringlicher als die Türken waren die
Griechen und Juden, aber ein bloßes „Jassak dir“ — es ist
verboten — von meinem Tschausch war genug, um sie wie einen
Schwarm von Sperlingen zu verscheuchen.

In der letzten Zeit freilich mußte ich das Terrain unter
dem Schnee hervorsuchen, aber außerordentlich bleibt es immer,
bis Anfang Januar[136]) so ununterbrochen schönes warmes Wetter
gehabt zu haben, daß man mit dem Meßtisch im Freien arbeiten
konnte.[137]) Jetzt brechen die Frühlingsstürme über uns herein,
der Weißdorn, der Kirsch- und Mandelbaum steht in Blüthe,
die Krokos und Primeln drängen sich aus der Erde hervor, und
ich würde Dir gern ein konstantinopolitanisches Veilchen schicken,
wenn selbiges nicht an der Grenze von Kaiserlich Königlichen
Sanitätsbehörden als pestfangender Gegenstand inhaftirt werden
würde. Da gegenwärtig die Pest beinahe erloschen oder die
Gefahr doch nicht größer ist als die, in welcher jeder Mensch
jeden Tag schwebt, muß ich Dir doch ganz aufrichtig über diesen
Gegenstand ein paar Worte schreiben, damit Du Dir keine un- 112
nöthige Sorge machst, denn man fürchtet am meisten die Gefahr,
die man nicht kennt, weil man sie überschätzt.

Ob die Pest aus Aegypten oder aus Trebisonde kommt,
oder wie sie und wo sie sonst entsteht, darüber will ich Dir
nichts sagen, weil ich und weil kein Mensch das weiß. Die Pest
ist ein noch unerklärtes Geheimniß; sie ist das Räthsel der
Sphinx, welches dem das Leben kostet, der sich an die Lösung
wagt, ohne sie zu finden. So ging es mit den französischen
Aerzten bei der Armee Napoleons in Aegypten, so ging es un-
längst einem jungen deutschen Arzt, der sich hier dreißig Tage
lang den erdenklichsten Proben aussetzte, endlich in ein türkisches
Dampfbad ging, sich zu einem Pestkranken legte und binnen
vierundzwanzig Stunden todt war.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle die großen enggebauten Städte[138]) des Orients innerhalb gewisser Breitengrade die wahren Herde der Pest sind. Die Krankheit verträgt sich aber weder mit einer sehr großen Hitze noch mit strenger Kälte. Sie ist fast nie in Persien gewesen, und wie sehr sie an der Mündung des Nil gewüthet, so ist sie doch niemals bis über die Katarakten dieses Stromes hinaufgestiegen.

Ebenso kann die Pest in Europa wohl eingeschleppt werden, nicht aber, wie eine hundertjährige Erfahrung seit Errichtung der Quarantänen dies beweist, sich dort erzeugen. Es ist ferner wohl außer Zweifel, daß das Uebel durch Berührung sich mittheilt, und Viele, welche dies bestreiten, würden sich gewiß sehr bedenken, einen Pestkranken anzurühren. Aber die Krankheit ist nur bis zu einem gewissen, sehr beschränkten Grade ansteckend. Selbst das unglückliche Beispiel, von welchem ich eben sprach, beweist dies. Im Pesthospital der Franken zu Pera lebt seit einer Reihe von Jahren ein katholischer Priester, welcher den Erkrankten nicht nur den geistlichen Beistand leistet, sondern sie anfaßt, umkleidet, pflegt und begräbt. Dieser brave Mann ist
113 dick und fett,[139]) und ich gestehe, daß seine muthige, wahrhaft religiöse Ergebung mir heldenmüthiger erscheint[140]) als so manche gefeierte Waffenthat. Der Priester glaubt, in früher Jugend die Pest gehabt zu haben, aber es ist erwiesen, daß das nicht gegen neue Erkrankung schützt. Gewiß bedarf es einigermaßen fortgesetzter Berührung auf der erwärmten Haut und dabei noch einer Prädisposition des ganzen Körpers, um von dem Uebel erfaßt zu werden, und deshalb sind die Sachen gefährlicher als die Menschen. Die meisten Fälle entstehen aus gekauften Gegenständen, alten Kleidern und baumwollenen Waaren, welche die Juden umhertragen. Es gehört gewiß eine besondere Konkurrenz von unglücklichen Umständen dazu, um durch bloßes Begegnen eines Kranken angesteckt zu werden.[141]) Während der diesjährigen Pest, der heftigsten, die seit einem Vierteljahrhundert

hier gewüthet, bin ich ganze Tage in den engsten Winkeln der Stadt und der Vorstädte umhergegangen, bin in die Spitäler selbst eingetreten,[142]) gewöhnlich umgeben von Neugierigen, bin Todten und Sterbenden begegnet und lebe der Ueberzeugung, mich einer sehr geringen Gefahr ausgesetzt zu haben. Das große Arcanum ist Reinlichkeit; sobald ich nach Hause kam, wechselte ich von Kopf bis zu Fuß Wäsche und Kleider, und letztere blieben die Nacht durch im offenen Fenster aufgehängt. Wie sehr überhaupt die einfachste Vorsicht schützt, dies beweist die geringe Zahl von Opfern, welche die Pest unter der fränkischen Bevölkerung dahin rafft, indeß die Türken und die Rajahs zu Tausenden sterben. Trotz der großen Verbreitung und Bösartigkeit der diesjährigen Pest, die seit 1812 ihres Gleichen nicht gehabt hat, sind etwa acht oder zwölf fränkische Familien heimgesucht worden, und dann waren es fast immer die Domestiken und die Kinder.[143]) Seit Jahrhunderten, wo die Dragomane täglich mit Türken zu thun haben, kennt man nur ein Beispiel, daß einer die Pest gehabt. Ein Fremder kann es nicht vermeiden, sich auf den Diwan niederzulassen, wo eben ein zerlumpter Derwisch gesessen, muß aus der Pfeife des Türken rauchen, welcher seinerseits keine 114
Art von Vorsichtsmaßregeln nimmt, und bleibt in hundert Fällen neunundneunzigmal gesund. Wird aber einmal ein Franke getroffen, so macht das mehr Lärm, als wenn hundert Türken ihrem Kismet oder Schicksal unterliegen.[144]) Wo die Krankheit sich einmal manifestirt hat, da müssen allerdings die ernsthaftesten Vorkehrungen getroffen werden; alle Kleider, Betten und Teppiche müssen gewaschen, alle Papiere durchräuchert, die Wände geweißt, die Dielen gescheuert werden. Was das aber in einem großen Hausstande sagen will, kannst Du Dir vorstellen; wer „kompromittirt" ist, der ist so schlimm daran, als wäre er abgebrannt.

Bei den Türken sieht nun das Ding ganz anders aus, da fragt sich's nicht, ob man die Pest bekommt, wenn man Jemand

anrührt, sondern ob überhaupt menschliche Vorsicht irgend einem irdischen Uebel vorbeugen könne. Es ist bewundernswürdig, wie fest sie vom Gegentheil überzeugt sind.

In einer Batterie, nicht weit von hier, hatte man ein Hospital für Pestkranke eingerichtet; fast zwei Drittel des Bataillons der Besatzung sind gestorben. Mehr als einmal begegnete ich den Soldaten, welche soeben einen Kameraden eingescharrt, das Leichentuch über die Schulter geschlagen, harmlos singend nach Hause schlenderten. Dort theilten sie die Erbschaft des Verblichenen unter sich und waren sehr vergnügt über eine Jacke oder ein Paar Beinkleider, die ihnen mit größter Wahrscheinlichkeit binnen dreimal vierundzwanzig Stunden den Tod brachten. Die furchtbare Sterblichkeit, die täglich sich erneuernden Beispiele, die offen daliegenden Beweise der Ansteckung, nichts entreißt diesen Leuten ihren Glauben: „Allah kerim“ — Gott ist barmherzig — und dem Kismet ist nicht zu entgehen. Der Bimbaschi des Bataillons,*) durch den Verkehr mit den Gjaurs verdorben,[115]) hatte allerlei Vorsichtsmaßregeln eingeführt. Die Soldaten fügten sich mit dem äußersten Wider-
115 willen, und man begnügte sich bald damit, einen Vers aus dem Koran an die Thür der Kaserne zu nageln.

Mohammed hatte gewiß nicht Unrecht, als er, indem er verzweifelte, seine Landsleute vor der fürchterlichen Seuche zu bewahren, ihnen eine solche Verachtung gegen dieselbe einflößte. Dem Moslem ist die Pest nicht eine Heimsuchung, sondern eine Gnade Gottes, und die daran sterben, sind ausdrücklich vom Koran als Märtyrer bezeichnet. Die Furcht vor der Pest und alle Maßregeln sind daher nicht nur überflüssig, sondern auch sündlich. „Weshalb“, sagte der Mollah letzt im Kaffeehause zu Bujukdere seinem bärtigen Auditorium, „weshalb sind so viele Soldaten umgekommen? Weil man allerlei thörichte Vorkehrungen getroffen; aber ihr, die ihr die Pest nicht fürchtet und keine,

*) Binbaschi „Herr über Tausend“, Major.

auch nicht die mindeste Vorsicht gebrauchet, seid ihr an der Pest gestorben?" Die Pest wird bestehen, solange es Ulemas*) giebt, und eine blutige Reaktion muß stattfinden, ehe man an Sanitätspolizei denken kann.[146])

Bei diesem Fatalismus sind die Türken tolerant gegen uns, wie man es nur bei der geistigen Ueberlegenheit sein kann, die eine unerschütterliche Ueberzeugung gewährt. — „Komm ihm nicht nah, er fürchtet sich", sagt der Türke mit aller Gutmüthigkeit und ohne Spott, höchstens mit einem Bißchen Mitleid. Die Hamal oder Lastträger tragen die Kranken auf ihrem Rücken in die Spitäler und die Todten aus den Spitälern in die Grube, in die sie ohne Sarg hineingelegt [147]) werden, dann schüttet man höchstens zwei Fuß Erde über den Leichnam, und der Muezzim ruft dreimal den Namen des Todten, oder wenn er ihn nicht kennt, Sohn des Adam, [148]) und er ermahnt ihn, geradesweges ins Paradies zu gehen. Zuweilen scharren die Hunde des Nachts den Leichnam wieder aus. Die Begräbnißplätze sehen aus wie frisch geackertes Feld.

Auf diese Weise begreift sich, daß die einmal angezündete Flamme lange fortbrennen muß und nur aus Mangel an
Nahrung erlischt. Die Angabe der Zeitungen, daß z. B. in 116
einer Woche 9000 Menschen starben, widerlegt sich durch ihre eigene Uebertreibung. Nach dem, was ich aus offiziellen Rapporten der Spitäler auf dem Seraskierat zu sehen Gelegenheit gehabt habe, scheint mir die Zahl der in der letzten Pest in Konstantinopel und den Vorstädten Gestorbenen nicht unter zwanzig- und nicht über dreißigtausend zu betragen. Die Pest hat in großer Stärke vier bis fünf Monate gedauert; rechnet man die Bevölkerung zu 500 000 Köpfen, so ist ein Zwanzigtheil[149]) derselben unterlegen. Wenn die Seuche ein Jahr so fortgewüthet, so würde dies allerdings zu 12 Prozent heranwachsen,

*) Ulĕma, arabisch Wissende, umfaßt beinahe die gesammten Rechts- und Gottesgelehrten, die bei den Moslem innig zusammenhängen, da Beider Grundbuch der Koran ist.

und wenn es immer so fortginge, die mittlere Lebensdauer sich auf acht bis neun Jahre stellen, d. h. die Bevölkerung würde erlöschen. Das ist nun aber nicht zu befürchten, denn selten dauert eine starke Pest so lange wie diese, und dann pflegt nach so heftigen Ausbrüchen ein paar Jahre Ruhe zu sein.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist auch die, daß nach Verhältniß viel mehr Türken als Franken angesteckt werden, von den Erkrankten aber zehnmal weniger Franken als Türken genesen. Der Grund kann nur ein psychischer sein; der Türke ergiebt sich geduldig darein, wenn er die Pest bekommt, und solange er sie nicht hat, sucht er sie gänzlich zu ignoriren; er spricht den Namen „Jumurdschak" nicht aus, sondern sagt höchstens „Chastalyk" — die Krankheit —, denn das Uebel bei seinem Namen nennen, heißt es herbeirufen. Wenn Du übrigens heute einen Türken fragst, ob während der letzten drei Monate in Konstantinopel die Pest gewesen, so zieht er die breiten Augenbrauen in die Höhe und schnalzt mit der Zunge, was auf Deutsch heißt: „Gott bewahre." Gewiß ist, daß die Türken an der Pest sterben, die Franken aber an derselben leiden. Pera gewährt dem, der nicht schon an diesen Anblick gewöhnt ist, ein finsteres Gemälde; ehe man hineintritt, sieht man rechts und links an den Bergen elende bretterne Hütten und Zelte, zer-
117 lumpte Gestalten, abgezehrte, kranke Gesichter und schreiende Kinder. Das sind die Familien, denen die Pest den Hausvater, die Mutter oder den Ernährer entrissen und die hier Quarantäne machen, während ihre Habe gereinigt wird. Die Griechen unterlassen oft die Reinigung ganz und hoffen, wenn sie nur vierzig Tage lang sich allem Elend und der rauhen Jahreszeit im Zelte ausgesetzt haben, daß die Panajia*) oder schützende Mutter Gottes sich ihrer wohl erbarmen werde. Sie kehren zurück in ihr Haus, und neue Erkrankungen erfolgen fast unausbleiblich. In den Gassen selbst schleichen die Franken in schwarzen Wachstaffet-

*) Panajia παναγία, die Allheilige.

mänteln schauerlichen Anblicks umher; ängstlich sucht einer dem anderen auszuweichen, was aber in den schmalen Straßen gar nicht möglich ist. Plötzlich biegt ein Leichenzug um die Ecke; Freunde und Verwandte haben den Verstorbenen verlassen, wenn es ein Franke war, und nur der Priester mit einem langen schwarzen Stab schreitet voran, um die Begegnenden zu warnen. Ist es aber ein Moslem, so drängen sich selbst Unbekannte heran, ihn eine Strecke zu tragen; denn so viele Schritte der Rechtgläubige den Hingeschiedenen begleitet, so viel Schritte näher ist er dem Paradiese. Begegnet man einem Bekannten, so ist das große Thema: „Wie sind die Nachrichten von der Pest, wie viele Erkrankungnn haben in der letzten Woche stattgefunden?“ Im Innern der Familie herrscht überall Bestürzung, und am schlimmsten sind die armen Frauen daran, die gerade am wenigsten exponirt sind, wie denn[150]) so oft die Besorgniß in dem Grade zunimmt, als man weniger zu fürchten hat. Nun kann man sich absolut nie absperren, und wenn man den Gedanken ausspinnt, so findet man die Möglichkeit einer Ansteckung überall und immer. Alle Häuser sind verschlossen wie Festungen, und ein Besuch, den man macht, versetzt die ganze Familie in Angst. Man sperrt Dich zuerst in einen Räucherkasten ein, dann trittst Du in einen Saal ohne Sofa, ohne Teppich oder Gardinen, nur mit Rohrstühlen, hölzernen Tischen mit wachsleinenen Ueberzügen (Stoffe, welche man für nicht 118
pestfangend hält). Du hast vielleicht einen Empfehlungsbrief; er wird Dir mit der Feuerzange abgenommen, sorgfältig durchräuchert und mit Mißtrauen geöffnet. Du glaubst, jetzt wird der Hausherr Dir die Hand zum Willkommen reichen, aber er darf Dich nicht anrühren; Du fängst ein Gespräch an, es führt augenblicklich[151]) auf die Pest; Du hoffst auf eine Partie Whist, aber vergebens, die Karten gehen ja von Hand zu Hand; die Frau vom Hause verliert ihr Schnupftuch, Du hebst es auf, das Aergste, was Du thun kannst,[152]) denn nun muß es erst ge-

waschen werden, ehe sie es wieder anfassen kann. An Theater, an Bälle, Gesellschaften, an Klubs, Lesezirkel, Diligencen, kurz an irgend welche Art von Zusammenkünften ist nicht zu denken. So ist die Physiognomie des geselligen oder vielmehr des ungeselligen Lebens in Pera während der Pest, und ich glaube, daß Du meiner Meinung sein wirst, daß die Gefahr zwar sehr viel geringer, die Unannehmlichkeit aber weit größer ist, als man es in Ländern glaubt, die jene Plage nicht kennen.

In diesem Briefe ist so viel von der Pest die Rede gewesen, daß ich denke, man wird ihn an der Grenze ganz besonders durchräuchern müssen.[153])

27.

Ueber Quarantänen in der Türkei.

Konstantinopel, den 27. Februar 1837.[154])

Die furchtbare Pest, welche in diesem Augenblick Konstantinopel verheert, hat den Wunsch der Regierung erzeugt, einem so großen Unglück abzuhelfen.

Man hat vorgeschlagen, die Stadt mit Quarantänelinien zu umgeben wie die, welche Europa gegen jene Seuche schützen. Je mehr man indeß über den Gegenstand nachdenkt, je weniger kann man sich der Ueberzeugung entschlagen, daß bloße Quaran-
119 tänen durchaus unanwendbar und daß das Heilmittel schlimmer als das Uebel selbst sein werde.

Die europäische Quarantäne scheidet Länder, in welchen die Pest nicht existirt, außer wenn sie eingeschleppt wird, von Ländern, wo sie nie aufhört oder wo sie sich erzeugt. Eine mehr als hundertjährige Erfahrung zeigt, daß Europa, indem es bis zu einem gewissen Grade den Verkehr mit dem Orient beschränkt, von der Plage frei bleibt; in der Türkei zeigt sie sich an tausend verschiedenen Orten. Die Witterung, große Kälte und große

Hitze, selbst der abnehmende Mond und wahrscheinlich Ursachen, die noch gar nicht ermittelt sind, ersticken zuweilen die Flamme, aber sie glimmt unter der Asche fort und lodert stets wieder auf, sei es in Trapezunt oder Kairo, in Adrianopel oder Alexandrien, in Salonichi, Brussa, Rustschuk, Smyrna oder Konstantinopel, denn eben die großen Städte sind der wahre Herd des Uebels.

Nehmen wir nun einen Augenblick an, daß man Konstantinopel mit Quarantänen in den Dardanellen und am Bosporus, zu Kutschuk-Tschekmedsche und Nikomedien,*) zu Wasser und zu Lande umstellt habe, setzen wir voraus, daß der Dienst streng gehandhabt werde, die Beamten unbestechlich seien, und geben wir zu, daß die Hauptstadt vollkommen gegen Aegypten und das Schwarze Meer, gegen Rumelien und Anadoli**) gesichert sei — wie wird man nach alledem Konstantinopel gegen die Pest schützen, welche sich in seinem eigenen Innern erzeugt; wie soll das Fanar***) gegen die Pest von Ejub, Tophane gegen das Arsenal, Pera gegen Skutari bewahrt werden? Und wenn nun die Pest in Konstantinopel herrscht, während Brussa und Adrianopel frei sind, müßte man dann nicht die Quarantänen umdrehen und die Blockade der Hauptstadt aussprechen?

Wenn von zwei Männern der eine mit einer ansteckenden Krankheit behaftet ist, so kann der andere sagen: um meiner Sicherheit willen breche ich den Umgang mit dir ab. Kann
aber der Kranke sagen: ich will, daß mein Haupt künftig keinen 120
Verkehr mit meinen Gliedern habe? Ebenso wenig kann man die Hauptstadt eines Reichs vom Reiche selbst scheiden.

*) Kütschük Tschekmedsche, 40 bis 50 Kilometer westlich von Konstantinopel am Marmarameer; Nikomedien, jetzt Ismid in Kleinasien, etwa 90 Kilometer östlich von Skutari.

**) Anadoli vom griechischen ἀνατολή, Aufgang, Osten; im jetzigen Sprachgebrauch Kleinasien.

***) Fanar oder Fener, von τὸ φανάριον Leuchtthurm, das griechische Viertel Stambuls fast an der Nordecke der Stadt am Goldenen Horn und nicht weit von der Vorstadt Ejub gelegen.

Die Quarantänen werden die Pest nicht ersticken, sie werden aber ein anderes, sehr großes Uebel herbeiführen. Eine Stadt, die mehr als eine halbe Million Einwohner umfaßt, bedarf natürlich einer ungeheueren Zufuhr; unterwerft ihr diese einer noch so kurzen Quarantäne, so werden die Preise augenblicklich steigen, nicht nur die der Baumwolle, der Seide und der Fabrikate, sondern auch die des Brennholzes, des Korns, des Oels und des Salzes; denn obgleich diese Dinge selbst der Ansteckung nicht unterworfen, so sind es doch die Schiffe, die Wagen und die Menschen, welche sie herbeiführen. Wenn ihr den Kaufmann nöthigt, acht oder vierzehn Tage länger unterwegs zu sein, so kann er euch seine Waaren nicht mehr für dieselbe Summe lassen, und ebenso wenig eure Erzeugnisse zu derselben Summe annehmen. Alles, was ihr braucht, wird theurer werden; was ihr abgeben könnt, im Preise sinken. Die Quarantäne wird kostbar, nicht nur weil man Häuser errichten, Beamte und Wachen besolden muß, sondern weil sie einer Steuer gleichzusetzen ist, welche auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse geschlagen und wesentlich von der untersten Volksklasse getragen werden wird.

Das Mittel der Quarantäne ist nicht *ausreichend*, es ist *nachtheilig* und zugleich *unausführbar*. Man kann das Interesse des Landes nicht dem Interesse der Stadt opfern, ohne das lebhafteste Mißvergnügen zu wecken, und in keinem Staat kann man weniger als in diesem die Hauptstadt von der Provinz trennen. Die Quarantäne ist nirgends ein Heilmittel, sondern nur eine Vorkehr gegen die Pest, und diese Vorkehr ist auf die Türkei nicht anwendbar. Hier muß man bis zu dem Ursprunge des Uebels hinaufsteigen, um seine Quelle zu verstopfen.

Nach meiner Ueberzeugung kann das Ziel nur durch eine
121 wohleingerichtete und streng gehandhabte Gesundheitspolizei erreicht werden. Indem ich diese Maßregel vorschlage, verkenne ich keineswegs die großen Schwierigkeiten, die ihrer Ausführung

da entgegenstehen, wo Religion und Sitte jeder Neuerung und jeder Einmischung in häusliche Angelegenheiten so sehr widerstreben. Auch kann man da nur mit großer Vorsicht und allmälig fortschreitend zu Werke gehen. Ein erster Versuch müßte zu Konstantinopel selbst, unter den Augen der Regierung, zu einer Zeit gemacht werden, wo man von der Pest sagt, daß sie aufgehört habe, obwohl sie eigentlich nur im Verborgenen fortbesteht.

Man müßte damit anfangen, Spitäler für die Kranken und Wohnungen für die Familien einzurichten, deren einzelne Glieder angesteckt und wo deshalb fernere Erkrankungen wahrscheinlich geworden sind. Die ungeheueren Kasernen von Daud-Pascha und Ramis-Tschiftlik, welche jetzt leer stehen, könnten viele Tausende dieser Unglücklichen aufnehmen, welche jetzt unter Zelten und Schuppen mit Kälte und Nahrungssorgen kämpfen. Ihr Elend, indem es den Keim der Krankheit fortpflanzt und ihre Verheerungen vermehrt, verleitet die Familien, lieber die Pestfälle zu verheimlichen als sich so großen Entbehrungen auszusetzen.

Es ist höchst wichtig, der Bevölkerung die Wohlthaten der neuen Institutionen recht anschaulich zu machen. Zu Anfang kann man es Jedem freistellen, ob er den Beistand benutzen will, welchen die Regierung ihm bietet. Aber die Familie, welche der Behörde einen Pestfall anzeigt, muß sogleich aufgenommen, verpflegt und ernährt, ihre Wohnung und ihre Kleider gereinigt werden, ohne daß ihr Kosten daraus erwachsen. Die Unbemittelten müßten, nachdem die gesetzlich festzustellende Reinigungszeit beendet, mit einer kleinen Unterstützung entlassen werden. Solche Vortheile werden bald wenigstens einem Theile der Bevölkerung die Augen öffnen, und nun kann man befehlen, daß jeder Hausvater bei Strafe einen Pestfall in seiner Familie oder in seiner 122
Nachbarschaft der Behörde anzeigen muß. Gegen Widerspenstige kann dann mit Gewalt verfahren werden.

In jedem Stadtviertel muß ein Ausschuß aus den angesehensten und einflußreichsten Bewohnern, also namentlich aus den Ulemas, gebildet werden. Unter ihnen stehen die Aerzte und eine Zahl von gut besoldeten Beamten (Männer und Frauen). Auf die erste Nachricht von einem Pestfall verfügen sie sich an Ort und Stelle, um den Erkrankten in das Spital zu bringen, seine Angehörigen außer Verkehr mit ihm wie mit dem Rest der Bevölkerung zu setzen und um Kleider, Geräthe und Haus zu reinigen. Alle diese Gegenstände bleiben unter der Obhut des Ausschusses und werden dem Genesenen oder den Erben des Verstorbenen wieder zugestellt.

Wenn eine solche Gesundheitspolizei in Konstantinopel in volle Wirksamkeit getreten, so würde wahrscheinlich eine Hauptquelle der Pest verstopft sein. Herrscht nun, ehe man dieselbe Maßregel auf die übrigen großen Städte ausdehnen könnte, eine starke Seuche z. B. in Adrianopel, Trapezunt oder in Aegypten, so wäre es unstreitig sehr vernünftig, eine *provisorische* Absperrung gegen diese Plätze zu verhängen. Nur darf man von der Absperrung an sich nicht die gründliche Heilung des Uebels erwarten; diese, ich wiederhole es, kann nur die Frucht der Wachsamkeit, Thätigkeit und Gewissenhaftigkeit einer kräftigen Gesundheitspolizei in allen großen Städten des Reiches sein.

Daß die Durchführung dieser Maßregel bedeutende Auslagen der Regierung erfordert, ist unzweifelhaft, — aber würden die Quarantänen weniger kosten? Und wie reichlich müssen jene Auslagen sich ersetzen! Wenn die Pest im osmanischen Reich erlischt, werden die Quarantänen in Europa verschwinden; dadurch rücken die Häfen des Orients um 14 bis 40 Tagereisen näher an Europa, Amerika und Indien heran. Alle Reisen werden kürzer, die persönliche Gefahr und die großen Kosten, welche ein
123 Pestfall an Bord verursacht, verschwinden, und die Assekuranz wird minder hoch. Als unmittelbare Folge davon werden alle Ausfuhrgegenstände der Türkei, Oel, Seide, Baumwolle, Früchte,

Wein, Farbstoffe, Kupfer, Teppiche, Marokins, lebhafter gesucht und ihre Bedürfnisse an Fabrikaten wohlfeiler werden.

Der Handel von Indien, Persien und China durchzog vormals die Länder, welche jetzt das Gebiet des osmanischen Reichs ausmachen, Mangel an Sicherheit nöthigte ihn, auf einem unermeßlichen Umweg um den halben Erdball eine neue Bahn zu suchen. Heute, nachdem Sultan Mahmud Ordnung und Sicherheit des Eigenthums in seinem Reiche hergestellt, trachtet jener wichtige Handel, die ursprüngliche kürzere Verbindung wiederzugewinnen, aus welcher dem Lande noch viel wesentlichere Vortheile erwachsen müssen, sobald das Hemmniß der Quarantänen und der Pest aufhört. Dann werden die Kapitalien der reichsten Länder nach der Türkei fließen, wo noch so Vieles zu schaffen ist. Fabriken und Manufakturen werden die rohen Erzeugnisse im Lande selbst verwerthen, dem Ackerbau aufhelfen und die Städte aufs Neue emporblühen lassen. Das Aufhören der Pest würde eine sehr bedeutende Zunahme der Bevölkerung zur Folge haben, Landbau und Betriebsamkeit gewönnen die Arme, deren sie so sehr entbehren, und der Ersatz des Heeres würde künftig um so leichter zu beschaffen sein, als die Pest jetzt eben unter den Truppen ihre furchtbarste Verheerung anrichtet.

Die Beherrscher dieses Reiches haben Schlachten gewonnen und Länder erobert, sie haben Wasserleitungen und Moscheen erbaut, Schulen und Spitäler gegründet, welche ihre Namen der Nachwelt überlieferten; aber der, welcher sein Volk von der Geißel der Pest befreite, würde den Dank der ganzen Menschheit erwerben, und sein Andenken würde den Ruhm seiner Vorfahren überstrahlen.

124 28.

Reise des Großherrn.

Varna, 12. Mai 1837.*)

Ich schrieb Dir im vorigen Monat, daß ich vom Großherrn den Befehl erhalten, ihn auf einer Reise durch Bulgarien und Rumelien zu begleiten. Heute benutze ich die erste freie Stunde, um Dir einige Nachricht über diese Reise zu geben, und obgleich ich meinen Brief fürerst nicht absenden kann, so will ich doch wenigstens fertig sein, um die erste Gelegenheit zu benutzen, mit der es geschehen kann.

Am 24. April, 10¹/₄ Uhr Vormittags, hatte die Eschref**)-saat oder die glückliche Stunde für den Antritt der Reise Seiner Hoheit des Großherrn geschlagen; die Gelehrten hatten diese Stunde richtig genug bestimmt, denn das regnichte Wetter der letzten Tage war durch den heitersten Himmel ersetzt, und der Südwind, den wir für unsere Fregatte nöthig hatten, blies frisch von den asiatischen Bergen herunter. Ich hatte mich schon Abends zuvor an Bord der „Nusrethieh" oder „Siegreichen" begeben, welche den Kanal bis Bujukdere hinaufgegangen war. Um nicht als Franke in der Umgebung des Sultans anstößig aufzufallen, hatte ich die rothe Mütze und einen türkischen Anzug angelegt, welchen der Großherr mir zugeschickt.

Um Mittag sahen wir das grüne Kaik des Sultans mit seinen vierzehn Paar Ruderern schnell wie einen Delphin heranschießen; die Marinesoldaten traten unters Gewehr; die Musik spielte. Die Anker waren fast gelichtet, die Segel halb entfaltet. Se. Hoheit trugen eine scharlachrothe Husarenuniform mit goldenen Schnüren, den rothen Feß, weiße Beinkleider mit Goldtressen und schwarze Sammetstiefel. Sein Gefolge trug blaue

*) Das Datum unmöglich, denn schon am 2. Mai Abends verließ der Verfasser Varna; es wird der 1. oder 2. zu lesen sein.

**) Eschref, erhaben (Komp. von scherif). Vergl. übrigens S. 438.

Husarenuniformen. Man hatte mir meinen Platz in der Parade zwischen den Paschas und den Obersten angewiesen, wo ich mit den Uebrigen mein Tamina, oder den Gruß mit der Hand zur 125
Erde, auf die Brust und Stirn machte. Se. Hoheit schickte den Kapudan-Pascha ab, um mir sagen zu lassen, „daß das Wetter gut sei“ — und dieser brachte glücklich „parfaitement bon le temps“ heraus. Dies war eine besondere Gnade und Auszeichnung, welche später noch erhöht wurde, als der Kaiser die Bemerkung machte, daß mein rother Feß sehr kleidsam sei, eine Behauptung, mit der ich bisher durchaus nicht einverstanden war.[155])

Jetzt hallten die steilen Bergwände des Bosporus von dem Donner der Geschütze unserer Fregatte und der Batterien am Ufer wieder. Die mächtigen Segel entfalteten sich, und mit immer zunehmender Schnelligkeit ging's hinaus in den gefürchteten Euxin. Die Nusrethieh führt 68 Geschütze und ist vielleicht die schönste und größte jetzt existirende Fregatte. Bald ließen wir nicht nur die Leuchtthürme an der gefahrvollen Mündung des Bosporus, sondern auch die beiden vortrefflichen österreichischen Dampfschiffe, die uns begleiten sollten, hinter uns, und gegen Abend sah man in der Ferne nur noch ihre Rauchstreifen aufsteigen. Die Reise mit einem großen Kriegsschiffe bietet schon an sich Abwechselung genug dar, am Bord eines türkischen Fahrzeugs kommt der Reiz des orientalischen Gepräges noch dazu. Um die zweite Stunde rief der Imam vom Mastkorb herunter die Gläubigen zum Gebet. Alles, was nicht im Dienste war, ging auf die erste Batterie, welche, beiläufig gesagt, 40 Fuß breit, 100 Fuß lang, einen der schönsten Salons bildet, die man sehen kann, nur sehr niedrig und mit dem ungewöhnlichen Ameublement von 34 Vierzigpfündern und einer beträchtlichen Anzahl von Gewehren und Pistolen, Beilen, Partisanen ꝛc.

Einen Türken beten zu sehen, ist mir immer ein Vergnügen gewesen.[155a]) Die Sammlung des Mannes ist wenigstens an-

Vornehmer Türke

gez. v. Helmuth von Moltke

scheinend so groß, daß man hinter ihm eine Kanone lösen möchte, um zu sehen, ob er um sich blicken würde. Nachdem der Gläubige
126 Hände und Füße gewaschen, seine Richtung nach Mekka genommen, wozu einige einen kleinen Kompaß an dem Knopf ihres Dolches führen, schließt er einen Augenblick seine Ohren mit den Händen und spricht dann mit bewegten Lippen, aber lautlos seinen Vers aus dem Koran; darauf verbeugt er sich, fällt auf beide Kniee und berührt die Erde mehrmals mit der Stirn. Hierauf erhebt sich der Moslem, hält beide Hände vor sich, wie wenn er ein großes Buch trüge, wirft sich abermals nieder, erhebt sich und fährt endlich mit beiden Händen über das Gesicht, als ob er es in die alten Falten bringen und jeden Schein von frommer Schaulegung verwischen wollte. Er macht eine kleine Verbeugung zu beiden Seiten gegen die zwei Engel, die neben jedem Betenden stehen, und ist fertig.

Schon gegen Abend hatten wir fast den halben Weg zurückgelegt, als plötzlich eine kleine Buraska*) aus Norden kam. Da ich gar nichts vom Seewesen verstehe, so erlaube ich mir auch kein Urtheil über das Getümmel von schreienden Menschen und flatternden Segeln, doch habe ich einen starken Verdacht, daß unsere Manöver nicht durchaus schulgerecht waren. Sämmtliche Matrosen waren junges Volk und hatten zum Theil noch nie eine Reise gemacht, und selbst der Großadmiral, ein trefflicher, braver Mann, hat nur insofern seine Karriere in der Marine gemacht, als er, bevor er Pascha wurde, ein Kaik im Hafen von Konstantinopel ruderte.

Bald eilten indeß die Dampfschiffe herbei, nahmen uns unter beide Arme und brachten uns glücklich in den Hafen von Varna. Der Moment des Ausschiffens gewährte einen schönen Anblick. Sobald der Großherr sich in sein Kaik begeben hatte, feuerten die Batterien der Festung und der Fregatte, bunte Wimpel

*) Burrasca, Sturmwetter, aus dem Italienischen in die griechische und türkische Schiffersprache gedrungen.

wehten von allen Masten, und die Schiffsmannschaft in ihrer rothen Uniform paradirte auf den Raaen des Schiffes bis zur schwindelnden Höhe des Mastes.

Ich bin im erzbischöflichen Palast einquartiert, worunter Du
Dir eine sehr bescheidene Bretterbude vorzustellen hast. Mein 127
Wirth führt, auf Griechisch, den etwas seltsamen Titel: Despot,*) ein Prädikat, welches sich schlecht mit der tiefgebeugten Stellung und dem Küssen des Rockzipfels eines türkischen Paschas verträgt. Der Despot hat aber einen trefflichen in conspectu Tenedos**) gewachsenen Wein, das Essen ist schmackhaft und Alles reinlich und gut.

Am Morgen nach unserer Ankunft ritt der Großherr mit starkem Gefolge herum, um die Festung in Augenschein zu nehmen. Ich war schon Abends zuvor und in der Frühe überall gewesen, um Sr. Hoheit Rede und Antwort stehen zu können. Er zeigte sich sehr wohlwollend und gnädig, gab mir aber so viel kleine Aufträge, daß ich kaum weiß, wie ich fertig werden soll. Unter Anderem wünschte Se. Hoheit einen Riß von Ihrem Einzuge zu haben, worunter aber eine perspektivische Zeichnung gemeint ist. Ich habe in aller Eile die Umgebung in Blei entworfen und das Blatt an einen guten Maler nach Konstantinopel geschickt, der womöglich ein Bild daraus machen soll.***)

Schumla, den 5. Mai 1837.

Der Großherr verließ Varna den 3., blieb die Nacht in einem Dorfe, wo man binnen zwölf Tagen ein Kiosk für ihn erbaut und vollständig möblirt hatte. Er frühstückte am 4. in einem anderen Dorfe, wo ebenfalls ein Haus für diesen viertel-

---

*) Δεσπότης, der gewöhnliche Titel griechischer Erzbischöfe.

**) Etwas unorganisch eingeschobenes Citat aus Vergils Aeneis II, 21: est in conspectu Tenedos, notissima fama insula; der Verfasser meint Wein von Tenedos, das ziemlich viel produzirt.

***) Bei diesem Aufenthalt in Varna von etwa einer Woche entstand der Plan Russisch-Türkischer Feldzug Pl. 4; Beschreibung der Lage ebenda S. 137.

ständigen Aufenthalt aufgeführt und eingerichtet war, und traf Mittags hier ein. Ich war schon am 2. in der Nacht voraus- gereist, um mich vorher zu orientiren.

Die Empfangsfeierlichkeiten scheinen überall dieselben zu sein. Se. Kaiserl. Majestät steigen eine Viertelstunde vor der Stadt in einem Zelt ab, um den blauen Ueberrock mit der be- wußten rothen Uniform zu vertauschen. Für wen er eigentlich diese Toilette macht, weiß ich nicht; bei uns ist man gewöhnt, die Pracht des Monarchen durch den Glanz der Großen und
128 Mächtigen, die ihn umgeben, gehoben zu sehen. Hier ist nur ein Herr, die Uebrigen sind Knechte, und ich sehe nicht ein, warum der Eine sich die Mühe giebt, etwas Anderes als einen Schlafrock anzuziehen. Sobald Se. Hoheit zu Pferde stiegen, ließ man eine Menge Minen in den Steinbrüchen auf den Bergen rings umher auffliegen. Zu beiden Seiten des Weges paradirten die Notabilitäten der Stadt, rechts die Muselmänner, links die Rajahs. Obenan stehen die Mollah oder Geistlichen, welche noch immer den schönen weißen Turban behaupten, dann folgen die weltlichen Sommitäten. Links paradirten erst die Griechen mit Lorbeerzweigen, dann die Armenier mit Wachs- kerzen und endlich die armen verhöhnten und gemißhandelten Juden, die hier etwas vor dem Hunde, aber hinter dem Pferde rangiren. Die Moslem standen aufrecht mit über den Leib verschränkten Armen, die Rajahs aber, und selbst Bischof und Priester mit den geweihten Kirchengeräthen, warfen sich nieder und blieben mit der Stirn an der Erde, bis der Sultan vor- über war; sie durften das Antlitz des Padischah nicht schauen. So etwas muß freilich das Selbstgefühl der Türken nähren, und doch kann und wird dies nicht lange mehr fortbestehen. An mehreren Stellen wurde beim Vorüberreiten des Großherrn der Kurban oder das Opfer an sieben Hammeln vollzogen, welchen man die Hälse abschnitt.

Heute, am Freitag (dem türkischen Sonntag), ging der

Großherr mit zahlreichem Gefolge in die Moschee; ich habe dagegen tüchtig mit meiner Aufnahme zu thun.*)

Schumla ist in landschaftlicher Hinsicht ebenso schön, als es in militärischer interessant ist. Erst wenn man die berühmten Verschanzungen passirt, erblickt man die Stadt in einem Thal ohne Ausgang zwischen steilen bewaldeten Bergen; die Kuppeln der Moscheen und Bäder, die schlanken weißen Minarets, die vielen Bäume zwischen den flachen Dächern, die reiche Kultur der Gegend gewähren ein herrliches Gemälde; überall sprudeln
Fontänen, die üppigsten Kornfelder schmücken die weite Ebene, 129
und selbst die steilen Berge sind bis zu ihrer halben Höhe mit Gärten und Weinbergen bedeckt.

Ich glaube, daß ich nebst dem Padischah die beste Wohnung in der Stadt habe; unsere Speisen sind vortrefflich, und wenn wir sie gleich auf gut Türkisch mit den Fingern zu uns nehmen, so versäumen wir doch nicht (wenn's Allah eben nicht sieht), einen trefflichen Cyper-Commandaria-Wein dazu zu trinken. Dies wir bezieht sich auf meine Begleiter, nämlich einen Dragoman der Gesandtschaft und einen Obersten von den Ingenieurs, welcher mir mit drei jungen Türken von der polytechnischen Schule beigegeben ist. Da wir drei Domestiken haben, so nehme ich allein 2 vierspännige Wagen und 7 Handpferde, 2 Maulthiere, 4 Kutscher und einige Pferdejungen für die Reise in Anspruch. Du kannst Dir denken, was das für eine Wirthschaft ist; in Varna waren 600 Reit- und an 200 Zugpferde versammelt. Meine Wagen sind aus Rustschuk, Pferde und Kutscher aus der Wallachei herbeigeholt. Die Wege sind eigens für diese Reise gebahnt worden, und das ist wenigstens ein Vortheil, der dem Lande bleiben wird. Das Gefolge des Großherrn ist natürlich sehr zahlreich, keiner der Paschas begleitet ihn als nur die Gouverneure der Plätze, wo wir uns befinden. Aber außer seinen Sekretären und Pagen

*) Veröffentlicht Russisch-Turkischer Feldzug Pl. Nr. 3, vergl. ebenda S. 110 u. oben S. 15.

hat er einen besonderen Beamten, der seine Pfeife, einen anderen, der seinen Schirm trägt; der Wedel aus Straußfedern, der Feldstuhl, das goldene Wasserbecken, das Schreibzeug, jedes hat seinen besonderen Träger zu Pferde; diese Pferde aber machen wieder einen Seïs oder Reitknecht nöthig. So reisen wir zwar ganz en petit comité, aber doch mit 800 Pferden.

Am 7. machte der Großherr seinen Ritt durch die Festungswerke und wohnte zugleich dem Exerziren eines Rediff- oder Landwehr-Bataillons bei. Andere Länder, andere Sitten; in Schumla sieht ein Manöver anders aus als in Potsdam. Wir
130 sahen dem kriegerischen Schauspiel aus einer angemessenen Ferne von wohl tausend Schritt zu; Se. Hoheit saßen im Zelt und rauchten, wir Anderen kauerten an der Erde herum. Hierauf fand die feierliche Einkleidung von sechzig Notabeln von Schumla statt; der Großherr setzte sich unter einem prachtvollen Baldachin auf einen Divan, wir Großen des Reiches standen zu beiden Seiten. Nun wurden zuerst die Mollahs, einige Ayans aus der Umgegend, dann die bedeutenden Moslemin und Rajahs der Stadt, erstere mit dem Zusatz: Duardschinis, „der Gebete für dich macht", einzeln vorgerufen; der Ceremonienmeister hing ihnen weite Mäntel von verschiedener Farbe um, der Beglückte küßte das Kleid, berührte dann mit der Hand die Erde, Brust und Stirn und verfügte sich hierauf, stets das Antlitz gegen den Padischah, zurück, eine Retirade, die nicht ohne etwas Stolpern ablief. Der Großherr hielt nun durch seinen ersten Sekretär, Wassaf-Effendi, eine Rede, in welcher er den Versammelten sagte, daß er selbst gekommen sei, um sich von ihrem Zustande zu überzeugen, — daß er ihre Stadt und Festung wieder aufzubauen und Ordnung und Wohlstand im Lande selbst zu befestigen gewillt sei, — daß Gesetz und Recht nicht nur in der Hauptstadt, sondern im ganzen Umfange seines Reiches gehandhabt werden solle. „Ihr Griechen", sagte er, „ihr Armenier, ihr Juden seid alle Diener Gottes und meine Unter-

thanen so gut wie die Moslems; ihr seid verschieden im Glauben, aber euch Alle schützt das Gesetz und mein kaiserlicher Wille. Zahlt die Steuer, die ich euch auferlege; die Zwecke, zu denen sie verwendet werden, sind eure Sicherheit und euer Wohl.“ Zum Schluß fragte der Sultan, ob Jemand unter den Rajahs Beschwerden habe und ob ihre Kirchen Ausbesserung bedürften.

Obwohl nun viel daran fehlt, daß in der Ausübung schon überall solche Gerechtigkeit gehandhabt würde, so ist doch das Prinzip anerkannt, und das ist immer schon sehr viel; die Ge- 131
walt der Umstände wird das Uebrige thun.

In diesem Lande, wo der geringe Mann gewöhnt ist, Alles umsonst als Frohndienst für den Mächtigen zu thun, bezahlt der Großherr die Kosten seiner Reise baar. Wie ich höre, führt er an Geld 2½ Millionen Gulden, außerdem eine Menge von Pretiosen mit sich; an keinem Armen oder Krüppel reiten wir vorüber, dem der Großherr nicht durch einen seiner Leute ein Goldstück schickt. Bei seiner Abreise hat er für die Armen in Schumla 10 000 Gulden hinterlassen und dabei ausdrücklich dafür gesorgt, daß das Geld wirklich an die ihm besonders namhaft gemachten Nothleidenden kommt und nicht allzu viel zwischen den Fingern der Austheiler kleben bleibt. Die Imam müssen darüber berichten. So oft wir zurückkehren, sehe ich Gruppen von Weibern, welche Bittschriften über ihre Köpfe emporhalten. Ein Offizier reitet dann heran, rafft die Zettel zusammen, steckt die ganze Correspondance in seine Satteltaschen, um sie dem Almosenier zu überreichen. Letzthin fuhr der Großherr in seinem vierspännigen Phaeton,[156]) den er selbst sehr geschickt lenkt; eine arme Frau hielt ihr Papier an einem Stock, so hoch sie konnte, empor, da es aber sehr schnell ging, bemerkte sie Niemand, nur der Großherr sah sie, hielt die Pferde an, schickte einen seiner Offiziere ab und fuhr dann weiter.

Silistria, den 11. Mai 1837.

Heute erst finde ich Muße, meinen Bericht wieder aufzunehmen. Am 9. ritt ich vor Sonnenaufgang nach einem Dorfe auf der anderen Seite des Gebirges; Mittags war ich zurück, fand frische Pferde und begleitete den Großherrn bis 5 Uhr; dann wurde ein treffliches Mittagsmahl eingenommen. Wir setzten uns in den Wagen und fuhren die Nacht durch; ich traf um 1 Uhr Nachmittags hier ein und konnte noch am Abend und am folgenden Morgen vor Ankunft des Großherrn den Plan
132 der Festung aufnehmen.*) Der Großherr hat in seinem Benehmen gegen seine Umgebung so viel gemüthliche Geradheit und Gutmüthigkeit, daß bei aller Strenge und Etikette ein Jeder à son aise ist. Wenn man den Herrn so sieht, sollte man nicht denken, daß es derselbe Mann ist, der 20 000 Janitscharen köpfen ließ.

Die Fürsten Ghika und Stourdza**) sind aus der Moldau und Wallachei hier, um ihren Herrn zu bekomplimentiren. Ich war neugierig, ihren Empfang zu sehen, — er war eben nicht sehr schmeichelhaft; wohl zwei Stunden warteten diese Halbsouveräne im Sonnenschein,***) bis der Großherr eintraf, vor seinem Zelt abstieg und Toilette machte. Der Sultan empfing die beiden Vasallen, unter einem Baldachin auf Sammetpolstern sitzend; die Fürsten, gefolgt von ihren Bojaren, schritten mit über den Leib verschränkten Armen heran, warfen sich auf beide Kniee und küßten den Zipfel des Gewandes Sr. Hoheit, welcher die Gnade hatte, ihnen zu gestatten, zehntausend Dukaten zu überreichen; dagegen erhielten sie heute ihre Ehrenpelze, Tabatieren und Shawls und haben nun noch das Vergnügen, zehn Tage

*) Der Plan ist veröffentlicht: Russisch-Türkischer Feldzug Pl. Nr. 5, siehe ebenda S. 207; doch vergl. über diesen Plan Wagner, Moltke und Mühlbach S. 45 Anmerkung.

**) Ueber Ghika siehe zu S. 4. Michael Sturdza aus alter moldauischer Bojarenfamilie 1834 bis 1849, Fürst in der Moldau.

***) Alte Gewohnheit der Sultane im Verkehr mit den Ungläubigen.

eine Quarantäne an der Grenze ihrer Fürstenthümer zu machen, wenn sie zurückkehren.

Fürst Ghika hat mich heute Abend zu sich geladen, und da die türkische Uhr 12 schlägt, d. h. da die Sonne untergeht und die Eßzeit da ist, so schließe ich für heute, um womöglich in Rustschuk fortzufahren.

Rustschuk, den 14. Mai 1837.

Es scheint, daß die Türken, als sie mit ihrem Säbel die Heiligen in diesem Lande zu Paaren trieben, Mamertus und Pankratius vergessen haben; diese üben in der That eine so strenge Herrschaft an der Donau wie an der Spree oder Eider. Nie habe ich ärger gefroren als gestern Nacht auf der Reise hierher; meine türkischen Begleiter waren ganz erstarrt, und der
Araber, der die Handpferde führte, rief ein Aman — „Er- 133
barmen" — über das andere und sehnte sich nach dem milderen Himmel des Sennaars zurück.

Der Großherr war mit dem Dampfschiff von Silistria nach Rustschuk gerade während des sehr heftigen Ungewitters auf der Donau; der Sturm riß die Flaggenstange vom Mast, ein Tau kam in das Maschinenwerk, dieses mußte angehalten werden, mittlerweile trieb das Schiff gegen die Ufer, und die Wellen schlugen gegen die Kajütenfenster. Allgemeine Bestürzung hatte sich verbreitet; der Großherr blieb indeß ganz ruhig, es ist wahr, er ist schon aguerrirt und an allerlei Unheil mit seinen eigenen Dampfbooten gewöhnt, die glücklicherweise jetzt sämmtlich gescheitert oder geplatzt sind.

Wir harrten mittlerweile der Ankunft des Padischahs am sicheren Ufer; das Wetter hatte sich gegen Abend aufgeheitert, und vor uns zog der breite gelbliche Strom mit seinen endlosen Wiesen. Seit langer Zeit sah ich jenseits in Gjurjewo zum ersten Mal wieder einen Kirchthurm, und der befreundete Schall der Glocken tönte durch die klare Abendluft zu uns herüber.

Rustschuk*) liegt auf einer Höhe, die an 50 bis 60 Fuß senkrecht zur Donau abstürzt; der Rand dieses Abhanges war mit zahllosen Frauen bedeckt, und da alle den weißen Schleier um Kopf und Schultern trugen, so sah es aus, als ob die Höhen beschneit wären. Unten am Gestade paradirten wie gewöhnlich die Landwehr, dann die Geistlichkeit der verschiedenen Nationen, die Notabeln des Orts und endlich das Volk. Als ich nach dem Landungsplatz hinaufschritt, um meinen Platz einzunehmen, fiel mir ein Greis auf, der auf Polstern und Teppichen an der Erde hingestreckt lag; neben ihm stand das silberne Nargileh oder die Wasserpfeife, aus welchem er mittelst eines dünnen, wohl 20 Fuß langen Schlauchs den Rauch zog. Ein Schild von Juwelen an seiner rothen Mütze bezeichnete ihn als Vezier, und der blaue Ueberrock mit goldenen Epauletts
134 paßte weder zu der Haltung noch zu dem grauen Bart und echt türkischen ausdrucksvollen Gesicht des Greises; dies war der Mann in Europa, durch dessen Hände wohl das meiste Blut geflossen, es war Hussein-Pascha,**) der letzte Aga der Janitscharen und ihr erster Pascha. Der Aga-Pascha hatte als solcher eine Menge von Kawassen und anderen Truppen unter seinem Befehl, die nicht Janitscharen waren und gegen sie gebraucht werden konnten. Es scheint, daß diese stolzen Prätorianer nur durch den Verrath ihres eigenen Oberhauptes fallen konnten. So viel Energie Hussein in jener furchtbaren Krisis gezeigt, so wenig Kraft entwickelte er in seinen Operationen als General en chef.***) Jetzt ist der Vertilger der Janitscharen Pascha in Widdin.†)

Tirnowa, den 19. Mai 1837.

Was für ein wunderschönes Land ist doch dies Bulgarien! Alles ist grün; die Wände der tiefen Thäler sind mit Linden[157])

*) Russisch-Türkischer Feldzug Pl. Nr. 12a, siehe auch oben S. 12.

**) Vergl. über diesen auch Werke II, 298.

***) Vergl. zu S. 365 Anm.

†) Siehe S. 447.

und wilden Birnbäumen bestanden, breite Wiesen fassen die Bäche ein, üppige Kornfelder bedecken die Ebene, und selbst die weiten Strecken unangebauten Landes sind mit reichem Graswuchs geschmückt. Die vielen einzeln stehenden Bäume geben der Gegend einen besonderen Reiz und zeichnen ihren dunklen Schatten auf den lichtgrünen Flächen ab. Die Niederung der Donau erinnert lebhaft an die Dessauer Gegend; die Dörfer sind selten, aber groß, denn in einzelnen Gehöften zu wohnen ist noch ein Wagniß.

In der Nähe der Donau habe ich fast nur türkische Dörfer gefunden; wahrscheinlich sind die christlichen Bewohner jenseits des Stromes in die Fürstenthümer gezogen, von wo die Glocken herüberschallen und wo ihre Kirchthürme die Häupter in die blaue Luft zu erheben wagen. Eine bulgarische Kirche kannst Du Dir wohl kaum vorstellen. Als ich vor anderthalb Jahren durch den Balkan reiste,*) übernachtete ich in einer elenden Hütte.
Im Hofe neben dem Büffelstall stand eine Art Schuppen, etwa 135
zehn Fuß lang und breit; das Strohdach war so niedrig, daß man kaum darunter aufrecht stehen konnte, alles Licht kam durch die Thüre. An der hinteren Wand hing ein großes Wachstuch mit unzähligen Heiligenbildern; diese, ein paar Leuchter und ein Stück Teppich bildeten die ganze Ausstattung des Innern. Das war die Kirche des nicht unbedeutenden Dorfes Gassabeilen (Hassanbeilü). Hier in den Vorbergen des Balkan sind die meisten Bewohner der Dörfer Christen. Die Bulgaren kommen aus ihren Ortschaften hervor, um zu sehen, ob es wahr sei, daß Nasche Tschorbadschi (unser Brot- oder eigentlich Suppenherr) aus dem fernen Czaarigrad oder Konstantinopel gekommen sei. Seit Jahrhunderten und bis noch vor ein paar Monaten war dies gerade so wahrscheinlich wie etwa, daß eine Auster ihren Felsen verläßt oder eine Schildkröte außerhalb ihrer Schale umherwandert.

*) Siehe oben S. 19.

Gestern Mittag kamen wir hier in Tirnowa an. Nachdem
ich kein Geschäft mehr habe, folge ich jetzt mit den Uebrigen
Sr. Hoheit Person zu Pferde. Da ich im Gefolge des Sultans
eigentlich eine gänzliche Abnormität bin, so war es auch nicht
leicht, meinen Platz zu finden; man ist überhaupt in einer
schiefen Stellung, bald zu wenig, bald zu viel; da der Groß-
herr mich aber alle Augenblicke rufen läßt, so mußte ich seiner
Person nahe sein. Vorauf reitet der Pascha von Rustschuk, der
vorgestern Vezier geworden ist; dann kommt Effendimis —
„unser Herr" — in einem sechsspännigen Wagen; dann seine
persönliche Umgebung, eine Klasse von Leuten, die ich weder
Pagen, Kammerherren noch Geheime Staatssekretäre nennen
kann, die dies aber Alles zusammen sind und dabei sehr großen
Einfluß haben. Der Erste unter ihnen ist Wassaf-Effendi;*)
der Vezier bleibt vor ihm stehen, bis er ihm das Zeichen giebt,
sich zu setzen. Ich gebe mir dies Zeichen selbst, bin aber, glaube
ich, auch nicht sonderlich angeschrieben. Nun folgt eine Mischung
136 von Leuten; da sind Paschas und Ordonnanzoffiziere. Ihre
Excellenzen der Hofnarr und der Großalmosenier, ich und einige
andere ausgezeichnete Individuen, dann folgen die geringeren
Offiziere und Offizianten und ein Schwarm Bedienten. — Wir
machen täglich nur etwa zehn Wegstunden. Auf halbem Wege
wird ein Imbiß genommen; auf mein Theil kommt in der Regel
eine unabsehbare Schüssel mit Pillaw, dann ein ganzes
gebratenes Lamm, aufs Trefflichste bereitet, dann eine süße
Schüssel, hierauf Gemüse und wieder süße Speisen, zehn an
der Zahl. Nachdem wir uns so gegen den Hungertod geschützt,
geht es weiter.

Schon weit von Tirnowa bildeten die Einwohner ein Spalier, die Landwehr paradirte, und die griechischen Frauen standen auf den flachen Dächern und Terrassen, um den Basileus eintreffen zu sehen. Ich habe nie eine romantischere Lage als

*) Vergl. S. 321.

die dieser Stadt gefunden; denke Dir ein enges Gebirgsthal, in welchem die Jantra sich ihr tiefes Felsbett zwischen senkrechten Sandsteinwänden gewühlt hat und wie eine Schlange in den seltsamsten und kapriziösesten Wendungen fortfließt. Die eine Wand des Thales ist ganz mit Wald, die andere ganz mit Stadt bedeckt. Mitten im Thale erhebt sich ein kegelförmiger Berg, dessen senkrechte Felswände ihn zu einer natürlichen Festung machen; der Fluß schließt ihn ein wie eine Insel, und er hängt mit der übrigen Stadt nur durch einen 200 Fuß langen und 40 Fuß hohen natürlichen Felsdamm zusammen, der aber nur breit genug für den Weg und die Wasserleitung ist. Ich habe eine so abenteuerliche Felsbildung nie gesehen, und da Effendimis heute in die Moschee zieht, so habe ich den Rasttag benutzt, um mittelst einer Aufnahme dem Terrain sein Geheimniß abzuzwingen.*)

Nichts anmuthiger als meine griechische Wohnung hier; ich liebe überhaupt diese unregelmäßigen Gebäude, zu denen das Bedürfniß den Riß gezeichnet hat.[158]) In der Mitte findest Du
einen kleinen Hof, einen Garten mit Rosen und Obstbäumen, 137
rings umher reihen sich eine Treppe hoch in allerlei Zickzacks die Korridors und geräumigen Gemächer, welche gegen den Hof ganz offen sind, so daß man in Gottes schöner freier Luft wohnt. Die Enden des Korridors sind zu Estraden erhöht, welche mit Teppichen belegt sind und ein nur handhohes, breites, weiches Sofa tragen. Das weit vorgreifende Dach beschattet dann noch die Nelken- und Goldlacktöpfe, welche rings außerhalb der Galerie angebracht sind. Die Zimmer erhalten ihr Licht aus den Korridors, und es herrscht dies gewisse angenehme Dunkel, welches die Augen von dem Uebermaße von Licht dieses schönen

---

*) Dieser Plan in Russisch-Türkischer Feldzug Nr. 11. Zum Ausdruck vergl. Römisches Wanderbuch[5] S. 17: Von jeder der Höhen stellt das herrliche Bild sich in neuen Verschiebungen dar, *während Deine Planchette dem Boden das Geheimniß seiner Scenenkünste abzwingt.*

Himmels sich erholen läßt. Kein heimlicheres Plätzchen, um gründlich zu faulenzen, als meine Estrade; gegenüber steigt die bewaldete Thalwand empor, aus deren Schatten die Nachtigallen herübersingen, und die schneebedeckten Gipfel des Balkan ragen hoch über die Bäume heraus.

Kasanlik, den 21. Mai 1837.

Heute haben wir den Balkan überschritten.[159]) Ich glaube, die Einsattelung, auf welcher die Straße das Gebirge übersteigt, erhebt sich keine 3000 Fuß über Gabrova, dem Fuße desselben, wo wir übernachteten.*) Die Pässe über den Thüringer Wald z. B. scheinen mir höher, nur daß die Straßen so bequem sind, daß man es nicht bemerkt. Westwärts freilich steigen die Gipfel bedeutend an und sind noch mit Schnee bedeckt; auf der Höhe des scharfen Kamms hat man eine weite Aussicht über das Hügelland von Bulgarien und eine noch schönere auf der rumelischen Seite in das reizende Thal von Kasanlik. Wie eine Landkarte liegen die Felder, Wiesen und Dörfer da, die weißen Wege und die Bäche, deren Lauf an prächtigen Bäumen kenntlich ist; jenseits erhebt sich eine andere, aber niedrigere Bergkette, und das Ganze erinnerte mich lebhaft an das schöne Hirschberger Thal, vom Kynast aus gesehen.[160])

138 Der südliche Abhang des Balkan fällt jäh gegen die Ebene hinab; in weniger als einer Stunde erreichten wir auf der für den Großherrn neu erbauten Straße Schibka, am Fuße der Bergkette. Der Balkan ist als Bergkette an und für sich kein solch bedeutendes Terrainhinderniß, als wir gewöhnlich glauben, aber in diesem dünn bevölkerten Lande ist kaum die fruchtbare Ebene, weit weniger das Gebirge angebaut; da giebt es keine Hämmer, Schmelzhütten, Mühlen und Fabriken wie bei uns.

*) Das ist auf dem neuerdings so bekannt gewordenen Schipkapaß geschehen; eine Aufnahme nach v. Vincke in Moltkes Russisch-Türkischer Feldzug Pl. Nr. 10 vergl. ebenda S. 54 f.

Weil aber keine Ortschaften, so sind auch keine Wege vorhanden, und dadurch gewinnen die wenigen Straßen, die fahrbar sind, eine große Bedeutung.

Schon von fern entdeckten wir ein Wäldchen von riesenhaften Nußbäumen, und in dem Wäldchen erst das Städtchen Kasanlik. Selbst die Minarets vermögen nicht über die Berge von Laub und Zweigen hinauszuschauen, unter welchen sie begraben liegen. Der Nußbaum ist gewiß einer der schönsten Bäume in der Welt; ich habe mehrere gefunden, die ihre Zweige wagerecht über einen Raum von 100 Fuß im Durchmesser ausbreiteten; das überaus frische Grün der breiten Blätter, das Dunkel unter ihrem gewölbten Dache und die schöne Vegetation rings um den Stamm, endlich das Rauschen der Bäche und Quellen, in deren Nähe sie sich halten, das Alles ist wunderschön, und dabei sind sie die großen Paläste, in denen wilde Tauben und Nachtigallen hausen. Von dem Wasserreichthum dieser Gegend kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Ich fand eine Quelle am Wege, die 9 Zoll stark senkrecht aus dem Kiesgrund emporstrudelte und dann als ein kleiner Bach davoneilte. Wie in der Lombardei werden alle Gärten und Felder täglich aus dem Wasservorrath getränkt, welcher in Gräben und Rinnen dahinrauscht. Das ganze Thal ist ein Bild des gesegnetsten Wohlstandes und der reichsten Fruchtbarkeit, ein wahres gelobtes Land; die weiten Felder sind mit mannshohen, wogenden Halmen, die Wiesen mit zahllosen Schaf- und Büffelherden
bedeckt. Dabei hängt der Himmel voll dicker Gewitterwolken, 139
die sich um die Schneegipfel der Berge aufthürmen und die Fluren von Zeit zu Zeit begießen; zwischendurch funkelt die glühende Sonne, um sie wieder zu erwärmen; die Luft ist von Wohlgerüchen erfüllt, und das ist hier nicht bildlich wie gewöhnlich in Reisebeschreibungen, sondern ganz buchstäblich zu nehmen. Kasanlik ist das Kaschmir Europas, das türkische Güllistan, das Land der Rosen; diese Blume wird hier nicht

wie bei uns in Töpfen und Gärten, sondern auf den Feldern und in Furchen wie die Kartoffel gebaut. Nun läßt sich wirklich nichts Anmuthigeres denken als solch ein Rosenacker; wenn ein Dekorationsmaler dergleichen malen wollte, so würde man ihn der Uebertreibung anklagen; Millionen, ja viele Millionen von Centifolien sind über den lichtgrünen Teppich der Rosenfelder ausgestreut, und doch ist jetzt vielleicht erst der vierte Theil der Knospen aufgebrochen. Nach dem Koran entstanden die Rosen erst während der nächtlichen Himmelfahrt des Propheten, und zwar die weißen aus seinen Schweißtropfen, die gelben aus denen seines Thiers, die rothen aus denen des Gabriel; und man kommt in Kasanlik auf die Vermuthung, daß wenigstens für den Erzengel jene Fahrt sehr angreifend gewesen sein muß.

Die Rose (Güll) würde mich jetzt auf die Nachtigall (Büllbüll) leiten, wenn ich nicht fürchtete, mich gar zu sehr ins Poetische zu verlieren: „Un voyageur doit se garder de l'enthousiasme s'il en a, et surtout s'il n'en a pas.“*) Ich will daher nur noch bemerken, daß man hier die Rosen nicht nur sieht und riecht, sondern auch ißt; eingemachte Rosenblätter sind in der Türkei eine sehr beliebte Konfitüre und werden mit einem Glase frischen Wassers Morgens vor dem Kaffee genossen, was ich zur Nachahmung empfehlen kann.

Hier in Kasanlik wird denn auch das Rosenöl gewonnen, auf das man so hohen Werth legt. Es ist selbst in Kon-
140 stantinopel äußerst schwer, sich dies Oel unverfetzt zu verschaffen,
was Du schon aus dem Umstand abnehmen kannst, daß dort die Drachme 8, hier an Ort und Stelle aber 15 Piaster kostet. Ich hatte mir einen Vorrath Rosenöl mitgenommen, und da ich genöthigt war, einen Tag mit der Flasche in der Tasche zu reiten, so duftete ich auch acht Tage wie ein Rosenstock.

*) Im Tagebuch unter allerlei Lesefrüchten, aber etwas anders gefaßt: lorsqu'il en a et surtout lorsqu'il n'en a pas. Hier wohl aus dem Gedächtniß citirt.

Der Großherr findet immer eine Gelegenheit, irgend ein freundliches Wort an mich zu richten, was hier eine nicht geringe Auszeichnung ist. Bei aller Unterthänigkeit der Formen herrscht doch keineswegs der strenge Ernst und die Abgemessenheit der Etikette wie bei uns, und es hat etwas Gemüthliches, wenn Padischah seine lange Pfeife im Phaeton „trinkt",*) auf dessen Rücksitz zwei Pagen sitzen, von denen jeder einen kleinen weißen Bologneserhund auf dem Schoß hält. Wir reiten mit mächtigen Rosensträußen daneben. In diesem Stil der Zwanglosigkeit sind auch die Anreden des Großherrn an seine Unterthanen. Heute war eine große Austheilung von Ehrenmänteln (Harvani), und während der Sultan oben am Fenster saß, sprach sein erster Sekretär für ihn unten im Hofe; da Se. Hoheit aber selbst mehrmals einfielen, so entspann sich eine Art von Zwiegespräch zwischen dem Herrn und seinem redenden Organ. „Der Hunkjar, unser Kaiser", sagte Wassaf-Effendi, „will, daß seine Vorschriften pünktlich vollzogen werden; er wird künftig immer aufs Neue zu Euch wiederkehren, um sich selbst zu überzeugen, ob Alles ausgeführt, was er verordnet." — „Ja, aber alle Jahre geht das nicht", schaltete der Monarch ein, „Hei! Hei! Effendi." — „Ganz recht", fuhr der Redner fort, „jedoch so oft Se. Hoheit es nöthig finden werden." Wassaf wiederholte nun, daß Effendimis allen seinen Unterthanen, weß Glaubens sie auch seien, Schutz und Gerechtigkeit versprächen, und als er eben schließen wollte, rief Se. Majestät ihm ein Banabak (höre, oder eigentlich: siehe mich an) zu und machte ihm bemerklich, daß er vergessen habe, von der Landwehr zu sprechen,
— daß diese Einrichtung den Schutz und die Vertheidigung 141
des Herdes bezwecke und daß es (mit einem Seitenblicke auf uns) in anderen Ländern auch so sei.

Der Großherr hinterläßt sehr bedeutende Summen an jedem Ort, von welchen zuerst die Einquartierung und alle Lasten

*) „Trinkt" Uebersetzung des türkischen Ausdrucks, siehe S. 156.

bezahlt werden, welche die Reise verursacht, sodann die Armen, von welchen Sr. Hoheit eine namentliche Liste eingereicht wird, ihr Theil erhalten. Nicht bloß für Moscheen, sondern auch für Kirchen, die der Reparatur bedürftig, werden die Mittel gewährt. Wenn das Geld nur auch in die rechten Hände kommt, denn die weit verbreitete und tief eingewurzelte Unredlichkeit der Beamten ist das ärgste Hinderniß, mit welchem die Regierung zu kämpfen hat.

Die Bewohner der zunächstgelegenen Ortschaften stehen an der Straße aufgestellt, um ihren Herrn zu begrüßen. Hinter dem Zuge fährt der Münzdirektor und Schatzmeister des Großherrn, der Armenier Duhs Oglu, mit einem schwer beladenen Wagen; er hält bei jeder neuen Volksgruppe an und theilt weiße Geldsäcke von beträchtlichem Gewicht unter die Landleute aus. Es heißt, daß die Kopfsteuer heruntergesetzt, und besonders, daß die Frohndienste beschränkt werden sollen; im Allgemeinen kann es nicht fehlen, daß die Reise des Großherrn einen sehr günstigen Eindruck auf die Bevölkerung des Landes macht, welche bisher von ihrem Beherrscher nichts sahen als die Peiniger, die Steuern eintrieben oder Frohndienste forderten. Außer dem offiziellen: „Chosch gjeldin“ — willkommen! — und „Amin!“ welches beim Vorüberfahren des Sultans erschallt und das die kleinen pausbäckigen Kinder aus voller Kehle schreien, höre ich doch auch, wenn ich manchmal hinterdrein reite, so manches „Maschallah“ — Gott behüte dich!*) — welches weder gefordert, noch bemerkt wird und der wahre Ausdruck der Gesinnung ist. Besonders gut scheinen Se. Hoheit bei den Frauen angeschrieben zu sein,
142 und das ist eine gute Sache in diesem Lande, wo die ganze Erziehung der Kinder in den Händen der Mütter liegt.

*) Maschallah heißt „bei Gott“. Was der Verfasser deutsch giebt, würde vielmehr der Reisewunsch „Allaha ysmarladyk“ sein.

Adrianopel, den 1. Juni 1837.

Wir sind jetzt in der Stadt Kaiser Hadrians angekommen, des Römers, der seinen Namen an der Donau und an der Tiber, am Euphrat und an der Maritza verewigte. Bereits sechs Tage ruhen wir aus und werden übermorgen nach Konstantinopel zurückkehren, woselbst der Großherr seinen feierlichen Einzug halten will.

Die Lage von Adrianopel erhält einen eigenthümlichen Charakter durch den Zusammenfluß von vier beträchtlichen Strömen: Maritza, Arda, Tundscha und Usundscha; daher die weite, mit Maulbeerbäumen bedeckte Niederung, welche die Stadt einschließt. Adrianopel ist auf einem Hügel erbaut, dessen Gipfel von der prachtvollen Moschee Sultan Selims gekrönt ist. Zahlreiche große Steinbrücken von schöner Arbeit überschreiten die vielen Wasserarme in allen Richtungen, und der Anblick dieser Stadt von außerhalb ist höchst prachtvoll.[161])

Adrianopel war, nachdem die osmanischen Herrscher den europäischen Boden betraten, der Sitz ihrer Regierung, wie Brussa es zuvor gewesen und wie Konstantinopel es später wurde. Das alte Seraj ist noch jetzt erhalten;*) ich habe es heute mit großem Interesse besucht; die Oertlichkeit einer prächtigen Wiese an der Tundscha, überschattet von mächtigen Platanen und Ulmen, ist ganz so, daß sie einladet, ein Zelt aufzuschlagen, keineswegs aber, ein Haus darauf zu bauen, denn im Winter ist Alles rings umher überschwemmt. Hohe Mauern umschließen den ziemlich beträchtlichen Raum, auf welchem eine Menge regelloser Gebäude, einzelne Wohnungen, Bäder, Küchen und Kioske in verschiedenen Höfen vertheilt sind. Einige dieser letzteren sind wohl erhalten, sie zeigen sehr schön gearbeitete und überaus reich vergoldete Plafonds, marmorne Bassins, künstlich gearbeitete

*) Am 17. Januar 1878 beim Anrücken der Russen von den Türken in die Luft gesprengt.

143 Gitter und schönes Schnitzwerk. In der Mitte des Ganzen erhebt sich ein massives steinernes Gebäude, von einem seltsam geformten Thurm überragt, dessen Wände zum großen Theil noch heute mit dem schönsten Marmor und Jaspis bekleidet sind; die Decken aber sind eingestürzt und die schönen Porzellantafeln mit vergoldeten Arabesken, welche die Wände schmückten, fast ganz heruntergerissen. Das Gebäude ist so solide und so massiv erbaut, daß es wohl noch Jahrtausenden widerstehen kann; es ist aber nicht sehr groß, und es geht hier wie im Seraj zu Konstantinopel, wo man unter lauter Kiosken vergeblich nach einem eigentlichen Hauptgebäude sucht. Das Seraj von Adrianopel hat dagegen nicht jenes gefängnißähnliche Aussehen, die Sultane, welche es bewohnten, waren dem Moslem noch nicht unsichtbar geworden.

Von den Gebäuden des Harems sind die Mauern aus Fachwerk eingestürzt, und die bleiernen Dächer und Kuppeln scheinen schier in der Luft zu schweben. Dieser Theil des Serajs wird gegenwärtig durch Niemand anders als einen Hirsch bewohnt, der die Besuchenden sehr unfreundlich empfängt.

Nicht weit vom Seraj erhebt sich unter Bäumen die schöne Moschee Bajasids, den die Türken Sultan „Blitz“ (Jilderim) nennen. In einem Winkel als Eckstein neben dem Thor fand ich den Torso eines kolossalen Standbildes, im schönsten dunkelrothen weiß gesprenkelten Porphyr gearbeitet. Es war Brust und Leib eines Mannes in der römischen Toga; vielleicht war es Kaiser Hadrian, den der „Blitz“ dahin geschleudert.

Aber hoch über alle die vielen Moscheen Edrenehs erhebt sich die Kuppel Sultan Selims*) mit den vier schlanken Minarets. Ich fand den Durchmesser der Wölbung hundert Fuß, also fast so groß**) als irgend eine in Konstantinopel, selbst die

*) Selim II., 1566 bis 1574.

**) Er ist in Wirklichkeit größer, nämlich 32,24 m gegen 31,61 der Hagia Sophia. Die Moschee, ein Bau des berühmten Architekten Sinan, gilt für die schönste der Türkei.

Aya-Sophia nicht ausgenommen. Zweihundertundfünfundvierzig Stufen führten mich auf den obersten der drei Umgänge oder kranzförmigen Balkone eines der Minarets, und da jede der Stufen 7½ Dezimalzoll mißt und die Spitze des Minarets den oberen 144
Kranz noch um ein Fünftel der ganzen Höhe überragt, wie sich dies aus der Ferne sehr wohl schätzen läßt, so beträgt die ganze Höhe über 200 Fuß,*) bei einem Durchmesser von unten 11, oben nur 8 Fuß, am Schatten gemessen. Die Minarets gleichen daher in der That eher Säulen als Thürmen, und doch, so künstlich sind sie erbaut, winden sich in ihrem Innern drei vollkommen bequeme Treppen ineinander, so daß drei Menschen zugleich hinaufsteigen können. Ohne im Geringsten zum Schwindel zu neigen, schien mir der erste Blick von oben herunter schauerlich. Die breite Kuppel, der steinerne Vorhof mit der schönen Fontäne in der Mitte, die ausgedehnten Imarete oder Armenküchen, Medresseen oder Schulen und viele andere mit Bleikuppeln gedeckte Gebäude, welche zur Moschee gehören, das Alles liegt tief und unmittelbar unter den Füßen des Beschauers. Man glaubt, die entsetzlich schlanke Steinsäule könne umschlagen, wenn man sich dem Rande der Galerie nähert. Die Kuppel erhebt sich bis beträchtlich über die halbe Höhe des Minarets und mag im Innern 120 Fuß hoch sein.[162])

Konstantinopel, den 6. Juni 1837.

Heute früh um 9 Uhr kamen wir vor Konstantinopel an und zogen durch das Thor Topkapu, das Thor der Kanone, vormals des heiligen Romanus, in die Hauptstadt ein.**) Es ist dasselbe Thor, durch welches Mohammed der Zweite in die Stadt der griechischen Kaiser drang und vor welchem der letzte Konstantin unter einer nahestehenden Cypresse fiel. Die Enkel der Eroberer (die, beiläufig gesagt, von dem Allem nicht viel wissen)

*) In der That sind sie über 60 m hoch.

**) Etwa in der Mitte der Landseite von Konstantinopel.

waren zu Tausenden gekommen, um den Großherrn zu empfangen, welcher sich nach dem alten Seraj begab, um im Gemach, wo das Kleid des Propheten aufbewahrt wird, seine Andacht zu verrichten.

145 29.

Stillleben von Bujukdere. — Der Tschibuk.

Bujukdere, den 13. Juni 1837.

Da bin ich denn wieder in den ruhigen Hafen von Bujukdere eingelaufen. Ich bewohne für ein paar Wochen ein Kiosk am Bosporus; die Kaiks gleiten geräuschlos unter meinem Fenster vorüber, und die Berge rings umher sind mit Grün bedeckt, während um Konstantinopel schon Alles von der Sonne versengt ist. Aus welchem meiner zahlreichen Fenster ich auch hinausschaue, überall sehe ich in die Pracht eines weiten Seegemäldes, einer Gebirgslandschaft oder in ein enges ummauertes Gärtchen voll blühender Rosen und Oleander. Die kleinen Rasenparterres sind mit Blumentöpfen eingefaßt und die Gänge in künstlichen Dessins mit Seemuscheln ausgeschüttet. Der duftende Jasmin drängt sich durch die Gitter der Fenster, und Geisblatt und wilder Wein überranken die Mauern. Auf dem Meere aber fängt der Tag sich zu regen an; die Sonne ist schon über die asiatischen Berge emporgestiegen, der Nordwind, der den ganzen Sommer hindurch weht und den Aufenthalt hier so kühl und angenehm macht, streift über die blanke Spiegelfläche des Wassers und weckt die Wellen, welche während der Nacht mit der übrigen Natur geschlafen haben; die großen, ganz dicht am Ufer liegenden Schiffe lichten die Anker, und das Klappern der Spille und der einförmige Gesang der Matrosen verhallt, wie ein Segel um das andere sich entfaltet und das Fahrzeug langsam den breiten Strom des Bosporus hinabgleitet. Wenn ich das Plätschern der Wellen höre, von denen ich mit dem gemächlichen Diwan nur

durch die Fensterscheiben in der hölzernen Wand getrennt bin, so
ist mir, als ob ich mich in der Kajüte eines großen Schiffs be=
fände,[163]) und wenn ich mich umdrehe, so glaube ich in ein
Klostergärtchen zu schauen, nur daß statt eines Franziskaners ein 146
breiter Türke am Thorwege sitzt und sein Nargileh oder die
Wasserpfeife raucht.

Man begreift nicht, wie die Türken haben leben können, ehe die große Erfindung der Pfeife gemacht wurde.*) Wirklich waren die Gefährten Osmans, Bajasids und Mehmets ein turbulentes Volk, das beständig im Sattel lag und Länder und Städte eroberte. Seit Suleimans Zeiten haben sie ihre Nachbarn auch wohl noch manchmal heimgesucht, sind aber doch ein wesentlich sitzendes und heute ein wesentlich rauchendes Volk geworden, denn selbst die Frauen „trinken" den Tschibuk.

Ich war kürzlich nach Kjat=hane oder dem Thal der süßen Wasser geritten und hatte mich dort auf einem kleinen niedrigen Rohrschemel, hinter dicken Platanen, so nahe an eine Gruppe Frauen herangesetzt, wie die türkische Etikette es erlaubt, d. h. noch ein gutes Endchen ab. Diese Damen formalisirten sich sehr über eine Partie Jüdinnen, welche ebenfalls in einem Kaik von Konstantinopel herübergekommen waren und auf dem grünen Sammetteppich der Wiese spazieren saßen; denn einmal waren sie so schrecklich entschleiert, daß man das ganze Gesicht von den Augenbrauen bis zur Oberlippe (letztere jedoch exklusive) zu sehen bekam, und dann tranken diese Ungläubigen Branntwein oder wohl gar Wein. „Schickt sich das?" fragte eine breite „Kokonah",**) „was ziemt sich für eine anständige Frau? eine Tasse Kaffee, eine Pfeife Tabak et voilà tout!" Dies zur Belehrung für unsere Damen.

---

*) Und doch wurde das Rauchen von den Sultanen erst nach sehr harten Kämpfen erstattet.

**) Kokona, neugriechischer Ausdruck für Frau, der aber immer etwas Steifes, Altfränkisches an sich hat.

Zwei Dinge sind in Konstantinopel zur Vollkommenheit gebracht: die Kaiks, von denen ich Dir schon geschrieben, und die Pfeifen. Ein gewisser Grad von Unübertrefflichkeit führt zur Uniformität; ein Kaik ist genau wie das andere, so ist es mit den Pfeifen auch, und ich brauche Dir nur eine zu beschreiben, so kennst du die ganze Kategorie von 28 Millionen (denn in diesem Lande hat Jeder seine Pfeife).

147 Das Weichselkirschrohr ist 2 bis 6 Fuß und darüber lang, je länger und je dicker, um so kostbarer. Wenn der unwissende Franke (die Türken sagen Jabandschi — „der Wilde") einen Tschibuk kauft, so erhält er in der Regel ein aus Ahornholz gedrechseltes und mit Kirschbaumrinde plattirtes Rohr. Die Türken erkennen den Europäer auf den ersten Blick, besonders wenn er den Feß aufsetzt und mit Sommersprossen, rothem Bart und blauen Augen, mit Handschuhen an den Händen und Brillen auf der Nase Prätension macht, für einen echten Gläubigen zu gelten.

Das zweite Requisit ist der Kopf (Luleh); der rothe Thon wird in bleierne Formen gepreßt, getrocknet und gebrannt. Du findest ganze Straßen von Läden, wo nur solche rothen Köpfe, andere, in welchen nur die Rohre feilgeboten werden; dieser Umstand bewirkt, daß man nie übertheuert werden kann.

Das letzte und kostbarste Stück der Pfeife ist die Bernsteinspitze (Takkim). Am geschätztesten ist der milchweiße Bernstein ohne Adern oder Flecken, und wenn eine solche Spitze aus großen Stücken besteht, so kostet sie vierzig, fünfzig, selbst hundert Thaler. Ich glaube, daß der größte Theil alles seit Jahrhunderten gefundenen Bernsteins nach der Türkei gewandert ist, denn auch der geringste Türke sucht dabei ein Stückchen für seine Pfeife an sich zu bringen. Wahr ist es, daß keine andere Substanz oder Komposition so angenehm für die Lippen ist wie der Bernstein, von dem man sich noch überdies überzeugt hält, daß er keinen ansteckenden Stoff annimmt; dies ist zur Zeit der Pest

beruhigend, denn wenn ein besonders geschätzter Gast eintritt, so giebt der Türke ihm sogleich seine eigene Pfeife zu rauchen.

Der Tabak (Tütün) ist vortrefflich und besonders der syrische von Ladik geschätzt; er wird sehr dünn geschnitten, brennt leicht und knistert wie Salpeter.

Ein eigener Diener hat nichts Anderes zu thun, als seinem Herrn, der selbst nichts zu thun hat, die Pfeife rein zu halten, sie zierlich zu stopfen, eine glühende Kohle genau mitten auf den 148
Tabak zu legen, den Tschibuk anzurauchen und mit einer gewissen Ceremonie zu überreichen; er faßt dabei das Rohr oben mit der rechten Hand, die linke aus Ehrfurcht vorn über den Leib gelegt, so schreitet er schnell auf Dich zu und setzt den Kopf genau so an die Erde, daß, wenn er die Spitze herumschwenkt, sie Dir an die Lippen reicht; dann schiebt er eine kleine Messingschale unter den Kopf, um den kostbaren Teppich vor der Kohle zu bewahren, und zieht sich rückwärts an die Thür zurück, wo er stehen bleibt und wartet, bis er wieder stopfen kann.

Die Türken sagen: die Pfeife „trinken" (tschibuk itschmek), und wirklich schlürfen sie sie, wie wir ein Glas Rheinwein; sie ziehen den Rauch ganz in die Lungen ein, lehnen den Kopf zurück, schließen die Augen und lassen den berauschenden Dampf langsam und mit Wohlbehagen durch Nase und Mund ausströmen.

Ich habe früher nie rauchen können, und als ich beim Seraskier die ersten Tschibuks zu genießen nicht vermeiden konnte, dachte ich mit Schrecken an eine wahrscheinlich bevorstehende Seekrankheit. Indeß habe ich mich an die hiesige Art zu rauchen schnell gewöhnt und finde sogar ein Vergnügen daran, unter einer schattigen Platane den Blick über Meer und Berge schweifen zu lassen und halb träumend, halb wachend den expansiblen Trank aus der Pfeife zu leeren.

Um das Kapitel des Rauchens vollständig abzuhandeln, muß ich noch der Wasserpfeife (Nargileh) erwähnen. Der Rauch

eines sehr schweren, etwas angefeuchteten Tabaks (Tümbeki) wird durch Wasser geleitet und gelangt kalt durch einen viele Ellen langen dünnen Schlauch in den Mund des Rauchers. Das Wasser befindet sich in einer gläsernen Urne (böhmischer Arbeit); der Türke thut eine Rose oder eine Kirsche hinein und hat seine harmlose Freude daran, wie diese bei jedem Zuge auf der bewegten Oberfläche tanzt. Ein solcher Nargileh, ein schattiger
149 Baum, eine plätschernde Fontäne und eine Tasse Kaffee sind Alles, was der Türke bedarf, um sich 10 bis 12 Stunden des Tages köstlich zu unterhalten. Der „Kjef“ oder die gute Laune des Orientalen besteht in einer gleichmüthigen Seelenstimmung mit gänzlicher Vermeidung aller Emotionen.*) Eine lebhafte Unterhaltung oder nur eine weite Aussicht sind schon Störungen;**) dagegen erhöht es sehr die Laune, wenn zur Romaika oder Zither der Armenier eine der einförmigen, durch das ganze weite Reich gleichtönenden Weisen singt, deren Refrain stets Aman, Aman — „Erbarmen“ — ist, oder wenn griechische Knaben ihre nach unseren Begriffen höchst anstößigen und ungraziösen Tänze ausführen. Aber selbst zu singen oder selbst zu tanzen, kommt keinem Moslem in den Sinn; man könnte ihm ebenso gut zumuthen, sich zu geißeln oder spazieren zu gehen.

Ich finde indeß, daß einem Franken auch die reizendste Gegend und selbst die Pfeife nicht Umgang und geistige Mittheilung ersetzen können; damit sieht es nun am schönen Bosporus schlecht aus. Die Diplomaten wohnen in verschiedenen Dörfern, sie sind durch die Entfernung wie durch Rücksichten getrennt, und die Peroten gehen in ihren Ideen selten weiter als die Kaiks, d. h. nicht über die nächste Umgebung hinaus.[164]) Ich freue mich daher unbeschreiblich auf die nahe Ankunft der Offiziere, welche der Großherr vom König erbeten hat. Während andere Mächte sich die größte Mühe geben, Offiziere in den

*) Vergl. S. 72.

**) Vergl. hinten Anm. 79.

türkischen Dienst zu bringen,*) ohne daß es ihnen gelungen, hat unsere Regierung in dieser Beziehung nur den wiederholten Wünschen und Anträgen der Pforte nachgegeben, wodurch denn unsere Stellung von der wenig beneidenswerthen der fränkischen Talimdschis oder Instrukteure sich wesentlich anders gestaltet hat.

30. 150

Zweite Audienz beim Großherrn.

Bujukdere, den 26. Juli 1837.

Am Tage, nachdem ich Dir das letzte Mal geschrieben, wurde ich ins Mabeïn**) befohlen. Dies Gebäude ist durch eine hohe Mauer noch von dem eigentlichen Seraj oder Schloß geschieden, in welchem dann das Harem wieder besonders abgetheilt ist, welches nur von Frauen, Verschnittenen und dem Großherrn selbst bewohnt wird. Wassaf-Effendi, der bisherige erste Sekretär und Günstling des Großherrn, von dem ich Dir geschrieben, war abgesetzt und seine Stelle durch Sayd-Bey eingenommen, den ich auf der Reise näher kennen gelernt. Das Gespräch drehte sich um gleichgültige Gegenstände und unvermeidliche Komplimente. Eine Pfeife wurde nach der anderen geraucht, und Zeit und Weile fingen mir an lang zu werden, als Sayd-Bey mich aufforderte, ihm zum Großherrn zu folgen; da dergleichen Audienzen hier selten und ungewöhnlich sind, so kam mir dieser Vorschlag sehr unvermuthet. Ich war in meinem Ueberrock und Strohhut, also nichts weniger als hochzeitlich gekleidet. Das Palais Beglerbey, wo der Sultan im Sommer residirt, erhebt sich an der asiatischen Seite des Bosporus in einer sehr schönen Lage.***) Rechts sieht man die weißen Thürme der Hissare oder alten Schlösser und den Bosporus hinauf bis

*) Vergl. zu Seite 25.

**) Vergl. zu S. 33.

***) Bejlerbei; seit 1865 steht an der Stelle ein großartiger Marmorpalast, den Sultan Abdul Aziz erbaute.

fast nach Bujukdere, links Skutari, Pera und Galata, Konstantinopel und die Seraispitze mit ihren weißen Minarets und schwarzen Cypressen. Beglerbey selbst ist ein ausgedehntes Gebäude, hellgelb angemalt, wie alle übrigen Wohnungen aus Brettern zusammengenagelt und mit zahllosen Fenstern, eins über dem anderen. Ich trat durch ein vergoldetes Thor in einen echt türkischen Garten mit kleinen, von Buchsbäumen ein-
151 gefaßten Blumenparterres, die Gänge mit Muscheln ausgestreut; Bassins mit Goldfischchen und Springbrunnen waren umstanden von Pyramiden aus Cypressen- und Orangenbäumen. Im Hintergrunde erhoben sich Terrassen mit eben solchen Partien, schönen Treibhäusern und Kiosken; das Ganze aber ist von hohen Mauern umgeben, die zwar grün angestrichen sind, aber doch etwas sehr Beengendes haben. Nach dem Bosporus sind die Fenster in der Mauer außer den größeren Gittern mit einem ziemlich dichten Geflecht aus Rohrstäbchen zugesetzt, so daß man zwar hinaus, aber nicht hinein sehen kann. An der Seite des Harems sind diese Rohrjalousien doppelt und schließen, selbst im dritten Stock des Palais, die Fenster bis zum obersten Rande.

Ich sah mir eben diese Herrlichkeiten an, als der Großherr über eine Art Galerie aus dem Harem ging und uns aus dem Fenster rief, heraufzukommen. Unten auf dem Flur, welcher mit schönen Marmorplatten ausgelegt ist, begegneten wir dem dritten Prinzen Sr. Majestät auf den Armen eines schwarzen Sklaven, einem sehr schönen Knaben von zwei Jahren, lustig und gesund aussehend. Sayd-Bey hatte die Ehre, den Rockzipfel des Kindes zu küssen. Wir stiegen eine recht schöne breite Treppe hinauf, durchschritten einige Säle, in denen eigentlich nichts war, was man nicht in jedem gut eingerichteten Privathause bei uns auch findet (außer etwa die sehr schönen Parkets aus Cedern- und Nußholz), und standen vor Seiner Hoheit, welcher in einem Kabinet ganz nahe an der Thür in

einem Lehnsessel saß und seine Pfeife rauchte. Vor ihm stand Mehmet Aly-Bey, neben ihm Rissa-Bey, seine beiden Pagen oder Vertrauten, die Arme vorn verschränkt, in ehrfurchtsvollem Schweigen. Das Zimmer war von einer angenehmen Dunkelheit; ein starker Zugwind, den hier Niemand fürchtet und ohne den man nicht leben kann, unterhielt trotz der Hitze des Tages die angenehmste Kühle; die Fenster sahen auf den Bosporus, dessen Strömung sich hier mit Geräusch gegen den Quai bricht. 152
Nachdem Sayd-Bey mit der Hand den Fußboden berührt, meldete er einige Dienstangelegenheiten und brachte dann eine Entschuldigung wegen meiner Toilette vor; der Großherr erwiderte, daß das ganz einerlei sei, und drückte in freundlicher und wohlwollender Weise seine Zufriedenheit aus, mich zu sehen. Se. Majestät erwähnten der gemachten Reise, äußerten sich beifällig über mehrere Gegenstände und erkundigten sich, ob meine Kameraden schon unterwegs seien. Zum Abschied ließ der Großherr mir durch Rissa-Bey eine sehr schöne Tabatiere überreichen, mit dem Bedeuten, ich möge sie als Andenken in meiner Familie aufbewahren.

31.

Der Thurm von Galata.

Bujukdere, den 14. September 1837.

Zu meiner großen Freude trafen am 28. August*) drei meiner Kameraden, die Kapitäns Baron v. Vincke und Fischer vom Generalstabe und v. Mühlbach vom Ingenieurkorps, in Konstantinopel ein. Das Dampfschiff war aus Triest erwartet, und ich bestieg einmal über das andere den gewaltigen runden Thurm von Galata, von dem ich über das Gewimmel des Hafens, über Konstantinopel und die Bogen des Valens fort in die flimmernde

*) Am 27. August nach v. Vincke, Sendung S. 9.

Proportis hinausspähte. Die Prinkiposinseln und der rauhe Fels von Proti*) tauchen in blauen Umrissen aus der lichten Fläche empor, welche von dem Felsgebirge von Mudania begrenzt wird; dahinter erhebt wie eine weiße Wolke der zackige Olymp sein beschneites Haupt über die warme Seelandschaft, und in kaum erkennbarer Nebelgestalt zeigen sich am fernsten Horizont noch Katolymnia und die Berge von Cyzikus. Warten ist an sich ein fatales Ding, aber der Thurm von Galata ist der
153 Punkt, von wo man es noch am ersten eine Weile aushält; vierzig Schritte führen Dich rings um die Balustrade des Thurms, aber welche Mannigfaltigkeit von Gegenständen erblickt das Auge während dieser vierzig Schritte! Von dem östlichen Rande des Umgangs schweift der Blick über die mächtige Vorstadt Skutari (Uskübar), das alte Chrysopolis, welche mit zahllosen Häusern, prächtigen Moscheen, Bädern und Fontänen amphitheatralisch an einer Höhe emporsteigt, deren Gipfel durch einen schwarzen Cypressenwald gekrönt ist. In der reizendsten Lage am Felsufer des Marmarameeres erhebt sich die ungeheuere Kaserne für zehntausend Mann und die zierliche Moschee Selimnje, weiter rechts schimmern die Häuser von Kadiköi, dem alten Chalcedon, dessen Gärten die schroffen Klippen von Moda-Burnu kränzen, und dahinter erstreckt sich ein wunderbar schönes niedriges Vorgebirge weit in die See, welches von riesenhaften Platanen und Cypressen bestanden ist. Ein kleiner Leuchtthurm auf der äußersten Spitze hat ihm den Namen Fener-Bagtschesi, der „Laternengarten“, gegeben. Näher heran taucht aus der Fluth des Bosporus, da, wo er in die Propontis tritt, der phantastisch geformte Mädchenthurm Kys Kulesi,**) den die Europäer, ich weiß nicht warum, Leanderthurm nennen; das wäre ein köstliches Plätzchen für einen Einsiedler, der mitten im

*) Proti ist auch schon eine der Prinzeninseln, wie ihr Name besagt, „die erste“, d. h. nächste an Konstantinopel; die anderen, Antigoni, Chalki und Prinkipo, scheint der Verfasser zusammenzufassen.

**) Vergl. zu S. 21.

regsten Getümmel des Lebens, umgeben von einer halben Million Menschen, in der tiefsten Abgeschiedenheit verweilen wollte. Drei große Städte blicken auf jenen Thurm, die mächtigsten Schiffe ziehen dicht an ihm vorüber, und zahllose Nachen umkreisen ihn, aber ohne ihn zu berühren.*) Mit Entsetzen wendet sich Jeder von diesen Mauern ab, denn sie enthalten ein Pesthospital. Vor Allem aber zieht die Spitze des Serajs den Blick des Beschauers auf sich durch die Schönheit ihrer Form und die ganz besondere Pracht der Farben. Der Bosporus wälzt sich mit Gewalt gerade auf diese durch das Goldene Horn und die Propontis gebildete Landzunge; seine Wellen sind hier zu allen Zeiten in hüpfender
Bewegung, und köstlich zeichnen sich auf diesem tiefblauen Grund 154
und gegen das Schwarz der Cypressen und schattigen Platanen die Marmorkioske mit goldenen Gittern, die weißen Minarets und hellgrauen Bleikuppeln ab.

Ich führe Dich jetzt an den nördlichen Rand des Thurms, von wo aus der staunende Blick die Ufer des Bosporus bis zum „Riesenberg" (Juscha-Dag)**) verfolgt; wie ein mächtiger Strom[165]) windet die Meerenge sich zwischen lauter zusammenhängenden Ortschaften, zwischen Palästen, Moscheen, Kiosken und Schlössern hindurch, zwei Meere verbindend und zwei Welttheile trennend. Sie bildet eigentlich die Hauptstraße von Konstantinopel, wenn man unter dieser Benennung das ganze Aggregat von Städten, Vorstädten und Ortschaften versteht, in welchem 800 000 Menschen dicht beisammen wohnen. Gegen den Bosporus sind die Hauptfaçaden der türkischen Sommerwohnungen (Jalys) gewendet, und der Rajah strebt, wenigstes ein paar Fuß breit Raum für sein Haus oder sein Gärtchen unmittelbar an seinen Fluthen zu behaupten.***) Dort auf der asiatischen Seite leuchtet neben der reizenden Moschee von Beglerbey der Sommerpalast

*) Jetzt Signal- und Leuchtthurm.

**) Jenseits Beikos; wörtlich „Berg des Josua", dessen riesenhaftes Grab dort gezeigt und von den Türken verehrt wird.

***) Vergl. S. 104.

Anadoli Kavak und Juscha dagh

gez. v. Helmuth von Moltke

von Stavros, auf der europäischen Beschiktasch, welches der Sultan des Winters bewohnt, und Tschiragan, welches noch im Bau und alle übrigen an Ausdehnung übertrifft; dort ziehen die mächtigen Schiffe hinauf, die weißen baumwollenen Segel werden eins über das andere gethürmt, um jeden Hauch des Südwinds aufzufangen, welchen ganze Flotten auf einmal benutzen, um die starke Strömung zu überwinden. Unabhängig vom Winde brausen die Dampfschiffe einher; die langen Rauchstreifen erheben sich am wolkenlosen Himmel, und die Bergufer ertönen von den schnellen Schlägen ihrer Räder; unbeweglich, in langen Reihen, ruhen hier die gewaltigen Kriegsschiffe, aus drei Reihen von Feuerschlünden drohend. Ihre stolzen Masten tragen die rothe Flagge mit dem Halbmond hoch in die blaue Luft. Aber
155 Tausende, ja viele Tausende von leichten Nachen durchkreuzen schnell und geschäftig in allen Richtungen diese majestätische Hauptstraße.

Und doch darfst Du nur zehn Schritte weiter links gehen, so blickst Du, statt in diese Scene des regsten Lebens und Treibens, hinaus in eine menschenleere Einöde. Soweit das Auge reicht, nichts als unbebaute Flächen und baumlose Hügel, und kaum entdeckst Du einen sandigen Saumpfad durch das hohe Heidekraut und Gestrüpp, dies ist die Campagna des neuen Rom; so ist der Kontrast der See- und Landseite Konstantinopels.

Dicht unter Dir freilich hast Du das Getümmel im Goldenen Horn (Chrysokeras), im Arsenal, in den Schiffswerften, auf der neuen Brücke und in Galata. Die Mannigfaltigkeit dieser Aussicht ist so groß, daß man Tausende von Gegenständen achtlos übersieht, vor denen man an einem anderen Orte staunend stehen bleiben würde.

Mich interessirt diesmal nichts so sehr als eine kleine schwarze Rauchwolke am blendenden Horizont der Propontis, die immer näher rückt und sich bald in ein breites Dampfschiff

verwandelt; die Wellen stiegen schäumend an seiner schwarzen Brust empor und flossen schneeweiß zu beiden Seiten hinab, weithin einen Silberstreif auf die blaue Fläche zeichnend. Jetzt kämpfte das Dampfschiff mit der starken Strömung an der Spitze des Serajs, aber siegreich schoß es hinter den alten Mauern hervor, wendete in dem Hafen herum, und mit lange anhaltendem Gerassel sank der Anker auf den tiefen Grund hinab.

Ich brachte meine Kameraden sogleich nach Bujukdere,[166]) wo freundliche Wohnungen für sie bereit standen, und es war ein großes Vergnügen, zu Pferd und im Nachen ihr Führer durch alle diese schönen Umgebungen zu sein, welche ich durch meine Aufnahme schon gründlich studirt hatte.

32. 156

Reise durch Rumelien, Bulgarien und Dobrudscha. — Der Trajanswall.

Varna, den 2. November 1837.

Nach kurzem Aufenthalt in Bujukdere wurden meine Kameraden und ich dem Großherrn vorgestellt, welcher uns zu Beglerbey sehr gnädig empfing,[167]) bald darauf erhielten wir Befehl zu einer Reise nach der Donau.*) Bei uns würde man sich auf die Schnellpost setzen und wäre in zwei bis drei Tagen da; hier macht das etwas mehr Umstände; unser Cortege bildet eine kleine Karawane von einigen vierzig Pferden, und als wir über die Brücke von Konstantinopel ritten (21. September), sah der Zug ganz stattlich aus: voraus eilte ein Tartar in seinem rothen Anzuge mit Pistolen und Handschar, der die Quartiere macht

*) Motiv bei v. Vincke, Die militärische Sendung 2c. S. 12: „Der erste Auftrag, welchen einige Tage nach der Audienz die vier preußischen Offiziere gemeinschaftlich erhielten, war der: »die Defileen des Balkans und die Festungen am Balkan und in der Donau bis Rustschuk aufwärts zu rekognosziren, über ihre Vertheidigungsfähigkeit zu berichten und Vorschläge zu ihrer Verstärkung zu machen, dann aber gleich zu demselben Zweck die Dardanellen zu bereisen.«“

und die Pferde auf den nächsten Posten zusammentreibt; zwei
andere Tartaren schließen den Zug, um Alles in Obacht zu
nehmen und die Nachzügler vorwärts zu treiben. Die mili-
tärische Bedeckung bilden drei Kawasse oder Gendarmen; außer
ihnen folgen zwei armenische Dolmetscher, zwei griechische Be-
dienten, ein Koch, drei türkische Offiziere, vierzehn Packpferde, vier
oder fünf Surudschi oder Pferdejungen und ein paar Reservepferde.

Auf der großen Straße nach Adrianopel bewegte sich dieser
Train schnell genug vorwärts; bald aber fingen die Bedienten
an zu klagen; der eine hatte Kopfschmerzen, der andere Fieber,
und alle hatten sich durchgeritten. Von Tschatall-Burgas bogen
wir aus nach Kirklißе.*) Die Berge wurden immer höher,
die Wege schlechter, und der Regen strömte reichlich herab. Die
Quartiere in den Dörfern waren unbeschreiblich elend; am vierten
Tag kamen wir nach Umur-Fakih, welches auf der Karte mit
großen Lettern geschrieben, aber in der That nur ein ganz elen-
des Dorf ist. Zwei Drittel der Häuser standen leer, weil die
157 Bewohner an der Pest gestorben oder vor ihr geflohen waren.
Als wir in die Wohnung des Tschorbadschi**) einzogen, mußte die
Familie zum Hause hinausgetrieben werden; wir zündeten ein
mächtiges Feuer an und breiteten unsere Decken von Ziegenhaar
aus; einer eben vorübergehenden Gans wurde ohne weitere Um-
stände der Hals abgeschnitten, und kaum gerupft, spazierte sie
in den Kessel, wo sie sich mit einigen Hühnern und einer reich-
lichen Portion Gerstengrütze zusammen fand und uns Hungrigen
ein recht konsistentes Mahl gab. In dieser ganzen Prozedur war
nicht das geringste Ungewöhnliche, außer daß wir den anderen
Morgen die Leute bezahlten und beschenkten.

Unser Zug theilte sich nun in mehrere Kolonnen; Baron
v. Vincke und ich dirigirten uns nach Burgas am Schwarzen

---

*) Kyrk kilisse „die 40 Kirchen".
**) Tschorbadschi „Suppenherr" siehe S. 142, hier ist christlicher Dorfältester gemeint,
siehe S. 175.

Meere, schifften uns nach Sizepolis und von da nach Achiolu ein, *)
überschritten bei fortwährendem Regenwetter den Balkan und
ruhen uns jetzt in Varna aus, wo uns der Pascha aufs Zuvor-
kommendste aufgenommen und wo man für uns so gut gesorgt
hat, wie es die Umstände erlauben. Eben hat Se. Excellenz
uns den Besuch gemacht und die Pfeife mit uns geraucht.

Ich kann der Ovidischen Klage von den eisigen Ufern der
Donau nur beistimmen.**) Ungewöhnlich früh trat dies Jahr
die rauhe Jahreszeit ein, und schon Anfang Oktober waren
kleine Wasser des Morgens zugefroren. Am schlimmsten aber
war der Regen und noch schlimmer die Entbehrungen, zu welchen
die Vorsichtsmaßregeln zwingen, die wir gegen eine furchtbare
Pest zu nehmen hatten, welche diesen Herbst ganz Rumelien und
die Ostküste Bulgariens heimsuchte. Wenn man nach einem
langen Ritt Abends durchnäßt ins Nachtquartier kam, so hatte
man eigentlich nur die Wahl zwischen einer möglichen Pest und
einer gewissen Erkältung; die erste Frage war: Wie steht es hier
mit der Krankheit? Die Türken zuckten mit den Achseln, die
Rajahs jammerten, alle Häuser waren verdächtig, und es blieb
nichts übrig, als ein von seinen Einwohnern verlassenes Konak
zu erbrechen, alle Gegenstände daraus zu entfernen, in Ermangelung 158
von Fensterscheiben die Läden zu schließen und ein mächtiges
Feuer anzuzünden, an welchem gekocht und getrocknet wurde.
Jeder von uns führte große Säcke aus Haartuch mit sich, welche
der Ansteckung nicht ausgesetzt sein sollen, diese wurden aus-
gebreitet, unsere eigenen Betten darauf gelegt, und so ging's
alle Tage weiter. Unsere griechischen Bedienten hielten das aber
nicht lange aus, einer wurde nach dem anderen krank, und den
meinigen mußte ich schon von Varna aus zu Schiffe zurück-

*) Pläne der drei Ortslagen Russisch-Türkischer Feldzug Nr. 13 f. h. i. vergl. ebenda S. 256. Die beiden letzteren sind die antiken Orte Apollonia (byzantinisch Sozopolis) und Anchialos.

**) Z. B. Trist. II, 190 f., doch ist da nicht vom Fluß die Rede, sondern von der ganzen Gegend am Schwarzen Meer um Tomi, den Verbannungsort des Ovid (jetzt Küstendsche).

schicken; einer meiner Kameraden [168]) bekam das Fieber und hatte die ganze Reise krank mitmachen müssen; am besten waren unsere Türken daran, die lachten über alle unsere Vorsicht, legten sich auf die weichen Kissen zur Ruhe und blieben eben auch gesund.

Das Land hat fürchterlich gelitten; gewiß ein Drittel der Häuser stand leer. Sowie die Türken das Dasein der Pest ganz leugnen, so halten die Bulgaren sie für eine Person; in Fakih sah ich eine Frau so elenden Aussehens, daß ich ihr ein Almosen gab oder vielmehr aus Vorsicht zuwarf. Wir fragten sie, was ihr gefehlt, und da sie den türkischen Namen der Pest nicht kannte, so sagte sie: „Die Frau, die des Nachts herumgeht und die Leute bezeichnet, hat meinen Mann und meine Kinder genommen, ich allein bin übrig." Sie sah aus, als ob sie nicht lange allein übrig bleiben würde. An vielen Orten, namentlich in Bulgarien, hatten alle Einwohner die Flucht in die Berge genommen. Das schöne Tirnowa, welches ich dies Frühjahr so heiter gefunden, gewährte den finstersten Anblick; Kasanlik war fast verödet; in einigen Dörfern sah man kaum einen Menschen. Nördlich des Balkans war es besser, die Krankheit war fast erloschen, hier aber hatte der Krieg fast ebenso schreckliche Spuren hinterlassen wie die Pest; daß zwei Geißeln, wie Pest und Krieg, ein Land grausam verheeren, ist begreiflich, daß aber nach acht
159 Friedensjahren solche Spuren übrig sind, klagt die Verwaltung des Landes laut an. Man glaubt, die Russen seien gestern erst abgezogen: die Städte sind buchstäblich Steinhaufen, nur in einzelnen Hütten, aus den Trümmern zusammengebaut, hausen die Einwohner, und an den überall gründlich geschleiften Werken liegt noch ein Minentrichter neben dem anderen, als ob sie eben gesprengt. Die Hafenstadt Küstendsche enthält vierzig Einwohner; in Mißiwri waren zwei Drittel der Einwohner mit den Russen gezogen und der Rest von der Pest dezimirt.*) Diese

*) Pläne von Küstendsche und Mißiwri (der alten Mesembria) Russisch-Türkischer Feldzug Pl. 12 c. d. Ueber Küstendsche vergl. unten S. 444.

Stadt hat eine malerische und feste Lage auf einem weit ins Meer hineinragenden Felsen; die Ruinen von fünf byzantinischen Kirchen mit zierlichen Kuppeln zeigten, was der Ort einst gewesen, und die Moschee am Eingang der Stadt sprach davon, durch wen sie geworden, was sie ist.

Von Varna an durchzog ich ein Land, welches mir meist schon bekannt war;*) in Schumla hatte ich ein zierliches Haus, in welchem Fürst Milosch früher gewohnt hatte. Hier empfing uns Sayd-Pascha, der Muschir**) von Silistria, Pascha von drei Roßschweifen und Vezier, mit der ausgezeichnetsten Artigkeit; wir fuhren mit ihm in seinem Wagen nach Rustschuk (16. Oktober), und weil dort noch kurz zuvor täglich 60 bis 80 Menschen an der Pest starben, so hielten wir eine nach türkischen Begriffen sehr strenge Absperrung in seinem eigenen Konak.

Von Schumla fuhren wir mit unserem Pascha die Donau schnell hinab, verweilten in Silistria und begaben uns mit dem Vezier auf einen Pachthof bei Rassova, der ihm dort gehört. Unterwegs machte der Pascha die Honneurs; alle Abend waren wir zum Diner bei ihm geladen, wo „alla franca“, d. h. mit Messern und Gabeln (und nur confidentiellement zuweilen mit den Fingern), zugelangt wurde. Der Champagner fehlte nicht; an Essen war eine entsetzliche Fülle, die Zahl der Schüsseln endlos und wohl die Hälfte davon süß. Dabei saß ein Arnaut in einen Winkel gekauert, der die Romaika, eine Art Guitarre mit sehr langem, dünnem Halse, spielte und dabei eine Liebesgeschichte sang oder vielmehr aus allen Kräften seiner Lunge 160
schrie, die zu Sultan Urchans Zeiten, vor Eroberung von Konstantinopel, sehr anziehend gewesen sein mochte. Während der Mann mit angeschwollenen Stirnadern musizirte, tanzten Zigeunerjungen mit Kastagnetten in seltsamen, bettelhaften An-

*) Auf dieser Tour mag Prawady aufgenommen sein. Russisch-Türkischer Feldzug Pl. 9.

**) Hier Oberbefehlshaber, Kommandant, siehe S. 169.

zügen und mit abenteuerlichen Verdrehungen ihrer Glieder. Diese ganze Scene spielte in einem halb erleuchteten Zimmer, welches einer recht eingewohnten Kasernenstube am ähnlichsten sah. An den weißen Kalkwänden hingen einige reich gearbeitete türkische Gewehre und leinene Beutel*) mit der Korrespondenz des Pascha. Außer dem breiten Diwan hatte man Mahagonistühle und Sofas mit seidenen Behängen hineingesetzt, und um gewiß ganz europäisch eingerichtet zu sein, hatte man drei Stutzuhren**) nebeneinander auf einen Tisch gestellt.

In Silistria wurden wir eingeladen, mit dem Pascha ins Bad zu gehen. Ueber die Einrichtung der türkischen Bäder habe ich Dir schon einmal geschrieben. In der Vorhalle, wo man sich auskleidet und in Tücher wickeln läßt, fanden wir einige dreißig Mann von der Dienerschaft des Veziers. Nachdem der Kaffee genommen und eine Pfeife getrunken, verfügten wir uns in das zweite bis auf 18 Grad erwärmte Gemach, wo man sich auf ein weiches Lager hinstreckt, raucht und sich kunstgerecht kneten und frottiren läßt. Mittlerweile wurden wir durch denselben Gesang wie bei der Tafel erfreut, zugleich aber spielte eine Art von komischer Scene: Ein bezahlter Lustigmacher, der auch schon bei den Tänzen fungirt hatte und gelegentlich Prügel bekam, trat hier als Sänger auf; der Spaß bestand nun darin, daß, während dieser Jude sang, Jemand ihm unvermerkt nahte, ihm den Mund voll Seife schmierte, das Gesicht mit Asche färbte oder einen Kübel Wasser über den Kopf goß und dergleichen Scherze mehr; schließlich wurde dem Juden der Bart verbrannt, und so oft sich diese Späße erneuerten, lachte Se. Excellenz aufs Herzlichste.

161 Sayd Mirza-Pascha ist ein Tartar aus Bessarabien; er fing als Pferdejunge an, diente dann in Arabien, Syrien, Morea, Albanien und gegen die Russen; er ist ohne alle wissen-

*) Durchaus üblich zur Aufbewahrung von Briefen.

**) Sehr beliebt als Andeutung europäischer Gesittung; sogar in den Mausoleen der Sultane in Konstantinopel kann man solche aufgestellt sehen.

schaftliche Bildung, abergläubisch bis zum Erstaunen, aber von natürlichem Verstande und richtigem Takte. — Freilich weicht die Gastfreiheit des Muschirs von Silistria sehr ab von dem, was wir bei uns von einem kommandirenden General erwarten; indessen brauchen wir in unserer eigenen Geschichte nicht allzu weit zurückzugehen, um unsere Fürsten und Herren bei vollen Schüsseln und reichlichem Getränk in schlechten Zimmern und bei derben Späßen heiter zu sehen.

Ein für mich neuer und interessanter Terrainabschnitt war die Dobrudscha, das Land nämlich zwischen dem Schwarzen Meer und der Donaumündung. Wenn man auf der Karte die Donau nach so langem östlichen Lauf ganz kurz vor ihrer Ausmündung plötzlich unter einem rechten Winkel abdrehen und an zwanzig Meilen nördlich fließen sieht, so ist man geneigt, zu glauben, daß sie selbst die Berge angewälzt hat, welche sie verhindern, die kurze Strecke von sieben Meilen von Rassova bis zum Meere geradeaus zu gehen. Dies ist aber nicht der Fall; das Gerippe der Dobrudscha wird durch ein Sand- und Kalksteingebirge gebildet, welches bis zu einer gewissen Höhe mit dem angeschwemmten Erdreich der Donau überlagert ist. Ueberall zeigt der Boden dieselbe graue Masse von Sand und Lehm, welche schon durch ganz Ungarn die Ufer jenes Stromes bildet, und viele Meilen weit findet man auch nicht den kleinsten Stein, nur so groß wie eine Linse. Dagegen tritt in den Thälern überall Fels zu Tage, und je mehr gegen Norden, je höher und schroffer ragen Felszacken aus den Spitzen der Hügel empor.
In der Gegend von Matschin*) bilden diese eine Reihe Berge 162
von wahrer Alpenformation in kleinem Maßstabe.

Dieses ganze, wohl 200 Quadratmeilen große Land zwischen dem Meere und einem schiffbaren Strome ist eine so trostlose Einöde, wie man sie sich nur vorstellen kann, und ich glaube nicht, daß es 20 000 Einwohner zählt. Soweit das Auge

*) Plan Russisch-Türkischer Feldzug Nr. 11.

trägt, siehst Du nirgends einen Baum oder Strauch; die stark gewölbten Hügelrücken sind mit einem hohen, von der Sonne gelb gebrannten Grase bedeckt, welches sich unter dem Winde wellenförmig schaukelt, und ganze Stunden lang reitest Du über diese einförmige Wüste, bevor Du ein elendes Dorf ohne Bäume oder Gärten in irgend einem wasserlosen Thal entdeckst. Es ist, als ob dies belebende Element in dem lockeren Boden versänke, denn in den Thälern sieht man keine Spur von dem trockenen Bett eines Bachs; nur aus Brunnen wird an langen Bastseilen das Wasser aus dem Grunde der Erde gezogen.[169])

Schon die Römer betrachteten die Dobrudscha als ein Land, welches man den nördlichen Barbaren preisgeben müsse, und schnitten sie durch eine Mauer längs der Seereihe von Karasu (Czernawoda, Schwarzwasser) von Mösien ab. In der letzten Zeit hat der Krieg hier fürchterlich gehaust; gewiß ein Drittel der Dörfer, welche die Karten angeben, existirt gar nicht mehr; Hirsowa besteht aus 30 Häusern, und Isaktschi*) und Touldscha**) sind um 1000 bis 5000 Schritt aus ihrer alten Lage gewichen. — Die Kosaken, welche früher auf diesem Boden wohnten, sind zu den Russen hinübergegangen, und es bleibt nur eine kleine und gemischte Bevölkerung aus Tartaren, Wallachen, Moldowanern, Bulgaren und wenigen Türken übrig.

Nachdem der Mensch den Menschen aus dieser Region verscheucht, scheint das Reich den Thieren anheim gefallen zu sein. Niemals habe ich so viele und mächtige Adler gesehen wie hier; sie waren so dreist, daß wir sie fast mit unseren Hetzpeitschen erreichen konnten, und nur unwillig schwangen sie sich von ihrem Sitz auf alten Hünenhügeln einen Augenblick empor. Zahllose Völker von Rebhühnern stürzten laut schwirrend fast unter den Hufen unserer Pferde aus dem dürren Grase empor, wo ge-

*) Plan Russisch-Türkischer Feldzug Nr. 1.
**) Plan von Tuldscha Russisch-Türkischer Feldzug Nr. 12, Plan von Hirsowa Nr. 11 — dieser von Moltke.

wöhnlich ein Habicht sie beobachtend umkreiste. Große Herden 163
von Trappen erhoben sich schwerfällig vom Boden, wenn wir uns näherten, während lange Züge von Kranichen und wilden Gänsen die Luft durchschnitten. Viele Tausende von Schafen und Ziegen kommen jährlich von Siebenbürgen und der Militärgrenze herüber, um hier zu weiden; für diese Erlaubniß wird 4 Para oder 2½ Pfennig pro Kopf gezahlt und das fünfzigste Stück Vieh. In den Pfützen an der Donau stecken die Büffel, eben nur mit der Nase hervorragend, und Wölfen ähnliche Hunde streifen herrenlos durch das Feld. Wir ritten an einer Donauinsel vorüber, auf welcher Mutterstuten weideten; als sie unseren Zug nahen sahen, fingen sie an zu wiehern, einige der Füllen stürzten sich ins Wasser, um herüber zu schwimmen. Die Enten schreckten auf aus dem Schilf und eine Schaar wilder Schwäne, mit schwerem Flug sich erhebend, schlug Reihen von Kreisen auf dem glatten Spiegel des Wassers. Das Ganze glich einem Everdingschen oder Ruisdaelischen Landschaftsgemälde.*)

Unten an der Donau wird die Gegend überhaupt anziehender, die Inseln sind mit dichtem Weidengesträuch bewachsen; die Nebenarme des Stromes gleichen Seen, und endlich erweitert sich die Niederung zu einem zehn Meilen breiten Meere von Schilf,**) in welchem man große Seeschiffe einherziehen sieht. Kaum erblickt man noch jenseits das steile weiße Ufer von Bessarabien.

In diese öde Gegenwart ragen die Trümmer einer fast zweitausendjährigen Vergangenheit hinein. Auch hier sind es die Römer, welche ihren Namen mit unverlöschlichen Zügen dem Erdboden eingegraben haben. Der doppelte, an einigen Stellen dreifache Wall, welchen Kaiser Trajan von Czernawoda ***)

*) Siehe S. 445.
**) Siehe S. 445.
***) Plan von v. Vincke, Russisch-Türkischer Feldzug Nr. 9.

oder Bogaskjöi an der Donau hinter der Seereihe von Karasu weg, nach Küstendsche, dem alten Konstantia, am Schwarzen Meer zog, ist überall noch 8 bis 10 Fuß hoch erhalten; nach außen ist der Graben eingeschnitten, und nach innen liegen große
164 behauene Steine, welche eine mächtige Mauer gebildet zu haben scheinen; der westliche Theil dieser Verschanzung hat die Seen und das sumpfige Thal von Karasu wie einen Festungsgraben dicht vor sich, von dem Dorfe Wurlak östlich aber setzt der äußere Wall über die Thalsenkung hinüber und ist überhaupt fast ohne alle Rücksicht auf das Terrain geführt; der innere südliche Wall zieht in ungleichem Abstand von 100 bis 2000 Schritt hinter dem vorigen hin. Von Entfernung zu Entfernung rückwärts findet man die Spur der durchschnittlich 300 Schritt ins Geviert großen Castra, deren Form und Eingänge noch vollkommen deutlich erhalten sind. Auch die Umwallung der römischen Stadt Konstantia*) ist noch da; sie lehnte mit beiden Flügeln an das steile Meeresufer und schnitt so die Landzunge ab, auf welcher die Stadt lag. Bemerkenswerth ist das Fundament eines runden Thurmes, von dessen Fuß ein Molo sich in die See erstreckt zu haben scheint. Säulenreste und zum Theil schön behauene Steine liegen überall umher, kurz, es ist fast so viel von der römischen wie von der türkischen Stadt übrig.

Am interessantesten aber waren mir die zierlichen Reste eines römischen Hauses, welches in den Wänden einer Schlucht unweit des Castrums steckt. Auch nach der Donau zu, drittehalb Stunden von Rassova, fanden wir eine merkwürdige Ruine; die Türken nennen sie Adam-Kilissi oder die Adamskirche.**) Es ist eine kuppelartig gewölbte solide Steinmasse, welche früher mit Reliefs und Säulen bekleidet gewesen, deren Trümmer jetzt

*) Plan mit Anschluß des Trajanswalles Russisch-Türkischer Feldzug Nr. 12 d. Vergl. unten S. 444.

**) Dieser gewaltige Rundthurm ist neuerdings erwiesen als ein Siegesdenkmal aus der Zeit des Trajan.

weit umher zerstreut liegen. Zwei verschiedene Versuche sind gemacht worden, in den Kern dieser harten Nuß zu dringen, aber beide vergeblich; eine Art Stollen war mit unsäglicher Mühe bis unter das Fundament gedrungen, ohne etwas zu finden. Die Ruine zeigt nämlich nach außen jetzt nur jene bekannte Mischung von rohen Steinen mit mindestens ebenso viel jetzt steinhartem Kalke; aber mitten in dieser Masse steckt
eine Art Kern aus mächtig behauenen Steinen. — Wahrscheinlich 165
ist das Ganze das Grabmal eines römischen Feldherrn.

Eben diese Strecke von Rassova nach Küstendsche ist auch in anderer Beziehung merkwürdig.*) Man ist nämlich durch die lange zusammenhängende Seereihe der Kara-suj oder schwarzen Wasser, welche sich dem Meere bis auf vier Meilen nähert, auf den Gedanken gekommen, ob nicht vor Zeiten hier die Donau ihren Lauf gehabt habe und erst durch irgend ein späteres Naturereigniß von dieser kürzesten Richtung abgedrängt worden sei. Wirklich bildet das Terrain von den Seen ab nur einen sanft gewölbten Rücken, und in einer der Schluchten am Meere südlich von Küstendsche ist nicht Fels, sondern nur Lehm und Kies sichtbar. Als nun vor einigen Jahren die Russen in der Sulinamündung Quarantäne errichteten, glaubte man darin einen Versuch zu erkennen, die Schifffahrt und den Handel auf der Donau zu beherrschen, und nun wurde die Frage angeregt: Kann die Donau, oder doch ein Kanal aus derselben, nicht aufs Neue längs des Trajanswalles hingeleitet werden? Es war daher sehr interessant, den Niveau-Unterschied der Donau bei Rassova und des Meeres bei Küstendsche und ferner die absolute Erhöhung des niedrigsten Höhensattels über diese Punkte zu ermitteln. Was nun den angeblich früheren Lauf der Donau betrifft, so trägt das Terrain davon durchaus keine Spur, im Gegentheil zeigt der Höhenzug nirgends eine Unterbrechung oder

*) Hierüber noch ausführlicher im Aufsatz: Die Donaumündung. Schriften II, 315 ff. und unten S. 443 f.

beträchtliche Einsenkung, und überhaupt dreht sich die Donau schon zwei Stunden oberhalb Czernawoda fast rechtwinklig von ihrer Normaldirektion ab. Was dagegen die Ausführung eines Kanals anbelangt, so liegt diese allerdings im Bereich der Möglichkeit, würde aber ein Anlagekapital von mehreren Millionen Thalern kosten. — Hauptmann v. Vincke ermittelte durch Nivellirung die Höhe der niedrigsten Einsenkung des Terrains zwischen dem Meere und den nach der Donau ausmündenden Seen zu 166 pr. Fuß. Da nun auf der Höhe durchaus kein
166 Wasser sich befindet, aus welchem der Kanal gespeist werden könnte, so müßte er sein Wasser aus der Donau selbst hernehmen oder wenigstens aus den nur etwa 17 Fuß höher gelegenen Seen. Es würden daher zwar nur wenig Schleusen nöthig, dagegen wäre es unerläßlich, den Kanal wenigstens 136 Fuß tief auf einer Strecke von wenigstens zwei bis drei Meilen einzuschneiden, wobei man höchst wahrscheinlich auch auf Felsen stoßen würde. Dazu käme noch ein kostbarer Molenbau; denn der ohnehin sehr offene Hafen von Küstendsche ist, weil die Schiffe seit Jahrhunderten ihren Ballast dort auswerfen, so verstopft, daß er fast unbrauchbar geworden ist.*) Der Handelszug auf der Donau müßte also erst viel lebhafter werden, es müßten sich ihm bestimmtere Hemmnisse an der Sulinamündung entgegenstellen als bis jetzt, ehe man den Gedanken an einen solchen Plan verwirklichen wird.

Während der ganzen Reise ist uns übrigens alle mögliche Unterstützung zu Theil geworden, besonders soweit Sayd-Paschas, des Muschirs von Silistria, Befehle reichten. Schon eine Stunde vor den Städten kamen berittene Seymen uns entgegen, welche vor und neben uns herjagten und ihre Stäbe wie Dscherids**) schwenkten; dann erschienen die Tschorbadschi oder Häupter der Rajahs. In den Wohnungen war Alles aufs

*) Siehe S. 444.
**) Wurfspieß.

Beste zu unserem Empfang bereit, und der Ayan oder muselmännische Vorstand des Orts ermangelte nicht, sogleich seine Aufwartung zu machen. Speisen, Wein und besonders Komplimente waren im Ueberfluß vorhanden. Die Bauern aus den Dörfern arbeiteten an den Wegen, die wir passiren sollten, die Bäder durften keine Leute annehmen, solange wir da waren, und mit all diesem Aufwand und Umständen auf Kosten ganzer Gemeinden war es doch nicht möglich, uns die Bequemlichkeit zu verschaffen, welche bei uns ein Reisender auf der ordinären Post und für viel geringeres Geld genießt.[170])

33. 167

Troja.[171])

Pera, den 21. November 1837.*)

Als ich das erste Mal in den Dardanellen war, besuchte ich die Reste der Stadt, welche ein Feldherr Alexanders des Großen an jener Küste gründete und der er die gefeierten Namen seines Gebieters und Trojas beilegte. Aus den Ruinen jener Stadt wurde eine der größten Moscheen Konstantinopels erbaut,**) und noch jetzt bedecken Granitsäulen alle Begräbnißplätze der umliegenden Dörfer. Hochragende Bogen, riesenhafte Säulenschafte und Fundamente von ungeheuerer Ausdehnung fesseln den Blick des Reisenden, welcher die Palamutwaldungen durchstreift oder an den Küsten von Alexandria Troas vorübersegelt. Diesmal richtete ich meine Schritte nach einem Ort, an welchem die ältesten geschichtlichen Erinnerungen haften, wo aber wahrscheinlich die Zeit jede Spur von Menschenwerk zerstört hat, nach Ilium![172])

*) Drei frühere Reisen des Verfassers nach den Dardanellen im März und Juli 1836 und vor dem 5. September sind bekannt, siehe oben S. 55, 73 und 80.

**) Der Verfasser meint die Achmedieh (siehe S. 189), aber ich finde nur eine bezügliche Notiz, die auf die Valide-Moschee an Bagtschekapu gehen könnte, erbaut von der Mutter Mohammeds IV. (1648 bis 1687).

Es ist gewiß merkwürdig, daß man dessen ungeachtet mit hoher Wahrscheinlichkeit den Schauplatz einer Begebenheit nachweisen kann, von der ein blinder Greis vor Jahrtausenden erzählte, daß sie Jahrhunderte vor ihm sich zugetragen. Aber die Natur ist unverändert geblieben; noch sprudeln die beiden Quellen, die eine wärmer, die andere kälter, in welchen die troischen Frauen die „leuchtenden Gewänder" wuschen; immer noch fließt der Simois vom Ida, „dem quelligen Nährer des Wildes", herab und vereint die wirbelnden Wasser mit den Fluthen des sanfteren Halbbruders, des Skamander; die Wellen brausen noch heute am Kap Sigeum und an der „rauh umstarrten Imbros". Die weiße Spitze des Ida, von welcher Zeus dem Treiben der Götter und Menschen zusah, ist sichtbar an allen Punkten der Ebene, und keinen erhabeneren Sitz konnte der Erderschütterer Poseidon finden, als

168 „Denn er saß, anstaunend den Kampf und die Waffenentscheidung,
Hoch auf dem obersten Gipfel des grün umwaldeten Samos-
Thrakios. Dort erschien mit allen Höh'n ihm der Ida,
Auch erschien ihm Priamos' Stadt und der Danaer Schiffe,
Dort entstiegen dem Meer" rc.*)

Man muß bei der Ilias die Wahrheit der Begebenheit von der des Gedichts unterscheiden. Ob unter Pergams Mauern alle die Fürsten gefochten, von denen Homer berichtet, mag ebenso zweifelhaft wie die Genealogie seiner Halbgötter sein; gewiß aber ist, daß Homer sein Gedicht eben dieser Oertlichkeit anpaßte und sie vollkommen gekannt hat.[173]) Genau, was er den Länderumstürmer Poseidon erblicken läßt, das sieht man auch wirklich von dem mittleren Gipfel der prachtvoll hohen Felsinsel Samothraki, und ebenso wahr sind die Lokalfarben überall; deshalb läßt sich auch das ganze Ilium in Gedanken aufbauen, nicht, wie es gewesen vielleicht, aber wie es Homer gedacht.

Was nun die Lage der viel durchwanderten Stadt an-

*) Ilias XIII, 11 ff.

belangt, so ist sie hauptsächlich dadurch bestimmt, daß der Skamander an ihrem Fuße entsprang und der Simois ihre Mauern umspülte. In der näheren Bestimmung weichen die Gelehrten etwas voneinander ab; wir, die wir keine Gelehrten sind, ließen uns einfach von einem militärischen Instinkt an den Ort leiten, wo man (damals wie heute) sich anbauen würde, wenn es gälte, eine unersteigbare Burg zu gründen.*) Wenn man von der türkischen Festung Kum-Kale (Sandschloß) am südlichen Ausgang der Dardanellen den Lauf des Simois drei Stunden weit aufwärts verfolgt, so schließt sich die weite Thalebene an eine Hügelkette, auf deren Fuß das Dorf Bunar-baschi**) liegt, so genannt von der Quelle des Skamander, die hier aus dem Kalkstein hervorsprudelt. Ersteigt man nun, in derselben östlichen Richtung fortschreitend, den sanften Hügel, so ist man auf dem Punkt, wo die meisten Reisenden annehmen, daß Ilium gelegen. Nach etwa 1000 Schritten folgt eine sanftere Schlucht, jenseits erhebt 169
sich ein höheres, 500 Schritte langes Plateau, und dort soll Pergamus gestanden haben. Ein kleiner runder Hügel wird als das Grab Hektors bezeichnet, „des Rufers im Streit", welches aber doch außerhalb der Feste liegen müßte. Nun fordere ich den unparteiischen Beobachter auf, von diesem Grabe Hektors noch 800 Schritt in derselben Richtung weiter zu einem hohen Steinhaufen zu schreiten und diesen einen Augenblick für die eingestürzte Warte über dem Skäischen Thor zu halten, von welcher

*) Der Verfasser geht hier von einer Voraussetzung aus, die an sich natürlich ist, aber wider Erwarten sich nicht zu bewähren scheint: die Stadt, welche die Schliemannschen Funde als die bedeutendste der Troischen Ebene erwiesen haben, und welche, wenn irgend eine, Anwartschaft auf den Namen Ilium hat, auch ohne allen Zweifel das geschichtliche **Ilium novum** war, diese Stadt liegt eben nicht an dem strategisch sichersten Punkte, sondern nördlich davon auf einem sehr niedrigen Hügel — Hissarlik —, unter dem zwei Wasserläufe, der Mendere, alt Skamander (Moltkes Simois), und der Dumbreksu, alt Simois, sich vereinigen. Vgl Schliemanns Ilios S. 193 ff. (Ebenda S. 66 f. ist auch nachgewiesen, daß die Annahme der zwei Quellen, der wärmeren und kälteren (Ilias XXII, 147 f.), bei Bunarbaschi auf einem Irrthum beruht. Bunarbaschi ist übrigens seit des Franzosen Lechevalier Voyage de la Troade (1785 bis 1786) bis vor etwa 20 Jahren von den weitaus meisten Reisenden und Gelehrten mit dem alten Troja identifizirt worden. Vergl. Ilios S. 210 ff.

**) Quellhaupt, ein häufiger türkischer Ortsname.

Priamus den Kämpfern zusah, und wo der Knabe Andromaches vor dem Helmbusch seines Vaters erschrak. Dann sieht man vor sich einen 500 Schritte breiten ebenen Raum für die Stadt und hinter sich eine Anhöhe für die Burg des Priamus mit ihren 600 Gemächern. Diese ganze Höhe (der Balidagh) ist von drei Seiten durch fast unersteigliche Felswände und das 300 bis 400 Fuß tiefe Thal des Simois umschlossen; nur die vierte Seite ist zugänglich, dort eben lag das Skäische oder Dardanische Thor, das einzige, welches genannt wird; von dort überschaut man die Quelle des Skamander, das Blachfeld, in welchem die Kämpfe stattfanden, den Lauf des Simois, die Gräber Achills und Ajax', das Lager der Flotte am sandigen Ufer, den Ida und Samothraki. Aber noch mehr, auf jener ganzen Höhe, sowohl der, welche in meiner Voraussetzung die Burg, als der, welche die Stadt getragen, entdeckten wir Fundamente rechtwinkelig sich schneidender Mauern, aus verschiedenartigem Gestein ohne Mörtel gefügt.*) Nun will ich keineswegs behaupten, daß diese Fundamente wirklich aus jener Vorzeit und die Mauern trojanischer Häuser seien, so wenig ich glaube, daß die Kupfermünzen, die man uns verkaufte, trojanisches Geld waren. Aber es ist bekannt, daß zu Trojas Gedächtniß Tempel gegründet und Städte getauft wurden. Eine solche Stadt mag leicht auch auf dem alten Platz von Ilium gestanden haben, mag aus den Ruinen des alten Pergamus erbaut worden sein, und solche Tempel mögen
170 die vielen Säulenfriese und Kapitäler geliefert haben, welche den ganzen Begräbnißplatz des armseligen Dörfchens Bunarbaschi überdecken.

Zu den merkwürdigsten Gegenständen dieser interessanten Gegend gehören die Grabhügel; der des Achill ist von allen der unzweifelhafteste nach der Beschreibung, welche Homer von seiner

---

*) Diese Mauern sind verhältnißmäßig unbedeutend; Versuchsgrabungen auf dem Balidagh waren resultatlos, siehe Schliemanns Ilios S. 66, 23, wo auch andere Gegengründe angeführt werden. Man sucht an der Stelle jetzt das Städtchen Gergis.

Lage giebt, „am vorlaufenden Strand des breiten Hellespont, daß er fern sichtbar aus der Meeresfluth wäre den Männern allen, die jetzt mitleben und die sein werden in Zukunft".*)

So wie der Pelide auf dem rechten, so befehligte Ajax, der Telamonier, auf dem linken Flügel des Lagers oder der Flotte, denn die hellumschienten Achäer hatten ihre krummgeschnäbelten Schiffe (denen vielleicht nicht ungleich, die noch heute den Hellespont durchschneiden) auf den Sand gezogen und sich davor verschanzt. Dies nun konnte nirgend anders geschehen als auf dem flachen Ufer von Kumkale, von Achills Grab am Kap Sigeum bis zum rhätischen**) Vorgebirge, hier erhebt sich ein anderer Hünenhügel, den man mit großer Wahrscheinlichkeit den des Ajax genannt hat.[174])

Auch dieser Hügel ist erbrochen worden,***) die eine Hälfte ist hinabgestürzt und der Aufriß deckt ein viereckiges gemauertes Gemach auf, dessen Seiten etwa zehn Schritte messen. Unter der einen Ecke befindet sich ein Gewölbe von etwa 4 Fuß Höhe, in welches man 10 bis 12 Schritt weit hineinkriechen kann; der Mörtel dieses Mauerwerks, mit grünlichen Kieseln vermischt, ist überaus zäh und scheint sehr alt zu sein. Aber eben dieser Mörtel zeugt, daß jenes Gewölbe bei Weitem bis zur Homerischen Zeit nicht hinaufreichen kann, denn damals senkte man die Todten „hinab in die hohle Gruft, und darüber häufte man mächtige Steine in dicht geschlossener Ordnung".

Nun ist es aber sehr wohl möglich, daß irgend ein späterer Mächtiger, der wie Alexander und Caracalla†) sein Gedächtniß an den unverwischlichen Namen Trojas knüpfen wollte, sein Grab

*) Odyssee XXIV, 82 f.

**) Es ist das rhöteische gemeint.

***) Im Jahre 1786 auf Veranlassung und Kosten des französischen Gesandten in Konstantinopel Choiseul-Gouffier; doch wird das Innere abweichend beschrieben.

†) Als Alexander der Große auf seinem Zuge gegen Persien den Hellespont überschritten hatte, besuchte er Ilion, opferte den Heroen und der Athene und hing seine Waffen im Tempel der Göttin auf. — Caracalla veranstaltete Leichenopfer und Spiele am Grabe des Achilles, vergl. auch Anmerkung **) auf der folgenden Seite.

171 in den wahren Grabhügel der Telamoniden hineingebettet hat. Aber es fehlte ihm der Homer, um ihm die Taufe der Unsterblichkeit zu geben; sein Andenken erlosch, und die Neugier fand in dem ehrwürdigen Grabhügel nur, was die Eitelkeit hineingethan hatte.

Merkwürdiger als alles Andere schien mir das kolossale Grab des Aesyetes, welches schon den hauptumlockten Danaern*) ein Geheimniß war, als sie Troja bedrängten, ein Denkmal, das bereits in jener grauen Vorzeit ferne Vergangenheit war.**)

34.

Alterthümer zu Konstantinopel. — Die St. Sophia. — Der Hippodrom. — Das Forum Constantinum. — Säulen und Kirchen. — Die Stadtmauer.

Konstantinopel, den 28. Dezember 1837.

Solche Fluthen von Verheerungen sind über Konstantinopel zusammengeschlagen, daß fast jede Spur ihres Alterthums verwischt worden ist. Die Stadt des Byzas ging in der des Konstantin unter, und die Schöpfung des römischen Imperators wurde von Stambul, dem stehenden Lager eines Tartarenstammes, überdeckt. Zwar ist Konstantinopel voll von Trümmern, aber es sind die Trümmer von gestern, und darin unterscheidet sich die oströmische von der abendländischen Hauptstadt. Die Stadt, welche die sieben Hügel am Tiber krönt, ist fast ganz in die Ruinen des alten Rom hineingebaut, indeß eine Stadt aus Holz die sieben Hügel am Bosporus bedeckt, welche jede Feuersbrunst umgestaltet. Dennoch ragen einige Denkmäler aus der Vorzeit, und ich will Dich an ihnen vorüberführen.

---

*) Bei Homer heißt es immer nur „hauptumlockte Achäer“.

**) Ilias II, 793. Zur Zeit des Verfassers identifizirte man den Grabhügel des Aesyetes mit dem höchsten aller Tumuli, dem Ujek Tepeh (213 m) westlich von Bunarbaschi, südwestlich von Hissarlik, nahe der Besikabai. Auch diesen hat Schliemann untersucht (Ilios S. 732 f.) und vermuthet, daß er das von Kaiser Caracalla zu Ehren seines Freundes Festus errichtete Grabmal sei.

Die meisten Erinnerungen haften an dem Tempel, welchen Konstantin der göttlichen Weisheit errichtete und dessen Kalkwände und Bleikuppeln, durch vier riesenhafte Strebepfeiler gestützt, sich noch heute hoch über den letzten Hügel, zwischen der 172
Propontis und dem Goldenen Horn erheben. Dort steht noch immer die alte Sophia, wie eine ehrwürdige Matrone im weißen Gewande mit grauem Haupt auf ihre mächtigen Krücken gestützt, und schaut über das nahe Gedränge der Gegenwart weit hinaus über Land und Meer in die Ferne. Von ihren Beschützern, ihren Kindern verlassen, wurde die tausendjährige Christin gewaltsam zum Islam bekehrt; aber sie wendet sich ab vom Grabe des Propheten und blickt nach Osten, der aufgehenden Sonne ins Antlitz, nach Süden gen Ephesus, Antiochien, Alexandrien, Korinth und dem Grabe des Erlösers, nach dem Westen, der sie verließ, und nach dem Norden, von dem sie Befreiung erwartet. — Feuersbrünste und Belagerungen, Aufruhr, Bürgerkrieg und fanatische Zerstörungswuth, Erdbeben, Stürme und Ungewitter haben ihre Macht gegen diese Mauern gebrochen, welche christliche, heidnische und mohammedanische Kaiser unter ihre Wölbung aufnahmen.

Aber so viele Jahrhunderte gehen dennoch nicht spurlos an einem Menschenwerke vorüber.[175]) Die Kuppel der Sophienkirche ist mehr als einmal eingestürzt, das Innere durch Feuer verheert, und riesenhafte Anbaue wurden nöthig, um den Dom von außen zu stützen. Die Türken haben zu drei verschiedenen Zeitabschnitten vier unter sich ungleiche Minarets hinzugefügt, welche lange nicht so schlank und zierlich sind wie die der später erbauten anderen Moscheen, und obwohl fast alle Reisebeschreiber über den Anblick der Aya Sophia*) in offizielle Bewunderung ausbrechen, so will ich Dir nur gestehen, daß sie auf mich weder den Eindruck eines großen noch eines schönen Bauwerks gemacht hat, bis ich hinein trat.[176])

*) Hagia; die Neugriechen sprechen allerdings „Aja“ aus.

Die Sophia ist darin das Gegentheil der türkischen Moscheen überhaupt, welche, von außen gesehen, durch ihre geschmackvolle Bauart überraschen, deren Inneres aber keinen Ehrfurcht erweckenden Eindruck macht. Sie entbehrt eine der größten Zierden
173 jener Moscheen, den Vorhof (Haram), und man findet nirgends einen günstigen Punkt, um sie zu beschauen. Aber wenn man durch den Narter oder Portikus, unter welchem die Büßenden zurückblieben,[177]) unter die weite Hauptkuppel tritt und einen Raum von 115 Fuß im Durchmesser ganz frei, ohne Säulen und Stützen vor sich sieht, über dem 180 Fuß hoch*) eine steinerne Wölbung in der Luft zu schweben scheint, dann staunt man über die Kühnheit des Gedankens, über die Größe der Ausführung eines solchen Baues. Die Sophia ist dreimal so hoch, als der Tempel Salomonis war,[178]) und ihre ganze Länge und Breite beträgt (die Halbdome mitgerechnet) 250 Fuß; die drei Seiten nämlich, links, rechts und vor dem Eintretenden, sind in drei niedrigere, aber immer noch über 100 Fuß hohe Halbkugeln von 50 Fuß im Halbmesser erweitert, welche unten wieder in kleinere Halbkreise ausschweifen. Das Ueberraschende ist die große Freiheit des Raums, 8000 Quadratfuß, von einer einzigen Wölbung überspannt. Unsere christlichen Kathedralen gleichen einem Wald mit schlanken Stämmen und breiten Blätterkronen, diese Dome sind dem Firmament selbst nachgeahmt.

Die breiten Halbkuppeln an den Seiten enthalten zwei geräumige Tribünen, getragen durch die acht Riesensäulen,**) welche Konstantin aus Ephesus, Athen und Rom zusammenbrachte.[179]) Die Tempel Europas, Asiens und Afrikas wurden geplündert, um diese christliche Kirche zu schmücken, und Du findest auf der zweiten Tribüne einen Wald von Säulen aus Porphyr, Giallo antico, Granit, Jaspis und Marmor.[180]) Die an der westlichen Seite weichen auf eine sehr bedenkliche Weise von dem Senk-

*) Nach neueren Messungen 32 bezw. 56 m.
**) 11 m hoch, aus Verde antico.

rechten ab und zeigen, daß hier die Hauptmauern sich bedeutend gesenkt haben müssen. Eine akustische Merkwürdigkeit überraschte mich in den Nebenkuppeln; da sie parabolisch gebaut sind, so hört man das leiseste Geräusch, welches an der gegenüber stehenden Seite verursacht wird. Es macht einen schauerlichen Eindruck, die bekannte Stimme eines Freundes in unmittelbarster Nähe aus der Mauer flüstern zu hören, den man mit den Augen vergebens sucht. 174

Das Licht fällt hauptsächlich durch eine Reihe von Fenstern, welche den Fuß der Kuppel umgeben. Längs derselben befindet sich unter der Wölbung ein Umgang, von dem aus man einen schauerlich schönen Blick 150 Fuß tief hinab in das Innere des Domes hat, auf die Gruppen von Betenden, die den weiten Fußboden bedecken. Ich habe oben erwähnt, daß die Sophia nicht nach der Kibla oder dem Grabe des Propheten orientirt sei; sie wendet nicht ihre Seiten, sondern ihre Ecken den vier Weltgegenden zu und steht daher beinahe, aber doch nicht genau so orientirt wie die später erbauten Moscheen. Damit nun das Gebet der Gläubigen die rechte Richtung nicht verfehle, so hat man die Rohrmatten und Teppiche des Fußbodens der heiligen Stadt Mekka zugekehrt, eine Verschiebung, welche zu dem ganzen Bau nicht paßt und einen unangenehmen Eindruck macht.

Aber nicht ohne eine Anwandlung von Schrecken entdeckt man hier, wie die Wölbung der Kuppel an Stellen durch fußtiefe Einsenkungen oder, wenn ich so sagen darf, durch große Beulen von der sphärischen Form abweicht. Die Wölbung war mit Mosaik von Steinen oder vielmehr mit einem künstlichen Glasfluß ausgelegt, welcher abgeschliffen, vergoldet oder gemalt ist. Die Türken haben aber diese Bilder sowie die vier Cherubim über den Hauptpfeilern entweder übertüncht oder unkenntlich gemacht, und das Innere ist ganz frei von Bildwerken, Gemälden, Standbildern oder Denkmälern. Der einzige Schmuck der Wände sind die prachtvollen Inschriften aus dem Koran, welche äußerst geschmackvolle Arabesken bilden; die Buchstaben

sind vergoldet, 6 bis 8 Fuß hoch, ziehen sich in langen Streifen auf dunkelblauem Grunde um die Kuppel oder sind in Tafeln zusammengestellt.

Auf allerlei Stiegen und über bleierne Dächer gelangt man von außen bis an den Rand des großen Hauptgewölbes; von
175 dort steigt man auf die Decke der Fenster, findet eine Kette, die von dem goldenen Halbmond auf der Spitze der Kuppel herabhängt und mittelst welcher, wer nicht an Schwindel leidet, leicht auf die obere Fläche derselben hinaufklettert. Die Aussicht von diesem künstlichen Berge belohnt reichlich die Mühe des Erklimmens; dicht unter sich hat man auf der einen Seite die inneren Höfe des Serajs, auf der anderen den Atmeidan; der Hafen gleicht einem breiten Strom, der mit zahllosen Schiffen und Nachen gerade auf die Sophia zuströmt, und ringsumher erblickt das staunende Auge eine Mannigfaltigkeit von Städten und Meeren, von Land und Gebirg, wie die Phantasie sie nicht ersinnen, die Kunst sie nicht nachbilden kann. Das Hinabsteigen ist etwas weniger angenehm.

Ich führe Dich nun auf einen nahen freien Platz, den größten und fast einzigen, den Du in Konstantinopel findest, dies ist der alte Hippodrom, welcher heute den gleichbedeutenden Namen Atmeidan oder Pferdeplatz führt. Der Hippodrom war ein 400 Schritt langer, 100 Schritt breiter Cirkus, der Atmeidan hingegen ist ein unregelmäßiges Viereck, 500 Schritte lang und durchschnittlich 200 Schritt breit.[181]) Ein Theil der früheren Ausdehnung ist jedoch durch die Vorhöfe der schönen Moschee Sultan Ahmets und die dazu gehörigen Gebäude, die Imarete oder Armenküchen, die Medresseh oder Schulen, überdeckt. Die Stelle der kaiserlichen Tribüne nehme ich da an, wo das Timar-hane oder Narrenhaus steht,*) welches ebenfalls zur Moschee gehört, da die Wahnsinnigen von den Türken als Heilige verehrt werden. Wir wissen nämlich aus alten Beschrei-

*) Man setzt diese jetzt auf die entgegengesetzte nördliche Seite.

bungen, daß eine Wendelstiege, cochlia,[182]) aus dem kaiserlichen Palast unmittelbar auf die Tribüne führte; das war nun aber an keinem anderen als an diesem Orte möglich, denn hinter dem Timar-hane fällt ein Felsabhang fast senkrecht ab, während der Hügel, dessen Rücken der Atmeidan krönt, an allen anderen Stellen sanft sich gegen den Hafen wie gegen das Marmarameer ab- 176
böscht.

Nimmt man das obere Ende des Hippodroms an der Stelle des Timar-hane an, so stehen gerade vor der Tribüne die drei alten Säulen, die metae des Cirkus, welche jetzt am Ende des Atmeidan sich erheben. Jene Denkmäler sind erstlich ein etwa 80 Fuß hoher Obelisk,*) aus mehreren Steinen aufgethürmt, welche zu seinem Unglück mit vergoldeten Kupferplatten bekleidet gewesen sind; diese hat die Habgier abgerissen, und der Obelisk steht so schief und ist so baufällig, daß es unbegreiflich scheint, wie er den Stürmen und Erdbeben noch widerstehen kann. Das zweite Denkmal ist die 10 Fuß hohe bronzene Säule, drei umeinander gewundene Schlangen darstellend, deren Köpfe aber verschwunden sind; Mehmet oder Mohammed der Eroberer hieb der einen mit seiner Streitaxt den Unterkiefer ab.[183]) — Es läßt sich mit großer geschichtlicher Gewißheit nachweisen, daß dieser Schlangenpfeiler dem Apoll von den Griechen geweiht wurde, zum Andenken ihres Sieges über Xerxes' Myriaden.**) Herodot und Pausanias führen an, daß er den goldenen Dreifuß zu Delphi getragen, und die Kirchenschriftsteller erwähnen seiner Versetzung nach Byzanz durch Kaiser Konstantin. — Am ältesten und doch am besten erhalten ist aber der ägyptische Obelisk;***) dieser stammt aus einer uralten Monolithenfamilie aus Theben. Einer der gewaltigen Aegypter wanderte auf das Geheiß des

*) Vom Kaiser Konstantin Porphyrogenetos (945–959) erbaut.

**) Bei Platää 480 v. Chr.

***) Von Theodosius dem Großen aus Aegypten, nicht aus Rom gebracht und nach seinem Siege über Maximus im Jahre 390 aufgerichtet.

Pompejus nach Alexandrien und liegt dort im Sande hingestreckt;*) ein zweiter sieht sich mit Staunen nach Paris versetzt; der dritte pilgerte nach Rom; aber trotz seiner 12000 Ctr. Schwere sollte er dort keine Ruhe haben, sondern mußte die Wanderung nach der neuen Hauptstadt des Weltreichs fortsetzen.

Es ist erstaunlich, daß die Türken diesen Stein haben aufrecht stehen lassen, denn er ist bedeckt nicht nur mit Käfern und Vögeln, Händen und Augen, sondern auch mit Abbildungen von Menschen, Alles so scharf gezeichnet und so wohl erhalten, daß
177 man glaubt, es sei vor vier Tagen und nicht vor vier Jahrtausenden gemeißelt worden; die obere Spitze dieses Monolithen ist schief abgeschnitten oder zugespitzt. Einige Schriftsteller behaupten, er sei abgebrochen, das ist aber wohl nicht der Fall, denn es befinden sich Hieroglyphen ebenfalls auf den oberen Facetten. Der Horizontaldurchschnitt des Pfeilers bildet kein Viereck; die eine Seite ist ganz sanft nach außen gebogen, die gegenüberstehende parallel mit ihr nach innen ausgeschweift, die zwei übrigen Seiten sind gerade und parallel. Die Höhe des Steins beträgt 80 Fuß; er erhebt sich auf einem viereckigen Marmorsockel, dessen Reliefs die Kämpfe der Rennbahn darstellen,**) und ruht mit seinen vier unteren Ecken auf vier Würfeln von Metall, etwa 1 Fuß ins Gevierte.

Was hat doch dieser Aegypter nicht Alles erlebt! Er sah das Reich der Pharaonen und dessen Sturz, er sah die Blüthe Roms und seinen Verfall, die Gründung der neuen Weltstadt, den Sieg eines neuen Glaubens und seinen Untergang, die Herrschaft des Islam und seine Schwäche. Auf dem Hippodrom von Byzanz sah er die Parteikämpfe des Cirkus von Rom erneuert und mit solcher Wuth fortgesetzt, daß sie die schwache Regierung in ihren Grundfesten erschütterten. Es gab bekanntlich vier Parteien der Rennbahn, welche sich durch besondere

*) Jetzt in London am Themseufer aufgerichtet.

**) Außerdem die Kaiserliche Familie und die Errichtung des Obelisken. Die Höhe wird jetzt auf 30 m angegeben.

Farben unterschieden: die rothe und grüne oder die Land-
partei hielten zusammen gegen die blaue und weiße oder die
Seepartei,*) und es ist merkwürdig genug, daß noch heute, un-
abhängig von jenen längst vergessenen Spielen, die türkischen
Farben grün und roth, die neuhellenischen blau und weiß sind.
Justinian begünstigte die Blauen, und als die Grünen sich im
Cirkus beschwerten, entstand zwischen Kaiser und Volk durch die
Stimme eines Ausrufers das seltsamste Zwiegespräch:[184]) „Wir
sind arm, wir sind unschuldig, wir werden angegriffen. Laß
uns sterben, o Kaiser, aber auf Dein Geheiß, in Deinem Dienst!"
— „Seid geduldig und aufmerksam! Verstummt, ihr Juden, ihr
Samariter und Manichäer!" Auf diese Entgegnung nannte 178
die erbitterte Menge den Kaiser**) einen Mörder und Esel, man
griff zu den Waffen, und Justinian sah sich in seinem Palast
belagert. Die Menge wählte einen Gegenkaiser, ein bedeutender
Theil von Konstantinopel wurde in Asche gelegt, viele tausend
Menschen kamen ums Leben, und der ehrwürdige Dom der
Sophia ging in Flammen auf. Dieser Aufruhr führte den
Namen „Nika" (Siege).***) — Auf dem Hippodrom am Fuß des
Obelisken hielt Mehmet der Eroberer ein furchtbares Blutgericht,
und auf eben diesem Platz versammelte der gegenwärtige Groß-
herr die Bewohner der Hauptstadt um die Fahne des Propheten
gegen die Janitscharen, die er kraft seiner Würde als Erbe der
Kalifen verfluchte und im Namen des Glaubens vertilgte.

Der Atmeidan ist immer noch ein schöner Platz; auf der

---

*) Hier hat den Verfasser augenscheinlich eine Erinnerung an den im Jahre 1832 und 1833 von ihm und seinem Bruder Ludwig übersetzten Gibbon (siehe Schriften IV, 59, 68, 247 ff., vergl. Einleitung S. XXIX f.) etwas irre geführt: es heißt da Kap. XL (V, 55 der Ausgabe London 1821): „The four factions soon acquired a legal establishment, and a mysterious origin, and their fanciful colours were derived from the various appearances of nature in the four seasons of the year ... another interpretation preferred the elements to the seasons, and the struggle of the green and blue was supposed to represent the conflict of the earth and sea." Uebrigens wird die Verbindung der je zwei Farben davon abgeleitet, daß die rothe Partei von grünen Stufen aus, die blaue von weißen den Wettrennen zusah.

**) Vielmehr seinen Sohn.

***) Januar 532.

nordöstlichen Seite erhebt sich in geringer Entfernung die St. Sophia, und die südöstliche ist von den Vorhöfen der Moschee Sultan Achmets begrenzt. Der innere Hof (Haram) der Moschee bildet ein Viereck, das von prachtvollen Portiken umgeben ist. Die Säulen, welche die Spitzbogen tragen, sind beim Bau der Achmedieh*) meist aus Alexandria Troas herbeigeschleppt, dessen Ruinen die Türken wie einen Steinbruch betrachteten, wo man die Werkstücke nicht erst zu behauen brauchte, weil sie bereits fertig dalagen. Der Boden ist mit Marmor-, Granit- und Porphyrplatten gepflastert, und in der Mitte erhebt sich ein Springbrunnen. An den vier Ecken der Moschee und des Vorhofs ragen schlanke Minarets empor, und die Achmedieh ist die einzige in der Welt, welche deren sechs in die blaue Luft erhebt.**) Die vordersten haben zwei, die vier hinteren drei Balkone oder Umgänge übereinander. Von besonderer Schönheit und reich geschnitzt sind die Portale im maurischen Stile.

Der äußere Vorhof ist von riesenhaften Platanen und Cypressen überschattet und von künstlich durchbrochenen Steingittern umschlungen. Die Achmedieh ist eine der schönsten Moscheen
179 der Welt von außen gesehen, aber das Innere macht wenig Eindruck.

Von dem berühmten byzantinischen Kaiserpalast Bukoleon (nach seinem Thore auch „Chalke,[185]) der eherne, genannt),***) welchen schon Konstantin erbaut, habe ich keine Spur mehr gefunden, und doch läßt sich seine Lage aus drei geschichtlichen Notizen aufs Bestimmteste nachweisen. Von der Cochlea habe ich oben

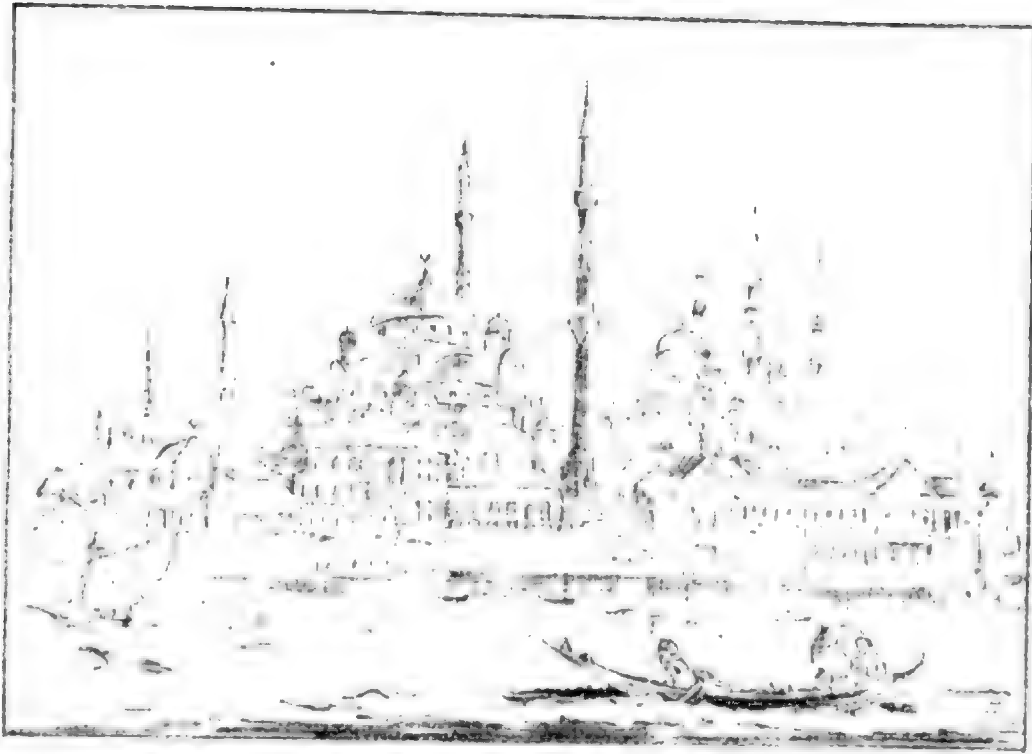
*) Erbaut 1609 bis 1614, aber siehe zu S. 176.

**) Nur die Kaaba zu Mekka hat deren sieben, und das siebente mußte Sultan Achmed bauen.

***) Bukoleon und Chalke sind nicht identisch, beide sind Theile der großen Palastanlagen, die vom Hippodrom östlich bis zum Meere sich hinzogen und deren Anfänge allerdings auf Konstantin zurückgingen. Aber das feste Schloß Bukoleon wurde erst von Nikephoros Phokas (963 bis 969) erbaut; bei den neuen Eisenbahnbauten sind einige Substruktionen davon zum Vorschein gekommen. Die byzantinischen Palastanlagen bedeckten etwa den südlichen Theil der äußersten Spitze der Landzunge so wie später das (alte) türkische Seraj die nördliche; doch gingen sie schwerlich so weit herum nach Westen, um den — jetzt trockenen — Kadriga Limani („Galeerenhafen") mit einzuschließen.

gesprochen; dann wird gesagt, daß eine Flucht von Marmorstufen aus dem Palast des Gartens in den künstlichen Hafen hinabführte, welcher die kaiserlichen Galeeren enthielt. Dieser Hafen ist noch heute in dem niedrigen Platz von Kadriga-Liman erkennbar. Endlich wird angeführt, daß das Augusteum der freie Platz zwischen der Front des Palastes und der Sophienkirche gewesen sei, wo jetzt die schöne Fontäne steht und einst das Standbild Helenens sich erhob. Der Palast hatte demnach die große Ausdehnung an der Propontis inne, von der Mauer des jetzigen Serajs hinter der Achmedieh weg bis zur Kutschuk-Aya-Sofia oder der kleinen St. Sophia.[186]) Nach dem Zeugniß der Geschichtsschreiber übertraf dieser Palast, in welchem die Cäsaren seit Konstantin tausend Jahre wohnten, den von Rom, das Kapitol, das Schloß von Pergamos, den Hain des Rufinus, den Tempel Hadrians zu Cyzikus, die Pyramiden und den Pharus an Größe, Pracht und Festigkeit. Er war mit drei Domen gekrönt, und das vergoldete Dach von Erz ruhte auf Säulen von italienischem Marmor; er umschloß große Gärten, die sich in Terrassen zur Propontis abstuften, und fünf Kirchen, von denen eine besonders schön und mit einem halbrunden Portikus in Gestalt eines Sigma geziert war, welcher auf fünfzehn Säulen von phrygischem Marmor ruhte. Die langen Reihen von Gemächern, die Pracht der Mosaiken, Standbilder und Gemälde, die vielen Herrlichkeiten, welche die Lateiner so in Erstaunen setzen — das Alles ist spurlos verschwunden.[187])

Als Konstantin Byzanz belagerte, hatte er sein Zelt auf
einer Anhöhe vor den Mauern der Stadt aufgeschlagen, eben 180
derselben, welche jetzt die Moschee Nuri-Osman krönt. Zum Gedächtniß seines Sieges gründete er hier das Forum. Es geht aus dieser Angabe hervor, daß das alte Byzanz zwar einen größeren Raum als jetzt das Seraj eingenommen, daß es sich aber nicht über den zweiten Hügel hinaus erstreckt hat. Das Forum Constantini bildete ein geräumiges Oval, umgeben von



Nuri Osman-Moschee

gez. v. Helmuth von Moltke

prachtvollen Portiken, die mit vielen Standbildern geschmückt waren; zwei Triumphbogen bildeten die beiden einander gegenüberliegenden Eingänge, und eine 110 Fuß hohe Säule dorischer Ordnung in der Mitte des Forums trug ein erzenes Standbild von der Meisterhand des Phidias; es stellte den Apoll mit der Sonne um das Haupt, Scepter und Weltkugel in der Hand, dar, und Konstantin, welcher selbst der Gott des Tages war, ließ sich die Attribute des Sonnengottes gefallen. — Alle diese Pracht ist verschwunden und von dem Forum nur ein kleiner enger Platz übrig, auf welchem die „verbrannte Säule“ sich erhebt.[188]) Sie besteht nicht mehr aus acht, sondern nur noch aus fünf Porphyrstücken, jedes 10 Fuß hoch, mit einem Kapitäl von weißem Marmor, und Zeit und Feuersbrünste haben sie so beschädigt, daß eiserne Reifen um die Steine gelegt werden mußten. Früher bildete die Säule Konstantins den höchsten Punkt der Stadt, jetzt sind ihr die Minarets weit über den Kopf gewachsen. Unter ihrem Fundament soll das alte Palladium der Stadt, die Gebeine des Pelops, begraben sein.*)

Von den vielen Säulen, welche einst die Bilder heiliger Männer, mächtiger Kaiser und Kaiserinnen trugen, stehen außer dieser Säule des Konstantin nur noch zwei aufrecht, die des Marcian (450 bis 456), jetzt „Kis-taschi“, der Mädchenstein, genannt, zwischen elenden Hütten, unweit der Moschee des Eroberers Mohammed, und die Gothensäule**) im Garten des Serajs. Von der einst 120 Fuß hohen Säule des Arkadius auf dem Awret-basari oder Weibermarkt ist nur noch der Sockel vorhanden, in welchem eine
181 türkische Familie sich eingenistet hat. Diese Säule war aus

*) Die glatte, nicht dorische, Säule war mit Fußgestell und Standbild 176 Fuß hoch. Daß die Statue, Apollon-Helios als Konstantin, von Phidias war, behaupten nur byzantinische Schriftsteller, die in solchen Angaben meist unzuverlässig sind. Ein Blitz traf im Jahre 1081 die Säule und ließ nur sieben Trommeln übrig, von welchen die unterste wie der Sockel später von einem ungeschickten Mantel aus Mauersteinen umschlossen worden ist.

**) Wahrscheinlich vom Kaiser Claudius Gothicus (268 bis 270) nach seinem Siege über die Gothen errichtet.

Wiesenplan, Jeni=Bagtsche, frei von Häusern und meist von Gräbern begrenzt. Dort ragen an der südlichen Seite die
182 Trümmer eines seltsamen Gebäudes hervor, über dessen Ursprung ich nirgends habe Nachricht auffinden können.

Es bleibt mir noch übrig, von einem der ältesten und wichtigsten Denkmäler, von der gewaltigen alten Stadtmauer, zu sprechen, welche allein hinreichte, den Sturz des oströmischen Kaiserthums um hundert Jahre zu verzögern.

Konstantinopel bildet bekanntlich ein Dreieck, dessen Spitze (das Seraj) gegen Osten gekehrt ist und dessen Grundlinie von den Siebenthürmen, südlich an der Propontis, bis zum Stadtviertel von Blachernä, nördlich am Goldenen Horn, reicht. Diese Strecke, die Landfront, beträgt 8600 Schritt, die beiden Seiten nach dem Hafen und dem Marmarameere haben eine Ausdehnung von 17 500 Schritt. Der ganze, reichlich drittehalb geographische Meilen weite Umkreis ist durch eine starke Mauer mit mehr als 3000 großen Thürmen geschlossen. Die Stadtmauer, welche Theodosius (413) errichtet, wurde 447 von einem großen Erdbeben niedergeworfen. Der Präfekt Cyrus leitete den Wiederaufbau mit solcher Thätigkeit, daß in drei Monaten das Werk vollendet war.[189]) Die Partei der Blauen arbeitete von der Seite des Hafens, die Grünen von der Propontis her; sie begegneten sich am Thore von Adrianopel, welches daher den Namen Polyandros*) erhielt, das Thor der vielen Männer. Das Viertel Blachernä wurde erst unter Kaiser Heraklius der Stadt einverleibt,[190]) und daher schreibt sich wohl die Verschiedenheit der Bauart des südlichen und nördlichen Theils der Mauer an der Landfront. Von den Siebenthürmen bis Tekfur=Seraj ist die Umwallung doppelt; die Hauptmauer ist 30 bis 40 Fuß hoch und hat eine obere Stärke von 5 bis 8 Fuß; alle sechzig Schritt treten Thürme aus der Mauer hervor, deren Bauart verschieden, rund, achteckig und oft sehr zierlich ist; sie sind hoch

*) Porta Polyandrii.

und eng, mehr oder weniger beschädigt; von einigen liegen große Stücke unzertrümmert an der Erde, und dichter Epheu überrankt das alte Gemäuer. Aber eine eigentliche Bresche habe ich nirgends gefunden, selbst nicht in der Thalsenkung des kleinen von Ramid- 183
Tschiftlik kommenden Baches, wo der Angriff der Türken stattfand und die Mauern am stärksten beschädigt sind. Die Länge der Zeit hat Mörtel und Steine zu einer einzigen festen Masse vereint, in welche eine Bresche zu legen sehr schwer sein würde. Die Mauer ist aus weiter Ferne sichtbar, aber wenn man auf Schußweite herankommt, wird sie durch einen breiten Cypressenwald verdeckt, welcher die Begräbnißplätze überschattet. — Vor der Hauptmauer zieht sich eine niedrige mit kleinen Thürmen und um diese ein trockener Graben mit gemauerter Eskarpe und Kontreeskarpe.

Der nördliche Theil der Befestigung hingegen, welcher vorspringend sich dem Hafen anschließt, zeigt nur eine einzige Mauer ohne Graben. Die Thürme sind groß und geräumig, die Mauer äußerst schön gebaut und vollkommen wohl erhalten. — In der Landmauer selbst erheben sich zwei alte kaiserliche Paläste, aber beide von sehr geringer Ausdehnung. Der erste bildet einen Theil des Kastells der Siebenthürme (Jedi-Kuleler, das alte Kyklobion);*) er ist aus Marmor ohne Mörtel erbaut, bildet zwei 80 Fuß hohe Thürme mit wenigen engen Fenstern und einem zierlichen, jetzt vermauerten Portal nach außen, welches früher das Goldene Thor hieß; der zweite, das alte Hebdomon, jetzt Tekfur-seraj, liegt in dem eingehenden Winkel, wo die ältere und neuere Stadtmauer zusammenstoßen. Die Mauern dieses Herrschersitzes bilden eine schöne Ruine, welche vier Stockwerke, aber nur fünf große, reich verzierte Fenster in der Front zeigt. Gegenwärtig ist der Kaiserpalast die Wohnung mehrerer Judenfamilien, welche in unbeschreiblichem Schmutz und Elend hausen, und bildet einen Hauptfoyer der Pest. Hier war es,

*) Siehe zu S. 74.

wo bei Gelegenheit eines feierlichen Aufzuges zu Justinians Zeit einer der größten Edelsteine aus der griechischen Kaiserkrone verloren ging, tausend Jahre im Schutt begraben lag und
184 von einem spielenden Kinde zur Mohammeds II. Zeit wieder gefunden wurde.

Von dem berühmten Palast Blachernä endlich, dessen Pracht und Herrlichkeit die fränkischen Kreuzfahrer so in Erstaunen setzte und dessen Lage an der Landmauer und dem Hafen mit großer Bestimmtheit anzunehmen ist, fand ich nicht die geringste Spur.*)

Die Mauer an der Propontis ist oft von den gewaltigen Wogen, welche der Südwind aufthürmt, beschädigt worden; Hunderte von Säulenschaften sind eingemauert, um ihr Fundament zu stützen, und eine Menge von Inschriften tritt dort ans Licht.

Die Mauer des Theodosius erfuhr die erste Belagerung 626 durch die Perser und Avaren; aber damals waren die Byzantiner noch Herren des Meeres, und die Schaaren Chosroes blieben vom asiatischen Ufer müßige Zuschauer der Niederlage ihrer Verbündeten.[191]) Fünfzig Jahre**) später erschien eine arabische Flotte vor Konstantinopel; die Anhänger der damals neu entstandenen Lehre Mohammeds vermochten indeß während sechs aufeinander folgender Sommer nichts gegen diese Mauern, denen der Osten Europas damals seine Rettung vor den Sarazenen verdankte. Die Fluth ihrer Eroberung brach sich an diesem Bollwerk, sie wälzte sich zurück über Syrien, Aegypten und Nordafrika und überschwemmte Spanien und einen Theil von Frankreich;[192]) aber einen schweren Stand hatte die Kaiserstadt gegen die Ritterschaft des Abendlandes im vierten Kreuzzuge. Die fränkischen Barone vereinten sich mit den venetianischen

*) Fundamente sind aber an der Nordecke der Stadt nahe dem Goldenen Horn noch erhalten; ebenda eine Kapelle, die nach den Blachernen heißt.

**) 668 bis 675.

Kaufleuten, und 360 Schiffe, begleitet von 70 Proviantfahrzeugen und 50 zum Kampfe bereiteten Galeeren,[193]) führten 40 000 lateinische Christen durch den Hellespont nach Skutari. Der Uebergang über den Bosporus wurde in sechs Heerhaufen bewerkstelligt und von den Griechen nicht verhindert. Die venetianischen Galeeren sprengten die große, von schwimmenden Balken getragene Hafenkette und zerstörten den Rest der byzan- 185
tinischen Flotte. Jene Hafenkette soll von Konstantinopel bis zum „Thurm von Galata“ gereicht haben. Wahrscheinlich lag dieser Thurm an der schmalsten Stelle des Hafens,*) da, wo jetzt das Zollhaus steht. Auch dann war die Kette immer noch über 400 Ellen lang; der große Thurm auf dem höchsten Punkt von Galata ist aber gewiß nicht gemeint. Die Kette wurde nachmals als Siegeszeichen nach Palästina geschickt.

Die Franken griffen die Mauer auf der Landfront an;**) sie setzten 250 Kriegsmaschinen in Arbeit und gingen endlich zum Angriff auf Sturmleitern über, welcher jedoch zurückgeschlagen wurde. Die Venetianer hingegen bestürmten die Stadt von der Hafenseite; ihre großen Galeeren konnten bis dicht an das Ufer rücken und ließen Fallbrücken aus den Mastkörben bis auf die Thürme hinab. Das vorderste Schiff war das des Dogen Dandolo, eines neunzigjährigen blinden Greises; er stand auf dem Vordertheil des Verdecks, eine hohe und ehrwürdige Gestalt, in voller Rüstung; vor ihm war die Fahne des heiligen Markus entfaltet, und der Erste am Ufer war Dandolo. Bald besetzten die Venetianer fünfundzwanzig Thürme, und das Banner der Republik wehte von den Mauern der Kaiserstadt.[194])

Eine furchtbare Feuersbrunst, als deren Urheber uns quidam comes teutonicus[195]) genannt wird, weckte die Byzantiner aus dem neunhundertjährigen Traum von der Uneinnehmbarkeit ihrer Stadt. So streng sie die Ketzerei der Lateiner verdammten, so

*) „On the suburb of Pera“, sagt Gibbon VII, 364.

**) Gibbon VII, 366 f.

hatten sie doch ihrerseits eine Moschee in Konstantinopel geduldet. Die Ritter erledigten die Sache, indem sie jenes Bethaus in Brand steckten,[195a]) aber die Flammen verbreiteten sich vom Hafen bis zur Propontis und verzehrten während acht Tagen zahllose Häuser und prächtige Paläste. Es geht aus diesem Umstande hervor, daß auch das griechische Byzanz wahrscheinlich fast ganz aus hölzernen Wohnungen bestand.

Der wechselseitige bittere Haß der Lateiner und Griechen
186 hatte neue Nahrung erhalten, und noch vor Ablauf des Jahres sahen jene sich aus der Stadt verdrängt und zu einer neuen weit schwierigeren Belagerung genöthigt, welche drei Monate dauerte;*) diesmal geschah der Angriff allein von der Hafenseite. Der Kaiser hatte sein scharlachrothes Zelt auf der Höhe aufgepflanzt, wo jetzt die Moschee Selims sich erhebt, und feuerte den Muth der Vertheidiger an.[196]) Einen allgemeinen Sturm der Lateiner schlug er glücklich ab, die Angreifer büßten viele Menschen ein und Villehardouin selbst meint, daß „mult ere grant péril“. Der Angriff wurde nichtsdestoweniger drei Tage hintereinander an vielen Stellen zugleich erneuert; die Galeeren „der Kreuzfahrer“ und „das Paradies“ segelten mit frischem Nordwind dicht an das Ufer; die Bischöfe von Troyes und Soissons führten die Vorhut, vier Thürme wurden genommen, die Thore gesprengt und eine furchtbare Feuersbrunst angezündet;[197]) da erschienen Abgesandte der Griechen vor Bonifaz von Montferrat, welcher die Deutschen befehligte, und riefen: „Heiliger Markgraf und König, erbarme dich unser!“[198]) Die Paläste Blachernä und Bukoleon wurden besetzt, die Stadt der Plünderung preisgegeben, aber die Thore den Flüchtigen geöffnet. Unermeßliche Beute wurde gemacht, und das Reich Konstantins hörte auf zu sein oder wurde wenigstens auf die Kaiserthümer Trapezunt, Nicäa und Epirus beschränkt.

Aerger als später die Türken hausten damals die lateinischen

*) Januar bis April 1204.

Christen in Byzanz.[199]) Nicetas zählt die lange Reihe von Kunstwerken und Statuen her, welche von ihnen zertrümmert oder eingeschmolzen wurden. Die vier bronzenen Rosse des Lysippus aber, welche von Griechenland nach Rom und von Rom nach Byzanz gewandert waren, wurden von den Venetianern gerettet und nach dem Markusplatz versetzt, wo sie heute noch stehen, nachdem der neugallische Imperator sie auf kurze Zeit nach Paris geschleppt hatte.

Fünf lateinische Kaiser aus den Häusern Flandern und Courtenay herrschten zu Konstantinopel während eines halben 187
Jahrhunderts; aber ihr Reich war so schwach, daß der Feldherr des Michael Paläologus die Hauptstadt durch einen Handstreich mit 800 Mann nehmen konnte. Diese erstiegen die Mauer auf Leitern und öffneten das Goldene Thor, welches seit lange ungangbar gemacht war, von innen.[200])

Unter den lateinischen Kaisern hatten die Venetianer sich in Galata festgesetzt; sie wurden von ihren Nebenbuhlern, den Genuesern, verdrängt, welche Erlaubniß erhielten, jene Stadt jenseits des Hafens mit Mauern und Thürmen zu befestigen.[201]) Bald trotzten die Genueser hinter ihren Bollwerken den Kaisern; sie erbauten Burgen auf beiden Ufern des Bosporus, und der ganze Handel des Schwarzen Meeres und der Levante lag in ihrer Hand; sie rissen die wichtigen Fischereien an sich und machten sogar die Ueberfahrten zu ihrem Monopol. Es kam zu förmlichen Feindseligkeiten, und wenig fehlte, daß nicht in diesen Kämpfen das römische Reich eine Provinz der genuesischen Faktorei wurde.

Zwar widerstanden die Mauern des Theodosius einer Belagerung von 200 000 Osmanen unter Amurat II.,*)[202]) aber die Muselmänner breiteten sich in Asien wie in Europa aus. Sie besetzten Gallipolis, ihren Uebergangspunkt, und machten Adrianopel zu ihrer Residenz; schon erhob sich eine türkische

*) 10. Juni bis 24. August 1422.

Burg auf dem asiatischen Ufer an der schmalsten Stelle des Bosporus, und Mohammed der Eroberer gründete eine noch gewaltigere auf der europäischen Seite, nur anderthalb Meilen von dem Herrschersitz der Kaiser entfernt.*) Das römische Reich erstreckte seine Grenzen nicht mehr über die Mauern der Hauptstadt hinaus.

Im Jahre 1453 begann Mohammed der Eroberer die letzte Belagerung, welche Konstantinopel bis auf jetzige Zeit erlebt hat. Seine Schaaren zählten 250 000 Streiter und verschanzten sich der Landfront gegenüber von der Propontis bis an den Hafen.[203]) Dem Herkommen gemäß standen hier auf
188 europäischem Boden die europäischen Kriegsvölker auf dem rechten, die asiatischen auf dem linken Flügel; im Centrum aber pflanzte Mohammed seine Banner, gedeckt durch 18 000 Janitscharen, dem Thurm des heiligen Romanus gegenüber auf. — Eine genaue Zählung verrieth dem Kaiser das traurige Geheimniß, daß nur 4970 „Römer“ bereit seien, die Waffen zur Vertheidigung ihres Herdes und ihres Glaubens zu ergreifen. Die Griechen setzten ihre Hoffnung auf 2000 Ausländer unter Johann Giustiniani, einem genuesischen Edlen. Der Hafen wurde abermals durch eine Kette gesperrt, welche italienische und griechische Schiffe vertheidigten, denn Mohammed hatte zwar 320 Segel auf dem Bosporus, aber nur achtzehn davon waren Kriegsschiffe.[204])

Eine neue Erfindung in der Kriegskunst hätte das Gleichgewicht der civilisirten Christen gegen die begeisterten Schaaren des Islam herstellen können; das Schießpulver wurde eben damals als Kriegsmaterial in Anwendung gebracht; aber wir finden das Geheimniß desselben den Ungläubigen überliefert und weit nachdrücklicher von den Angreifern als von den Vertheidigern in Anwendung gebracht.[205]) Die hohen engen Thürme waren für Geschütz ursprünglich nicht eingerichtet, und man fürchtete, die Mauern zu sehr zu erschüttern;[206]) dagegen bedienten sich die

*) Vergl. S. 88.

Byzantiner der Wallflinten, welche mehrere Kugeln von der Größe einer Walnuß auf einmal schossen, nebenher der Katapulten, Ballisten und des geheimnißvollen griechischen Feuers.

Sultan Mohammed hatte zu Adrianopel von dem Dänen Urban eine Kanone gießen lassen, welche Steinkugeln von 600 Pfund schoß; ein fünfzigtägiger Marsch führte sie bis unter die Mauern von Byzanz, und neben ihr standen noch zwei ähnliche Riesengeschütze; es war nicht möglich, sie öfter als siebenmal des Tages zu laden und abzuschießen. Die Kanone des Urban sprang und tödtete den Verfertiger; man glaubte die übrigen vor ähnlichem Unheil zu schützen, indem man nach jedem Schusse Oel durch das Zündloch einflößte.[207]) Es wird erwähnt, daß die Türken vierzehn Batterien nebeneinander aufgestellt hätten, aber es ist 189
wohl wahrscheinlich nicht allein von Kanonen, sondern auch von den älteren Kriegsmaschinen die Rede.[208])

Die Wirkung der Batterien scheint auch in der That nur gering gewesen zu sein. Die Türken näherten sich dem Wall in Laufgräben (Sitschan-jolu, „Mausewege"), sie füllten den Graben mit Faschinen und Erde aus, schoben einen hohen Wandelthurm aus Holz, dreifach mit Ochsenhäuten bedeckt, an den schon schadhaften Thurm des heiligen Romanus heran und versuchten den Sturm;[209]) aber der Kaiser schlug diesen Angriff zurück, und am folgenden Morgen fand der Sultan seinen Thurm verbrannt, den Graben aufgeräumt und die Bresche ausgebessert. Die Minenversuche hatten in dem felsigen Boden ebenso wenig Erfolg, und eine Niederlage erlitt das zahlreiche türkische Geschwader gegen vier große genuesische und eine griechische Galeere unter den Augen der Stadt und der Belagerer. Der Sultan hielt zu Pferde am Ufer; die Leidenschaft seiner Seele offenbarte sich in den Bewegungen seines Körpers, welcher die Handlungen der Streitenden nachzuahmen schien; als wäre er Herr der Natur, spornte er sein Roß in die Fluth,[210]) sein Ruf und sein Grimm trieb die osmanischen Schiffe zu neuen Angriffen vor, die immer ver-

derblicher und blutiger endeten, bis die Fahrzeuge in Unordnung nach den europäischen und asiatischen Gestaden flohen. Siegreich liefen die Galeeren mit Korn, Wein und Oel, mit Soldaten und Matrosen durch die Hafenkette ein. — Schon damals sah man, daß, wenn Allah den Moslem die Herrschaft über die Erde verliehen, die Ungläubigen im Besitze des Meeres geblieben.[211]) Balta-Oglu, der Kapudan-Pascha, empfing in Gegenwart seines Gebieters hundert Streiche mit einem goldenen Stabe, dessen Schwere die Berichterstatter mit sehr unnöthiger Uebertreibung auf 500 librae angeben.

Mohammed[212]) empfand die Schwierigkeit eines Angriffs auf der Landfront, der Hafen war durch die Kette versperrt, und
190 schon forderten mehrere Stimmen die Aufhebung der Belagerung, als man eben zu gelegener Zeit den Säbel Ejubs (Hiobs), des Ansaren (oder Begleiters des Propheten), auffand,*)[213]) der vor 800 Jahren, während des Angriffs der Araber, als Märtyrer (Schehit) unter den Mauern von Byzanz gefallen war. Die Stelle wird noch heute durch die Moschee von Ejub bezeichnet, die heiligste, noch nie von einem Franken betretene Moschee, in welcher die Sultane bei ihrem Regierungsantritte mit dem Säbel umgürtet werden, eine Ceremonie, welche die Bedeutung der Krönung bei christlichen Königen hat.

Der Fund dieser Reliquie begeisterte die Moslem, wie die Entdeckung der heiligen Lanze den Muth der Kreuzfahrer vor Antiochien aufgerichtet hatte. Mohammed faßte den Entschluß, seine Flotte über Land in die Spitze des Goldenen Horns zu versetzen.[214]) Gewöhnlich nimmt man an, daß dies in der Gegend von Beschiktasch geschehen sei; bei genauer Besichtigung der Oertlichkeit scheint es aber wahrscheinlich, daß man den mißlichen Uebergang etwas entfernter von Galata jenseits des von Mohammed erbauten Schlosses Rumeli-Hissar durch das Thal von Balta-Liman unternommen habe. Das Ufer ist hier sehr niedrig,

*) Dies ist ein Irrthum; es war das Grab.

und man konnte auf eine kurze Strecke den Bach selbst benutzen; dann erhebt sich die Thalsohle sehr eben und sanft bis zu den Ruinen von Levend-Tschiftlik, und man konnte über einen schmalen Rücken in das Thal von Kjat-Hane hinabsteigen, wo der Barbyses für kleine Fahrzeuge schiffbar ist. An den schwierigsten Stellen wurde ein Geleise von Balken gelegt, welche mit Fett beschmiert waren, und mittelst Flaschenzüge und Erdwinden konnte man die größeren Fahrzeuge fortschaffen. Daß man dabei die Segel aufgespannt, ist wohl nur eine Ausschmückung des Erzählers, sowie daß die ganze Flotte in einer Nacht diese reichlich eine Meile lange Landpartie ausgeführt habe.[215]) Die kleineren türkischen Fahrzeuge waren wahrscheinlich den jetzigen Mahonnen ähnlich,[216]) und diese konnten sich in dem nördlichen Theile des Hafens bis Ejub hinab ausbreiten, ohne daß die tief- 191
gehenden feindlichen Galeeren ihnen beizukommen vermochten.[217]) Der Angriff aber, welcher gegen das Thor des Fanals gerichtet war, wurde auch wirklich von den griechischen Schiffen in die Flanken genommen, und man muß nothwendig annehmen, daß die genuesische Flotte geschlagen, oder, was wahrscheinlicher, daß sie sich freiwillig entfernte. Die Genuesen hofften nämlich den Fall des Kaiserreichs zu überleben; verleitet durch die Versprechungen des Sultans, sahen sie von ihren Zinnen dem letzten verzweiflungsvollen Kampf der Byzantiner zu und erwachten erst dann aus ihrer Täuschung, als ihre kurz zuvor noch so wichtigen Hülfsmittel zu ihrem eigenen Schutz nicht mehr ausreichten.

Die Türken zimmerten eine schwimmende Batterie, 100 Ellen lang, 50 breit, aus Tonnen und Fässern, mit Stangen und Balken verbunden und belegt; auf dieser wurde unter anderen eine der großen Kanonen eingeschifft, und achtig Fahrzeuge mit Sturmleitern und Soldaten legten sich an eben den Theil der Hafenmauer, durch welche die lateinischen Eroberer eingebrochen waren. Mittlerweile wurden auch vier Thürme unweit des

Thors des heiligen Romanus an der Landfront niedergeworfen,[218]) und während die Türken sich zu einem allgemeinen Sturme rüsteten, herrschte in der Stadt Zwietracht, Entmuthigung und Mangel; die Griechen stritten sich mit der bittersten Feindschaft über gesäuertes und ungesäuertes Brot beim Abendmahl[219]) und verscharrten ihre Schätze, damit sie nicht für den Dienst des Vaterlandes in Anspruch genommen würden.

Der Morgen des 29. Mai 1453 war der dreiundfünfzigste Tag der Belagerung und der letzte in der tausendjährigen Dauer des Römerreichs. Während zwei Stunden widerstanden die Griechen dem Angriff eines fünfzigmal überlegenen Feindes; der Sultan, mit einer eisernen Keule in der Hand, befeuerte und leitete den Kampf;[220]) der Janitschar Hassan erstieg zuerst die äußere Um-
192 wallung, aber von seinen dreißig Begleitern kamen achtzehn um; der Riese Hassan wurde von der Mauer herabgestürzt, er erhob sich noch einmal auf ein Knie, aber ein Hagel von Steinen und Pfeilen zerschmetterte ihn; nichtsdestoweniger drangen die Osmanen nach, verbreiteten sich über die Mauer und besetzten mehrere Thürme.[221]) Wie es scheint, war etwas früher schon der gleichzeitige Angriff auf der Hafenseite gelungen; Giustiniani war von einem Pfeil an der Hand verwundet, seine Flucht gab den übrigen lateinischen Kriegern das Beispiel, und der Genueser starb, eines ruhmvollen Lebens unwerth.[222])

Würdiger endete Konstantin Paläologus. Nachdem der Kaiser vergeblich gesucht, sein entartetes Volk zu kräftiger Vertheidigung zu erwecken, nachdem er alle Gefahren getheilt und alle Hoffnung verschwunden sah, beschloß er, den Fall seiner Größe, den Sturz der römischen Herrschaft und den Untergang des christlichen Glaubens nicht zu überleben. „Ist kein Christ da“, rief er, „mir das Haupt abzuschlagen?“ Um nicht erkannt und verschont zu bleiben, warf er den kaiserlichen Purpur ab, mischte sich in das dichteste Gewühl der Streitenden und wurde unter einem Haufen von Erschlagenen begraben.[223]) Dicht vor

dem Thore Top-Kapu erhebt sich eine Gruppe Cypressen, welche den Ort bezeichnen, wo Konstantin Paläologus, der letzte Kaiser des Ostens, fiel.

Ich will die Erzählung von den Greueln nicht erneuern, welche auf diese Erstürmung folgten,[224]) aber die Belagerungen und Eroberungen erklären, wie von dem Kapitol, von zwei Theatern und dem Cirkus des Justinian mit zahllosen Bildsäulen, von dem Forum, von den Bädern des Zeuxippus, von 52 Portiken, von den Kornmagazinen und Hallen, von 14 Kirchen, 14 Palästen, und 4388 Gebäuden, die sich durch Umfang und Schönheit vor den Häusern des Volks in jener ersten Zeit auszeichneten,[225]) fast keine Spur mehr vorhanden ist, wie auch von den Denkmälern späterer Perioden der Römerherrschaft nichts als die wenigen Trümmer stehen geblieben sind, von denen ich Dir oben ge- 193
sprochen.

Als das griechische Reich die lateinischen Fürsten um Beistand anrief, schickten sie eine Million Menschen, und Byzanz selbst ging in der Fluth dieser Hülfsleistung beinahe zu Grunde; als aber die Christenheit im Orient nur hinter den Mauern von Konstantinopel noch Schutz fand, als eine Unterstützung von 20 000 oder 30 000 Kriegern und einigen Schiffen sie zu retten vermochten, da überließ der Westen Europas den Osten seinem Schicksal, und das Labarum neigte sich vor dem Sandschakscherif.*) Die Vergeltung ist nicht ausgeblieben, und durch zwei Jahrhunderte zitterte das Abendland vor den islamitischen Imperatoren, welche seitdem am Bosporus herrschten.

Gleich nach der Erstürmung von Konstantinopel ließ Mohammed-Gasi, der Siegreiche, die am meisten beschädigten Stellen der Befestigung wieder ausbessern.[226]) Aber diese Mauern hatten natürlich für die schwachen Fürsten, welche den stolzen Titel der römischen Kaiser führten, eine ganz andere Bedeutung

*) **Labarum**: die Kaiserlich byzantinische Fahne mit dem Monogramm Christi. **Sandschak scherif**: „heilige Fahne“, die grüne des Propheten.

gehabt als für die gewaltigen Sultane, deren Heere den Halbmond nach Ungarn und Oesterreich, nach Aegypten und Persien trugen. Unsere jetzige Zeit nun erlebt einen Umschwung der Weltverhältnisse, und jene merkwürdigen alten Thürme und Gräben scheinen abermals ihre frühere Wichtigkeit wieder gewinnen zu sollen.

Die christliche Religion war im Orient in der That zu einer Art Götzendienst herabgesunken, als sie dem neuen Glauben erlag,[227]) welcher die Lehre von der Einheit eines höchsten, rein geistigen Wesens aus dem ursprünglichen Christen- und Judenthume mit hinübergenommen und ihn zur Grundlage gemacht hatte: „Allah il Allah!“ „Es giebt nur einen Gott.“ Aber von dieser erhabenen und reinen Lehre geht der Mohammedanismus über zu solchen Gesetzen und Bestimmungen, daß er der Fortbildung der Gesellschaft durchaus hindernd in den Weg tritt.
194 Der Uebermuth des Siegers, die Trägheit, welche ein glücklicher Himmel und ein reicher Boden nährt, aber ganz besonders die Religion machten den Orient stationär.

Wie sehr das ursprüngliche Christenthum auch im Abendland von späteren Hinzufügungen, von Menschensatzungen und von Erklärungen des Unerklärlichen überlagert war, so bestand doch das Wesentliche, Unvergängliche und wahrhaft Göttliche heilbringend fort. Die erhabene Moral der Bergpredigt mußte zur sittlichen Veredelung führen; Gesetz und Recht traten an die Stelle der rohen Gewalt, und nachdem eine große Umwälzung meist innerhalb der Grenzen germanischer Stämme zur Gedankenfreiheit geführt, verbreitete sich das Licht der Wissenschaft nicht als Feind, sondern als nothwendige Folge der christlichen Religion. Das Recht erzeugte die Sicherheit, in deren Schutz Künste und Gewerbe emporblühten, und der Glaube war es, welcher in diesem Sinne Meere bahnte und Berge versetzte. Drei Jahrhunderte nach dem Siege des Islam über das römische Reich sehen wir das christliche Europa groß und mächtig,

mit unermeßlichen Reichthümern, gewaltigen Flotten und furcht-
baren Heeren in stetem Fortschreiten begriffen; das Morgenland
hingegen, das reiche Morgenland, welches einst die Wiege der
Gesittung war, durch seine Religion in enge Grenzen gebannt,
ist stehen geblieben in Barbarei.

Ehe es so weit gekommen, waren es Oesterreich und Ruß-
land, welche Europa gegen den Andrang der Muselmänner zu
schützen hatten. Rußland that es mit besserem Erfolg, Oesterreich
mit größerem Ruhm. Man darf über das Gelingen jener Kämpfe
nie vergessen, daß die deutschen Kaiser gegen das kräftige, die
Zaren gegen das bereits hinfällige Reich Osmans rangen.
Oesterreichs lange Operationslinien führten durch ausgedehnte,
halb wilde Länder, in die wegelosesten Provinzen, welche von den
streitbarsten Völkerschaften des türkischen Staats, den Bosniaken,
Serben und Arnauten, bewohnt sind, die noch heute ihre kriege-
rischen Tugenden bewährt haben. Rußland fand eine unermeß- 195
liche Hülfe in der Glaubensverwandtschaft der Bewohner und in
der Seeverbindung mit den Küstenländern der Türkei. Aber zu
einem so furchtbaren Feinde ist auch Rußland herangewachsen,
daß es der Freund und Beschützer des unmündig gewordenen
Gegners werden konnte. Wenn es nun dahin gekommen ist, daß
alle europäischen Nachbarn sich zu Vertheidigern des einst so ge-
fürchteten Türkenreichs erklären, weil alle den Umsturz desselben
fürchten, so begreift man, wie die endliche Lösung der großen
Frage leicht noch einmal unter die alten Mauern von Byzanz
gerückt werden kann.

35.

Reise nach Samsun. — Die Häfen des Schwarzen Meeres. — Dampfschifffahrt.*)

Tokat in Asien, den 8. März 1838.**)

Kaum finde ich Zeit, Dir einige Zeilen zu schreiben, so schnell geht unsere Reise vorwärts; heute erst machen wir einen halben Tag Halt, und ich setze mich sogleich neben ein loderndes Kaminfeuer (denn die Berge sind ringsum mit Schnee bedeckt), schichte eine Menge Sofakissen übereinander, um ein hier unbekanntes Möbel, einen Tisch, zu konstruiren, und fange an, meine Reiseschicksale herzuzählen; aber da kommt alle Augenblicke ein Besuch, ein Oberst aus Konstantinopel, der mein alter Reisegefährte in Rumelien war und jetzt Kommandeur der Rediff oder Landwehr ist, das Korps der sämmtlichen Hauptleute, welche ihre Aufwartung machen, ein Imam, ein Jude mit alten Münzen u. s. w. Es werden zahlreiche Pfeifen und Kaffee getrunken, schon fängt es an, dunkel zu werden, und morgen mit dem Frühesten geht es zwanzig Stunden über schneebedeckte Berge nach Siwas.

---

*) Motiv: Nach v. Vincke Sendung S. 55 f. fand die erste Eröffnung über diese Mission am 22. Februar statt, als v. Vincke den Seraskier zufällig besuchte: „Nach der Eröffnung des Seraskiers, welche er zwei Tage später, d. h. am 24. Februar, den sich bei ihm meldenden Offizieren machte, befürchtete man eine Unternehmung Mehmet Alis entweder gegen Anadoli oder gegen Bagdad.“ „Türkischerseits schien man die größte Lust zu haben, die Gelegenheit zu benutzen, um die alte Scharte auszuwetzen und dem lästigen status quo ein Ende zu machen.“ Am 28. fand eine Abschiedsaudienz beim Sultan statt, bei welcher den Offizieren Ehrensäbel überreicht wurden. Es handelte sich zunächst nur um v Moltke und v. Mühlbach: eine besondere Instruktion über ihren zu erwartenden Wirkungskreis erhielten die Offiziere weder vom Seraskier noch vom Großherrn. Sie sollten Hafiz-Pascha mit Rath und That unterstützen und bisweilen an den Seraskier schreiben (vergl. v. Vincke S. 58). Mit ähnlichem Auftrage wurde Fischer im April 1838 zum Muschir Hadschi Ali nach Konia und v. Vincke im Dezember zu Izzet Mehmed nach Angora geschickt. Vergl. Schriften V, 141 f.

**) Obgleich vom 8. März datirt, schildert dieser Brief doch nur Vorgänge bis zum 3., denn am 4. und 5. sind die Reisenden die vierzehn Stunden von Samsun über Ladik bis Amasia geritten, blieben anscheinend den 6. dort (siehe S. 215) und kamen am 7. bis Turchal (siehe S. 216), am 8. bis Tokat, am 10. in Siwas, wo sie den 11. blieben (siehe S. 216 f.). Nach der Folge des Erlebten würde der nächste Brief vor diesen gehören. Uebrigens ist jetzt, d. h. etwa seit den letzten 10 bis 12 Jahren, der ganze vom Verfasser zurückgelegte Weg von Samsun bis Charput (siehe S. 225 f.) fahrbar.

Ich bin Dir noch den Bericht über die Abschiedsaudienz 196
schuldig, welche v. Mühlbach und ich beim Großherrn hatten; sie ist indessen für mich die vierte*) und weicht in nichts von den übrigen ab, so daß ich die Wiederholung erspare. Das einzige Neue war, daß ich diesmal in türkischer Kleidung ging und deshalb im Vorgemach Sr. Hoheit desarmirt wurde. Niemand kann nämlich, selbst der Vezier nicht, bewaffnet eintreten; daß es indeß die Absicht Sr. Majestät nicht war, uns unsere Waffe zu nehmen, beweist Dir, daß er Jedem von uns einen Paschasäbel mit schöner Damascenerklinge schenkte, die wohl sehr gut sein muß, da Se. Hoheit uns selbst aufforderte, sie heraus zu ziehen, um sie zu sehen. Der Großherr war sehr huldvoll wie immer.

Mittags darauf reisten wir mit dem großen schönen Dampfschiff „Fürst Metternich“**) ab. Den Bosporus hinauf hatten wir die Begleitung von lieben Freunden und Bekannten; vor Bujukdere schieden wir, und nun eilte unser Dampfschiff hinaus in den Euxin. Das Wetter war köstlich, die See ruhig, und mit Vergnügen schwammen wir die Küste entlang, welche, überall hoch und steil, in der Ferne von noch höheren beschneiten und bewaldeten Kuppeln überragt ist. Das Schiff nahm in Sinope Kohlen ein, und wir benutzten diesen Aufenthalt, um das alte genuesische Kastell***) bei hellem Mondenschein zu besehen. Es liegt auf einer Landenge und sperrt die ungewöhnlich gut gebaute Stadt und eine bergige Halbinsel vom Kontinent ab. Der Ort ist sehr haltbar und hat schöne Schiffswerften; die milde Luft, die vielen Oelbäume und Cypressen, das leuchtende Meer, die alten Thürme und Mauern geben ein schönes südliches Bild. Am zweiten Tage Mittags schon liefen wir in den Hafen von

*) Nur die ersten beiden sind vorher erwähnt und beschrieben S. 113 und 158. Die dritte mag nach der zweiten Reise in Rumelien, im Spätherbst 1837, stattgefunden haben.

**) Abreise am 2. März.

***) Das Kastell geht auf die griechischen Kaiser zurück. Ueber „genuesisch“ vergl. oben S. 75 und Einleitung S. XXVI.

Samsun ein; in zweimal vierundzwanzig Stunden hatten wir mit allem Komfort hundert deutsche Meilen zurückgelegt, eine Reise, die um so glücklicher genannt werden kann, als sie im Aequinoktium und auf dem Schwarzen Meere statthatte.

197 Der Anblick von Samsun ist höchst angenehm; ein altes genuesisches Kastell, mehrere gut gebaute türkische Konaks, einige steinerne Moscheen und Hanns zeichnen sich schon in der Ferne aus. Das ganze Städtchen ist von einem Olivenwäldchen umgeben, welches das Bergamphitheater bekleidet und aus dem freundliche Kioske und Gartenhäuser hervorblicken; die Gipfel der Hügel krönt ein griechisches Dorf, und dahinter ragen Waldkuppen, die ihre 3000 Fuß Höhe haben mögen. Ich benutzte den Abend, um einen Plan dieses Orts, des Hafens und der Umgebungen aufzunehmen,*) und es kam mir wirklich seltsam genug vor, in Pontus, im Lande Mithridats, meinen englischen Patentmeßtisch aufzustellen. Eine Viertelmeile nördlich der Stadt fand ich die Ruinen eines alten Molo und am Ufer Fundamente, von riesenhaften Quadern aufgeführt. Die Höhe dahinter war von alten Mauerresten umgeben und hat wahrscheinlich die Stadt Amisus getragen, in welcher der mächtige Römerfeind gehaust. — Es hat sich so getroffen, daß ich nun fast alle Häfen des Schwarzen Meeres von der Mündung der Donau bis zum Kisil-Irmak (dem alten Halys) genauer kennen gelernt habe; sie sind sämmtlich schlecht. Das schon von Alters her so verrufene Schwarze Meer ist weder stürmischer, noch so oft mit Nebel bedeckt wie unsere Ostsee, und Untiefen und Klippen wie jene hat es gar nicht; die große Gefahr besteht hauptsächlich in dem Mangel an geschützten Rheden und gesicherten Häfen. Am besten auf der genannten Strecke von über 150 deutschen Meilen ist die weite Bucht von Burgas (in Rumelien), in welcher man sich nach Beschaffenheit der Umstände und je nach der Richtung des Windes einen Ankerplatz wählen kann. Der Bosporus selbst

*) Veröffentlicht im Planatlas von Kleinasien, Blatt c.

ist zwar ein vortrefflicher Hafen, aber der Eingang überaus schwer zu finden und höchst gefährlich, wenn man ihn verfehlt. Die Nordküste Kleinasiens bietet bis Samsun, d. h. auf hundert deutsche Meilen, nur zwei Punkte dar (Eregli und Sinope), in welchen Schiffe Schutz suchen können, und diese sind bei starken Stürmen aus Nordosten so gefährlich, daß das Dampfschiff den Kessel geheizt behält, um das Weite zu suchen, wenn die Anker 198
der Gewalt der Wogen weichen. Auch in Varna sah ich ein Dampfschiff bei fürchterlichem Sturm auslaufen, weil der Hafen ihm gefährlicher schien als die hohe See. Bei schlechtem Wetter kann das Schiff in Samsun gar nicht landen, sondern nimmt seine Passagiere mit bis Trapezunt, denn die vier Meilen weit vorgreifenden, ganz niedrigen Landzungen, welche der Kisil- und Jeschil-Irmak*) (der rothe und grüne Strom) angeschwemmt haben, machen den Zugang bei dunklem Wetter allzu gefahrvoll. Aber der Hafen von Trapezunt ist um nichts besser, und obwohl ein sehr wichtiger Handel über diesen Platz getrieben wird, so ist doch nicht das Geringste geschehen, um den Ort einem Seehafen ähnlich zu machen. Nicht einmal ein Quai oder Landeplatz ist da; die Ballen werden von Menschen durchs Wasser in die Kähne getragen.

Der ostindische Handel nahm früher seinen Weg durch die Levante. Die Genueser waren Herren aller Hafenplätze an der kleinasiatischen Küste wie an so vielen anderen Punkten des osmanischen Reichs. Ueberall haben sie dauernde Spuren ihrer Herrschaft hinterlassen; ihre Anlagen zeichnen sich durch Solidität und Tüchtigkeit aus; ihre alten Schlösser stehen noch jetzt und verspotten durch ihr Profil die späteren türkischen Anlagen, aber die Molen, welche damals ihre Schiffe von geringerer Größe gegen die Wellen schützten, sind heute vom Meere verschlungen. Die gänzliche Zerrüttung und der Mangel an Sicherheit, welcher mit der türkischen Herrschaft eintrat, leitete jenen wich-

*) Der alte Iris.

tigen Handel in einen neuen Kanal und ließ ihn den erst entdeckten Seeweg nehmen. Heute nun trachtet der ostindische Handel nach dem alten Zug. Die Euphrat-Expedition war ein erster Versuch in dieser Richtung,*) und die Verbindung durch das Rothe Meer mittelst Dampfschiffe ist wirklich hergestellt.

Persische Kaufleute besuchten auch früher schon die Leipziger Messe, von wo sie Fabrikwaaren und Pelzwerk holten. Die
199 Reise dauerte gewöhnlich fünfzehn Monate und war zahllosen Gefahren und Beschwerden ausgesetzt. Heute geht derselbe Handelsmann von Trapezunt mit den Dampfschiffen in vierunddreißig Tagen über Konstantinopel und Wien nach Leipzig und kehrt in zwanzig Tagen zurück. Ich glaube, daß eben diese Dampfschiffe eins der wichtigsten Mittel zur Civilisation des Orients sein werden und daß Oesterreich durch seine großartige Unternehmung in dieser Beziehung mehr Verdienst als irgend ein anderer Staat hat. Zum Mittelpunkt seiner Unternehmung hat es die Hauptstadt eines fremden Landes gemacht, dessen Regierung zu kurzsichtig ist, um auch nur den lukrativen Gesichtspunkt der Sache aufzufassen; österreichische Schiffe stellen regelmäßige Verbindung her zwischen Konstantinopel und Triest, Athen, Alexandrien, Beirut, Smyrna, Trapezunt, Varna und Wien. Der „Metternich“ hatte für eine Million Fabrikate an Bord; ein zerlumpter persischer Kaufmann, der unbeweglich in einer Ecke des Verdeckes kauerte und dessen Mahl aus Oliven, Knoblauch, Zwiebeln und Brot bestand, hatte allein 5000 Piaster Nolis gezahlt. Aus den kleinen asiatischen Häfen bringt das Dampfschiff Tabak, Früchte, rohe Seide, persische Shawls, Galläpfel (die einen großen Handelsartikel ausmachen) und persische Gold- und Silbermünzen, die in Konstantinopel zu schlechtem Gelde ausgeprägt werden. Der Reisenden sind stets viele, aber fast nur Verdeckpassagiere; der Türke führt sein

*) Eine englische Expedition unter dem englischen Obersten Chesney in den Jahren 1835 bis 1837. Vergl. unten S. 239.

Bett, sein dürftiges Mahl und seine Pfeife mit sich, wickelt sich Nachts in seine Pelze und Teppiche und verläßt fast nicht den Platz, auf welchen er sich bei der Abfahrt hinsetzt. Ich reiste mit einigen Offizieren der neu errichteten Landwehr; sie waren nach Konstantinopel neunzehn Tage unterwegs gewesen, in zwei Tagen kamen sie zur See wieder zurück; uns dagegen steht jetzt der Landweg bevor. Unsere kleine Karawane besteht aus etwa dreißig Pferden und zieht so schnell einher, als die Wege und Witterung es erlauben; die Straßen sind oft nur Fußpfade, die steile Höhen erklimmen oder angeschwollene Bäche durchschneiden. 200
Wagen würden gar nicht oder doch nur mit Ochsen fortkommen können; zu Pferde aber geht es gut. Wenn ich beim Ausreiten zuweilen mein kleines kappadozisches Roß wegen wenig einnehmenden Exterieurs bedenklich ansehe, so hebt der Tartar die rechte Hand mit gespitzten Fingern empor und schlürft die Luft durch die Lippen als Zeichen der höchsten Bewunderung; „Rachwan!“ ruft er, „ein Paßgänger!“ und dies ist die schönste Empfehlung. Wirklich bin ich mit diesem Thierchen bis zu drei Stunden Wegs in ununterbrochenem Galopp geritten, wo die weiten Wiesenflächen längs den Strömen es erlaubten; oft aber geht es über Geröll und steile Hänge, so daß man nur im Schritt vorwärts kommt.

36.

Amasia. — Die Felsenkammern.

Siwas, den 10. März 1838.

Unser erster Marsch von Samsun betrug 14 Stunden; es gab mehrere Höhen und Thäler zu überschreiten, die, von Schnee eben erst entblößt, doppelt mühsam zu passiren waren; auch kamen wir spät in der Dunkelheit und von Regen durchnäßt in Ladika an. Dieser Ort hat, wie wir am folgenden

Amasia

Digitized by Google

Morgen von den hohen schneebedeckten Bergen sahen, eine schöne Lage; wir stiegen nach einigen Stunden in ein breites angebautes Thal hinab, dessen Wände sich immer mehr näherten, bis sie dicht zusammen traten und eine tiefe enge Schlucht bildeten. Schroff und fast ganz ohne Vegetation erhoben sich wohl hundert Fuß die Felslehnen zu beiden Seiten, während die enge Sohle des Thals*) zwei Stunden weit einen fortlaufenden Garten bildete, bedeckt mit Häusern und Maulbeerpflanzungen. In dem Augenblicke, wo wir über eine kleine Anhöhe hervortraten, entfaltete sich plötzlich der eigenthümlichste und schönste Anblick, den ich je ge-
201 sehen — die uralte Stadt Amasia.**) Der Zusammenfluß zweier beträchtlicher Gebirgswasser aus ganz entgegengesetzten Richtungen, welche dann vereint nordostwärts abfließen, bildet einen tiefen Gebirgskessel, in welchem Kuppeln, Minarets und Wohnungen von 20000 bis 30000 Menschen zusammengedrängt sind. Schöne Gärten und Maulbeerplantagen, die der rauschende Strom durcheilt, sind ringsum von hohen Felswänden umschlossen, und rechts auf einer hervorragenden Klippe thront ein uraltes, seltsam gestaltetes Kastell. Was aber den befremdendsten Eindruck hervorbringt, sind die wunderbaren Felsenkammern, welche in den senkrechten Steinwänden eingemeißelt sind; lange betrachtete ich diese kolossalen Nischen, Gänge und Treppen, ohne mir eine Vorstellung davon machen zu können, was der Zweck einer so mühevollen, vieljährigen Arbeit sein könne. Stelle Dir an einer hohen, fast senkrechten Wand, wohl 200 Fuß über dem Wasserspiegel des Flusses, eine Vertiefung vor, die 40 Fuß breit, reichlich so hoch und etwa 30 Fuß tief ist; in dieser Nische hat man einen Steinblock ausgespart, 25 Fuß hoch, breit und tief, der ein Haus in der Nische bildet und in seinem Innern wieder ausgehöhlt eine Kam-

*) Es ist das Thal des Tersakansu, der bei Amasia in den Jeschil Irmak — den alten Iris — geht.

**) Plan von v. Vincke, Planatlas von Kleinasien, Blatt c.

mer enthält, die 15 Fuß im Geviert hält und nach außen zu ein Fenster oder, wenn man will, eine Thür zum Eingange hat. Dieses Haus aus dem härtesten Granit kann kaum eine andere Bestimmung gehabt haben, als einen Sarkophag aufzunehmen, und wirklich zeigt der Boden einen leichten Einschnitt, in welchem derselbe gestanden haben kann. — Fünf solche großen Felsenkammern befinden sich nahe aneinander und sind durch Galerien und Treppen verbunden, die mit ihren Balustraden in die Felswand eingehauen sind. Wahrscheinlich waren es Gräber der Könige von Pontus.*) Obwohl über 2000 Jahre alt, sind die Linien meist so scharf erhalten, als wenn sie eben fertig geworden. Die Idee ist ganz ägyptisch und die Ausführung ist es auch.**)

Es ist möglich, daß die Nischen nach außen ganz geschlossen 202
und durch ein Peristyl verkleidet gewesen sind; dieses ist jetzt weggerissen und herabgestürzt; auch die Sarkophage sind nicht mehr vorhanden, nur die Gruft selbst steht, allen Jahrtausenden trotzend, da. Indessen ist der Anblick nicht schön, man kann von unten die Größe der Dimensionen gar nicht schätzen und staunt die Arbeit an, ohne zu wissen, was man daraus machen soll.

Der Anblick von der Citadelle herab ist prachtvoll; es war eben Beiram, der größte Feiertag der Türken. Ueberall war Leben, und sämmtliche Frauen, in ihren grellen bunten Gewändern, kamen aus den Bädern. Von der Citadelle wurde mit Böllern geschossen, die in den Thälern prächtig wiederhallten,

*) Als solche werden sie von Strabo ausdrücklich bezeichnet, siehe zur folgenden Seite. Das Reich dieser Könige bestand vom Jahre 301 bis 63 v. Chr. Die Grabmäler sind im Jahre 1862 näher untersucht und abgebildet bei Perrot, Guillaume, Delbet, Exploration de la Galatie et de la Bithynie, S. 367 ff., Taf. 70 ff., sie sind von ungleicher Größe; die Sarkophage scheinen vielmehr an den Seiten herumgestanden zu haben, wo eine leichte Erhöhung stehen geblieben ist. Mehrere ähnliche Grabanlagen sind noch in unmittelbarer Nähe von Amasia.

**) Dies ist nicht zutreffend. Entdeckungen in anderen Gegenden des Landes beweisen vielmehr, daß die Könige von Pontus an eine uralte kleinasiatische Sitte anknüpften.

auch wir feuerten unsere Pistolen ab, um nach Kräften zu dieser Feierlichkeit beizutragen.

Die jetzige Citadelle ist von den Genuesern erbaut und fast schon verfallen; junges Machwerk aus alten Materialien. Aber auf der höchsten Kuppe finden sich Mauerwerke vom höchsten Alterthum. Es sind nur Fundamente, die aber 20 bis 30 Fuß hoch sind; die Steine sind ohne Mörtel aufeinandergelegt und so scharf geschnitten, als wenn sie geschliffen wären. Wie schade, daß Strabo von diesen Bauten in seiner Vaterstadt kein Wort berichtet.*)

Wir rollten einen ungeheueren Stein den Fels herunter, donnernd stürzte er durch die Schlucht, sprang von Block zu Block und taumelte gerade auf die Stadt zu. Mit Schrecken sahen wir, was wir angerichtet, da unser Rollgeschoß wie eine 150 pfündige Bombe durch alle Dächer schlagen mußte; zum Glück platzte der Stein in mehrere Stücke und fuhr in ein altes zerstörtes Bad.

Wegen des Beiram konnten wir erst nach dem Morgengebet um 10 Uhr reiten; wir benutzten die Zeit, um die Felsengräber noch einmal zu besehen, entdeckten noch mehrere kleine
203 Kammern und allerlei in den Felsen geschnittene schmale Gänge welche einst auf Verschanzungen führten, die jetzt durchaus unersteiglich für Freund und Feind schienen.

Bei hellem Sonnenschein ritten wir den 7. weiter, oft zurückblickend nach der schönen Lage der Stadt und dem hochragenden alten Schloß. Wir folgten einem Nebenthal**) des von

*) Dies ist nicht ganz zutreffend; Strabo beschreibt folgendermaßen (Buch XII, 561) „Unsere Stadt liegt in einer tiefen und geräumigen Schlucht, welche der Iris durchfließt; bewunderungswürdig ist sie von Natur und Menschenhand so hergerichtet, daß sie in vollkommener Weise als Wohnplatz und Feste zugleich dienen kann: da ist ein hoher und abschüssiger Felsen, der zum Fluß abstürzt; unten, wo die Stadt sich angesiedelt hat, am Rande des Flusses zieht sich die Mauer hin und läuft dann von beiden Seiten auf die Gipfel empor. Dieser sind zwei, die miteinander zusammenhängen, mit vortrefflicher Mauer und Thürmen; innerhalb dieser liegen der Königspalast und die Gräber der Könige“ u. s. w.

**) Wohl im Thale des Delitschai, der aber richtiger als ein Parallelthal des Tusanlysu bezeichnet wird, der dann vor Turchal erreicht wird.

Tokat kommenden Tusanly-Flusses, längs dessen Ufer Gänge in die Felswand gehauen sind; unser Thal schloß sich bald so, daß man gar keinen Ausweg sah, und in einer engen Felspforte, durch die ein wilder Gebirgsbach schäumte, kletterten die schwerbeladenen Pferde mühsam empor. Wir erstiegen jetzt schon eine bedeutende Höhe und senkten uns durch ein schönes Gebirgsthal mit einem rauschenden Bach hinab; abermals traten die Felswände bis auf einige Schritte zusammen, dem Wege und dem Bache kaum einen Durchgang gestattend. Bei einem einzelnen Häuschen an dieser schönen Stelle wurde gegen Abend einen Augenblick gerastet. Wir fanden ein Gerüst, oben mit vier Fuß langen Messern besetzt; auf Befragen erfuhren wir, das dies Institut für Straßenräuber bestimmt sei, die, darauf gespießt, noch drei bis vier Tage leben, und es stellte sich heraus, daß wir eben beim Schinder unter dem Galgen Kaffee tranken. Abends spät kamen wir nach Turchal. — Dies Städtchen liegt in einer weiten schönen Thalebene, die durch den Zusammenfluß von vier beträchtlichen Wassern gebildet wird; mehrere einzelne Felskegel ragen aus der Wiesenfläche hervor; der, welcher der Stadt zunächst, ist von den Ruinen eines alten Schlosses gekrönt.

37. 204

Tokat. — Siwas.

Siwas, den 11. März 1838.

Der Pascha dieses Orts ist gestern mit achtzig Pferden von hier fortgezogen, so daß die Post keine mehr hat und wir genöthigt sind, einen Ruhetag zu machen; ich fahre daher in meiner Erzählung fort.

Die acht Wegstunden nach Tokat machten wir den 8. im weiten Thal des Tusanly,*) fast im beständigen Galopp; Tokat

*) Die Kaz-ova«, Gänseebene.

liegt in einer Schlucht, welche aus hohen Bergen hervortritt. Eine scharfe Klippenwand schneidet beide Thäler voneinander ab, und auf dem letzten schroffen Gipfel derselben ist kühn ein altes Schloß erbaut und durch einen unterirdischen Gang mit der Stadt verbunden; diese ist von bedeutender Größe und kann 30000 bis 40000 Einwohner haben. Sie liegt schön, aber doch nicht so schön wie Amasia.

Ich war sehr neugierig, den Betrieb der Kupferschmelzen in dieser alten Werkstätte der Chalyben oder Chaldäer zu sehen; meine Erwartung aber war zu groß gewesen. Minen sind gar nicht da oder werden wenigstens nicht betrieben; das Erz wird, nachdem es in Argana von der Erde gereinigt, in Metallkuchen von Kameelen sechs Tagereisen*) weit herbeigetragen, um vollends geläutert zu werden; warum eben hierher, begreife ich nicht. Einen Bach, der durch die Stadt rauscht, hat man nicht zu fassen verstanden, er bleibt unbenutzt. Zwei Reihen kleiner Oefen, wie Backöfen, unter elenden Holzschuppen, Blasebälge, die von Menschen in Athem erhalten werden, und ein Vorrath von Holzkohlen, das ist der ganze Apparat der berühmten Kupferschmelzen von Tokat.

Hinter Tokat stiegen wir nun westlich in die Höhe,**) und nach drei Stunden befanden wir uns mitten im schönsten
205 Winter; nur einzelne Fichten schauten aus den weiten Schneeflächen heraus, und die Wege waren unbeschreiblich schlecht. Die Sonne schoß brennende Strahlen herab, und die Augen schmerzten so sehr, daß wir den Kopf trotz der Hitze in Tücher und Kappen hüllten. Der Schnee war überall locker, außer in dem betretenen Saumweg; verließ man diesen nur eine Hand breit, so versank das Pferd, blieb man aber im Wege, so mußte das

*) Argana ist sehr viel entfernter, nämlich zwischen Charput und Diarbekr, d. h. zwischen Euphrat und Tigris; die Wege von dort sind sehr schwierig, im Winter unpassirbar. Es mangelt dort an Feuerungsmaterial, damit wird der Transport erklärt. Etwas mehr wird jetzt in Tokat geleistet.

**) Auf den Tschamlü Bel, dessen Paßhöhe etwa 1500 m sein mag.

arme Thier schrecklich arbeiten, da der ganze Pfad staffelförmig ausgetreten war. Erst spät erreichten wir Jeni-Hann und am gestrigen Nachmittag Siwas nach einem höchst beschwerlichen Marsch im Schritt.

Wenn man bedenkt, daß wir uns in der Mitte des März und unterm 41. Breitengrade befinden,*) so sollte man eine solche Winterlandschaft nicht erwarten; das weite, fruchtbare, aber wenig angebaute Thal des Kisil-Irmak sowie die nahen Hügel und fernen Berge sind dicht mit Schnee überlagert, soweit das Auge reicht; nur schroffe Felspartien lösen sich aus der einförmig weißen Decke ab, denn Bäume giebt es nicht. In der Mitte dieser Oede liegt Siwas, von stattlichem Ansehen, mit Kuppeln, Minarets und alten Thürmen, eine Citadelle auf einem Hügel, eine zweite mitten in der Stadt. Die Häuser haben statt der Dächer flache Erddecken.

Aber so viel Schmutz habe ich noch nie beisammen gesehen wie hier; der Schnee liegt 10 Fuß tief in den Straßen, und kaum hat man an einer Seite einen engen Gang gebahnt, in den die Pferde bis an die Gurte einsinken. Wie überhaupt unsere Packpferde von Tokat aus wenige Stunden nach uns haben ankommen können, ist fast nicht zu begreifen. Heute früh, da wir doch einmal nicht weiter konnten, besahen wir die merkwürdigen Ruinen in der unteren Citadelle; nie, auch in keiner gothischen Kirche, habe ich solchen Reichthum an Skulptur gesehen wie in der Façade der dortigen Moschee; jeder Stein ist kunstvoll geschnitten.**) Das Portal ist Alles, was man Zierliches, Pracht- und Geschmackvolles sehen kann; Blumengewinde, Blätter 206
und Arabesken bedecken jede Fläche, und doch macht das Ganze einen höchst harmonischen Eindruck. Die Leute sagen, es sei persische Arbeit; sie mag wohl noch vor der Zeit der Seldschuken

*) Es ist vielmehr zwischen dem 40. und 39. Breitengrade.

**) Siwas, die alte Sebaste, wurde unter den Seldschuken im elften Jahrhundert ein berühmter mohammedanischer Studiensitz.

ausgeführt sein und mit den schönen Gebäuden des südlichen Spanien gleichen Ursprung haben. Auch ein Tekieh (Tekkeh) oder Derwischkloster sahen wir, neben welchem sich ein sehr sehenswerther runder Thurm befindet, in welchem Scheich Hassan, ein Heiliger, in einem schönen Marmorsarge begraben liegt. Dieser Thurm ist unten aus Quadern, oben aus Ziegeln mit bunt verglasten Außenseiten mosaikartig aufgebaut. Vor der Stadt besuchten wir ein anderes Tekieh mit schöner Aussicht, welches auf einem wohl hundert Fuß hohen Felsen von Marien- oder Spießglas liegt.

Die Umgegend von Siwas ist ganz von Bäumen entblößt, nur in der Stadt selbst giebt es viele Pappeln und Kirschbäume; der Weinstock kommt nicht mehr fort, viel weniger Oliven und Cypressen. Es wird sehr viel Korn gebaut, welches, im Mai gesäet, schnell zum Reifen kommt wie im nördlichen Rußland. Die turkmenischen Nomadenstämme kommen hierher, um Korn einzutauschen.

38.

Der Anti-Taurus oder die kleinasiatische Hochebene.

Aladscha-Hann, den 15. März 1838.

Von Siwas aus ritten wir durch eine weite Niederung, überschritten den Kisil-Irmak, der hier schon 250 Schuh breit und sehr angeschwollen war, auf einer steinernen Brücke und stiegen dann während drei Stunden beständig aufwärts. Wir erreichten eine Hochebene, welche mehrere Salzquellen enthält; die Vegetation muß hier schon sehr dürftig sein, und kein Baum oder Strauch sah aus den Schneeflächen hervor. Gegen Abend
207 und bei dichtem Schneegestöber erstiegen wir die höchste Stufe des Anti-Taurus, nämlich den Delikli-Tasch oder „durchbrochenen Stein“ (1830 m). Nachdem wir an einer schroffen schönen Felsklippe vorübergeritten, befanden wir uns auf der Wasser-

scheide des Schwarzen*) und des Mittelländischen Meeres.**). An diesem Derbent oder Paß befindet sich ein kleines Dörfchen, welches acht Monate Winter hat; ich glaube, daß die Höhe gewiß 5000 Fuß***) über dem Meere liegt.

Wir bemerkten das Fundament eines festen Schlosses, welches irgend ein Dere-Bey oder Thalfürst erbaut, um den Paß in seiner Gewalt zu haben. Reschid Pascha aber setzte dort einen Ayan ein, der, eine Art Markgraf, die Sicherheit der Straße zu bewahren hat. Wir fanden nach dem mühsamen Ritt die erfreulichste Aufnahme bei ihm; ein mächtiges Feuer prasselte im Kamin, die Decke des weiten Zimmers war mit dichten Fichtenstämmen gedeckt, auf welche Erde gestampft wird und die das Dach vertreten; den Fußboden aber bedeckten saubere Teppiche; dünne hölzerne Säulen trennten den mittleren Raum für die vornehmeren Gäste von der Estrade für die Dienerschaft. Behaglich streckten wir uns auf die Polster, und bald erschien die große blecherne Scheibe, auf welcher die zahlreichen Schüsseln eines türkischen Mahls aufgetragen werden; zinnerne Schüsseln, mit Glocken von demselben Metall überdeckt, hölzerne Löffel und ein sehr langes halbseidenes Handtuch bilden das Service der Vornehmen wie der Armen. Ein guter russischer Thee oder vielleicht der Rum in demselben gefiel meinen türkischen Begleitern sehr gut; der Vornehmste derselben ist der Diwan-Effendi (Rathsherr) des Seraskiers, Kiamil, ein sehr artiger angenehmer Herr und angesehener Mann; der zweite ist Halil-Bey, vormals Oberst im Ingenieurkorps, jetzt gar nichts, weil man, mit seiner Leistung in Varna unzufrieden, ihm seinen Nischan weggenommen

*) Dahin geht der Kisil-Irmak.

**) So ist wohl aus Versehen geschrieben, obgleich ebenso Mem. S. 2; denn das Wasser läuft von da zum Euphrat, also in den Persischen Meerbusen bezw. den Indischen Ocean; und wenn der Verfasser für das Mittelländische Meer auch an Zuflüsse zum cilicischen Seihun dachte, die allerdings nicht sehr fern davon auch ablaufen müssen — obgleich sie nicht, wie der Verfasser S. 348 meint, bis zum 40. Breitengrad hinaufreichen —, so schieden sich hier drei Meere.

***) S. 328: 4000 bis 5000 Fuß, nach neuerer Messung 1830 m.

und ihn zum gemeinen Soldaten gemacht hat; er spricht ganz unbefangen von dieser Sache, erklärt sie für ein Kismet und
208 hofft, „inschallah" ein andermal mehr Glück zu haben; dann sind noch ein junger Ingenieuroffizier und mehrere Offizianten mit uns, alle ganz artige Leute.

Gestern setzten wir unseren Weg über eine zehn Stunden weite, sanft gegen Süden geneigte Hochebene fort; soweit das Auge reichte, nichts als Schneeflächen und in der Ferne hohe Gebirgsgipfel. Die Sonne funkelte auf dem Schnee, daß man fast erblindete: nirgends eine Spur von Vegetation als an den Bergwänden einzelne verkrüppelte Fichten; der Schnee lag überall vier Fuß hoch, war aber schon so aufgelockert, daß er kaum einen Fußgänger noch trug. Während des Winters hatten die Saumthiere einen Fußpfad sich gebahnt und festgetreten; das war nun eine einzige, zwei Fuß breite Brücke, auf welcher sich unsere Kavallerie in einer langen Linie fortbewegen konnte. Begegnete man aber einem anderen Reiter, so mußte er hinunter und sehen, wie er hernach wieder auf den schmalen Steg hinaufkam. Das Unglück wollte, daß wir einer ganzen schwerbepackten Karawane von Kameelen und Eseln begegneten; dies war ein ernstliches Hinderniß, und es blieb, nach langer Berathung, nichts übrig, als abzupacken, die Kasten neben den Weg zu breiten und die großen Thiere trotz ihres Schnarrens und Sträubens in den tiefen Schnee hinunter zu werfen; es dauerte wohl eine Stunde, ehe wir das Defilee von Ballen und Kisten, von Menschen, Kameelen und Eseln passirt hatten. Dieser Ritt gehörte überhaupt zu den mühsamsten, und es ging immer nur im Schritt vorwärts; erst Abends erreichten wir das Dörfchen, in welchem wir beim Mollah ein gutes Unterkommen gefunden haben. Auf der ganzen zwanzig Stunden weiten Strecke von Siwas hierher giebt es nur zwei kleine Dörfchen,*) es ist eine vollkommene

*) Nahe der Straße liegen aber mehrere andere; daselbe wird übrigens S. 328 von der Strecke Helimchan-Delillitasch ausgesagt.

Einöde; heute, hoffe ich, werden wir aus dem Schnee herauskommen.

Mein Wirth, der Mollah, hat mir einen schönen Windhund geschenkt; diese Race scheint hier zu Hause zu sein und ist von vorzüglicher Schönheit; ich revanchire mich mit Thee und 209
Zucker, letzterer ist hier sehr selten und von den Türken ungemein geschätzt.

Daß die Gegend früher den Raubzügen der Turkmenen und Kurden sehr ausgesetzt gewesen, sieht man daraus, daß überall die Hann oder Wirthshäuser kleine Festungen bilden.

39.

Der Euphrat. — Kieban-Maaden.

Kieban-Maaden am Euphrat, den 16. März 1838.

Durch die einförmige Schnee-Einöde ging es am 14. fort bis Hassan-Tscheleby; die Häuser dieses Dorfes sind mit flachen Erdterrassen eingedeckt und liegen mit dem Rücken gegen eine Anhöhe, so daß, wenn man von dieser Seite herkommt, man dieselben fast gar nicht gewahr wird. So geschah es mir, daß ich auf das Dach eines Hauses hinauf ritt und beinahe durch den Rauchfang in den Salon der unterirdischen Familie gefallen wäre. Ich war sehr bestürzt über diesen Vorfall; als wir aber nach dem Frühstück weiter ritten, ging die ganze Karawane über die gesammten Dächer der Ortschaft im fröhlichen Trabe fort.

Je langweiliger die Gegend, je mühsamer der Weg bisher gewesen, um so erfreulicher war es jetzt, im raschen Galopp durch ein tiefes Felsthal längs eines schäumenden Gebirgsbaches hinzueilen; das Wetter war sehr frisch, aber heiter, die Luft hatte schon die schöne blaue Farbe der italienischen Landschaft, und die Felsen von röthlichem und blauem Gestein mit schroffen

kühnen Abhängen waren malerisch schön. Im Hintergrunde erhoben sich zu beiden Seiten mächtige Berge, mit Schnee hoch überlagert, von der Abendsonne purpurn gemalt. So aus der Ferne sah der Schnee wundervoll aus, wir waren aber herzlich
210 froh, ihn von unserem Wege vorerst los zu sein; die Nacht brachten wir in Hekim-Hann zu, ebenfalls eine Palanka oder Festung; der Hof des Hanns nämlich ist von einer Mauer umschlossen und enthält einige Dutzend Hütten, eine Moschee und ein Bad.

Wir fanden beim Musselim*) ein sehr gutes Unterkommen, ein loderndes Kaminfeuer, weiche Polster und Teppiche und ein reichliches Mahl. Der alte Herr trank aus Gefälligkeit eine Flasche Xeres mit mir aus; nur darüber war er erstaunt, daß ich mit dem Degen äße, so nannte er meine Gabel.

Den 15. brachte ich mit großer Mühe meinen dicken Effendi sechzehn Stunden weiter. In schnellem Galopp zogen wir bald durch tiefe Felsschluchten, bald über sanfte Höhen, umgeben von Schneegipfeln; aber die Schönheit der Gegend rührte den Rathsherrn nicht, mit jeder Stunde schien ihm sein hochgepolsterter Sattel härter, sein Leiden größer. Ich stellte eine Bouteille Champagner in Perspektive, wenn wir Maaden heute noch erreichen würden, aber nichts lächelte ihm mehr, und wir blieben die Nacht in einem Dorfe, wo das Ungeziefer mich schrecklich peinigte.

Schon von der Höhe von Ugurula-Oglu**) hatten wir am Fuße eines hohen steilen Berges einen Fluß von bedeutender Größe gesehen, es war der Euphrat. Nach einstündigem Ritt senkten wir uns heute in eine tiefe Felsschlucht; die Gegend wurde immer wilder, und die Berge glichen in ihrer Form den Wogen eines stürmischen Meeres.***) Nicht die geringste Vegetation,

*) Gouverneur.
**) Ugurlu Oglu, auch Argovan.
***) Ebenso: Memoir zur Karte von Kleinasien, S. 7, siehe hinten Anm. 230.

kein Busch, kein Gras, kein Moos bekleidet die Abhänge, und
doch ist die Färbung überaus schön und abwechselnd; die schwarzen,
zinnoberrothen und braunen Felswände, die untere Böschung
aus grünem und blauem Letten, der weiße Schnee auf den
Gipfeln und der lichte Himmel darüber. Tief unten erblickten
wir jetzt in der engen Schlucht den Frat, den Fluß, den die
großen römischen Imperatoren als die natürliche Grenze ihres
unermeßlichen Reiches ansahen. Die ganze Umgebung ist so 211
wild, das jenseitige Ufer so ohne Spur von Anbau und die
Berge so wegelos, daß man sie sich als das Ende der Welt
vorstellen kann.[228])

Das Städtchen Kieban-Maaden wird erst ganz unten sichtbar;*) es liegt am Fuß einer schmalen Reihe von zackigen Bergen, die den Fluß zu einer weiten Windung nöthigen. In seltsam geformten Booten setzten wir über; das Städtchen ist ganz gut gebaut und lebt von dem Ertrage der Silberminen, die sich in dieser schroffen Bergwand finden. Der Ort muß mindestens 3000 Fuß (740 m) hoch liegen, denn der Schnee weilt noch an den Bergen, und es hat heute Mittag anhaltend geschneit. Eine Stunde**) oberhalb fließen die beiden Wasser, der Murad, vom Ararat kommend, und der eigentliche Frat von Erzerum her, zusammen und bilden nun einen auch im Sommer nicht mehr zu durchwatenden Strom, der hier etwa 120 Schritt breit und überaus reißend ist. Sowie die Fähre in der Mitte des Flusses kam, glitt sie, mit Menschen und Pferden angefüllt, pfeilschnell abwärts, und es schien, als ob sie unmöglich das andere Ufer erreichen könne, aber ein Gegenstrom erfaßt sie bald und führt sie genau an die Landestelle. Unterhalb Palu und Egin giebt es bis zur Mündung keine einzige Brücke über den Euphrat,

*) Vergl. die Ansicht bei H. F. Tozer, Turkish Armenia and Eastern Asia Mino (London 1881), zu S. 205; Tozer ist von Sivas bis Charput auf dem Wege des Verfassers gezogen.

**) Tozer a. a. O. S. 207: drei Stunden.

seitdem die von Thapsakus*) zerstört ist, und doch ist dies eine Entfernung von mehreren hundert Meilen.

Zur größten Freude unseres Effendi gab's keine Pferde auf der Post. Der Pascha giebt uns morgen dreißig von seinen eigenen. Wir benutzten den Aufenthalt, uns hier umzusehen und ins Bad zu gehen, denn ein verdächtiges Jucken erinnerte uns daran, daß wir in Asien reisten, wo es von Ungeziefer wimmelt; alle Kleider wurden gewechselt, und ich benutzte die Ruhe, um diese Zeilen auf meinem Knie niederzuschreiben.

212

40.

Ankunft im Hauptquartier der Taurus-Armee.

Messre bei Karput, den 19. März 1838.

Von Kieban-Maaden stiegen wir durch ein tiefes Gebirgsthal während drei Stunden aufwärts und erreichten dann ein flaches, aber hohes Hügelland, auf welchem einzelne Kurdendörfer zerstreut liegen. Der Schnee bedeckte noch die hohen schroffen Gipfel, die uns umringten, und unsere Straße selbst war nicht überall davon befreit; je weiter wir vorrückten, je dichter war das Land mit Basaltstücken überdeckt wie ein aufgerissenes Straßenpflaster, und doch war Korn zwischen diese Trümmer gesät. Gegen Abend endlich öffnete sich eine weite Ebene, mit Dörfern und Weingärten bedeckt und von Wegen und Bächen durchschnitten, Pappeln und Nußbäume (aber alle ohne Laub) trösteten das Auge für die kahlen Berge. Die Dörfer sehen stattlich genug aus, die Häuser sind hoch, aus Luftziegeln mit Lehm überzogen und mit Balken und Erdterrassen überdeckt; es sind reinliche Wohnungen aus Koth erbaut. Mitten in der Ebene erhebt sich ein Hügel mit schroffen Felswänden,

*) Etwa da, wo der Fluß nach langem südlichen Lauf sich definitiv nach Südosten wendet; über einen Breitengrad noch südlich von Biredschik, siehe die Karte.

auf welchem die Stadt Karput mit einer alten Citadelle und einigen Minarets in der Abendsonne glänzte; rings umher, aber in weiter Ferne, schlossen schneebedeckte zackige Bergreihen die Aussicht.

Wir hielten eine halbe Stunde vor der Stadt in dem Dorfe Messre*) an, wo das Hauptquartier sich gegenwärtig befindet. Ein weitläufiges Gebäude aus Lehm mit flachem Dache, wie ich es eben beschrieben, war die Wohnung des kommandirenden Generals; eine kleine Wache und zahlreiche Dienerschaft; Kawassen, Tartaren, Seymen und Hausoffizianten erfüllten den Hof.

Ich fand den Pascha in einem hohen, mit Balken eingedeckten 213
Zimmer, dessen Fußboden und Diwan mit grauem Tuche überzogen und dessen Fenster mit Papier verklebt waren. An den Wänden hingen Waffen, und auf den Sofas lag eine Menge von Briefen, in Stückchen Musselin eingewickelt und mit rothem Wachs versiegelt; Tische, Stühle, Kommoden, Spiegel, Gardinen und anderes Geräthe, welches wir für unentbehrlich halten, waren so wenig hier wie in anderen türkischen Gemächern vorhanden; dagegen stand eine große Zahl von Dienern und Offizieren mit vor den Leib verschränkten Armen ehrerbietig schweigend da. Der Pascha saß mit untergeschlagenen Beinen auf einer Tigerhaut an der Erde; er war in einen blauen Mantelkragen mit Zobelbesatz gekleidet, den Feß auf dem Kopfe. Se. Excellenz empfingen uns mit einer leichten Bewegung des Kopfes, winkten uns, niederzusitzen, und sagten nach einer Pause, daß wir willkommen seien.

Hafiß-Pascha[228a]) ist ein geborener Tscherkesse und wurde für das Serail des Großherrn gekauft, er hat daher eine bessere Bildung erhalten als die meisten seiner Kollegen; er liest und

*) Mezireh, auch Yeni Karput, Neu-Karput genannt; hier ist auch jetzt die Residenz des Gouverneurs, Tozer S. 215. — Karput, Mezireh und die umliegende Ebene im Planatlas von Kleinasien, aufgenommen durch den Verfasser.

schreibt, kennt etwas von der persischen und arabischen Sprache,
hat einige Kenntnisse und viel Interesse für die ältere Geschichte
des Landes; er begleitete die Gesandtschaft, welche vor fünf
Jahren nach Rußland ging; in Skodra in Albanien leistete er
einen dreizehnmonatlichen Widerstand gegen die ihn belagernden
Arnauten, und als Reschid-Pascha in Diarbekir starb, gab der
Großherr ihm das Kommando über die damals mit den Kurden
im Krieg begriffene Armee, deren Hauptauftrag jedoch die Beob-
achtung der ägyptisch-syrischen Armee war. Anders als die
meisten seiner Kollegen, ist der Pascha blaß und mager; der
Feß, den er zuweilen zurückschiebt, bedeckt eine hohe, tief gefurchte
Stirn. Wenig Wochen, ehe wir ankamen, hatte er eine Tochter
und einen Sohn verloren. Obgleich gewiß nicht unempfindlich,
beobachtete er doch die ruhige gelassene Haltung, die überall,
214 aber besonders hier, einen Mann von Stande bezeichnet. Nach
einigen Fragen über unsere Reise, über die Wege u. s. w., und
nachdem wir Kaffee getrunken, waren wir entlassen. Der Diwan-
Effendi, unser Begleiter, blieb aber zurück, um seine Briefe und
mündlichen Aufträge mitzutheilen.

Man führte uns in ein großes Zimmer, ganz dem des Paschas ähnlich; obgleich noch Niemand eigentlich wußte, was aus uns zu machen sei, empfingen uns die Leute doch freundlich genug; der Pascha schickte Betten aus seinem Harem, und wir ruhten von den Beschwerden der Reise bis spät den folgenden Morgen. Wir waren noch nicht lange wach, als man vier prächtige arabische Hengste in den Hof führte, ein Geschenk des Paschas für uns. Ich war noch beschäftigt, meine beiden Thiere zu satteln und zu zäumen, als der Pascha selbst kam, uns einen Besuch zu machen; er interessirte sich sehr für ein Wegecroquis, welches unsere ganze Reiseroute enthielt, ließ alle seine Karten holen und befahl, das Croquis darauf einzutragen. Nun ritten wir mit dem Pascha nach der eine halbe Stunde von hier am Fuße des Hügels von Karput gelegenen großen Kaserne, welche

sein Vorgänger für 6000 Mann hatte erbauen lassen, und fanden Alles in vollem Exerziren. In Karput selbst exerzirten die Leute auf den Dächern der Häuser, als den einzigen horizontalen Ebenen dieser Gebirgsstadt. Bei unserem Nachhausekommen fanden wir große Schachteln mit Pistazien, getrockneten Pfirsichen, Aepfeln aus Malatia und Honig von den hiesigen Bergen, ein Geschenk des Paschas.

41. 215

Malatia und Asbusu. — Paß über den Taurus. — Marasch.

Marasch, den 28. März 1838.

Infolge eines Auftrages des Paschas*) trat ich am 23. d. M. Nachmittags eine Reise nach der syrischen Grenze an. Mein Gefolge war so klein wie nur möglich und bestand aus einem Tartaren-Aga, meinem Bedienten, einem Surudschi mit einem Pack- und einem Reservepferde. Aus der weiten, von hohen Schneebergen umgebenen Hochebene von Karput senkten wir uns in ein enges, tiefes Gebirgsthal zum Euphrat hinab; die Nacht überraschte uns, und wir fanden Unterkommen und freundliche Aufnahme in einem kleinen Kurdendorfe, welches wir in irgend einer Felsschlucht aufsuchten und fanden. Es gewährt eine eigene Satisfaktion in diesen asiatischen Bergen, die arabische Bohne, das indische Rohr, chinesische Blätter, französischen Wein, Forellen aus dem Euphrat und Pistazien aus Syrien zu einem guten Abendessen zu kombiniren. Mitten in der Nacht entstand ein gewaltiger Lärm, es wurde ungestüm ans Thor gepocht, Reiter sprengten heran, und wohlbewaffnete Seymen drangen ein, um von unserem Herde Besitz zu nehmen. Es war das Gefolge

*) Motiv: Moltke, Die militärische Sendung S. 6: „Hafiß Pascha empfand lebhaft den gänzlichen Mangel an richtigen Karten des Landes, in welchem man sich befand. Schon nach einigen Tagen schickte er den Hauptmann v. Moltke zu einer Rekognoszirung des Terrains zwischen den türkischen Kantonnirungen und der syrischen Grenze ab, welches dieser Offizier während 16 Tagen durchkreuzte." Schon hier S. 7 ist Biradjik als „der wichtigste Punkt" bezeichnet.

des Musselim von Malatia, welcher nach Karput zog. Ich überließ es meinem Tartaren, auszufechten, ob der Musselim oder ich mehr Ansprüche auf ein Haus habe, welches keinem von uns Beiden gehörte; aber nicht allein daß der Musselim sich ein anderes Lager in der Nacht aufsuchte, sondern er gab für den Mussafir oder Gast des großen Paschas seinem Kiajah (Hausmeister) noch den besonderen Befehl mit, in Malatia für gute Aufnahme und Pferde zu sorgen.

Noch vor Sonnenaufgang ritten wir eine steile Höhe hinab an den Euphrat (den die Türken den Fluß des Murad nennen);
216 an dieser Stelle durchbricht er einen der vielen Arme des Taurus-Gebirges, und nachdem er oberhalb schon 250 bis 300 Schritt Breite hatte, verengt er sich hier auf 80 und schießt pfeilschnell zwischen hohen schwarzen Felswänden fort, deren Gipfel mit Schnee gekrönt sind. Eine alte ganz verfallene Burg klebt an einer schroffen Klippe am linken Ufer, und ein von Sultan Murad erbauter, seitdem zerstörter Hann mit einer Moschee erhebt sich unten am Ufer.[229]) Eine Viertelstunde unterhalb dieses Kymyr (Kumar) oder Kohlen-Hann entdeckte ich an einer Felswand rechts eine große Tafel mit vielen tausend kleinen Keilchen; diese Inschrift ist später von dem Hauptmann v. Mühlbach sorgfältig kopirt worden.*) Weiter aufwärts öffnet sich ein weites fruchtbares Thal, welches sich zehn Stunden weit von Westen nach Osten hinzieht (die Karten sind hier so mangelhaft und unrichtig, daß sie fast zu gar nichts helfen). In Is-oglu überschritten wir den Strom und kamen Mittags nach Malatia,**) einer bedeutenden Stadt von

*) Vergl. danach C. Ritter, Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für Erdkunde 1840, S. 70 ff. mit Situationsplan. Die Inschrift hat sich seitdem als eine armenische, nicht assyrische Keilinschrift erwiesen; sie soll sich auf einen Siegeszug eines Königs Bagridur II. bis zum Euphrat und Melitene (Malatia) beziehen, um 600 vor Chr. Vergl. A. D. Mordtmann, Zeitschrift d. Deutsch. Morgenländ. Gesellschaft, Bd. XXVI, 599 bis 608.

**) Damals lag die Stadt an der Stelle der alten Melitene. Aber gerade infolge der vom Verfasser (S. 349) geschilderten langen Okkupation durch die türkischen Truppen wurden die Bewohner veranlaßt, die Stadt ganz aufzugeben, um sich für immer nach Asbusu zu ziehen, welches jetzt den Namen Malatia trägt.

5000 aus Lehm erbauten Häusern, mit Terrassen statt Dächern; selbst die Kuppeln der Moscheen und Bäder sind mit Lehm überzogen, alle Höfe mit Lehmmauern umgeben und die ganze Stadt von derselben uniformen grauen Farbe. Die Erfindung der Fensterscheiben ist für diesen Theil des Erdballs noch nicht gemacht, und ich bedauerte, daß nicht Jemand mit einem Vorrath von Papier hierher gereist sei, um als philanthropischer Glaser diesem Mangel abzuhelfen.

In Malatia besuchte ich einen meiner Stubenkameraden aus Karput, den Obersten der Artillerie, welcher zwei Tage vor mir abgegangen war und dem ich die gute Nachricht brachte, daß er Pascha geworden. Aus Freude versprach er, mir ein Paar Stiefel zu machen, indem er früher Paputschi oder Pantoffelmacher gewesen war und seine Kunst als Dilettant noch zuweilen fortsetzte.[229 a)]

Malatia steht im Sommer unbewohnt; Alles zieht nach Asbusu, einem Dorfe von 5000 Häuserchen, die in einem zwei Stunden langen Wald von Kirsch-, Apfel-, Aprikosen-, Nuß- 217
und Feigenbäumen begraben liegen. Ueberaus schlanke Pappeln mit weißen schnurgeraden Stämmen heben sich über diesen Wald wie die Minarets einer Stadt empor, und ein prächtiger Gebirgsbach mit dem krystallhellsten Wasser rauscht durch alle Straßen. Man hat den Gießbach schon nahe an seinem Ursprung im Gebirge gefaßt und so hoch wie möglich an der Berglehne entlang geführt. Alles, was oberhalb liegt, ist öde Steinwüste, unterhalb die üppigste Gartenlandschaft, von zahllosen silbernen Wasserfäden durchzogen und befruchtet. In der Blüthenzeit muß Asbusu einen prachtvollen Anblick gewähren, aber die Vegetation fängt hier (Ende März) kaum erst an sich zu regen; wenn wir bei uns vier Wochen solches Wetter hätten, so wäre Alles längst grün; aber freilich, so heiß die Sonne auch brennt, so friert es doch des Nachts.

Nach achtzehnstündigem Ritt erreichten wir am Ende eines

breiten Thales, welches sich aber immer mehr schloß, das zwischen hohen schneebedeckten Gebirgen liegende Dorf Sürghü; ich war sehr erstaunt, auf einer steinernen Brücke über einen rauschenden Bach zu reiten, der unmittelbar aus der Felswand zu kommen schien. Und wirklich war dem so; einundzwanzig 6 bis 15 Zoll starke Quellen sprudeln unter einem Kalkfelsen hervor, bilden ein weites Bassin und fließen dann vereint ab. Offenbar tritt hier ein schon ganz beträchtlicher Bach nach unterirdischem Laufe zu Tage. Anderthalb Stunden weiter oberhalb liegen noch vierzig eben solche Quellen beisammen; beide Bäche vereinen sich nahe am Dorfe und bilden das Gök-suj oder Himmelswasser, einen rauschenden Fluß,*) so stark wie die Ilse im Harz, und in welchem sich, wie dort, köstliche Forellen befinden.

Den 26. waren wir genöthigt, Maulesel zu besteigen; die Thiere gehen sehr gut, nur muß man ihnen gestatten, am äußersten Rande der Abgründe zu spazieren, und sie nicht mit
218 Zügel oder Sporen inkommodiren. Wir erkletterten an einer sehr steilen Berglehne den Kamm des Taurus und über ein Geröll von Steinen hinunter, welches in der That halsbrechend genug aussah. In einer wundervoll wilden Felsschlucht klebt an einer Berglehne das Dörfchen Erkeneh,**) tief unten schäumt ein Bach von Klippe zu Klippe, und die schwarzen Felswände scheinen jedes Hinabsteigen unmöglich zu machen. Im Dorfe Belveren***) bildet ein flacher Rücken die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Arabischen und denen des Mittelländischen Meeres.†)

Gestern hatten wir einen mühsamen Ritt über hohe Gebirge, es schneite und regnete; als wir aber Abends in das

*) Der unterhalb von Samsat in den Euphrat geht.

**) Erkenek (1170 m). Bis hierher von Malatia auch S. 357.

***) Wohl nach Landesaussprache, der eigentliche Name ist Pavralü (ca. 730 m). Die Karte hat Pelvereк, S. 316 Pelwere; hier wohl schon Verwechselung des Verfassers mit dem Namen Belveren S. 232.

†) Das heißt zwischen denen des Euphrat und denen des Dschihan, des alten Pyramus, der durch Cilicien in den Meerbusen von Alexandrette geht.

weite prachtvolle Thal von Marasch*) hinabstiegen, änderte sich die Scene: die Weide sproßte ihre ersten Blätter, das saftigste Grün färbte die mehrere Stunden breiten Felder und Wiesenflächen, in welchen zwei silberne Flüsse schlängeln, und Allahs goldene Sonne funkelte über der Stadt, während dicke schwere Wolken an den Schneegipfeln des Gjaur-Gebirges hingen.

Heute war Ruhetag nach fünfundsechzig Stunden Ritt. Schon gestern Abend, durchnäßt und halb erstarrt an dem südlichsten Punkte, den ich je erreicht, erquickte ich mich im heißen türkischen Bade; heute ordnete ich meine Papiere, ritt mit dem Pascha, der mir seine Rediff-Bataillone zeigte, und schreibe Dir dies im Hofe eines armenischen Bankiers an einer sprudelnden Fontäne unter blühenden Mandelbäumen.

42. 219

Das turkmenische Lager. — Der mittlere Lauf des Euphrats. — Rumkaleh. — Biredschik. — Orfa.

Orfa, den 6. April 1838.

Nur ungern wendete ich mich vom schönen Syrien abwärts, dem ich in Marasch so nahe war, und lenkte die Zügel meines Pferdes wieder dem Euphrat zu.

Am 29. März hatte ich einen achtzehnstündigen Ritt mit demselben Pferde zu machen, denn auf dieser ganzen Tour bis Belveren**) giebt es kein Dorf, kein Haus. Wir passirten die Bazardschik-ovassi, eine weite Ebene, auf welcher drei Turkmenenstämme: Atmalv, Kilidschli und Sinimini, lagern, die

*) Aufnahme von Marasch vom Verfasser, Planatlas von Kleinasien. Vergl. auch Humann-Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, S. 199 f.

**) Oestlich von Marasch, von dem obigen zu unterscheiden; übrigens werden auf der Strecke jetzt ein paar Orte verzeichnet; das eine, ein Tscherkessendorf, scheint allerdings neuester Gründung, da nach dem letzten russisch-türkischen Kriege zahlreiche Tscherkessen russisch gewordene Gebiete verließen und im osmanischen Reiche an vielen Orten angesiedelt wurden. Auch wenn der Verfasser, wie es scheint, mit weiter südlicher Ausbiegung geritten ist, so müßte er auf eine oder zwei Ansiedelungen gestoßen sein.

zusammen 2000 Zelte bewohnen. — Nachdem Reschid-Pascha die mächtigsten Kurdenhäuptlinge zu Paaren getrieben, haben auch diese Turkmenen ihre Liebe und Anhänglichkeit für die Pforte erklärt und zahlen den Salian*) oder eine Abgabe von 400 Beuteln (etwa 20000 Fl.). Einige von ihnen treiben Ackerbau, die meisten ziehen des Sommers mit ihren Herden auf die Berge. Der Stamm Kilidschli kann über 600 Reiter stellen, die beiden anderen fechten meist zu Fuß und sind gute Schützen, mit alten türkischen und persischen, kostbar verzierten Gewehren bewaffnet; die Reiter tragen eine lange Lanze von Bambusrohr mit eiserner Spitze, unter welcher ein runder Wulst von Straußfedern sitzt. Ihre Pferde, die mit ihnen im Zelt wohnen, sind vortrefflich.

Suleiman, Pascha von Marasch, hatte einen Boten an
den Aga des Stammes Sinimini vorausgeschickt, um ihn zu
benachrichtigen, daß ein Gjaur kommen werde, dem allerlei Ikram
oder Ehrenbezeugungen zu machen wären; er hatte aber zugleich
für zweckmäßig befunden, meine Begleitung durch einen Basch-
220 tschausch und zwei wohlbewaffnete Reiter zu vermehren. Nach
mehrstündigem Ritt über grüne Reisfelder und flache Hügel, und
nachdem wir den Fluß Ak-dere durchfurtet, sahen wir uns
zwischen einer Menge von Zelten, die in kleine Dorfschaften an
den Berglehnen und auf der Ebene gruppirt waren. Wir hatten
einige Mühe, die Residenz des Kurdenfürsten zu finden, und
endlich entdeckten wir in einem kleinen Thale ein Zelt, welches
wohl hundert Fuß lang und halb so breit war. Der Aga, ein
Greis mit schönem grauen Barte, von ehrwürdigem Ansehen,
aber in ganz einfacher Tracht, empfing mich am Eingange. Das
Innere des Zeltes (wie alle übrigen aus schwarzem Zeuge von
Ziegenhaaren) war durch niedrige Schilfwände in mehrere Gemächer abgetheilt, in denen die Fremden, die Frauen, die Pferde,
Kameele, Kühe, Ziegen, Jedes seinen Platz fand; ein mächtiges

*) Jahresabgabe.

Feuer brannte in der Mitte. Die Kurden halten sich immer in der Nähe des Waldes, sonst wäre es auch fast unmöglich, im Winter, der mindestens ebenso streng und länger als der unsrige ist, in einer solchen Wohnung auszuhalten. Die Wirthschaft des Aga hatte ein ganz patriarchalisches Ansehen; er setzte mir Brot, Milch, Honig und Käse vor, er selbst aber ließ sich erst nieder, nachdem ich ihn dazu aufgefordert hatte. Nirgends war ein Anschein von Macht und Herrlichkeit, und doch gebietet dieser Mann über 600 Familien; sein Urtheil ist ohne Appell, und die türkischen Behörden dürfen sich nicht in die inneren Angelegenheiten dieser Völkerschaften mischen. Der Aga verurtheilt nach Anhörung der Aeltesten zum Tode, wenn er die Schuld Eines seines Stammes anerkannt hat. Der Pascha hat das Recht, bei Ableben eines Agas seinen Nachfolger zu ernennen, muß ihn aber immer aus derselben Familie wählen.

Belveren*) ist ein großes Dorf aus wohl 200 Häusern unter einem Dach, oder vielmehr unter einer einzigen Terrasse, die von nur wenig Straßen unterbrochen ist, über welche man wie über schmale Gräben gemächlich fortschreitet. Wir mußten am
30. denselben Fluß (Gök-suj) überschreiten, dessen Quellen wir 221
bei Sürghü gesehen und der durch das Schneewasser sehr angeschwollen war; sobald wir uns näherten, eilten aus einem gegenüberliegenden Dorfe einige zwanzig Männer herbei, stürzten sich in die eiskalte Fluth und schwammen hindurch; nun nahmen vier Mann mein Pferd in die Mitte, Andere trugen unsere Effekten auf dem Kopf, und dann ging's mit lautem Rufen durch den reißenden Strom; das Wasser lief mir aber in die Pistolenhalfter hinein. Abends erreichten wir Adiaman, eine beträchtliche, aber schrecklich verwüstete Stadt mit einer zerstörten Akropolis.**)

---

*) Belweren, siehe Humann-Puchstein, a. O. S. 150.

**) Ueber Adiaman, das sich neuerdings etwas gehoben zu haben scheint, vergl. Humann-Puchstein, S. 191, und unten 311 und 358.

Ein zwanzigstündiger Marsch auf halsbrechenden Gebirgswegen und durch angeschwollene Bäche führte uns nach Gerger,*) einem alten Schloß auf einer Felsenspitze am Euphrat. Das Kastell, verfallen wie es ist, wenn es nur Proviant hat, ist uneinnehmbar und hat nur den Fehler, daß eben Niemand es nehmen wird in der wegelosen Einöde, wo es liegt. In den Fehden der Kurden aber konnte es eine bedeutende Rolle spielen. Es finden sich Fundamente und Reste, die von sehr hohem Alter sein müssen; in einer Felsentafel war eine griechische Inschrift, die ich leider nicht verstehe, und die ich ihrer übermäßigen Länge wegen nicht abschreiben konnte; in einer Felswand sieht man vier Fenster, die in Felsenkammern führen, aber ganz unerreichbar waren.

Fast alle Brücken, Karawanserai, Straßen und Hann in diesem Lande sind vom Sultan **Murad****) angelegt. Die Türken haben aus gerechter Anerkennung den berühmten Fluß, den Euphrat, mit seinem Namen getauft.[230]) Der Murad oder Euphrat ist bei Kieban-Maaden, wo ich ihn zuerst sah, und nachdem er den großen Zufluß von Erzerum aufgenommen, ein Strom ganz wie die Mosel; eng zwischen hohen wilden Bergen eingeschlossen, fließt er schnell und in seltsamen Windungen hin, nach zehnstündigem Lauf tritt er aus dem Gebirge, nimmt un-
222 fern Malatia (Melitene) das Togmasu, den alten Melas oder Koremos***) auf, und, indem er um den Fuß einer Anhöhe mit

*) Der Verfasser muß vor Gerger nahe am Nemrud-dagh vorübergekommen sein, auf dessen erhabener Spitze König Antiochos I. von Kommagene (etwa 69 bis 38 v. Chr.) ein gewaltiges Denkmal errichtet hat, Götterstatuen und Ahnenreliefs, dazu eine große Inschrift, welche das Denkmal, die Verehrung der Götter und seine Frömmigkeit angeht, siehe Humann-Puchstein, S. 232 bis 353. Eine theilweise Kopie dieser Inschrift ist die, welche der Verfasser in Gerger, der alten Arsameia, erwähnt, vergl. a. a. O. S. 353 ff.; der Feldmarschall hat für die spätere, im Auftrage der Königlichen Akademie zu Berlin unternommene Erforschung dieses Denkmals durch Humann und Puchstein ein so thatkräftiges Interesse gezeigt, daß die Akademie sich veranlaßt fand, das bezügliche Werk ihm zu widmen, „ihrem Ehrenmitgliede dem Forschungsreisenden in Kommagene im Jahre 1839, dem Förderer der Nemrud-dagh-Expedition im Jahre 1883“.

**) Murad II., 1421 bis 1451.

***) Es ist vielmehr der alte Karmalas.

den Ruinen einer alten, weit sichtbaren Kirche fließt (die sich vortrefflich zum trigonometrischen Punkt eignet), wendet er sich ostwärts in die weite Niederung von Is-oglu (Isoli); unterhalb der obenerwähnten Keilinschrift engt sich der Strom in eine enge Felsspalte zwischen hohen Gebirgen ein, von dort ist er nicht flößbar, er braust über Steinblöcke und zwischen schroffen mehr schwarzen Felswänden hin und bildet, was die Karten die Wasserfälle von Nuchar nennen.

Bei Gerger erst, etwa dreißig Stunden unterhalb, tritt der Strom aus engen senkrechten Sandsteinwänden wieder zu Tage; von hier breitet sich der Euphrat aus und fließt in weiten Windungen am alten Kastell Choris*) vorüber, der berühmten Stadt Samosata zu; dort ist das Thal weit, und der Fluß gleicht der Oder nahe oberhalb Frankfurt. Schöne Ruinen von Wasserleitungen stehen von Allahköpry an fünf Stunden weit bis zur Stadt; sie spannen ihre weiten Bogen über alle die kleinen Nebenthäler und führten früher der Stadt ihr Trinkwasser zu. Heute füllt die türkische Stadt Samsat nicht ein Zwanzigtheil des weiten Umfanges des alten Samosata;**) seltsam ist es, mitten in Ackerfeldern alte Thürbogen und Säulenschafte stehen zu sehen. Ich fand einen Marmorfries von so schöner Arbeit, wie ich nie gesehen, Laubwerk, Vögel, Stiere, Alles so wohl erhalten, als ob es erst fertig geworden wäre. Auf einem von Menschenhänden aufgeführten Berge, der einst die

*) Chorös kalesi: F. v. Luschan bei Humann-Puchstein S. 207: „Die Burg zeigt sich von der Landseite ganz anders als vom Flusse her, von wo sie Moltke zuerst gesehen; dort erscheint sie ganz aus gewaltigen Quadermauern aufgethürmt, die, vom Euphrat bespült, hoch aufragen; hier, von Norden und von Osten gesehen, erscheint sie als ein fast halbkugeliger Hügel mit einem sorgfältigen Belage von Quadern, ganz ähnlich den Burgbogen von Aleppo, Aintab, Marasch und Diarbekir. Für das Alter dieser gepflasterten, zum Theile künstlich errichteten Festen fehlt es bisher an sicheren Anhaltspunkten, und fast scheint es, als ob sich an ihnen das zweite vorchristliche und das zweite nachchristliche Jahrtausend, spätes Mittelalter und die große Vorzeit die Hände reichten. Inschriften, welche an keiner der ähnlichen Burgen fehlen, habe ich in Chores nicht gefunden."

**) Ueber Stadt und Alterthümer mit einer Planskizze, Humann-Puchstein S. 182 f.; sie ist noch in gleich elendem Zustande.

Akropolis trug, stehen noch heute schöne Ruinen eines viereckigen Gebäudes. Der Strom fließt nun in einem 800 Schritt breiten Bett, das er jedoch nur selten ausfüllt (und zwar ganz anders, als die Karten angeben) westwärts fort bis Rumkaleh, dem Römerschloß Sigma oder Zeugma;*) hier erreicht er den westlichsten Punkt seines ganzen Laufs und war früher von einer Brücke überschritten, was wohl der Grund sein mag, weshalb
223 die Römer hier in einer fast ganz unwegsamen Gegend ihre Kolonie gründeten. Man ist erstaunt, wenn man durch das 8000 bis 9000 Fuß hohe Gebirge leidliche Wege getroffen, in einer fast ebenen Gegend beinahe keinen Fußsteig zu finden. Der weite Strich Landes, von Marasch ostsüdöstlich über Rumkaleh, Orfa, Süverek bis zum Karadscha-Dagh über fünfzig Stunden weit, bildet eine Ebene oder doch ein flaches Hügelland, auf dem rechten Ufer des Frat freilich von tiefen Thälern durchsetzt, auf dem linken aber von keiner Einsenkung unterbrochen. Aber dieser ganze Strich ist ein von Erde fast entblößter Felsboden und dergestalt mit Steintrümmern überschüttet, daß man sich außerhalb einiger wenigen mühsam gebahnten Saumwege kaum nur zu Fuß, zu Pferde aber gar nicht fortbewegen kann.

Rumkaleh bietet einen ganz überraschenden Anblick;**) bei Regen und Sturm schleppten wir uns den ganzen 4. April mühsam vorwärts durch die Steinwüste, als plötzlich das tief in dieser Ebene eingeschnittene Thal des Frat sich vor uns

---

*) Zeugma, der wichtige Brückenort der Seleuciden und Römer, wird mit mehr Recht weiter unterhalb bei Biredjik gesucht (siehe unten zu S. 246). Ein alter Name für Rumkaleh ist nicht bekannt. Vergl. C. Ritter, Erdkunde X, 940, der an Neocäsarea, Urma giganti oder Arulis gedacht hat. Jedenfalls beweist der Name, den die Eroberer ihm gaben, nämlich: „griechisches Schloß", daß es vor ihrer Zeit schon vorhanden war.

**) Moltkes erster und letzter europäischer Vorgänger, wenigstens von Beschreibern, an diesem Ort war der Engländer R. Pococke, fast genau 100 Jahre vorher, 1737. Erste Aufnahme vom Verfasser, Planatlas von Kleinasien. Neuerdings, 1883 und 1885, haben wieder deutsche Reisende, Humann und Puchstein sowie Dr. B. Moritz, den durch den Verfasser unsterblichen Ort (siehe unten S. 246) besucht. Eine Ansicht des Felsens von Norden her bei Humann-Puchstein, S. 176.

öffnete. Tief unten windet sich der auf 100 Schritt verengte Strom, und jenseits erhebt sich die überraschend stattliche Festung Rumkaleh; noch ehe man sie erreicht, passirt man durch eine Stadt, die in den Fels geschnitten ist. Dieser besteht nämlich aus einem Gestein, welches, wie das von Malta anfangs sehr weich, an der Luft erhärtet; diese Berge sind fast jährlich von Erdbeben heimgesucht.

Bei Rumkaleh ist es schwer zu sagen, wo der Fels aufhört und wo die Menschenarbeit anfängt. Zunächst hat man die Bergzunge, welche auf der einen Seite vom Frat, auf zwei anderen von dem tiefen Thal des Marsifanbachs umschlossen ist, in einer Höhe von 40 bis 100 Fuß senkrecht abgeschnitten; auf dieser Wand erheben sich die Mauern aus demselben weißlichen Gestein an 60 Fuß hoch, mit Zinnen, Thürmen und Machicoulis. Durch sechs Thore hintereinander windet sich der einzige Aufgang, um zu vierzig*) Häusern zu gelangen; alles Andere sind 224
Trümmerhaufen. Das Ganze sieht aus wie ein besonders façonnirter Fels, wie man sich ein großes Stück Kreide zuschneiden könnte.

Es wäre interessant, die Geschichte von Rumkaleh zu kennen.**) In späterer Zeit ist es ein Sitz armenischer Priester gewesen, die ein prächtiges Kloster hier gründeten. Es ist der Zerstörungswuth nicht gelungen, diese mächtigen Quadern ganz umzuwerfen, nur die schön geschnitzten römischen Adler sind zum Theil abgekratzt und die großen Säulen mit reichen Kapitälen liegen am Boden. Später bemächtigte sich ein Dere-Bey des Schlosses, ein Kurdenfürst verdrängte ihn; Baba-Pascha vertreibt diesen aufs Neue, dann beschießt Ibrahim-Pascha, der Syrier, die Festung, so geht Alles in Trümmern unter. Nur die statt-

*) Jetzt sechs.

**) Rumkaleh = „Kastell der Römer“, das Hrhomgla der Armenier, wird erst im zwölften Jahrhundert genannt, da es aus dem Besitz des Franken Joscelin in den der armenischen Patriarchen überging, welche ihre Residenz vom Vansee hierher verlegten (1148 bis 1293).

lichen Mauern und der stattliche Fels stehen noch heute, wie ihn die Römer sahen. Eine Arbeit der armenischen Mönche ist ihrer Vorgänger würdig, es ist ein an 200 Fuß tiefer weiter Brunnen, in dem sich eine in den Fels gehauene Wendelstiege bis auf das Niveau des Euphrat herabwindet; Maulthiere tragen das Wasser herauf.

Die vierte Seite des Schlosses ist die gefährliche; hier hängt der Fels mit einem ihn nahe überhöhenden Plateau zusammen, von welchem man ihn durch einen 80 Fuß tiefen, in den Fels gehauenen Graben getrennt hat. Wollte man Rumkaleh zu einer wirklichen Festung erheben, so müßte man nothwendig auf dies Plateau hinauf, welches übrigens nur an wenigen Punkten ersteiglich ist. Rumkaleh hat aber in der unwegsamen Wüste nicht die strategische Bedeutung einer Festung, und gegen einen gewaltsamen Angriff ist es, selbst in seinem verfallenen Zustande, vollkommen gesichert. Die Beschießung kann ihm wenig schaden, da alle Häuser zum Theil oder ganz in den Fels gehöhlt sind.

Sehr viel wichtiger ist die Lage von Beledschik oder Biredschik („eine Oeffnung"), welches die Karten Birth oder Bir nennen.*) Der Strom tritt hier aus steilen Bergwänden hervor,
225 bleibt dann bis zu seiner Mündung in der Ebene und wird jetzt schiffbar. Von hier sollte die Dampfschifffahrt ihren Anfang nehmen, die Ostindien durch den Euphrat mit Europa in Verbindung gesetzt hätte, ein großes Unternehmen, an welchem Oberst Chesney rühmlich scheiterte.**) Noch stehen einige Ruinen von den Häusern, die er am rechten Ufer erbaute, und die Türken

*) Eben dieser wichtige Punkt war durch die Lage von Zeugma bezeichnet. Eine spätere Skizze vom Verfasser auf dem Plan der Schlacht von Nisib im Planatlas. Vergl. S. 363. Von E. Sachau 1879 besucht, Reise in Syrien und Mesopotamien S. 176, aber ohne positiven Gewinn.

**) 16. März 1836, vergl. F. R. Chesney, The expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris 1835 bis 1837; erschienen erst 1850, dann 1868. Diese im Interesse einer direkteren Verbindung zwischen England und Indien unternommene Rekognoszirung des Euphrat bis zur Mündung hatte keine praktische Folge, da mittlerweile der Weg über Aegypten sich als zweckentsprechend erwies; aber man kann darum nicht sagen, daß Chesney an dem Unternehmen gescheitert wäre.

sprachen mit Erstaunen von dem Gjaur und seinem Atesch-Kaik oder Feuerschiff. Hier finden auch die großen Landverbindungen mit Aleppo, Antiochien und Aintab statt; nach dieser Seite trennen nur eine weite fruchtbare Ebene und flaches Hügelland den Frat vom Mittelmeere, über dessen Spiegel er jedoch wohl noch 1000 Fuß erhaben sein muß.

Von Beledschik ostwärts zieht nur eine enge, schlechte, aber fahrbare Straße durch die Steinwüste über Orfa nach Diarbekir. Dies ist der einzige Weg aus dem weiten assyrischen Binnenlande durch das große Defilee zwischen Libanon und Gjaur-Dagh*) hindurch zu den syrischen Städten und zum Meere.

So wichtig wie die Lage von Biredschik, ebenso eigenthümlich ist sie; die Stadt ist auf dem linken Ufer am Fuß mehrerer Hügel erbaut, die hier zusammentreten. Eine gute Mauer mit Thürmen umgiebt den Ort, er ist aber an mehreren Stellen eingesehen; in der Mitte der Stadt und hart am Ufer des Stromes erhebt sich ein isolirter Felskegel an 180 Fuß hoch und von dem außerordentlichsten Bauwerk gekrönt, welches ich je gesehen.

Die uralte Befestigung in diesem Lande bestand aus einem von Menschenhänden aufgeworfenen länglich runden Berg, auf welchem dann die Burg oder das Kastell erbaut wurde. Solche Berge finden sich hier zu Hunderten und fast neben jedem Dorfe; die Lage aller Wohnorte ist unwandelbar durch das Dasein eines Brunnens bedingt und durch einen Cumulus bezeichnet. Nun sind diese künstlichen Hügel oft von riesenhafter Arbeit; der von Samosata oder Samsat ist an 100 Fuß hoch, 300 Schritt lang
und 100 breit; die Abhänge wurden mit behauenen Steinen 226
bepflastert oder unter einem Winkel von etwa 75 Grad aufgemauert und so ein künstlicher Fels erzeugt, oder der schon vorhandene wurde, wie beim Schloß Choris, in dieser Art fort-

*) Der Verfasser dehnt hier den Giaurdagh weit nach Süden und den Libanon weit nach Norden aus, so daß zwischen beiden das Thal des Orontes zum Meere sich öffnet.

gesetzt. Im Schlosse von Beledschik (das die Türken Kalai-Beda oder das Schloß des Beda nennen) laufen hinter jener Bekleidung gewölbte Gänge mit Schießscharten. In Süverek steht eine solche an 80 Fuß hohe schräge Wand aus kohlschwarzen Basaltsteinen.

Das eigentliche Schloß Beda besteht aus drei, selbst vier Etagen von Gewölben der kolossalsten Art. Es bedurfte der sechs Erdbeben, die es heimgesucht haben sollen, um solche Steinblöcke auseinander zu reißen; das Meiste steht aber noch unerschüttert da; es ist ein wahres Labyrinth. Eine schöne hohe Kirche, jetzt das Grab eines türkischen Heiligen, mit den anstoßenden Gemächern ist noch ganz erhalten; andere Räume sind verschüttet. Ein mehrere Hundert Fuß tiefer Brunnen, der noch Wasser enthält, befindet sich in einem Gewölbe an der Nordseite, und der Aufgang ist durch einen Gang in den Felsen selbst geführt. In einem anderen Gewölbe fand ich zwei menschliche Figuren in kolossaler Größe abgebildet und eine persische Inschrift.

Die Ruine von Kalai-Beda ist so, wie sie dasteht, völlig sturmfrei, man möchte sagen, unnehmbar; was soll man auch wirklich gegen eine 100 Fuß hohe Felswand, auf der eine 60 bis 80 Fuß hohe Mauer aus Felsblöcken steht, viel unternehmen? Was das anhaltendste Breschschießen nur vermag, hat das Erdbeben bewirkt; ein an 100 Fuß langes Stück der äußeren Bekleidungsmauer ist von oben den Berg heruntergestürzt, aber die Gewölbe dahinter stehen unerschüttert, und das Schloß ist unersteiglich nach wie vor.

Auf dem Wege nach Orfa übernachteten wir in einem Dorfe eigener Art. In dem ganzen oberen Theile von Mesopotamien, der Steinwüste, wie ich sie Dir oben geschildert, findest Du keinen
227 Baum, keinen Busch, nicht so viel, um ein Schwefelholz daraus zu schnitzeln, oft ist nicht Erde genug da, um Grashalme zu treiben.*) Die Menschenwohnungen sind daher meist in den weichen

*) Vergl. dazu Xenophon, Anabasis I. 5, 1.

Sandstein eingehöhlt und liegen auf den Spitzen der Hügel, wo derselbe zu Tage steht; weil nun aber in der Ebene kein Fels hervortritt, war das große Kunststück dort, ein Dach herzustellen. In Tscharmelyk hatte man sich damit geholfen, daß man aus Stein und Lehm eine Art von Kuppel wölbte; das Dorf zeigt Hunderte solcher dicht aneinander gerückten Backöfen, und jede Wohnung besteht aus mehreren Domen,*) von denen einer Stall, einer Harem, einer Selamlik oder Empfangzimmer u. s. w. ist. Man zündete uns ein Feuer aus Kameelmist und den Wurzeln einer Schierlingspflanze an.

Orfa, das alte Edessa, war Hauptstadt des Königreichs Osroene und wurde 216 eine Kolonie der Römer, welche unter Severus dort und durch die Befestigung von Nisibis festen Fuß jenseits des Euphrat faßten. Orfa ist merkwürdig in der Kirchengeschichte durch das berühmte Bild von Edessa.[231]) Erst Jahrhunderte nach dem Tode des Erlösers verbreitete sich der Bilderdienst in der christlichen Gemeinschaft, und es war daher nicht leicht, irgend eine Darstellung der Züge des Heilands als treu und wahr aufzustellen. Man erinnerte sich jedoch einer syrischen Sage von der Reise des Königs Abgarus, welcher Christus aufsuchte, ihm Edessa zum Schutz gegen die Bosheit der Juden anbot, von ihm geheilt und mit dem wunderbaren Abdruck seines Gesichts auf Leinwand beschenkt wurde. Die Armenier des fünften Jahrhunderts verwarfen, mit der Anbetung der Bilder überhaupt, auch diese Erzählung; heute glauben sie daran, und die Sage lebt noch im Munde des Volkes. Man zeigte mir eine Quelle, welche in einer Höhle versteckt eine Viertelstunde östlich der Stadt liegt; der Träger des Bildes hatte, nach der Erzählung meiner Begleiter, die Mauern der Stadt fast schon erreicht, als eine Schaar Reiter ihn an jener Quelle überholte; er verbarg sich in der Höhle, wurde aber in derselben gesteinigt, 228
und so blieb das Bild durch Jahrhunderte unbekannt, bis die

*) Xenophon, Anabasis IV. 5, 25 und vergl. unten S. 362.

Mönche es zu der ihnen gelegenen Zeit ans Licht zogen. Das wunderthätige Bild verhieß der Stadt Edessa, daß sie nie von einem Feinde erobert werden sollte, und bewährte sich gegen zwei Belagerungen der Perser unter Nuschirwan;[232]) aber die Araber eroberten Orfa, und das Heiligthum hatte dreihundert Jahre in Gefangenschaft der Ungläubigen geschmachtet, als die Kaiser von Konstantinopel es für 12000 Pfund Silber und zweihundert muselmännische Gefangene kauften. Das Bild von Edessa rivalisirte mit dem der berühmten Veronika oder dem Schweißtuche und soll sich gegenwärtig in Genua befinden.

Orfa ist noch immer eine große und schöne Stadt,*) ganz aus Steinen erbaut, mit stattlichen Mauern und einem Kastell auf einem dominirenden Felsen. Auf dem Kastell ragen zwei hohe Säulen, die jedoch nicht Monolithen sind, mit reichen Kapitälen empor, welche mit den römischen Adlern geschmückt sind. Vom höchsten Alterthume sind die Mauern eines Gebäudes und eines Thurmes (jetzt eine Moschee)**) im Innern der Stadt, aus großen, schön behauenen Quadern ohne Mörtel aufeinandergefügt. Am Fuße des Kastells sammelt sich das Wasser mehrerer Quellen in zwei Bassins,***) die von hohen Weiden, Platanen und Cypressen umringt sind und neben denen sich eine Medresseh mit schönen Kuppeln und Minarets erhebt. In der klaren Fluth schwimmt eine zahllose Menge von Karpfen, die Niemand anrührt, weil sie heilig sind und Jeder, der davon ißt, blind wird.

Orfa liegt an kahle Felsen gelehnt, aber von hier abwärts gegen Süden fängt die Tschöll oder Wüste an, eine unabsehbare Fläche, in diesem Augenblick mit Grün bekleidet, bald aber verdorrt. Orfa bildet mit seinen Obst- und Weidenbäumen eine Oase zwischen der Sand- und der Steinwüste. Scherif,

*) Ein Grundriß bei Niebuhr, Reisebeschreibung nach Arabien u. s. f. II, Taf. LII. Aufnahme vom Verfasser im Planatlas vergl. S. 358.

**) Ulu Dschami, vergl. Sachau, Reise in Syrien, S. 194 f.

***) Birket Ibrahim = Abrahamsteich; siehe auch unten S. 360.

Pascha von zwei Roßschweifen, empfing mich sehr freundlich; ich mußte bei ihm wohnen, und obwohl es Freitag war, ver- 229
anstaltete er ein Exerziren im Feuer.

Von Orfa bis hierher nach Diarbekir, denn ich habe meinen Brief hier fortgesetzt, ist die traurigste Einöde, die man denken kann. Außer der Stadt Süwerek*) habe ich auf dieser vierzig Stunden weiten Strecke nur vier bewohnte Dörfer gesehen, alle übrigen sind Steinhaufen, in die nur des Winters sich Araber einnisten. Brunnen giebt es wenige, die Thäler sind ohne Wasser, selbst ohne Spur, daß je Wasser in denselben gewesen, indeß findet man von Entfernung zu Entfernung Aivats, d. h. überwölbte Cisternen, in welchen im Winter das Wasser von dem nackten Steinboden zusammenläuft. Die Aivats sind fromme Stiftungen, und während des Sommers findet man Turkmenen und Araber mit Hunderttausenden Stück Vieh um sie gelagert, deshalb ist ihr Vorrath im Juni meist schon erschöpft; zuweilen liegen sie sehr tief, und lange Stiegen führen hinab bis an den Spiegel des heißersehnten Elements. Sie sind des Nachts der Aufenthalt von Hunderten von wilden Tauben, welche, aufgestört, mit lautem Geräusch und klappenden Flügeln den Eintretenden erschrecken.

Die Basalttrümmer sind aus dem einzigen engen Fußpfad**) mühsam herausgelesen. So ritt ich denn bis in die Nacht bei hellem Mondschein durch diese Einöde. Selten begegnete man einem Trupp Reiter mit ihren langen Lanzen und wechselte den Gruß „Selam aleikon!“ „Aleikon selam!“ Hin und wieder sah man eine Kameelherde, die ihr Futter mühsam zwischen den Steinen aufsuchte, und die schwarzen Zelte der Hirten daneben. Der Surudschi sang dasselbe Lied, dessen Refrain Aman! Aman! (Erbarmen! Erbarmen!) nach derselben eintönigen Weise, die an der Donau wie am Euphrat erklingt, und mir war es manch-

*) Sürenek, siehe Sachau S. 444.

**) Doch S. 240 als fahrbar bezeichnet und sicherlich jetzt fahrbar.

mal, als müßte ich aus einem Schlummer erwachen, in welchem mir geträumt, in Mesopotamien zu sein.

Fast jedes Gebirge ist schön; der Karadscha-Dagh zwischen
230 Frat und Tigris ist das einzige, welches ich bisher gesehen, das eine Ausnahme macht. Mit einer beständigen sanften Böschung von nicht über 3 bis 5 Grad steigt man während zweier Tagemärsche und findet sich plötzlich zu seinem Erstaunen im Schnee; man glaubt auf der Ebene zu sein, und doch ist dies Gebirge gewiß 5000 Fuß hoch und seiner Stürme und seines rauhen Klimas wegen berühmt. Ich war sehr früh ausgeritten; als ich den Kamm des Gebirges überschritten, ging die Sonne auf, und der Tigris glänzte in den ersten röthlichen Strahlen. Gegen Mittag, bei Gewitter und Hagel, traf ich in Diarbekir ein;*) es war empfindlich kalt, die Bäume trieben kaum ihre ersten Blätter, und ich bin überzeugt, daß es bei Euch unterm 54. Breitengrade grüner und wärmer ist als hier unterm 38., wo ich doch dem Aequator 240 Meilen näher bin.

Diarbekir, den 12. April 1838.

Nach Ihrem letzten Schreiben möchte ich fast vermuthen, daß Sie, lieber Fischer, noch in Pera sind; doch hoffe ich, daß es nicht Unwohlsein ist, was Sie da zurückhält, sondern irgend eine neue Veränderung, und daß friedliche Konjunkturen Ihren Abgang gehindert. Die Vertreter der europäischen Mächte werden es wohl zu keiner militärischen Allopathie kommen lassen, sondern die syrische Krankheit durch eine diplomatische Homöopathie heilen wollen; unser Geschäft ist indeß, den alten, etwas eingerosteten Krummsäbel, so gut es gehen will, alla franca anzuschleifen, für den Fall, daß er gebraucht würde.

Sollten Sie aber gen Iconium gezogen sein, so bitte ich unseren Freund Vincke, Ihnen die Nachrichten vollständig zukommen

*) Wohin inzwischen Hafiz-Pascha sein Hauptquartier verlegt hatte. So v. Mühlbach, Brief an den General Aster vom 6. Mai 1838.

zu lassen, die ich mittheile; eine Verbindung von hier aus direkt scheint mir sehr ungewiß.

Ich bin begierig, etwas von Ihnen zu erfahren, sei es nun,
daß Sie geblieben oder gereist sind. Uns geht es im All-
gemeinen gut, und das Reisen ist hier in Natolien*) lange nicht so
beschwerlich wie in Rumelien. Hätte ich aber Ihren Cham- 231
pagner nicht gehabt, so würde ich unseren dicken Diwan-Effendi
nimmermehr so schnell von Samsun bis Karput remorquirt
haben: ich ließ ihn immer einen „Gümüschbaschi“ oder einen
Silberkopf in Perspektive sehen, wenn er fleißig geritten und
wir das Nachtquartier erreicht haben würden.

In einer sternhellen Nacht stand ich unlängst auf den Trümmern des alten Römerschlosses Zeugma. Der Euphrat glitzerte tief unten in einer felsigen Schlucht, und sein Rauschen erfüllte die Stille des Abends. Da schritten Cyrus und Alexander, Xenophon, Cäsar und Julian im Mondenschein vorüber; von diesem selben Punkte hatten sie das Reich der Chosroes jenseits des Stromes gesehen, und gerade so gesehen, denn die Natur ist hier von Stein und ändert sich nicht.**) Da beschloß ich, dem Andenken des großen Römervolkes die goldenen Trauben zu opfern, die sie zuerst nach Gallien gebracht und die ich von ihres weiten Reiches westlicher Grenze bis zur östlichen getragen. Ich schleuderte die Flasche von der Höhe hinab, sie tauchte, tanzte und glitt den Strom entlang, dem indischen Weltmeere zu. Sie vermuthen aber sehr richtig, daß ich sie vorher geleert hatte; ich stand da wie der alte Zecher:

---

*) Vulgäre Aussprache im Lande für „Anatolien“.

**) Es ist ein widriges Geschäft, auch eine so glänzende Stelle pedantisch betrachten zu müssen, aber abgesehen davon, daß Rumkaleh nicht Zeugma ist (siehe oben zu S. 237 und 239), haben die zuerst genannten drei Heerführer und wohl auch Julian nicht einmal beim wirklichen Zeugma, sondern noch viel südlicher bei Thapsakus den Euphrat erst berührt und überschritten; und nicht Cäsar, sondern Crassus war es, der — vielleicht über Zeugma — ins Reich der Parther drang. Aber auch hier trifft zu mutatis mutandis, was der Verfasser im römischen Wanderbuch[5] S. 22 sagt: „Eine Erzählung kann geschichtlich unwahr, und örtlich vollkommen genau sein.“

trank letzte Lebensgluth
und warf den heil'gen Becher
hinunter in die Fluth.
Ich sah ihn stürzen, trinken
des Euphrat gelbe Fluth,
die Augen thäten mir sinken —

Ich trank nie einen Tropfen mehr.

Die Flasche hatte einen Fehler gehabt: sie war die letzte gewesen.

232 43.

Reise auf dem Tigris bis Mossul. — Die Araber. — Zug mit der Karawane durch die Wüste von Mesopotamien.[233])

Dschesireh am Tigris, den 1. Mai 1838.

In meinem letzten Briefe schrieb ich Dir, daß wir gegen die Araber auszögen. Daraus ist nun wohl nicht viel geworden; aber ich habe doch Gelegenheit gehabt, einen sehr interessanten Landstrich kennen zu lernen.

Am 15. April setzten v. Mühlbach und ich uns mit zwei wohlbewaffneten Agas des Paschas, unseren Dragomans und Bedienten auf ein Fahrzeug, welches so konstruirt war, wie man es schon zu Cyrus' Zeiten verstand, auf ein Floß, nämlich von aufgeblasenen Hammelhäuten.*) Die Türken halten die Jagd für

*) Es sind die sogenannten Kelleks, wie sie zu gleichem Gebrauche schon Herodot (I, 194), dann mehrfach Xenophon (Anabasis I. 5, 10; II. 4, 8; III. 5, 7) beim Euphrat und Tigris erwähnt; und schon auf Reliefs, welche Thaten des assyrischen Königs Assurnasirpal (um 880 v. Chr.) vorstellen, überschreiten die Krieger auf aufgeblasenen Schläuchen schwimmend die Flüsse. Diese Reliefs hat auch Moltke im Juni 1856 in London gesehen und in offenbarer Erinnerung an die eigenen Erlebnisse nicht versäumt, das im Tagebuche anzumerken. Schriften VI, 259. Memoir S. 10: „Bei der elenden Beschaffenheit aller Landkommunikation würde es ein großes Glück sein, wenn der Euphrat zum Transport von Gütern brauchbar wäre, denn an seinem oberen Lauf ist Ueberfluß von dem, was am unteren fehlt, an Holz, Eisen und Korn. Es muß daher bezweifelt werden, ob selbst ein flach gebautes, eisernes Dampfschiff ihn befahren könnte. Die Beschiffung des Euphrat sowie des Tigris (wenn man diesen Ausdruck brauchen darf) geschieht daher noch heute wie zu Herodots Zeiten mittelst aufgeblasener Hammelhäute (Keleks), welche durch leichte Stangen in Flöße zusammengefügt werden." Ausführlich und interessant sind Vorbereitung, Abfahrt und Fahrt nach v. Mühlbach bei Wagner S. 78 ff. beschrieben. Die Fahrt begann übrigens nach v. Mühlbachs Bericht am 13. April.

unrecht, verschmähen das Wild und verachten Rindfleisch, dagegen
verzehren sie eine große Menge von Schafen und Ziegen; die
Häute dieser Thiere werden so wenig wie möglich vorn an der
Brust zerschnitten und sorgfältig abgezogen, dann zusammen-
genäht und die Extremitäten zugebunden. Wird nun der Schlauch
aufgeblasen (was schnell und, ohne den Mund unmittelbar daran
zu bringen, geschieht), so hat er eine große Tragfähigkeit und
kann fast nicht zu Grunde gehen; vierzig bis sechzig werden
dann unter ein leichtes Gerüste von Baumzweigen in vier oder
fünf Reihen so zusammengebunden, daß das Floß vorn etwa
acht, hinten achtzehn Schläuche breit ist; darüber wird etwas
Laub, dann eine Matte und Teppiche gebreitet, und so fährt
man ganz gemächlich den Fluß hinab. Bei der Schnelligkeit der
Strömung sind die Ruder nicht nöthig, um vorwärts zu kommen,
sondern nur um das Fahrzeug zu lenken, es mitten in der Bahn
zu erhalten und gefährliche Wirbel zu vermeiden. Obwohl wir
dieser Stellen wegen des Nachts bis zum Aufgang des Mondes 233
liegen bleiben mußten, so machten wir doch den 88 Stunden weiten
Weg in viertehalb Tagen. Die Schnelligkeit des Stroms muß
daher durchschnittlich fast eine Meile in der Stunde betragen;
sie ist aber an einigen Stellen weit größer, an anderen geringer.

Wir fuhren schnell unter den hohen schwarzen Mauern des Kastells oder Jtsch-Kaleh von Diarbekir fort, welche sich auf einem jähen Felsabhang erheben, über den ein kleiner Bach in einer schönen Kaskade hinabstürzt. Diarbekir, in türkischen Urkunden Kara Amid, das schwarze Amida, genannt, war schon zu Kaiser Konstantins Zeit eine starke Festung und mit fünf Legionen besetzt.*) Im Jahre 359 griff Sapor den Platz an; siebzig

*) Dies ist ein Mißverständniß von Gibbon II, 422, der nach Ammianus Marcellinus erzählt. The emperor Constantius (Konstantins Nachfolger, 337 bis 350) had recently conferred on Amida the honour of his own name, and the additional fortifications of strong walls and lofty towers . . . the ordinary garrison had been reinforced to the amount of seven legions, when the place was invested by the arms of Sapor. Ein Plan bei Niebuhr a. a. O. II. E. Sachau S. 437 leider wenig ergiebig. Ueber eine Identifizirung der Stadt mit Tigranocerta siehe unten zu S. 302.

persische Bogenschützen wurden durch einen Verräther die Treppe hinaufgelassen, welche, in die Felswand gehauen, noch heute nach dem Tigris hinabführt; sie pflanzten ihre Fahne auf einen drei Stock hohen Thurm, aber die gallischen Legionen[233a]) stürzten die Eingedrungenen wieder hinab, und die Belagerung verlängerte sich auf dreiundsiebzig Tage. Ein allgemeiner Sturm lieferte die Stadt in die Gewalt der Perser, welche sie furchtbar zerstörten. Im Jahre 505 hielt Amida eine neue dreimonatliche Belagerung aus, welche 50 000 Persern das Leben kostete, aber die Stadt ward überrumpelt, und 80 000 Einwohner fanden den Tod.[234]) Amida wurde jedoch wieder von den Römern in Besitz genommen, und als nach dem Tode Julians sein Nachfolger Jovian das starke Nisibis (der Name und die Trümmer haben sich in dem Städtchen Nisibin erhalten)*) den Persern auslieferte, wurde den christlichen Einwohnern ein Stadtviertel zu Diarbekir eingeräumt.[235]) Justinian stellte die Befestigung der Stadt wieder her,[236]) welche, zwischen dem unsicheren Armenien und dem feindseligen Persien vorgeschoben, damals von großer Wichtigkeit war, und wahrscheinlich sind die hohen schönen Mauern, die noch heute unversehrt dastehen, die nämlichen, welche vor zwölf Jahrhunderten gegründet wurden. Dies ist bei der Vortrefflichkeit des
234 Materials und bei der Sorgfalt der Erbauung möglich; die harten schwarzen Basaltsteine sind mit der größten Genauigkeit geschnitten und erheben sich zu einer Höhe von 30 bis 40 Fuß. Die Thürme sind äußerst schön, sie überhöhen die Mauer, aus welcher sie alle achtzig Schritt hervortreten, und sind so geräumig, daß sie sehr gut Geschütz aufnehmen könnten. Zwischen je zwei Thürmen springt noch ein Strebepfeiler hervor, dessen Zinnen die Mauern flankiren; diese zeigen eine Menge lateinischer, griechischer und persischer Inschriften.

---

*) Südöstlich von Diarbekir, westlich vom Tigris, zwischen Mardin und Tillaya der Karte, nicht zu verwechseln mit dem durch die Schlacht bekannt gewordenen Orte (siehe unten S. 397 f.) westlich von Biredschik am Euphrat.

Die Pracht der Befestigung kontrastirt seltsam mit dem Elende der Stadt, welche sie umschließt; etwa 15 000 Lehmhütten sind um einige steinerne Moscheen und Karawanserajs in enge Straßen zusammengedrängt. Am Tigris ist Jtsch-Kaleh mit prachtvollen Ruinen, gewaltigen Bogen und schönen Kuppeln durch hohe Mauern von der Stadt abgetrennt, und in demselben befindet sich noch wieder einer jener künstlichen Erdberge, welche überall in dieser Gegend die Akropolis trugen.

Das Gebirgsland, in welchem der Tigris oder Schatt entspringt,[237]) ist von dem oberen Euphrat von drei Seiten umschlossen, und seine Quellen liegen zum Theil nur zweitausend Schritt von dem Ufer des Stroms entfernt, mit welchem sie sich erst 200 Meilen weiter wieder vermischen.*) Der große See (Göldschik), welcher hoch über der Ebene von Karput dicht am Ursprunge des Tigris liegt, steht jedoch in gar keiner Verbindung mit diesem Strome; bei Argana-Maaden tritt er aus dem Gebirge, fließt an den Mauern von Diarbekir vorbei, wo er im Sommer leicht durchfurtet wird, und in einer weiten fruchtbaren Ebene fort, bis der Battman-Strom sich mit ihm verbindet, der vom hohen Karsaun-Gebirge südlich herabkommt und eine größere Wassermasse dem Tigris zuführt, als dieser selbst besaß. Unmittelbar hinter jener Einmündung tritt der Schatt wieder in ein hohes Sandsteingebirge; die sanft gekrümmten Windungen des breiten seichten Stromes verwandeln sich in die scharfen
Zickzacks einer engen Felsschlucht; steil, oft senkrecht steigen die 235
Steinwände zu beiden Seiten empor, und hoch oben an der Berglehne unter dunkelgrünen Palamutbäumen erblickt man einzelne Dorfschaften von Kurden, die hier meist Höhlenbewohner sind.

Einen seltsamen Anblick gewährt die Stadt Hassn-Kejfa (Hössn Keifa) auf einem hohen Felsen, in dessen senkrechter Wand eine Stiege

*) Xenophon, Anabasis IV. 1, 3: „Die Quellen des Euphrat sollen nicht weit von denen des Tigris sein, und so verhält es sich in der That." Vergl. auch IV. 4, 3 mit IV. 5, 2. Vergl. auch unten S. 304 u. Anm. 278.

vom Fluß hinaufführt. Die alte Stadt unten ist zerstört, nur einzelne Minarets ragen noch empor und zeigen an, daß hier Moscheen und Häuser gestanden; die Bewohner waren genöthigt, sich auf die hohe Klippe zu flüchten, wo sie sich gegen die einzig zugängliche Seite mit einer Mauer befestigt haben. In der engen Felsschlucht fand ich große Steinblöcke, die von oben herabgerollt sind; man hat sie ausgehöhlt, zu Wohnungen gemacht, und diese Trümmer bilden eine kleine, freilich sehr unregelmäßige Stadt, die sogar ihren Bazar hat. Aber der merkwürdigste Gegenstand sind die Reste einer Brücke, welche in einem gewaltigen Bogen von 80 bis 100 Fuß Spannung hier den Tigris überschritten hat. Ich weiß nicht, ob man einen so kühnen Bau den alten armenischen Königen, den griechischen Kaisern oder wohl eher den Kalifen zuschreiben darf.*)

Auch unterhalb Hassn-Keifa ist die Gegend wild und schön. Wir fuhren an einer Höhle vorüber, welche durch Schwefelquellen geheizt wird, und erreichten am Morgen des dritten Tages Dschesireh (die „Insel"),**) welche vom Tigris und einem Arm desselben rings umschlossen ist. Von dieser Stadt ist, soviel ich weiß, im Alterthum nie die Rede gewesen; die schönen Trümmer einer großen Burg am Ufer des Stromes wurden von den Einwohnern als ein Bau der Genueser betrachtet, doch glaub' ich nicht, daß ihre Faktoreien je so weit in das wilde Binnenland Armeniens hineingereicht haben. Eine Brücke führte aus dem Schloß auf das jenseitige Ufer, wo man noch die Fundamente eines Thurmes erkennt, welcher den Zugang zu derselben sperrte. Die Stadt ist von einer Mauer aus Basalt umschlossen, die
236 Reschid Pascha während mehrerer Monate bestürmte. Nach der Eroberung ist hier furchtbar gehaust worden, fast alle Männer wurden niedergemacht, die Weiber und Kinder in Sklaverei fort-

*) Vom Seldschuken-Emir Fachreddin 1122 n. Chr. Ritter, Erdkunde XI, 88.

**) Eigentlich Dschesireh ibn Omar, Insel der Söhne Omars; sie scheint die Stelle der antiken Bezahde oder Saphe zu bezeichnen. C. Ritter, XI, 147 f. Situationsplan bei Sachau, S. 379, der sonst wieder ziemlich ergebnißlos.

geschleppt, weil sie Yeziden oder Teufelsanbeter. Die Stadt selbst ist ein Trümmerhaufen, und in den verödeten Straßen sucht man nur mit Mühe einige wenige Menschenwohnungen auf. Wie seltsam kontrastirt mit diesem Bilde der Zerstörung und Armuth der überschwengliche Reichthum der Natur! Ich trat aus der elenden Hütte des Ayans in einen Hof zwischen verfallenen Mauern und stand plötzlich unter einem großen Granatbaum, bedeckt mit zahllosen Purpurblüthen; ein Weinstock rankte von demselben auf einen Oelbaum hinüber, welcher, in diesem Winkel versteckt, der Zerstörung der Menschen entgangen war.

Man kann nicht bequemer reisen, als wir es thaten: auf weiche Polster hingestreckt, mit Lebensmitteln, Wein, Thee und einem Kohlenbecken versehen, glitten wir schnell und ohne Anstrengung mit der Schnelligkeit einer Extrapost vorwärts. Aber das Element, welches uns beförderte, verfolgte uns in anderer Gestalt; der Regen strömte seit unserer Abreise von Diarbekir unaufhörlich vom Himmel, unsere Schirme schützten uns nicht mehr, und Kleider, Mäntel und Teppiche waren durchweicht. Am Osterfeiertag, als wir Dschesireh wieder verließen, war die Sonne hervorgebrochen und durchwärmte unsere erstarrten Glieder; nun liegen aber eine halbe Stunde unterhalb der Stadt die Trümmer einer zweiten Brücke über den Tigris, und ein Pfeiler derselben verursacht bei hohem Wasserstand einen gewaltigen Strudel; alle Anstrengung der Ruderer half nichts, unwiderstehlich zog diese Charybdis unsere kleine Arche an sich, wie ein Pfeil schoß sie in den tiefen Schlund hinab, und eine hohe Welle ging über unsere Köpfe fort. Das Wasser war eisig kalt, und als das Fahrzeug im nächsten Augenblick, ohne umzuschlagen, schon harmlos weitertanzte, konnten wir das Lachen über die trübselige Gestalt nicht zurückhalten, welche Jeder von uns zur
Schau trug. Das Kohlenbecken war über Bord gegangen, ein 237
Stiefel schwamm neben uns her, und Jeder fischte noch eine Kleinigkeit im Strom. Wir landeten auf einem Eiland, und

da unsere Mantelsäcke ebenso durchnäßt waren wie wir selbst, so blieb nichts übrig, als uns auszuziehen und die gesammte Toilette, so gut es gehen wollte, an der Sonne zu trocknen. In geringer Entfernung, auf einer anderen Sandbank, saß ein Schwarm Pelikane, die, als wollten sie uns verhöhnen, ebenfalls ihr weißes Gewand sonnten; plötzlich merkten wir, daß unser Floß sich losgemacht und auf und davon schwamm, der eine Aga stürzte sich sogleich ins Wasser und erreichte es noch glücklich, sonst wären wir im Naturzustande auf der wüsten Insel zurückgeblieben.

Nachdem wir uns nothdürftig getrocknet, setzten wir unsere Reise fort, aber neue Regengüsse machten die Arbeit unnütz; die Nacht war so finster, daß wir aus Besorgniß, in neue Strudel zu gerathen, anlegen mußten. Trotz der empfindlichsten Kälte und durchnäßt bis auf die Haut, wagten wir nicht, ein Feuer anzuzünden, weil wir sonst die Araber herbeigelockt hätten; wir zogen unser Floß in aller Stille unter einen Weidenbaum und erwarteten sehnsüchtig, daß die Sonne hinter dem persischen Grenzgebirge emporsteigen möchte, uns zu erwärmen.

Von Dschesireh an tritt der Tigris wieder in die Ebene und entfernt sich von dem hohen prachtvollen Dschüdidgebirge, auf dessen leuchtenden Schneegipfeln, nach der Sage des Volks, Noah mit seiner gemischten Gesellschaft debarkirt haben soll. Die Gegend wird nun sehr einförmig, selten entdeckt man ein Dorf, und die meisten derselben sind unbewohnt und zerstört; man erkennt, daß man in den Bereich der Araber getreten ist; nirgends erblickt man einen Baum, und wo sich ein kleiner Strauch erhalten, da ist er „Siareth“ oder Heiligthum und mit zahllosen Fetzen von Kleidern bedeckt, denn die Kranken glauben zu genesen, wenn sie einen Theil ihres Anzuges dem Heiligen weihen.

238 Auf einem isolirten Berg von bedeutender Erhebung sahen wir schon aus großer Ferne die Trümmer einer alten Stadt; wir umschifften diese Höhe an ihrem nördlichen, östlichen und

südlichen Fuß; ich vermuthe, daß dies das alte Bezabde gewesen ist, von welchem berichtet wird, daß es in der Wüste gelegen, auf drei Seiten vom Tigris umflossen war.[238]) Sapor belagerte es nach der Einnahme von Amida, machte drei Legionen zu Gefangenen und legte eine persische Besatzung in den Platz.

An den Trümmern des sogenannten alten Mossul schifften wir vorüber und entdeckten gegen Abend die Minarets von Mossul; dies ist der östlichste Punkt, den ich erreicht habe, und meine türkischen Begleiter mußten, als sie ihr Abendgebet verrichteten, sich gegen Westen wenden, statt daß in Konstantinopel der Moslem die Kibla noch südöstlich sucht.

Mossul*) ist die große Zwischenstation der Karawanen auf dem Wege von Bagdad nach Aleppo; eine Oase mitten in der Wüste, muß die Stadt stets auf ihrer Hut gegen die Araber sein; die Mauern, welche sie rings umschließen, sind schwach, aber hoch und genügen vollkommen gegen die unregelmäßigen Reiterhaufen der Beduinen; das Thor Bab-el-ämadi, welches in den Kreuzzügen schon erwähnt wird, steht noch heute, ist aber zugemauert; die Wohnungen sind meist aus Luftziegeln und einer Art Kalk erbaut, welcher in wenig Augenblicken erhärtet. Nach altmorgenländischer Sitte legt man hier einen hohen Werth auf die Schönheit und Größe des Thors (Bab), bei jeder Wohnung siehst Du gewölbte Portale aus Marmor (der dicht vor der Stadt gebrochen wird), vor Häusern und Lehmhütten, die mit ihrem Dache kaum bis an die Spitze des Bogens reichen. Die Dächer sind flach, von gestampfter Erde (Dam) und von niedrigen Mauern mit Scharten brustwehrartig umgeben. An den meisten größeren Häusern in der Stadt erblickt man eine Menge Spuren von Gewehrkugeln, und die festungsartige Einrichtung dieser Wohnungen erinnert sehr an die Paläste von Florenz, nur ist 239
Alles kleiner, dürftiger und unvollkommen.

*) Plan vom Verfasser im Planatlas von Kleinasien (und Niebuhr, Taf. XLVI). Einiges Neuere bei Sachau, S. 349 ff.

Die Bewohner von Mossul sind eine seltsame Mischung aus den ursprünglichen chaldäischen Einwohnern mit den Arabern, Kurden, Persern und Türken, welche nacheinander ihre Herrschaft über sie geübt; die allgemeine Sprache ist indeß die arabische.

Bei der furchtbaren Sonnenhitze wohnen die Leute meist unter der Erde, und jedes Haus hat seine unterirdischen Gemächer, welche nur durch eine mit Weinlaub überdeckte Oeffnung oben ihr Licht erhalten.*)

Indsche-Bairaktar, der Gouverneur, empfing uns mit der größten Auszeichnung und logirte uns beim armenischen Patriarchen ein. Die nestorianischen und jakobitischen Christen in Mossul besitzen die schönsten Kirchen, die ich in der Türkei gesehen habe, leben aber unter sich in Hader und Zwiespalt. Eine jener Kirchen gehörte, ich weiß nicht durch welche Ursachen, zwei Gemeinden, und weil das, was die eine in diesen heiligen Räumen that, ein Greuel für die andere war, so hatte man die schöne Wölbung durch eine Mauer mittendurch getheilt.

Unserem jakobitischen Patriarchen machte es freilich allerlei Bedenken, Ketzer zu beherbergen, indeß war es ihm immer lieber, als wenn wir Nestorianer oder gar Griechen gewesen wären; da überdies noch nie Christen von dem Pascha so empfangen worden waren und die bedeutendsten Muselmänner kamen, uns die Aufwartung zu machen, so ließ er es an nichts fehlen und verkaufte mir sogar eine Bibel in arabischer und syrischer (chaldäischer) Sprache.

Der Pascha war sehr erfreut über eine Aufnahme von Mossul,**) den Riß zu einer neuen Kaserne und die Zeichnung zu einem Wasserrade, welche wir ihm schnell anfertigten, und beschenkte uns mit Pferden und Mauleseln für die Rückreise durch die Wüste.

Schon vor uralten Zeiten führte, wie jetzt, eine Schiffbrücke

---

*) Vergl. Xenophon, Anabasis IV. 5, 25.

**) Siehe Planatlas von Kleinasien.

hier über den Tigris, und das Heer Julians benutzte sie auf 240
seinem Rückzuge von Ktesiphon. Von einer steinernen Brücke, wahrscheinlich türkischer Arbeit, stehen nur noch einige Bogen. Auf dem linken Ufer des Stroms, Mossul gegenüber, verfolgt man mit den Augen ganz deutlich einen noch 10 bis 25 Fuß hohen Wall von wohl einer Meile im Umfange, welcher das alte Ninive umschlossen haben soll.*) Ein sehr großer künstlicher Erdaufwurf bezeichnet auch hier die Stelle der früheren Akropolis, ein zweiter, etwas kleinerer Tumulus trägt heute ein türkisches Dorf, Nunia, mit einer Moschee, welche den Sarg Junus-Pegambers oder des Propheten Jonas einschließt. Nur ein ausdrücklicher Befehl des Pascha konnte uns den Zutritt zu dieser Reliquie bahnen; unter der Moschee besuchten wir die Reste einer uralten christlichen Kirche. Auch auf dem rechten Tigrisufer findet man die Heiligengräber des Ava Kedrilleh oder St. Georg u. a. m., welche halb Moschee, halb Festung sind.

Bemerkenswerth sind in Mossul die Hauptmoschee auf uralten Fundamenten einer christlichen Kirche und die Ruinen eines Kaßr oder mohammedanischen Schlosses am Tigris, vor 500 Jahren erbaut und mit allerlei Stuckaturarbeit an den Wänden, auf welchen man sogar eine Menge menschlicher Figuren abgebildet sieht.**) Die Citadelle im Innern ist eng und unbedeutend. An der nordwestlichen Ecke der Stadt fällt der Thalrand hoch und steil zum Strome ab und ist durch einen großen Thurm gekrönt; an seinem Fuße dampfen heiße Schwefelquellen, die bei hoher Fluth überschwemmt werden. Das Wasser wird aus dem Tigris in sehr großen ledernen Schläuchen mittelst eines hohen Gerüstes nebst Seilen emporgehoben, an welchen ein Pferd zieht; die lange Spitze des Schlauches wird dann über gemauerte Behälter gebracht und geöffnet, um das belebende Element über

*) Dies ist durch die berühmten großen Ausgrabungen Bottas und besonders H. A. Layards von 1842 bewiesen worden.

**) Angeblich ein Bau Lulu Bedreddins, Königs von Mosul 1222 bis 1259. Ritter XI, 197.

die Gärten und Felder zu vertheilen. Aber nur der freie Raum innerhalb der Mauern und die nächste Umgebung außerhalb derselben sind bebaut; könnte man einen Theil des Wassers, das
241 an Mossul vorüberströmt, zur Berieselung benutzen, so müßte das Land von der höchsten Fruchtbarkeit sein. Dieser Gedanke scheint einen uralten Bau veranlaßt zu haben, nämlich die starken steinernen Molen, welche einige Stunden oberhalb der Stadt das Flußbett verengen und den Strom anstauen; man könnte daher gewiß auch das nöthige Wasser sehr leicht über die Felder leiten, aber die Araber, welche die Stadt rings umschwärmen, machen das Einbringen der Ernte gar zu unsicher.

Dicht außerhalb der Mauern von Mossul befindet sich ein eigener Bazar für die Araber, damit man nicht genöthigt ist, diese zweifelhaften Gäste in die Stadt selbst einzulassen. Ueber das Gewirr von kleinen Lehmhütten erheben sich schlank und hoch einige Palmen, die letzten der Wüste; diese Palmen gleichen einem zum Baum herangewachsenen Schilfrohre, sie sind der rechte Typus des Südens und scheinen die Araber zutraulich und glauben zu machen, daß sie sich zwar hoch im Norden, aber doch noch im Lande des Weihrauchs befinden.[239]) Dorthin kommen die Kinder der Wüste, sie stoßen ihre langen Bambuslanzen mit der Spitze in die Erde und kauern nieder, um die Pracht und Herrlichkeit einer Stadt zu bewundern, einer Stadt zwar, die uns Europäern eher durch das Gegentheil von Herrlichkeit und Pracht auffällt, die aber hier hundert Stunden im Umkreis ihres Gleichen nicht hat.[240])

Kein Volk vielleicht hat Charakter, Sitte, Gebräuche und Sprache so unverändert durch Jahrtausende und durch die allerverschiedensten Weltverhältnisse bewahrt wie die Araber. Als unstäte Hirten und Jäger streiften sie in wenig gekannten Einöden umher, während Aegypten und Assyrien, Griechenland und Persien, Rom und Byzanz entstanden und verfielen. Aber durch einen Gedanken begeistert, schwangen sich eben diese Hirten

plötzlich empor und machten sich auf lange Zeit zu Beherrschern des schönsten Theils der alten Welt und zu Trägern der damaligen Gesittung und Wissenschaft.[241]) Hundert Jahre nach dem Tode des Propheten geboten seine ersten Anhänger, die 242
Sarazenen, vom Himalaya bis zu den Pyrenäen, vom Indus bis zum Atlantischen Meere. Aber das Christenthum, die höhere geistige und materielle Vervollkommnung, welche es hervorrief, und die Unduldsamkeit selbst, die seine erhabene Moral hätte ausschließen sollen, trieben die Araber aus Europa;[242]) die rohe Gewalt der Türken verdrängte ihre Herrschaft im Orient, und die Kinder Ismaels sahen sich zum zweiten Mal hinausgewiesen in die Wüste.

Diejenigen Araber, welche eine höhere Stufe der Ausbildung erreicht, welche sich angesiedelt und dem Ackerbau, dem Handel oder Gewerbefleiß oblagen, eben diese sanken von nun an unter den Druck der Gewaltherrschaft. Es bedurfte des künstlichen Getriebes einer europäisirten Regierung und des Beistandes der Franken, es bedurfte der Einführung von Volkszählungen und Steuern, von Zöllen und Monopolen, von stehenden Heeren und Konskription, verbunden mit dem Aemterhandel, den Steuerpachtungen, den Frohnen und den Lastern des Orients; es bedurfte vor Allem eines so mächtigen Geistes, eines so kräftigen Willens und so seltenen Glückes wie das Mehmet Alis, um die vielleicht noch nie und nirgend erreichte Höhe der Tyrannei zu verwirklichen, unter welcher heute die Fellahs in Aegypten und die Araber in Syrien seufzen, um ein ganzes Land in eine Domäne, ein ganzes Volk in leibeigene Sklaven zu verwandeln.

Aber der bei Weitem größere Theil der arabischen Nation war seinen alten Gebräuchen treu geblieben, und der Despotismus konnte sich seiner nicht bemächtigen. Die Ausdehnung der Wüsten Asiens und Afrikas, ihr glühender Himmel, ihr wasserarmer Boden und die Armuth der Bewohner waren zu allen Zeiten

der Schutz der Araber gewesen.[243]) Die Herrschaft der Perser, der Römer und Griechen hat nur theilweise, vorübergehend, oft nur dem Namen nach bestanden, und noch heute führt der Beduine
243 dasselbe Leben der Entbehrung, der Mühe und Unabhängigkeit wie seine Vorväter, noch heute durchstreift er eben die Steppen und tränkt seine Herde an eben den Brunnen wie zu Moses' und Mohammeds Zeit.[244])

Die ältesten Beschreibungen der Araber passen noch vollkommen auf die Beduinen unserer Zeit; noch jetzt trennen unauslöschliche Fehden die einzelnen Stämme, der Besitz eines Weideplatzes oder eines Brunnens[245]) entscheidet über das Wohl zahlreicher Familien, und Blutrache und Gastfreundschaft sind noch immer die Laster und Tugenden dieses Naturvolks. Ueberall, wo die Araber an den Grenzen mit fremden Nationen in Berührung kommen, ist Krieg. Die Kinder Abrahams theilten sich in die reichen und fruchtbaren Länder, nur Ismael und sein Stamm wurde hinausgestoßen in die Wüste.[246]) Getrennt von allen anderen Völkern, ist Fremder und Feind dem Araber derselbe Begriff,[247]) und in der Unmöglichkeit, sich die Erzeugnisse des Gewerbfleißes selbst zu verschaffen, hält er sich für völlig berechtigt, sie mit Gewalt zu nehmen, wo er sie findet.

Die Paschas der Grenzprovinzen vergelten die beständigen Räubereien ihrer Nachbarn von Zeit zu Zeit durch Repressalien im Großen, ohne sich darum zu kümmern, wen sie treffen. Wenn sie mit ein paar Geschwadern regelmäßiger Reiterei und einer Kanone ausziehen, sind sie sicher, das größte Aschiret oder Lager auseinander zu sprengen. Der Araber hält nur schlecht gegen Gewehrfeuer, aber gar nicht gegen Geschützfeuer Stand, welches er ja freilich nicht erwidern kann; er zittert dabei nicht so sehr für sein als für seines Pferdes Leben, denn eine edle Stute ist oft der Reichthum von drei, vier Familien. Wehe dem Pferde, das bei uns drei, vier Herren gehörte! Dort hat es in ihnen ebenso viel Pfleger und Freunde. Wenn es den Türken gelingt,

das Aschiret*) zu überraschen, so nehmen sie ihm seine Schaf- und Ziegenherden, einige Kameele und glücklichenfalls Geiseln ab, die dann in elender Gefangenschaft zurückgehalten werden. Ich fand in einem engen Gewölbe oder Stall im Seraj zu 244
Orfa neun Greise, die nun schon drittehalb Jahre schmachteten; eine schwere Kette mit Ringen um den Hals fesselte sie einen an den anderen, und zweimal des Tages werden sie zur Tränke getrieben wie das Vieh. Man forderte die ungeheuere Summe von 150 000 Piastern (15 000 Gulden) als Lösegeld von ihrem Stamme; dieser hatte wirklich ein Drittel davon geboten, jetzt war aber sehr wenig Aussicht, daß man sie überhaupt noch einlösen werde. Der Pascha versprach mir ihre Loslassung, ich habe nicht erfahren, ob es geschehen. Solche Beispiele schrecken aber die Araber nicht ab, und soweit ihre Rosse schweifen, kann keine dauernde Niederlassung bestehen; der ganze Südfuß des Taurus, das alte Osroene, ist bedeckt von Spuren ihrer Zerstörung.[248]) Dort kommen köstliche Bäche von den Bergen herab; der Ueberfluß an Wasser vereint sich mit einem glühenden, stets heiteren Himmel und dem fruchtbarsten Boden, um ein Paradies zu schaffen, wenn Menschen es nicht zerstörten. Dort fällt kein Schnee mehr, der Oelbaum, die Weinrebe, der Maulbeer-, Feigen- und Granatbaum wachsen überall von selbst hervor, wo man nur einen Wasserfaden hinleitet, und Korn, Reis und Baumwolle geben den üppigsten Ertrag.[248a]) Aber von Karrhä, jetzt Harran, dem Sitz Abrahams, sind nur ein Erdhügel und Mauerreste übrig; Dara, die stolze Schöpfung Justinians, zeigt nur prachtvolle Ruinen, und in Nisibin, welches gänzlich zerstört war, hat erst unlängst Hafiß-Pascha auf uralten Fundamenten eine neue Kavalleriekaserne erbaut, unter deren Schutz die Stadt und die naheliegenden Dörfer wieder neu aufblühen. Orfa und Mossul endlich, die einzigen größeren Städte, liegen wie vorgeschobene Posten in Mesopotamien.

---

*) Aschirat, Familie, Stamm, Genossenschaft.

Die Araber haben bei ihren Raubzügen *vor* sich die Hoffnung auf Beute, *hinter* sich die Gewißheit des Rückzuges;[249]) sie allein kennen die Weideplätze und die versteckten Brunnen der Wüste: sie allein können in diesen Regionen leben und auch sie
245 nur durch die Hülfe des Kameels. Dieses Thier, welches eine Last von 500 bis 600 Pfund trägt, schafft all ihr Eigenthum, ihre Frauen, Kinder und Greise, ihr Zelt, ihre Lebensmittel und Wasser von einem Ort zum anderen; es macht sechs, acht, selbst zehn Tagereisen, ohne zu trinken, ja ein fünfter Magen bewahrt seinem Herrn sogar einen Trunk für den äußersten Fall der Noth; sein Haar dient zur Bekleidung und zu den Zelten; der Urin des Thieres liefert Salz, der Mist dient als Feuerung und erzeugt in Höhlen den Salpeter, aus welchem die Araber ihr Schießpulver selbst verfertigen. Die Milch des Kameels ernährt nicht nur die Kinder, sondern auch die Füllen, welche danach mager, aber kräftig, wie unsere trainirten Pferde, werden; das Fleisch ist schmackhaft und gesund, das Fell und selbst die Knochen des Kameels werden benutzt. Das elendeste Futter, dürres Gras, Disteln und Gestrüpp, genügen diesem geduldigen, starken, wehrlosen und nützlichsten aller Thiere.[250]) Nächst den Kameelen, von welchen selbst der arme Araber eine fast unglaubliche Menge besitzt, bildet das *Pferd* den Hauptreichthum des Arabers. Es ist bekannt, wie diese Thiere mit den Kindern im Zelt aufwachsen, wie sie ihre Nahrung, ihre Streifzüge und Entbehrungen theilen, und wie die Geburt eines Füllens von edler Rasse ein Tag der Freude im ganzen Aschiret ist.[251])

Man bringt in Europa die arabischen Pferde in Klassifikationen, welche weder richtig noch erschöpfend sind; dahin gehört namentlich die Unterscheidung von Kohilans und Nedschdis. Letzterer Name bezeichnet den zahlreichen Araberstamm, welcher die Hochebenen des inneren Arabien bewohnt und allerdings die vortrefflichsten Pferde zieht, aber so wenig jedes arabische Pferd ein Rassepferd, ebenso wenig ist jeder Nedschdi ein Kohilan.

Die Sache ist diese: Kohilan hieß das Leibpferd Haseret-Süleiman-Peïgambers („Sr. Gnaden Salomons des Propheten“). Nun ist es allerdings wahr und kein Märchen, daß die edleren Rosse bei der Geburt ihren Stammbaum erhalten, in welchem die Eltern und oft die Großeltern aufgeführt sind, 246 und welchen das Pferd gewöhnlich an einer Schnur und in einer kleinen dreieckigen Kapsel um den Hals trägt. Aber im Laufe vieler Jahrhunderte haben sich von den Nachkommen Kohilans einzelne so sehr ausgezeichnet, daß sie selbst Stammväter besonderer Geschlechter geworden sind. Mir wurden als die vorzüglichsten Enkel Kohilans die Kinder Meneghis genannt, demnächst die Terasi, die Djelevi, die Sakali und viele andere Geschlechter mehr. Auf der Flucht von Medina ritt Mohammed einen Kohilan von der Linie Meneghi. Du siehst, daß also keineswegs jeder Nedschdi ein edles Pferd zu sein braucht und daß ein Kohilan ebenso gut ein Aennesi oder Schamarly als ein Nedschdi sein kann.

Die Araber vom Stamme Schamarr, welche in dem Lande zwischen den beiden Flüssen lagern und 10 000 Reiter ins Feld stellen, hatten sich neuerdings viele Räubereien zu Schulden kommen lassen und den von der Pforte eingesetzten Scheikh nicht anerkennen wollen. Hafiß-Pascha beschloß, ihnen eine gründliche Züchtigung angedeihen zu lassen. Die Paschas von Orfa und Mardin sollten gegen sie aufbrechen, und er wünschte, daß der von Mossul, welcher jedoch nicht unter seinem Befehl steht, gleichzeitig ausrücken möge; dann wären die Araber gegen den Euphrat gedrängt worden, jenseits dessen der ihnen feindselige Stamm Aennesi wohnt. Indsche-Bairaktar hatte aber wenig Lust zu einer Expedition, die ihm große Kosten machte und wenig Beute versprach. Als endlich der bestimmte Befehl vom Bagdad-Valessi*) eintraf, hatten die anderen Paschas den

*) Vali etwa gleich Oberpräsident.

Feind schon aufgeschreckt,*) und dieser war in unabsehbare Entfernung zurückgewichen.

Nach einem kurzen interessanten Aufenthalt beschlossen wir nun, mit der eben abgehenden Karawane durch die Wüste zurückzugehen. Da die Araber durch die letzten Angriffe sehr erbittert waren, so wurde der Zug mit vierzig unregelmäßigen Reitern
247 verstärkt, und wir trafen am Abend bei der Karawane ein, welche zwei Stunden vor Mossul am Tigris lagerte, als wollte sie sich zu guterletzt noch einmal recht mit Wasser gütlich thun. Der Kjerwan-Baschi oder Anführer der Karawane, welcher durch den Pascha von unserer Ankunft benachrichtigt war, erschien sogleich selbst, ließ sein eigenes Zelt für uns aufschlagen und schenkte uns eine Ziege zur Abendmahlzeit.

Während fünf Tagen durchzogen wir die Tschöll oder Wüste des nördlichen Mesopotamien, ohne irgend eine menschliche Wohnung zu erblicken. Du mußt Dir diese Wüste nicht als eine Sandscholle, sondern wie eine unabsehbare grüne Fläche denken, welche nur hin und wieder sanfte Terrainwellen zeigt; die Araber nennen sie „Bahr", das Meer, und die Karawanen steuern in schnurgerader Linie vorwärts, indem sie sich nach künstlichen Hügeln richten, welche wie große Hünengräber sich über die Fläche erheben. Diese Hügel zeigen an, daß hier früher ein Dorf stand und folglich ein Brunnen oder eine Quelle sich befinde; aber die Hügel liegen oft sechs, zehn bis zwölf Stunden auseinander, die Dörfer sind verschwunden, die Brunnen trocken und die Bäche bittersalzig. Noch einige Wochen später, und diese grüne Ebene, welche jetzt ein reichlicher Thau nährt, ist nichts als eine von der Sonne versengte Einöde; das üppige Gras, welches uns jetzt bis an die Steigbügel reicht, ist dann verdorrt und jedes Wasser versiegt. Dann kann man nur auf

*) Moltke, „Die militärische Sendung" S. 9 statt: „schon aufgeschreckt": „die Araber bereits überfallen, geplündert und verjagt".

einem weiten Umwege dem Ufer des Tigris in der Nähe folgen; nur die Schiffe der Wüste, die Kameele, durchschneiden dann noch die Fläche, und auch sie nur des Nachts.

Der zweite Marsch führte uns nach Kesse-Köpry, der Ruine eines befestigten Hauses neben einer zerstörten Brücke über einen Bach, der jetzt noch sein dunkelbraunes Wasser aus einem nahen Sumpfe erhält. Im Süden erblickt man ferner in der Ebene den steilen Felsgrat Sindschar-Dagh [252]) wie eine Insel sich mauerartig erheben, welche außer vierunddreißig Yezidendörfern eine kürzlich von Reschid-Pascha verwüstete Stadt trägt. 248
Diese Yeziden sind Kurden, welche überall, wo Gebirge ihnen Schutz gegen die Araber gewähren, sich fleißig anbauen; ihre Stadt ist das alte Singara, welches König Sapor belagerte.

Unsere Karawane besteht aus 600 Kameelen und etwa 400 Maulthieren. Die großen Säcke, welche die Ersteren tragen, enthalten meist Palamuteicheln, welche zum Färben nach Aleppo gebracht werden, und Baumwolle; der kostbarere Theil der Ladung, die Stoffe aus Bagdad, die Shawls aus Persien, die Perlen aus Bassora und die guten Silbermünzen, welche zu Konstantinopel in schlechte Piaster umgeprägt werden, nehmen den geringsten Theil der Lastthiere in Anspruch. — Die Kameele gehen in einer Schnur zehn bis zwanzig in einer Reihe hintereinander; voraus reitet auf einem kleinen Esel der Besitzer, dessen Beine, trotz der kurzen Bügel, fast an die Erde stoßen; er arbeitet dem armen Thiere unaufhörlich mit den scharfen Schaufeln in die Flanken und raucht dabei gemächlich die Pfeife; seine Diener sind zu Fuß. Ohne die Anführung des Esels gehen die Kameele nicht aus der Stelle; mit langen bedächtigen Schritten ziehen sie hin und langen sich mit ihren dünnen beweglichen Hälsen die Disteln und das Dornengestrüpp am Wege. Die Maulthiere schreiten lebhaft einher, sie sind mit Glocken und mit schönen Halftern herausgeputzt, welche mit Schneckenköpfen bunt besetzt sind.

Sobald die Karawane das Nachtquartier erreicht, sprengt der Kjerwan-Baschi voraus und bezeichnet die Stelle des Lagers. Je nachdem sie ankommen, werden die Lastthiere abgeladen und die großen Säcke zu einer Art Burg oder Schanze in ein Viereck gestellt, innerhalb dessen Jeder sein Lager bereitet. Unser Zelt, das einzige bei der Karawane, stand außerhalb und wurde mit einer besonderen Wache von Baschi-Bosuks*) versehen. Die Kameele und Maulesel werden nun ganz frei in das hohe Gras getrieben und suchen sich das Wasser selbst auf, die Pferde aber
249 stehen gefesselt an den Füßen: ein Strick aus Ziegenhaar vereint mittelst zweier wattirter Schleifen den rechten Vorder- und Hinterfuß und wird rückwärts mittelst eines Pflocks an der Erde befestigt.

Sobald aber die Dämmerung eintritt, werden die Kameele, welche sich oft eine halbe Stunde weit zerstreuen, versammelt. Die Führer rufen ihnen mit lauter Stimme zu, jedes kennt das Poah! Poah! seines Herrn und kommt folgsam herbei. Innerhalb des Vierecks werden sie regelmäßig aufgestellt; der kleinste Knabe regiert das große, kräftige, aber durchaus harmlose und wehrlose Geschöpf; er ruft: Krr! Krr! und die gewaltigen Thiere werfen sich geduldig auf die Vorderkniee, dann falten sie die langen Hinterbeine, und nach allerlei seltsamen schaukelnden Bewegungen liegen sie in Reihen, eins neben dem anderen, am Boden, den langen Hals rings umher bewegend und sich umsehend. Mir ist immer die Aehnlichkeit des Kameelhalses mit dem des Straußes aufgefallen, und die Türken nennen diesen Deve-Kusch, „Kameelvogel“. Eine dünne Schnur wird dem liegenden Kameel um das gebogene Knie gebunden; wenn es sich erhebt, muß es auf drei Beinen stehen und kann nicht fort. Wenn am Morgen das Thier beladen werden soll, so legt es sich schnarrend und mit kläglichem Gestöhn und Seufzern nieder, um seine Last aufzunehmen, und setzt die Wanderung fort.

*) Eigentlich „Querköpfe“; irreguläre Truppen, siehe S. 293.

Wir hatten an diesem Abend den Besuch einiger Araber aus befreundeten Stämmen, lauter kleine magere Gestalten, aber von kräftigem, gedrungenem Wuchs; die Gesichtsfarbe ist gelblich-braun, der Bart kohlschwarz, kurz und gekräuselt, die Augen klein, aber lebhaft. Eine angenommene Würde übertüncht nur leicht die Lebhaftigkeit ihres Wesens, und ihre Kehlsprache erinnert durchaus an das Jüdische. Der Anzug besteht aus einem groben baumwollenen Hemde, einem weißen wollenen Mantel und einem Tuch aus roth und gelbem halbseidenen Stoff mit einem Strick um den Kopf befestigt, wie die ägyptischen Bildsäulen. Ein
junger Araber mit zwei Begleitern schlenderte um unser Zelt 250
und sah aus einiger Entfernung in dasselbe hinein; ich winkte ihm, näher zu treten, worauf er sich am Eingang auf die Erde niederließ, mit der Hand die Brust und Stirn berührte und Merhabah!*) sprach. Da wir uns gerade bei der Mahlzeit befanden, so nahm er thätigen Antheil, und als wir fertig waren, wickelte er die Reste in sein Hemde; er wollte unsere Pistolen nicht anrühren, bewunderte aber die schönen Lahoreklingen unserer Säbel und ein Füllen, welches ich vor meinem Abgang aus Mossul von einem arabischen Scheikh gekauft. Der Kjerwan-Baschi diente unserem Dolmetsch als Dolmetsch fürs Arabische, und ich zeigte unserem Gast den Stammbaum des Thiers, mit dessen Genealogie er bekannt zu sein behauptete; er sagte mir, daß es vom Stamme des Kohilan, aber von der Zucht der Terasi sei, und daß ich nur Donnerstag Abends Acht geben möge, dann werde ich sehen, daß das Thier mit dem Kopf schüttle wie die Derwische; er versicherte mir, daß das Pferd selbst bei der glühendsten Hitze nie an einem Bache anhalte, um zu trinken, und daß, wenn ich hinunterfiele, es stehen bleiben werde, bis der Reiter wieder oben sein würde. Ferner machte er mich aufmerksam auf einen Glück wahrsagenden Haarwirbel am Halse in Form einer Cypresse und darauf, daß das Pferd

*) Marchaba, in planam terram (venisti), Ausdruck der Begrüßung.

drei weiße Füße habe; ein und zwei weiße hat man gern, drei
sind die vollendetste Schönheit, vier aber gilt für so häßlich, daß
Niemand ein solches Pferd kaufen mag. Zum Schluß wollte
mein Araber mir einen Rath geben, und ich war begierig, ihn
zu erfahren: er bestand darin, daß ich das Pferd nie verkaufen
möge. Die Pfeife und der Kaffee machten meinen Gast ganz
zutraulich, ich erfuhr, daß er selbst ein Scheikh oder Aeltester
eines Stammes sei, und er versprach mir, wenn ich ihn in seinem
Aschiret besuche, so gehöre Alles, was er besitze, mir. Dessen-
ungeachtet möchte ich meinem kaffeebraunen Freund mit seinen
Gefährten nicht in einem einsamen Hohlweg begegnen, ohne daß
251 ich deshalb schlechter von ihm denke als von den Raubrittern
unserer glorreichen Vorväter. In seinem Zelte ist dieser Mann
ein Fürst, bei uns würde er als Vagabonde nach Straußberg
transportirt oder als unsicherer Kantonnist zur Linie eingezogen
werden.[253])

Die Jagd ist belohnend in der Tschöll; zahllose Gazellen
durchstreifen sie, und Fasanen und Rebhühner verbergen sich in
dem hohen Grase. Wir waren am dritten Marschtag eben be-
schäftigt, einigen Trappen nachzusetzen, die sich schwerfällig empor-
schwingen und auf kurze Entfernung wieder einfallen, als bei der
Karawane allgemeiner Lärm entstand. Die Araber kommen! hieß
es. Man hatte in großer Ferne einen Schwarm gesehen, welcher
sich äußerst schnell näherte. Die Tete unserer Kolonne machte
Halt, aber der Zug war wohl eine Meile lang und wenig Hoff-
nung, mit etwa sechzig Bewaffneten den ganzen Konvoi zu decken.
Die Reiter sprengten voraus auf einen künstlichen Erdhügel, von
wo ich mir die Araber zeigen ließ; wirklich bewegte sich eine
Menge schwarzer Punkte mit großer Schnelligkeit durch die Ebene,
da ich aber ein kleines Fernglas bei mir führte, so konnte ich
die Gesellschaft bald davon überzeugen, daß das, was wir vor uns
sahen, nur ein ungeheueres Rudel wilder Schweine sei, die gerade
auf uns zu kamen. Bald erkannte man die Thiere mit bloßen
Augen.

Der Kjerwan-Baschi erzählte mir heute Abend eine charakteristische Anekdote von einem Araber, welche ich schon in Orfa gehört hatte.

Ein türkischer Kavalleriegeneral, Dano-Pascha zu Mardin, stand schon seit lange in Unterhandlung mit einem arabischen Stamme wegen einer edlen Stute vom Geschlecht Meneghi; endlich vereinigte man sich zu dem Preise von 60 Beuteln oder nahe an 2000 Thalern. Zur verabredeten Stunde trifft der Häuptling des Stammes mit seiner Stute im Hofe des Paschas ein; dieser versucht noch zu handeln, aber der Scheikh erwidert stolz, daß er nicht einen Para herablasse. Verdrießlich wirft der Türke 252
ihm die Summe hin mit der Aeußerung, daß 30 000 Piaster ein unerhörter Preis für ein Pferd sei. Der Araber blickt ihn schweigend an und bindet das Geld ganz ruhig in seinen weißen Mantel, dann steigt er in den Hof hinab, um Abschied von seinem Thiere zu nehmen; er spricht ihm arabische Worte ins Ohr, streicht ihm über Stirn und Augen, untersucht die Hufe und schreitet bedächtig und musternd rings um das aufmerksame Thier. Plötzlich schwingt er sich auf den nackten Rücken des Pferdes, welches augenblicklich vorwärts und zum Hofe hinausschießt.

In der Regel stehen hier die Pferde Tags und Nachts mit dem Palan oder Sattel aus Filzdecken. Jeder vornehme Mann hat wenigstens ein oder zwei Pferde im Stall bereit, die nur gezäumt zu werden brauchen, um sie zu besteigen; die Araber aber reiten ganz ohne Zaum, der Halfterstrick dient, um das Pferd anzuhalten, ein leiser Schlag mit der flachen Hand auf den Hals, es links oder rechts zu lenken. Es dauerte denn auch nur wenige Augenblicke, so saßen die Agas des Paschas im Sattel und jagten dem Flüchtling nach.

Der unbeschlagene Huf des arabischen Rosses hatte noch nie ein Steinpflaster betreten, und mit Vorsicht eilte es den holprigen steilen Weg vom Schlosse hinunter. Die Türken hingegen galoppiren einen jähen Abhang mit scharfem Geröll hinab

wie wir eine Sandhöhe hinan; die dünnen, ringförmigen, kalt geschmiedeten Eisen schützen den Huf vor jeder Beschädigung, und die Pferde, an solche Ritte gewöhnt, machen keinen falschen Tritt. Am Ausgange des Orts haben die Agas den Scheikh beinahe schon ereilt; aber jetzt sind sie in der Ebene, der Araber ist in seinem Elemente und jagt fort in gerader Richtung, denn hier hemmen weder Graben noch Hecken, weder Flüsse noch Berge seinen Lauf. Wie ein geübter Jockey, der beim Rennen führt, kommt es dem Scheikh darauf an, nicht so schnell, sondern so
253 langsam wie möglich zu reiten; indem er beständig nach seinen Verfolgern umblickt, hält er sich auf Schußweite von ihnen entfernt; dringen sie auf ihn ein, so beschleunigt er seine Bewegung; bleiben sie zurück, so verkürzt er die Gangart des Thieres; halten sie an, so reitet er Schritt. In dieser Art geht die Jagd fort, bis die glühende Sonnenscheibe sich gegen Abend senkt; da erst nimmt er alle Kräfte seines Rosses in Anspruch; er lehnt sich vorn über, stößt die Fersen in die Flanken des Thiers und schießt mit einem lauten Jallah! davon. Der feste Rasen erdröhnt unter dem Stampfen der kräftigen Hufe, und bald zeigt nur noch eine Staubwolke den Verfolgern die Richtung an, in welcher der Araber entfloh.

Hier, wo die Sonnenscheibe fast senkrecht zum Horizont hinabsteigt, ist die Dämmerung äußerst kurz, und bald verdeckt die Nacht jede Spur des Flüchtlings. Die Türken, ohne Lebensmittel für sich, ohne Wasser für ihre Pferde, finden sich wohl zwölf oder fünfzehn Stunden von ihrer Heimath entfernt in einer ihnen ganz unbekannten Gegend. Was war zu thun? als — umzukehren und dem erzürnten Herrn die unwillkommene Botschaft zu bringen, daß Roß und Reiter und Geld verloren. Erst am dritten Abend treffen sie halb todt vor Erschöpfung und Hunger, mit Pferden, die sich kaum noch schleppen, in Mardin wieder ein; ihnen bleibt nur der traurige Trost, über dieses neue Beispiel von Treulosigkeit eines Arabers zu schimpfen,

wobei sie jedoch genöthigt sind, dem Pferde des Verräthers alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einzugestehen, daß ein solches Thier nicht leicht zu theuer bezahlt werden kann.

Am folgenden Morgen, als eben der Imam zum Frühgebet ruft, hört der Pascha Hufschlag unter seinen Fenstern, und in den Hof reitet ganz harmlos unser Scheikh. „Sidi!“ ruft er hinauf: „Herr! willst du dein Geld oder mein Pferd?“ —

Etwas weniger schnell, als der Araber geritten war, erreichten wir am fünften Tage den Fuß des Gebirges, und an einem klaren Bache das große Dorf Tillaja (Tschilaga); ohne 254
Zweifel das alte Tilsaphata,*) wo das verhungerte Heer Jovians auf seinem Rückzuge aus Persien nach Nisibin die ersten Lebensmittel wieder erhielt.[251]) Hier erfuhr ich, daß am Morgen Mehmet-Pascha mit einem Truppenkorps nördlich hinauf zu einer Unternehmung gegen die Kurden marschirt sei; ich beschloß sofort, mich dieser Expedition anzuschließen, verließ die Karawane und traf noch am selben Abend im Lager ein.**) Dort erfuhr ich, daß Hafiß-Pascha uns fünfzig Reiter zu unserer Bedeckung entgegengeschickt hatte, die uns aber von Sindjar her erwarteten und uns so verfehlt hatten.

44.

Belagerung eines Kurdenschlosses.[233 u. 254a])

Sayd-Bey-Kalessi, 12. Mai 1838.

Die Expedition Mehmet-Paschas besteht aus drei Bataillonen des ersten und drei des zweiten Linien-Infanterie-Regiments, deren Stärke jedoch nicht über 400 Mann, 150 Pferde und 8 Geschütze. Das ganze Kommando war etwa 3000 Mann

*) Dies wird viel näher an Mossul und westlich davon bei Telafar gesucht. Ritter, Erdkunde XI, 423.

**) Bei Dschesireh am Tigris nach „Sendung“ S. 11, wo als Tag der Ankunft daselbst der 29. April angegeben wird. Vergl. die Karte und S. 272; siehe auch die Anerkennung Hafiß-Paschas dafür, daß der Verfasser von Dschesireh aus der Kurdenexpedition sich anschloß, in dem Schreiben vom 10. Mai 1838. Schriften I, 141 f.

stark; es ist gegen einen kleinen Kurdenfürsten gerichtet, der schon seit fünf Jahren der Autorität der Pforte trotzt, gewaltsam Steuern eintreibt und viele Grausamkeiten verübt. Bei der Annäherung der Linientruppen sind nun fast alle seine Anhänger abgefallen, er selbst aber hat sich mit 200 Vertrauten in ein angeblich sehr festes Kastell in die hohen Berge geworfen.

Den 3. Mai trafen die Flöße aus Diarbekir ein, und ein Regiment nebst der Artillerie überschritt den Tigris, der Rest der Truppen folgte am folgenden Morgen. Ein kleines Floß von 40 Schläuchen trägt ein schweres Geschütz (ohne Protze) mit 4 bis 5 Mann, die großen von 80 tragen 15 Mann mit ihren
255 Zelten (welche ganz wie die preußischen, aber doppelt, aus Baumwolle und grün angestrichen sind), die Pferde sind zu 2 oder 4 hinter die Flöße gebunden, und so überschritt die ganze Kavallerie den 300 Schritt breiten, sehr reißenden Strom, ohne ein Thier einzubüßen. Die Maulesel wurden mit Steinwürfen durch das Wasser getrieben.

Wir bezogen am linken Ufer ein Lager, und die Anordnung desselben ist später stets beibehalten worden.*)

Einen unerfreulichen Eindruck machen die Posten, welche alle 20 oder 40 Schritt Front gegen das Lager stehen und die ganze Nacht jede Minute Hasir-ol! — „sei bereit!“ — rufen. Dessenungeachtet entfernen sich viele der mit Gewalt eingestellten Kurden.

Den 5. Abends ritt ich nach einem Kurdenschlosse, welches Reschid-Pascha erobert, um einen ungefähren Begriff von dem zu bekommen, welches wir jetzt belagern werden. Stelle Dir den Durchbruch eines Bachs, etwa wie den Kocher, durch ein schroffes, hohes Gebirge vor; die Schichtung des Gesteins ist vollkommen lothrecht, und durch die Verwitterung einiger der Schichten stehen die übrigen wie Riesenmauern von ungeheuerer Höhe und zwei bis drei Arschinen**) Mächtigkeit da.

---

*) Vergl. Anm. 254a.

**) Eine Arschine = $2^1/_3$ Fuß.

decken und auf den ersten Blick fast ganz unzugänglich erscheinen. Diese Leute sind vortreffliche Schützen, trotz ihrer langen altmodischen Gewehre mit damaszirten Läufen und oft noch mit Luntenschlössern; sie ziehen fast nur des Nachts zu ihren Unternehmungen aus, Tags liegen sie hinter den Steinen versteckt; überall findet man einen Trupp, und wo sich der Kopf eines Feindes zeigt, da setzt es eine Kugel.[255]) Die Kurden benutzen übrigens die Gelegenheit, wo Pulver und Blei ihnen nichts kostet; das Schloß dagegen feuert wenig, mit Bedacht und zielt genau. Gestern waren drei Leute aus unglaublicher Entfernung getroffen. — Kanonen hat die Festung nicht, aber die Wallbüchse ist für die Vertheidigung eine nicht zu verachtende Waffe und ihr Feuer nur mit der Eroberung des Platzes selbst zu dämpfen. Als ich mit einem stattlichen Schimmel erschien und
257 die Kurden sich um mich her drängten, pfiff auch gleich eine Kugel durch die Blätter des Nußbaums, unter welchem wir hielten.

Ich benutzte die Zeit zur Rekognoszirung, denn vierundzwanzig Stunden später trifft Mehmet-Pascha mit seinem Korps ein.

Sayd-Bey-Kalessi liegt auf einer wohl 1000 Fuß hohen Klippe, die nur nördlich mittelst eines scharfen ungangbaren Grats mit der noch ganz beschneiten Hauptmasse des Gebirges zusammenhängt.[256]) Oestlich und westlich ist es von tiefen Felsschlünden umfaßt, die sich an der Südseite in ein Thal vereinen, in welchem wir lagern; nur ein einziger schmaler Saumpfad windet sich in endlosen Zickzacks bis zu den Thürmen und Mauern hinauf und ist durch allerlei Außenwerke noch gesperrt; die Wege im Thal sind von den Zinnen des Schlosses beherrscht, jenseits der Schluchten erheben sich zwar östlich und westlich die Felsen bis zu fast gleicher Höhe mit der Burg, aber sie sind so schroff und oben so scharf, daß es sehr schwer möglich sein wird, dort Batterien zu etabliren.*)

*) Vergl. die hier aus dem Planatlas eingefügte Aufnahme; eine Abbildung Schriften I. nach S. 254.

Begleitet von kurdischen Führern, erkletterte ich diese Höhen von allen Seiten und kehrte erst spät Abends und äußerst ermüdet zu Bede-han-Bey zurück. Das Zelt dieses Fürsten, aus schwarzen Ziegenhaaren, war am Rande eines schäumenden Gebirgsbachs aufgeschlagen; an einem großen Feuer wurden kleine Schnittchen Hammelfleisch zu Kjebab (Braten) geröstet; vor uns standen 40 oder 50 Kurden mit ihren langen Flinten, Dolchen, Pistolen und Messern in der eigenen sehr kleidsamen Tracht; die Vornehmsten kauerten an der Erde; rings umher loderten Wachtfeuer, und hoch über uns schossen sich die Wachen im Mondscheine noch herum. Die sehr große Ermüdung ließ mich nach eingenommener Mahlzeit unter dem Pelze des Beys auf steinigem Lager (denn mein Zelt und Gepäck war mit meinem Leuten zurückgeblieben) sehr bald einschlafen.

Um Mitternacht stand ich wieder auf, durchstreifte nun die 258
nähere Umgebung der Burg, und vor Ankunft des Paschas war kein irgend wichtiger Punkt oder Fußweg, den ich nicht gekannt hätte.

Meine Ansicht über die Angriffsweise steht fest. Die sämmtlichen Wurfgeschütze müssen auf die östliche Höhe gebracht werden, das Schloß ist gegen diese Seite geöffnet, es zeigt Thüren, Fenster, kurz, bietet ein weites Ziel; der Schloßhof ist gegen diese Seite bedeutend geneigt, mit Vieh aller Art angefüllt. Die schweren Kanonen hingegen müssen nach der westlichen Höhe. Ist die Garnison zaghaft (viele dieser Menschen haben nie ein Geschütz gesehen), so wird die erste Batterie sie zur Uebergabe vermögen; ist sie hartnäckig, so muß von der zweiten aus Bresche an der einzigen für die Infanterie zugänglichen Stelle des Schlosses gelegt werden.

Den 8. Das Korps traf gestern Abend ein,*) und man trat sogleich in Unterhandlung, aber so ungeschickt als möglich. Man fing damit an, sämmtliche Geschütze ohne Kugeln abzufeuern, und

*) Sendung 15: „Am 8. Mittags traf das Korps mit seiner Artillerie ein."

schickte dann einen Parlamentär, der zur Uebergabe aufforderte; der Bey ist ganz dazu bereit, aber auf Bedingungen, die er selbst vorzuschreiben die Güte hat. So hat sich die Unterhandlung bis heute hingezogen, und nun müssen denn doch die Top-Mop (Kanonen und Zubehör) hinaufgeschleppt werden.

Abends. Wenn ich Dir schreibe, daß wir mit unserem 13 Okalik Mortier die Adler aus ihrem Horst vertrieben, so mußt Du das ganz buchstäblich nehmen. Nie habe ich geglaubt, daß ohne alle Instrumente als ein paar hölzerne Stangen, bloß mit Menschenhänden so etwas zu leisten sei; vor jedes Geschütz wurde ein halbes Bataillon gespannt, die anderen gingen vorher, hieben Bäume um, wälzten riesenhafte Steine aus dem Weg, die donnernd in die Kluft stürzten, oder hoben die Räder über Blöcke, die nicht weichen wollten; nach sechs Stunden Arbeit standen die
259 beiden Geschütze (der Mortier auf dem Sattelwagen) auf der Felsenspitze (a des Planes, wo der Weg der Geschütze bezeichnet ist).

Aber wir haben heute noch ein stärkeres Stückchen gemacht, und ich sehe, daß im Kriege ein tüchtiges Anfassen viel Gelehrsamkeit ersetzt. Leute, denen der Pascha Gehör gegeben, hatten ihm Vorschläge gemacht, Geschütz auf allerlei Punkten aufzustellen; als ich heute früh zu ihm kam, fragte er mich um meine Meinung; ich sagte, daß ich sie ihm bereits den ersten Tag entwickelt und daß ich bei dem Punkte westlich vom Schlosse beharrte (b des Planes). Nun schickte er beide Regimentskommandeure, den Topdschi-Baschi und den Muhendis-Baschi, mit mir nach jenem Punkte; keiner von ihnen war noch oben gewesen, und Alle fanden den Punkt vortrefflich. Man kann aber dahin nur entweder auf einem sehr weiten, beschwerlichen Umweg oder dicht unter dem Schlosse wegkommen; ich hatte vorgeschlagen, während der Nacht den letzteren zu wählen. Mehmet-Bey führte mit Recht dagegen an, daß es viele Kugeln setzen würde, und wollte den ersten Weg. Nun muß ich Dir sagen, daß die Höhe, über die wir den Umweg nehmen sollten, mindestens 600 Fuß beträgt,

eine allgemeine Böschung von 45 bis 60 Grad hat, theilweise aber auf Strecken von 6 bis 8 Ruthen ganz schroff und durchweg mit Geröll und Felsblöcken überschüttet ist. Ueber diese Barriere wurde gesetzt, und Abends in der Dunkelheit noch donnerten die beiden ersten Kugeln gegen die Mauern des Kurdenschlosses.

Daß die Leute heute, wo sie uns mit einem Gefolge von Tschauschen als höhere Offiziere erkennen mußten, als wir dicht unter dem Schlosse wegritten, gar nicht schossen, daraus schließe ich, daß sie bald kapituliren und die Belagerer nicht erbittern wollen. (Es bleibt mir immer übrig, diese Prophezeiung auszustreichen, wenn sie nicht eintrifft; geschieht es aber, so habe ich's vorhergesagt.)

Den 9.*) Heute früh wurde das Feuer eröffnet; die fünf Geschütze, welche bis jetzt oben sind, thaten jedes 20 bis 30
Schuß. Die Hälfte der Bomben fiel in den Schloßhof, doch 260
verursachte das Platzen (welches nicht immer erfolgte) viel weniger Schaden, als ich geglaubt, weil das Terrain äußerst uneben ist; zweimal fielen die Bomben auf die Terrasse des Schlosses, jedoch ohne durchzuschlagen, die „Baljemeß" (die schweren Kanonen, wörtlich: „die nicht Honig fressen") und die 5 Okalik schossen sehr ungleich. Etwa ein Drittel der Kugeln traf das Schloß, ein Drittel fiel in den Hof, ein Drittel ging darüber weg; eine Kugel fuhr durch die Thür des Thurms und wird wohl etwas „Kalabalyk" in seinem Innern gemacht haben.

Die Entfernung der westlichen Batterie (b) ist 750, die der östlichen (a) aber 850 Schritt vom Schlosse.**) Du wirst sagen: das ist zu weit; aber, „ne japalym", was können wir thun? wir danken Gott, so nahe gekommen zu sein. Der Feind zeigt übrigens gute Contenance; wenn wir vorbeischießen, so verhöhnt er uns mit lautem Geschrei, treffen wir, so erwidert er mit Flintenschüssen, von denen wir bei der Entfernung aber gar keine Notiz nehmen. Meines Wissens ist von den Nisams noch Niemand

*) „Am 10." „Sendung" S. 16.

**) Ebenda: „a) 758, b) 580", nach dem Plan gewiß richtiger.

verwundet, von unseren Kurden jedoch viele. Der Pascha hat mir soeben den Auftrag gegeben, heute Nacht nach dem Schlosse hinaufzusteigen, um einen Ort auszusuchen, wo man den Mineur ansetzen kann.

Da morgen ein Tartar von Diarbekir abgeht, so übersende ich Dir diesen Bericht, den ich inschallah*) fortsetzen werde. Vorgestern (eben als wir die Geschütze hinaufgebracht) erhielt ich Deine Briefe vom 28. März bis 8. April, für die ich Dir sehr danke; Du kannst Dir denken, daß ich mich sehr darüber freute, denn jenseits des Tigris hat ein freundlicher Gruß von europäischen Bekannten und Freunden zehnfachen Werth.

Den 10. N. S. Ich bin von meiner gestrigen Rekognoszirung zurück; der Pascha hatte einen Kurdenaga als Führer, zwei Kapitäns, meinen Aga und zwei Lahumdschi**) oder Mineurs zu meiner Begleitung bestimmt, da ich aber noch bei Tage sehen
261 wollte, so ging ich mit den Mineurs allein voraus. Ich selbst werde wohl einer der besten „Claus"***) oder Führer in diesen Bergen sein.

Ich habe Dir schon geschrieben, daß die Kurden des Nachts sehr keck zu Werke gehen und sich nach und nach in großer Nähe rings um das Schloß festgesetzt haben. Ein solcher Punkt ist der Gipfel gerade hinter dem Schlosse, welcher mir der günstigste für die jetzige Unternehmung schien; ohne sonderlich angefochten zu werden, gingen wir westlich unten am Schlosse weg und kletterten in einer Schlucht 600 bis 700 Fuß in gerader Linie in die Höhe. Die Sonne war nicht längst erst untergegangen, und ich sah das Schloß in einer Entfernung von 240 Schritt vor mir; von dem Felsen, der mich und fünfzig Kurden gänzlich verdeckte, erstreckt sich bis zum Fuße der Festung eine 100 Schritt breite Ebene, nur von wenigen kleinen Uneben=

*) So Gott will.

**) Ladschymdschi. — Das hier Erzählte geschah nach Sendung S. 16 am 11. Mai.

***) Kylawuz, gesprochen Kÿläus.

heiten unterbrochen. Jenseits erhebt sich dann die unflankirte Mauer ohne Thüren oder Fenster mit Zinnen gekrönt, hinter deren Scharten man die Wachen auf und ab schreiten sah.

Es war indessen unerläßlich, weiter vorzudringen, die Kurden zeigten die größte Bereitwilligkeit, mir beizustehen, und baten nur, die Nacht abzuwarten. Aber freilich stieg mit der Nacht auch der Vollmond in seiner südlichen Klarheit über die Berge empor.

Als es auf dem Schlosse still geworden, schritten wir schnell und gebückt über die Ebene etwa 100 Schritt bis zu einigen Steinhaufen, hinter denen wir niederknieten. Als dies unbemerkt geschehen war, schlichen wir uns, insofern man mit türkischen Stiefeln schleichen kann, bis zu einem letzten deckenden Steinblock, welcher nur noch 25 oder 30 Schritt vom Fuße der Mauer entfernt war. — Der Ort wäre vortrefflich geeignet gewesen, den Mineur anzusetzen, wenn man sich einige Wochen Zeit lassen wollte. Unter unserem Mineur mußt Du Dir aber einen ehrlichen Steinarbeiter denken, einen armen Rajah, den man zwingt, sein friedliches Handwerk zu diesen kriegerischen 262
Zwecken zu üben.

Der Mann war willig, gegen eine Belohnung mit einem Kurden bis an die Mauer selbst vorzudringen; lautlos krochen sie, als eben eine Wolke den Mond verdunkelte, vorwärts, und wir blickten ihnen mit gespannter Aufmerksamkeit nach, nur die Köpfe über den Stein erhebend. Wahrscheinlich befanden wir uns schon unter dem Schuß der Scharten, und dreißig Gewehre lagen in Anschlag, falls sich ein Arm über die Zinne biegen sollte. — Es dauerte etwa zehn Minuten, als unsere Leute mit dem Bericht zurückkehrten, daß sie überall Fels und nirgend Erdreich oder die kleinste Höhle am Fuße der Mauer gefunden, welche einen Mann decken könnte.

Arbeiten konnte man in dieser Nacht nicht mehr, und gesehen hatten wir. Wir traten daher so behutsam, wie wir gekommen, den Rückzug an; aber kaum hatten wir zwanzig Schritt

gemacht und waren ins Freie getreten, so blitzte es von den Zinnen, und die Kugeln pfiffen uns um die Ohren. Wir, ohne sonderlich zu verweilen, stolperten über Geröll und Steine fort und befanden uns bald in Sicherheit, stiegen ins Thal hinab, und das Tirailleurgefecht, welches sich jetzt entzündet hatte, spielte bald hoch über unseren Köpfen.

Ich habe nun dem Pascha vorgeschlagen, heute Abend eine einfache Vorrichtung in Anwendung zu bringen, nämlich ein tragbares Dach aus starken Bohlen, welches dem Mineur Schutz für den ersten Augenblick der Arbeit gewährt. Ein Kurde hatte sich erboten, dasselbe gegen die Mauer zu legen, der Lahumdschi setzt sich darunter, und hundert Kurden liegen bereit, auf Alles zu feuern, was sich hinter den Zinnen blicken läßt. Der Mineur arbeitet nicht in den Fels, sondern gleich in die Mauer hinein; sobald er anderthalb Arschinen tief ist, setzen wir ein Faß Pulver in das Loch ohne weitere Verdämmung, und, inschallah, die Bresche ist da; sollte das nicht glücken, so hindert nichts, die
263 Arbeit fortzusetzen. Der Pascha hat diesen Plan genehmigt. Heute schießen wir nicht viel, weil unsere Kugeln noch von Dschesireh unterwegs sind; wir sind gestern zu hitzig gewesen.

Abends.*) Es ist den ganzen Tag parlamentirt worden; Sayd-Bey bietet seinen Sohn als Geisel, will aber frei abziehen. In einer zweiten Sentenz erbietet er sich, sein Schloß mit Allem, was darin ist, zu geben; der Pascha will aber, er soll selbst kommen. Eben ließ der Pascha mich rufen, um dieser Empfangsscene beizuwohnen. Der Besuch des Mineurs so unmittelbar unter den Mauern ist im Schlosse nicht verborgen geblieben und hat dort die lebhafteste Besorgniß erregt.

Der Pascha empfing seinen bisherigen Feind im großen Zelte; die Regiments- und Bataillonskommandeure saßen (oder vielmehr knieten) zu beiden Seiten; vor dem Zelte standen die Hauptleute. Ein Zug von Kurden bewegte sich langsam den

*) Nach „Sendung" am 12. Mai.

steilen Berg herab, und nach einer halben Stunde stieg der Bey vor unserem Zelte vom Pferde. Wenn ich bedachte, daß er ein schönes Schloß, in dem er eben König war, mit einer Menge von Reichthümern auslieferte und daß er nach allen bisherigen Vorgängen keineswegs ganz sicher sein konnte, ob er seinen Kopf zum Zelte wieder hinaustragen werde, so konnte ich nicht umhin, die leichte sichere Haltung zu bewundern, mit welcher er auf den Pascha zuschritt und die Bewegung des Handkusses machte. Der Pascha und wir Alle waren aufgestanden; Sayd kam nicht um Gnade flehend, denn diese wird dem Ueberwundenen nicht gewährt, sondern er bot Ray oder Freundschaft, die man von dem annimmt, welcher Feindschaft zu üben noch die Kraft hat. Der Bey ließ sich zwischen dem Pascha und mir nieder, es wurden Pfeifen und Kaffee gereicht und die Unterhaltung in kurdischer Sprache geführt, als ob nur ein Mißverständniß obgewaltet.

Sayd ist ein großer, schöner Mann mit ausdrucksvollem
Gesicht; seine kleinen Augen blitzten in der Versammlung umher,
aber sein Gesicht war vollkommen ruhig. Nun soll das Schloß
geschleift werden — es ist ein Jammer, aber freilich ist es 264
nöthig; wollte man einen Kommandanten mit einer Garnison
darauf setzen, so würde der Kommandant bald Sayd-Bey spielen.*)

Sayd-Bey-Kalessi (im Lager), den 13. Mai 1838.

Ich muß Dich nun auf ein paar Augenblicke in die Burg hineinführen, welche ich Dir bisher von außen gezeigt, und Du wirst in Gedanken leichter den steilen gewundenen Pfad hinankommen als ich auf meinem Maulesel, erschöpft und müde, wie ich bin.

*) Militärische Sendung 18: „Mehmed Pascha blieb nur noch 14 Tage stehen, um ringsumher Warten und Schlösser zu zerstören, Soldaten auszuheben und eine unglaubliche Menge von Schafen und Ziegen zusammenzutreiben, Expeditionen, an welchen Hauptmann v. Moltke keinen Theil nahm."

Soweit es mit einer Arschine, einer Lanze und einer Wasserwage geschehen kann, habe ich die Höhe gemessen und habe gefunden, daß die Spitze des großen Thurms 1363 Fuß über dem Zelte des Paschas in der Wiese liegt.

Hinter den Kulissen sieht man anders als vom Balkon. Dies Schloß ist stark durch seine Lage, aber schwach durch seine bauliche Ausführung;*) es kann auf keine Weise mit den soliden prächtigen Bauten der Genueser verglichen werden, die Mauern sind dünn, gewölbt war nur das Kornmagazin, eine der Cisternen und die obere Etage des Thurms, welcher Sayd-Beys Gemach enthielt. Der Baumeister hatte sich nie träumen lassen, daß Kugeln von den Klippen westlich des Schlosses herkommen würden, und hatte die Eingangsthür dieses Gemachs dorthin gekehrt. Nun kam aber wirklich eine 3 Okalik-Kugel von jenem Adlerhorst, zerschmetterte den Schlußstein des Gewölbes über der Thür und fuhr in den Spiegel (gewiß den einzigen seiner Spezies fünfzig Stunden in der Runde) über des Beys Ruhebette.

Eine Bombe war in die oben offene Cisterne gefallen, war dort geplatzt und hatte das Wasser ganz untrinkbar gemacht.**)

Unser schwaches Kaliber hatte die Mauer stark genug beschädigt, was nur bei der schlechten Beschaffenheit derselben möglich war. Die Gegenwart eines fränkischen Offiziers hatte
265 übrigens dem Bey üble Pressentiments gegeben; meine unschuldige Planchette, welche er auf allen Höhen, bald vor, bald hinter dem Schlosse erblickte, schien ihm eine Art Zauber, welcher ihn umstrickte, und er würdigte sie einer lebhaften Füsilade. Wir haben diese Details gestern von Sayd-Bey selbst erfahren. Im Schlosse fand man sehr reichliche Vorräthe an Korn, Gerste, Schlachtvieh und Pferden; Wasser war genügend vorhanden, aber

*) Grundriß vom Verfasser im Planatlas.

**) Wagner S. 104 erwähnt, daß Moltke hier in einer Höhle östlich von der Burg eine Manuskriptbibel vorfand, syrische Uebersetzung für die Nestorianer von 1591, jetzt in der Berliner Bibliothek.

von schlechter Qualität. Es herrschte eine Unreinlichkeit, welche der Garnison verderblich werden mußte; der Hof lag überdeckt mit Resten von Lebensmitteln, Lumpen und Thiergerippen und die Luft war von Gestank erfüllt. Unter dem Thore trat mir ein Kurde entgegen, der seinen verwundeten Bruder trug; der arme Mensch war durchs Bein geschossen und sein Führer erzählte mit Thränen in den Augen, daß er sich nun schon den siebenten Tag hinquäle. Ich ließ den Feldscheer kommen. „Es ist ja ein Kurde", sagte dieser zu wiederholten Malen mit stets gesteigerter Stimme, wie man Jemandem sagt: „Begreifst Du nicht, daß Du Unsinn forderst?"

Nun ist es wirklich schändlich, 3000 Mann ins Feld zu schicken, begleitet von einem einzigen unwissenden Barbier.[257]) Einer unserer Artilleristen ist schon vor acht Tagen überfahren; noch heute weiß Niemand, ob das Bein gebrochen, verrenkt oder nur gequetscht ist; der Mensch liegt ganz hülflos in seinem Zelte. Diesen Zustand des Wundarzneiwesens, hoffe ich, wird Hafiß-Pascha beim Seraskier zur Sprache bringen; hier oder nirgends können Franken helfen. Beim Arzte steht auch noch die Sprache im Wege, aber der Wundarzt sieht und hat wenig zu fragen. Ehe sie im Galata-Seraj ihren botanischen Garten und ihre Hochschule zu Stande bringen, sterben ihnen Hunderte ihrer Soldaten, und zwar die besten, die, welche am willigsten ins Zeug gehen.

Den 16. Seit drei Tagen und Nächten steigen Rauch und
Flammen von den hohen Felsen empor, und gestern stürzten
die letzten Trümmer des großen Thurms. Wir erwarteten die 266
Befehle des Kommandirenden, wohin wir uns nun zu wenden
haben. Die Nachricht von der Wegnahme des Platzes ist vorgestern in Diarbekir eingetroffen, heute muß die Antwort kommen.

45.

Die Berge von Kurdistan.

Sayd-Bey-Kalessi, den 18. Mai 1838.

Das ottomanische Reich umfaßt bekanntlich weite Länderstrecken, in denen die Pforte thatsächlich gar keine Autorität übt, und es ist gewiß, daß der Padischah im Umfang seines eigenen Staats ausgedehnte Eroberungen zu machen hat.[258]) Zu diesen gehört das Gebirgsland zwischen der persischen Grenze und dem Tigris; die weiten Flächen zwischen diesem Strom und dem Euphrat bilden eine Einöde ohne Wasser, ohne Bäume, ohne irgend eine feste Wohnung. Einige wenige Trümmer zeugen davon, daß Menschen versucht haben, sich hier anzubauen, aber die Araber lassen keine Art von Ansiedelung emporkommen; sie allein schlagen ihre Zelte in dieser Wüste auf.[259])

Sobald man aber den Tigris überschritten, erhebt sich ein köstliches Hügelland und steigt allmälig zum hohen Gebirge an, welches noch heute mit Schnee bedeckt ist. Dort entspringen die Bäche und Flüsse, welche anfangs über starre Felsblöcke und in tiefe Schluchten hinstürzen, dann zwischen bewaldeten Berglehnen fortrauschen und endlich Gärten, Wiesen und Reisfelder tränken. Eichen und Platanen bekleiden die Höhen, die Thäler sind von Feigen-, Oel- und Nußbäumen, Granaten, Wein und Oleander erfüllt; das Korn, in die leichten Furchen des braunen Bodens ausgestreut, giebt den reichsten Ertrag, und wo der Mensch gar nichts gethan, da ruft die Natur den prachtvollsten, mit Millionen buntfarbiger Blumen durchwebten Graswuchs hervor, der fast
267 jeden Abend durch die Wolken erfrischt wird, welche sich um die nahen Gipfel ansammeln.[260]) Pferde, Schafe, Kühe, Ziegen gedeihen zu besonderer Güte; in den Bergen liegt das Steinsalz zu Tage, und was sie sonst für Schätze in ihrem Innern verschließen mögen, hat, glaub' ich, noch kein Mineraloge erforscht.

Wenn nun ein so reich begabtes Land doch zu mehr als

drei Vierteln unangebaut liegt, so muß der Grund in dem traurigen gesellschaftlichen Zustande der Bewohner gesucht werden.

Der Kurde ist fast in allen Stücken das Gegentheil von seinem Nachbar, dem Araber, nur für die Raubsucht theilen Beide gleichen Geschmack; doch hat dabei der Araber mehr vom Diebe, der Kurde mehr vom Krieger an sich. Die Araber üben nur die Gewalt, wo sie eben die Stärkeren sind; sie fürchten das Schießgewehr und suchen auf ihren trefflichen Pferden das Weite; sie verschmähen den Ackerbau und die Städte, das Kameel ersetzt ihnen Alles und befähigt sie, ein Land zu bewohnen, in welchem Niemand sonst leben kann. Vor einem ernstlichen Angriffe weichen sie in unerreichbare Entfernungen zurück, und da sie nirgend eine zerstörbare feste Niederlassung besitzen, so sind sie auch in dieser Beziehung völlig unverwundbar.[261])

Der Kurde hingegen ist Ackerbauer aus Bedürfniß und Krieger aus Neigung;[262]) daher die Dörfer und Felder in der Ebene und die Burgen und Schlösser im Gebirge; er ficht zu Fuß, Mauern und Berge sind sein Schutz und das Gewehr seine Waffe. Der Kurde ist ein vortrefflicher Schütze, das reich ausgelegte damaszirte Gewehr erbt vom Vater auf den Sohn, und er kennt es wie seinen ältesten Jugendgefährten.

Der Religion nach sind die meisten Kurden dieser Gegend Mohammedaner, nach der persischen Grenze zu aber wohnen viele jakobitische Christen.[263])

Es ist der Pforte nie gelungen, in diesen Bergen alle erbliche Familiengewalt so zu Boden zu werfen wie in den meisten
übrigen Theilen ihres Reichs. Die Kurdenfürsten üben eine 268
große Macht über ihre Unterthanen; sie befehden sich untereinander, trotzen der Autorität der Pforte, verweigern die Steuern, gestatten keine Truppenaushebung und suchen ihre letzte Zuflucht in den Schlössern, welche sie sich im hohen Gebirge erbaut.

Zu den bedeutendsten Häuptern gehörte Ravenduß-Bey, den Reschid-Pascha besiegt; Bede-han-Bey, der heute an

unserer Seite ficht; Sayd-Bey, dessen Schloß eben in Flammen auflodert, und Jsmael-Bey von Acre, den die Pforte zum Pascha erhoben, der aber in seiner Treue verdächtig ist. Die Expeditionen gegen diese Fürsten waren stets von bedeutenden Opfern und Verlusten begleitet; der Krieg ist theuer in diesen Gegenden, weil das Material schwer zu beschaffen: eine Bombe, auf Mauleseln von Samsun hierher getragen, kostet nahe an einen Louisd'or. Die festen Schlösser, obwohl nicht gegen Geschütz erbaut, sind vom Terrain so sehr begünstigt, daß sie sämmtlich 31, 40 bis 42 Tage Widerstand geleistet haben, Krankheit und Desertion rafften dabei viele Menschen hinweg, und alle Verluste waren doppelt empfindlich, weil sie so schwer zu ersetzen sind.[263a])

Die Expedition Kurd-Mehmet-Paschas ist glücklich gewesen; fünf Tage nach Eintreffen des Geschützes war der Platz zur Uebergabe gezwungen, der Gesundheitszustand der Truppen ist vortrefflich, der Verwundeten sind nur wenige, fast nur unter den verbündeten Kurden, und diese werden nicht gezählt. An der Eroberung einer kleinen Gebirgsfestung, die ohnehin jetzt ein Schutthaufen ist, kann freilich dem Padischah wenig gelegen sein, sie war aber einer der Centralpunkte des Widerstandes gegen die Pforte. Wie wichtig die Unterwerfung Sayd-Beys in dieser Beziehung ist, wollen Sie daraus entnehmen, daß man jetzt ungesäumt zur Aushebung von zwei kompleten Rediff-Bataillonen*) schreitet.

269 46.

Zug gegen die Kurden.

Karsann-Dagh, den 4. Juni 1838.**)

Der Widerstand der Kurden war mit dem Fall Sayds nicht so allgemein beseitigt, wie wir gehofft hatten; es befindet

*) Siehe S. 291.

**) Das Datum ist unwahrscheinlich, da der Verfasser vom 3. bis 7. Juni krank bei Papur lag, siehe Wagner S. 141 Anm.

sich zwischen Musch und Hasu ein Hochgebirge, welches bisher allen türkischen Armeen, selbst der Reschid-Paschas, unzugänglich gewesen. Dort erheben sich schroffe Kegel und Rücken, von welchen der Schnee noch heute 1000 bis 2000 Fuß tief hinabreicht und die zu den höchsten Bergen ganz Kleinasiens gezählt werden. Diese Gegend wird kollektiv Karsann genannt und ist mit reichen Dorfschaften, Feldern, Bäumen und Bächen ausgestattet; keine der Ortschaften zahlt den Salian, keiner der Einwohner läßt sich zum Militärdienst zwingen.

Um nun das Karsanngebirge der Pforte zu unterwerfen, wurde eine sehr bedeutende Rüstung unternommen; denn nicht nur, daß mein Mehmet-Pascha mit seinem Korps durch das Herz von Kurdistan selbst heranzog, sondern es brach auch der Kommandirende selbst von Diarbekir mit dem 19. Infanterie-Regiment, zwei Kavallerie-Regimentern der Garde (nach Abzug des Kommandos, welches wir bei uns hatten), einigen hundert Sipahis,*) mehreren hundert Irregulären und drei Geschützen, überhaupt 3000 Mann, auf. Entboten war ferner der Schirvan-Bey,**) welcher östlich von Karsann sitzt, mit seinen irregulären Kurden, der Pascha von Musch, der aber selbst ein Kurde ist, und sogar der Erzerum-Valessi, von dessen Eingreifen ich jedoch bis heute noch nichts erfahren. — So sollte Karsann rings umschlossen und von allen Seiten zugleich angegriffen werden. Man rechnete die Gegner auf 30 000 Gewehre;[264]) es fehlt ihnen aber aller Zusammenhang, kein Führer steht an ihrer Spitze, kein Schloß, keine Festung giebt ihrem Widerstande dauernde Kraft. 270

Unser Weg nach Karsann durch die oberen Parallelthäler der Tigriszuflüsse mit beständiger Ueberschreitung der 1000 bis 2000 Fuß hohen Wasserscheiden war ungemein mühsam. Man kann nicht leugnen, daß Reschid-Pascha große Arbeit in diesem Lande gemacht; er war es auch, der zuerst eine solche Straße mit

*) Sipáhi, persisch Soldaten, Heer, wird speziell von Kavalleristen gebraucht

**) Schirwan, nah südwestlich von Sert.

Geschütz zu befahren gewagt. Wir folgten keuchend seiner Spur; aber einen eigentlichen Weg darfst Du Dir nicht vorstellen. Wir hatten zehn starke Pferde vor jedem Geschütz, und so ging es über Steine und Gerölle, in Flußthälern, an Berglehnen hin; oft aber war der Pfad so gewunden und steil, daß Menschenhände das Beste thun mußten. Es war schwer, in diesem hohen Gebirge die Lagerplätze für Zelte zu finden. Niemals hätte ich gedacht, daß bei einem Kriege in der Türkei mir die Saatfelder ein Hinderniß beim Lagerabstecken sein würden, und doch war dies der Fall. Wir zogen durch befreundete Kurdendörfer und respektirten die Saat, als ob es Teltower Rübenfelder wären; dies Verfahren ist sehr klug und nicht genug zu rühmen. Der Pascha selbst hält zuweilen eine Stunde vor einem Dorfe, bis der Zug vorüber war, damit Niemand sich Erpressungen erlaube; auch kamen die Kurden ohne Furcht nach dem Bazar in unserem Lager, wo sie ihre Waaren zum Verkauf brachten. Das ist ein mächtiger Schritt zur guten Ordnung, den Du beim Seraskier hochtönen lassen kannst. Die Flüsse setzten uns große Hindernisse in den Weg; das Doghan-suj*) war 150 Schritt breit und noch viel reißender als der Tigris; die Flöße kamen über 1000, selbst über 1500 Schritt unterhalb des Abfahrtspunktes an; wir brauchten volle zweimal vierundzwanzig Stunden, um unser kleines Heer nebst unseren Herden überzusetzen, währenddessen ich eine Exkursion nach dem nahen Sert oder Söört machte, einer schönen Gebirgsstadt, die aber seit dem letzten Kriege noch zum Theil in Ruinen liegt. Einen Marsch
271 weiter standen wir wieder an einem Wasser, dem Jesid-hane-suj, welches 300 bis 400 Schritt breit, aber seicht war; wir wollten hier nicht wieder liegen bleiben, sondern um jeden Preis durch; beim ersten Versuch wäre mein Pferd beinahe mit mir davongeschwommen, kaum, daß es noch Grund faßte. Wir fanden eine Stunde weiter oben eine bessere Stelle, und dort ging das Korps

*) Bohtân su, der östliche Tigrisarm, auf der Karte mit „Sförtsu“ bezeichnet.

sofort über, die Infanterie bis über die Brust im Wasser: die Geschütze verschwanden ganz, und obschon sie sich an 8000 Fuß über dem Meeresspiegel befinden mochten, so waren sie doch vollkommen unter dem Flußspiegel.

Wir waren jetzt einen kleinen Marsch vom Städtchen Hasu, welches feindlich gesinnt ist. Am folgenden Morgen rückten wir vorsichtig in zwei Kolonnen heran, die Artillerie sollte uns sofort den Eingang öffnen, als wir erfuhren, daß Niemand als wehrlose Rajahs dort zurückgeblieben, alle Moslem aber in die Gebirge entwichen seien. Wir bezogen ein Lager vor der Stadt; der Pascha schickte mich zu einer Rekognoszirung vor, um das Lager für den nächsten Tag aufzusuchen; dazu gab er mir ein paar Dutzend kurdische Reiter mit, die nur mit Lanzen, Säbeln und Schilden bewaffnet waren. Das Dorf, wohin ich wollte, und dessen Lage sehr günstig war, um von dort weiter ins Gebirge einzudringen, war drittehalb Stunden entfernt; als unterwegs von den Bergen ein paar Schüsse fielen, wollten die Irregulären nicht mehr fort, und da ich mit ihnen nicht sprechen konnte, so blieb mir nichts übrig, als allein weiter zu reiten, worauf ein Kurde mir folgte. Ich fand das Dorf verlassen, den Lagerplatz äußerst günstig. Nachdem ich dem Pascha diesen Bericht gemacht, nahm ich Gelegenheit, ihm zu sagen, daß man bei uns einem rekognoszirenden Offizier eine Patrouille Infanterie, auch wohl, wenn es nöthig, ein Bataillon mit einigen Geschützen mitgäbe.

Am anderen Morgen rückten wir früh in das neue Lager; Alle waren entzückt über eine mächtige Quelle, die ein silber-
helles Bassin bildet, über große Nußbäume, weite Kornfelder und 272
einen fahrbaren Weg. Das Dorf wurde sofort in Brand gesteckt, ich suchte vergebens dagegen einzureden: man müsse den Flüchtigen Strenge zeigen, denen, die blieben, hingegen Pardon schenken, sonst käme man nie zu Ende. Kaum waren wir angekommen, so erschien der Befehl des Kommandirenden, uns mit

ihm zu vereinigen; mit Zurücklassung der Geschütze rückte die Infanterie sogleich in der befohlenen Richtung ab. Unterwegs wurde wohl ein Dutzend Dörfer angezündet: endlich gelangten wir in einem tiefen Gebirgsthal an ein großes Dorf, Papur, dessen Einwohner nicht geflohen; sie standen vielmehr auf den flachen Dächern ihrer Häuser, feuerten schon aus der Ferne auf uns und riefen: wir möchten nur näher kommen. Wir erfuhren, daß Hafiß-Pascha gestern[265]) mit Verlust vor diesem Defilee zurückgeschlagen war. Das Dorf lag etwa 200 Fuß hoch am Fuße einer steilen Felswand: ich schlug Mahmut-Bey auf Befragen vor, mit Tirailleurs das Dorf links zu umgehen, wo ein Hügelrücken und Bäume uns gegen sein Feuer deckten, dann die hintere Felswand zu ersteigen und so von oben herab das Dorf zu stürmen, wodurch den Einwohnern jeder Rückzug abgeschnitten, denn sonst hatte man sie morgen noch einmal zu bekämpfen. — Die Tirailleurs gingen unverzagt vor, zwar kam oben vom hohen Kamme des Gebirges von den dorthin Geflüchteten einiges Feuer, es war aber ohne sonderliche Wirkung; bald standen wir den Einwohnern über den Köpfen; ein Hagel von Schüssen vertrieb sie von ihren flachen Dächern, und mit Schrecken sahen sie ihren Rückzug bedroht. Jetzt ging es mit Allah! Allah! in das Dorf hinab: viele Füchtlinge wurden mit dem Bajonett niedergestoßen, andere entkamen auf Umwegen.[266])

Ich hatte die ganze Partie zu Maulesel mitgemacht, weil ich schon seit einigen Tagen aus Erschöpfung unwohl und zu schwach zum Gehen war. Die Häuser waren vollgestopft von Sachen, wahrscheinlich aus den nächsten Dörfern, und die Sol-
273 daten kehrten mit Beute beladen aus denselben zurück; ein Kavallerist bat mich ganz treuherzig, sein Pferd zu halten, was ich that, bis er seine Taschen gefüllt. Aber der Aufenthalt im Dorfe war sehr unfreundlich, da man von oben noch immer schoß; der Kolagassi*) erhielt neben mir einen Schuß durch die

*) Oberster der Wache.

Hand, und ich gab ihm den Maulesel meines Agas, damit er sich entferne. Man mußte sich dicht an die Mauern pressen: zuletzt hielt nur noch ein Haus, es widerstand vier bis fünf Stunden lang mit der wüthendsten Verzweiflung; der Häuptling des Orts hatte sich mit seiner Fahne hineingeworfen. Für ihn war keine Rettung auf dieser Erde, denn Gnade konnte er nicht hoffen, er wollte daher nur sein Leben theuer verkaufen;[267]) durch dieselben Fensteröffnungen schoß man hinein und heraus.

Ich war währenddem zu Hafiß-Pascha geritten, welcher das Defilee geöffnet gefunden und dem Kampfe unten von einem kleinen Hügel zusah; dorthin brachte man die Trophäen und Gefangenen; Männer und Weiber mit blutenden Wunden, Säuglinge und Kinder jeden Alters, abgeschnittene Köpfe und Ohren, Alles wurde den Ueberbringern mit einem Geldgeschenke von 50 bis 100 Piastern bezahlt. Mühlbach wusch den verwundeten Gefangenen die Wunden aus und verband sie, so gut es gehen wollte; der schweigende Kummer der Kurden, die laute Verzweiflung der Frauen gewährten einen herzzerreißenden Anblick.

Das Schlimmste ist, wie soll man einen Volkskrieg im Gebirge ohne jene Scheußlichkeiten führen? Unser Verlust ist nicht unbedeutend. Mehmet-Bey und Mehmet-Pascha traf ich beim Sturm in der vordersten Reihe der Tirailleurs; Letzterem wurde das Pferd erschossen. Den folgenden Tag war Ruhe, dann ging es weiter in die Berge, wo eine unglaubliche Menge Gefangener aller Art eingetrieben worden ist; ich konnte diesem Zuge nicht mehr folgen, nur mit meinen letzten Kräften und unter Eskorte des Paschas kam ich hierher in das Lager, welches außerhalb der Berge zurückgelassen ist und wo ich vier Tage recht elend krank gewesen bin. Der Krieg ist aber zu Ende, und 274
Alles ruft Gnade an.

Der Widerstand der Kurden hat seine eigentliche Quelle in der Furcht vor der Aushebung zum lebenswierigen Dienst in der

Linie; selbst die Rediff kann man nicht als Landwehr betrachten, sondern sie muß als eine Linientruppe charakterisirt werden, deren Mannschaft mit einem Drittel Gehalt auf unbestimmten Urlaub entlassen wird, oft ehe sie noch ausexerzirt ist. Die Bezahlung der nicht eingerufenen Rediffs ist für den Staat ein Bedeutendes, für den Einzelnen unzulänglich und nur eine Prämie für Nichtsthun.

Seitdem ich mit den türkischen Truppen diese freilich unbedeutende Campagne mitgemacht, habe ich einiges Vertrauen gewonnen; wenn sie nur alle so sind wie diese zwei Regimenter. Die Leute gingen prächtig ins Feuer; der Fatalismus in ungeschwächter Kraft und Beutelust sind freilich bei dieser Gelegenheit mächtige Hebel für ihren Muth, denn ihre Gegner sind Yeziden oder Teufelsanbeter und sind wohlhabend. Unsere Equipirung ist schlecht, aber der Himmel ist milde; den schwierigen Marsch hierher, über steinige Gebirgspfade und durch zahllose Bäche und Flüsse, machte unsere Brigade barfuß, die elenden Schuhe in der Hand; zum Gefecht wickelt sich der Soldat seine ganze Toilette sammt dem Mantel als Gurt um die Hüften, was gar nicht übel ist. Die Gewehre sind schlecht und machen wenig Anspruch auf Treffen; auch zielen die Leute gar nicht. Während man das Dorf stürmte, bemerkte ich einen Tschausch, der mit abgewandtem Gesicht in Gottes blaue Luft hinein feuerte. „Arkadasch“ — Kamerad —, sagte ich, „wohin hast du denn eigentlich geschossen?“ „Sarar-jok-Babam“ — es schadet nichts, Väterchen — „inschallah vurdu!“ — will's Gott, so hat's getroffen“, antwortete er und feuerte rasch noch eins in derselben Richtung. Es ist aber auch wahr, daß wir die meisten
275 Verwundeten von unseren eigenen Kugeln hatten, die immer von hinten über uns weg pfiffen.

Hier wird Manches statuirt, was gar sehr gegen unsere Lagerordnung streiten würde; sobald der Soldat ankommt, füllt er zuerst seine Matara oder Wasserflasche, trinkt, oder wirft sich

von Schweiß triefend ins Wasser, wenn ein solches da ist, dann schläft er eine oder zwei Stunden, und wenn die brennende Sonne etwas sinkt, so kriecht er hervor und gräbt sich ein Kochloch neben seinem Zelt. Dort wird das Brot gleich mit der Mahlzeit bereitet; das gelieferte Mehl wird zu einem dünnen Fladen ausgeknetet und auf Eisenblechplatten, die man über das Feuer stülpt, wie eine Omelette schnell gebacken. Diese Einrichtung ist gar nicht so schlecht; bedenken wir nur, wie bei der früheren Magazinverpflegung selbst die unternehmendsten Feldherren an eine fünf Märsche lange Kette gefesselt waren, die ihre Bäcker ihnen anlegten und über die hinaus keine Möglichkeit mehr war. Unsere Verpflegung ist sehr reichlich; große Herden von Schafen und Ziegen werden nachgetrieben, Reis und Mehl von Kameelen getragen. Der Gesundheitszustand ist vortrefflich; während unter Reschid-Pascha die Belagerung eines Kurdenschlosses 3000 bis 4000 Menschenleben kostete, hatten wir gar keine Kranken, und das schreibe ich den Zelten zu; diese sind doch eine schöne Sache, und wenn man nicht mit einer halben Million zu Felde zieht, wird man sie gewiß auch bei unseren Heeren wieder einführen, denn zu Biwaks gehört ein Himmel wie der, welchen wir jetzt unter den grünen Bäumen dieses Gebirges haben, und selbst hier bauen die Truppen sich aus Zweigen wunderhübsche Baracken. Das Zelt schützt unten in der Ebene ebenso gegen die Glühhitze des Tages wie gegen den Thau der Nächte; allerdings vermehrt es den Train, aber man erhält dadurch Tausende von Soldaten in schlagfertigem Stande. Ein Maulesel trägt bequem vier Zelte, und das Bataillon braucht etwa sechzehn bis zwanzig dieser Thiere; Kameele sind unendlich vortheilhafter, und vier dieser unschätzbaren Thiere reichen für ein 276
Bataillon aus. Man hat kürzlich den Arabern wieder einige Hundert abgejagt, die uns trefflich zu statten kommen werden, wenn es zum Kriege kommen sollte.

Was das Exerzirreglement anbelangt, so würde es doch

nicht gut sein, etwas bereits Eingeführtes wieder umzustoßen, um es durch Neues, wenn auch Besseres, zu ersetzen. Das Kommando, die Details der Griffe u. s. w., das Alles muß schon so bleiben, aber vereinfachen müßte man, und zwar muß eine Revision von der höchsten Behörde befohlen werden.

Und nun laß mich in Gedanken einen Augenblick in Deinem luftigen großen Salon am Bosporus hineinschlüpfen und, nach sechswöchentlichem Kauern im Zelte, mich gemächlich auf den breiten Diwan hinstrecken, ich werde Dir tausend Dinge zu erzählen haben, wie Manches sehr schön im fernen Asien, aber doch Manches auch sehr langweilig und verdrießlich ist — doch das sind Träume.

Biwak im Karsanngebirge, den 14. Juni 1838.[268])

Gleich nach meinem letzten Schreiben, in welchem ich Dir unseren kleinen Feldzug gegen die Kurden im Karsanngebirge schilderte, fühlte ich mich schon wohl genug, um mich wieder in das Biwak zu begeben, welches Hafiß-Pascha seit den letzten kriegerischen Ereignissen bezogen und in welchem er nun schon acht Tage unbeweglich steht. Die reine kühle Bergluft stärkt mich sehr, und ich bin bald wieder ganz zu Kräften gelangt.

Während meiner Abwesenheit hat Mühlbach[269]) sich das große Verdienst erworben, dem Pascha freimüthig die üblen Folgen vorzuhalten, welche das System der bezahlten Ohren und Köpfe nothwendig haben muß. Hafiß-Pascha hat wirklich das Beste im Auge; er ist vielleicht einen Augenblick verletzt gewesen, aber gegen einen solchen Mann verliert man nichts, wenn man rechtschaffen seine Meinung ausspricht. Vielem Unwesen ist gesteuert
277 worden, soweit dies mit Baschi-Bosuks (wörtlich mauvaise tête oder Irreguläre) möglich; die Grundsätze der Milde herrschen vor, und den Abgeordneten der Kurden wird gern Gehör geschenkt.

Aber das ist eine schwierige Unterhandlung; ein Theil traut dem anderen nicht. Heute sollen alle Dorfschaften ihre Abgesandten schicken, aber sie kommen nicht; nun wäre das Natürlichste, ihnen auf den Leib zu rücken, aber dann entfliehen sie sämmtlich auf das Territorium von Musch, und dort sitzt Emin-Pascha, der selbst ein Kurde ist und unter dem Erzerum-Valessi steht. Er regt nicht Hand noch Fuß, um diese Expedition zu unterstützen.

47.

Türkische Steuererhebung und Konskription.

Lager zu Karsann-Dagh (in Kurdistan), den 15. Juni 1838.

Ich habe mir Mühe gegeben, mich über den Zustand dieses Landes zu unterrichten, welches erst seit drei Jahren wieder der türkischen Herrschaft unterworfen ist.

Die Kurden (so viele und welchen Standes ich deren gesprochen) klagen über zwei Dinge, über die Besteuerung und die Truppenaushebungen. Da dies auch die Klage, wie ich glaube, aller übrigen Provinzen des Reiches ist, so erlaube ich mir eine kurze Erörterung.

Die Kurden zahlten früher gar keine Steuern, aber fortwährende Fehden zertraten ihre Saatfelder, zerstörten ihre Dörfer, und Niemand fand Schutz gegen einen Mächtigeren, außer in seiner eigenen Gegenwehr. Jetzt herrscht Friede unter den einzelnen Stämmen, und wenn auch diese erste Bedingung eines gesitteten Zustandes durch Abgaben an die Regierung erkauft wird, so kann man darin doch nur einen Fortschritt zum Besseren sehen.

Die Rajahs steuern hier überall mehr als die Moslems; 278
der Charadsch, dem sie unterworfen sind, ist indeß bekanntlich nur sehr gering, und wenn die Rajahs außerdem zu mancherlei Leistungen herangezogen werden, so ist darin, sofern es nicht mit

Härte und auf kränkende Weise geschieht, nichts Ungerechtes, da sie ihrerseits von der härtesten aller Steuern, von der Konskription, befreit sind.

Der wahre Grund zur Klage liegt überhaupt nicht darin, daß die Steuern hoch, sondern daß sie willkürlich sind. Ich meine nicht, daß man sie auf eine gewisse Summe fixiren sollte, wohl aber auf einen bestimmten Theil des Einkommens oder des Vermögens. Wenn die Regierung heute den Ertrag eines Morgens Land für ihr Bedürfniß in Anspruch nimmt, so würde der Landmann künftig statt zehn Morgen elf anbauen, denn des unbenutzten fruchtbaren Bodens ist genug vorhanden, und man ist noch sehr weit davon entfernt, daß die Arbeit wie bei uns an vielen Stellen eine nicht mehr zu überbietende Anspannung aller Kräfte sei. Allein was würde geschehen, wenn der Landmann dies Frühjahr eine doppelte Felderfläche bebaute? Man würde ihm zum Herbst die doppelten Abgaben aufbürden. So legt denn Jeder die Hände in den Schoß, wohl wissend, daß man dem, der viel hat, viel abnimmt, und beschränkt sich darauf, zu bauen, was der Unterhalt dringend erfordert.

Solange die Steuererhöhung in nichts Anderem besteht als darin, daß jeder Musselim den ihm anheim gegebenen Unterthanen so viel abpreßt, als er pressen kann, ohne sie zu offener Widersetzlichkeit zu zwingen, so lange kann der Ackerbau sich nie heben, viel weniger Gewerbthätigkeit Wurzel fassen. Und doch müßten diese in so manchen Zweigen trefflich gedeihen und würden dem Grund und Boden erst seinen rechten Werth geben. Wie viel Naturkräfte sind hier noch ungenutzt! Wie viel Bäche brausen dahin, welche Mühlen und Werke treiben könnten; welche endlosen Wälder stehen unangerührt aus Mangel an Straßen;
279 wie viel Baumaterial liegt hier umhergestreut; welche mineralischen Schätze verschließen diese Berge, wie viel derselben liegt offen zu Tage und wartet nur der Ausbeutung; aus dem Sande des Tigris zogen wir mittelst eines Magnets über 50 pCt. Eisen.

Ganze Quadratmeilen Landes sind mit Maulbeerbäumen bestanden, ohne daß eine Ocka Seide gebaut würde; aber welches Kapital wird sich in solche Unternehmungen einlassen? was hilft es, daß sie 50 oder 100 pCt. Gewinn versprechen, solange sie mit 50 oder 100 pCt. Steuer belastet werden können?

Das ist der Grund, weshalb unbebaute Felderflächen das Auge betrüben bis unter die Mauern der größten Städte, warum die Kapitalien des Landes müßig ruhen in der Truhe der Unterthanen und der ganze Handel der Türkei in den Händen von Fremden liegt, welche unter dem Schutz ihrer eigenen Landesgesetze ebenso viel Staaten in diesem Staate bilden; daher verkauft die Türkei ihre Rohstoffe dem Auslande, ohne die Erzeugnisse fremden Gewerbfleißes damit bezahlen zu können; deshalb der gedrückte Kurs auf dem Geldmarkt und der traurige Aushelf der Münzverschlechterung; darum weht auf den Dampfschiffen, welche diese schönen Meere durchziehen, die österreichische, die englische, die russische und die französische Flagge, nur nicht die türkische auf den türkischen Gewässern; darin liegt mit einem Worte die außerordentliche Armuth eines so überaus reichen Landes.

Eine gerechte Vertheilung und Feststellung der Steuern ist aber unmöglich, solange der jetzige Erhebungsmodus fortdauert. Ueber das Unwesen des Iltesam*) oder der Steuerverpachtung, über die willkürliche Gewalt der Musselime, über Angaria oder Frohnen, über Seims oder Antizipationen, über Zwangskäufe zu Preisen, welche die Regierung festsetzt, u. s. w. verliere ich kein Wort; das Nachtheilige derselben ist so allgemein gefühlt, daß selbst die Pforte es anerkennt.

Es ist erfreulich, zu bemerken, daß auch diese Regierung
anfängt, einzusehen, wie gerecht sein nicht nur gerecht, sondern 280
auch klug und vortheilhaft ist. Ich kann nicht genug die Gewissenhaftigkeit rühmen, mit welcher das kleine Korps Mehmet-

*) Iltisam = das Auferlegtsein. Vergl. übrigens auch unten S. 366.

Paschas das Eigenthum der Dörfer respektirte, welche der Regierung treu geblieben, ein Bazar war im Lager eröffnet, auf welchem die Landleute ohne Scheu ihre Waaren feilboten; der Eintritt in die Dörfer war streng untersagt, um Unordnungen vorzubeugen, und fast litten unsere Pferde Mangel mitten unter wogenden Kornfeldern. In diesem Verhalten des Heeres, als des folgsamsten Werkzeuges der Regierung, darf man wohl den Willen des Staatsoberhauptes selbst erkennen. In der That hat der Gang, den die Regierung seit einer Reihe von Jahren innehält, schon Vertrauen erweckt; man fürchtet nicht mehr wie früher gewaltsame Beraubung des Eigenthums, wohl aber willkürliche Beschlagnahme des Ertrages. Sollten vom Staat angestellte, reichlich bezahlte, aber mit eiserner Strenge kontrolirte Beamten nicht nach und nach einzuführen sein?

Erlauben Sie mir jetzt, Ihre Aufmerksamkeit auf den zweiten Punkt, auf die Konskription, zu richten. Die Militärpflichtigkeit in ihrer jetzigen Gestalt ist eine schwere Last, wenigen Schultern aufgebürdet; wie hart diese Steuer einzelne Ortschaften und in diesen wieder nur einzelne Individuen trifft, zeigt unter anderen das Beispiel der Stadt Söört.

Gleich nach ihrer Eroberung durch Reschid-Pascha ergab die Zählung 600 muselmännische und 200 Rajahfamilien; von ersteren wurden 200 Rekruten, also 5 bis 6 pCt., auf einmal ausgehoben. Seit drei Jahren nun ist die muselmännische Bevölkerung auf 400 Feuerstellen herabgesunken, und eben, als ich das Städtchen sah, verlangte man neue 200 Mann. Infolge dieser Forderung war die ganze männliche Bevölkerung in die Berge geflohen, und man sah nur Greise und Kinder in den Straßen.

Der Fehler liegt auch hier in der ungleichen Vertheilung
281 und in der zu langen Dienstzeit; fünfzehnjährige Dienstdauer ist nur ein anderer Ausdruck für lebenswierig. Die Kurden heirathen früh; sich dann von Frau und Kind und Heimath auf

immer zu trennen, ist ein Loos, dem sie sich durch Flucht oder Gegenwehr zu entziehen suchen. Jetzt, wo das Schicksal Regimenter in die kurdischen Berge führt, welche zur Hälfte aus Kurden bestehen, strömen von allen Seiten Männer und Frauen herbei, um Kinder, Verwandte und Freunde noch einmal zu umarmen, die sie schon aufgegeben; aber morgen bricht das Lager auf, und es ist wieder ein Abschied fürs Leben.

Kein Wunder also, wenn dichte Postenketten das Lager umstellen, welche das Antlitz nicht gegen den Feind, sondern gegen die eigenen Truppen kehren; kein Wunder, wenn trotz eines Kopfgeldes von 250 Piastern täglich Soldaten entfliehen. Solange ich bei den Truppen bin, habe ich kaum einen Schlag austheilen sehen, außer für Desertion; der Ausreißer nimmt seine zweihundert Streiche mit stummer Ergebung hin und erwartet nur die nächste Gelegenheit, um wieder zu entspringen.

Diesem großen Uebel könnte abgeholfen werden, wenn mehrere Individuen auf kürzere Dienstzeit herangezogen würden. Ich weiß wohl, daß fünfjährige Dienstdauer in Konstantinopel dekretirt ist, aber ehe die Dorfschaften nicht mit eigenen Augen entlassene Soldaten in ihre Heimath zurückkehren sehen, ist das ohne Einfluß, und bis jetzt ist, solange Nisam oder Linientruppen existiren, noch nie ein Soldat entlassen.

Solange freilich der status quo, welcher dem Kriegszustand fast gleichzusetzen ist, fortdauert, würde die Pforte aus der vorgeschlagenen neuen Einrichtung wenig Nutzen ziehen, da sie die Rediffs nicht entlassen kann. Alle Betrachtungen führen auf den Punkt zurück, daß *Friede* der Pforte noch auf eine lange Reihe von Jahren nothwendig ist und daß sie ihre bewaffnete Macht vorerst nur brauchen sollte, um sich im Innern zu regeneriren. — Der jetzige Zustand aber zwischen Krieg und Frieden ist ein wahres Unglück und tritt überall hemmend entgegen. Ob eine 282
Desarmirung beider Parteien, des Großherrn und seines Vasallen, unter Vermittelung und Gewährleistung der europäischen Mächte ausführbar, stelle ich Ihrer Beurtheilung anheim.

Biwak im Karsann-Dagh, den 22. Juni 1838.

Noch ein kriegerischer Akt ist nöthig geworden. Es wurden 14 Kompagnien entsendet und ein Schwarm Baschi-Bosuks, welche eine äußerst steile Höhe von allen Seiten einschlossen; fünf Stunden bedurfte es, um sie zu ersteigen, wobei die Linientruppen sechzehn Todte und einige sechzig Verwundete hatten. Die Weiber selbst feuerten auf die Nisams, und ein Soldat wurde von einer kurdischen Frau mit dem Handschar erstochen. Oben angekommen, wurde von den erbitterten Truppen main basse auf Alles gemacht, was sich widersetzte; es sind zwischen 400 bis 500 Kurden geblieben; an fünfzig Frauen ertranken in dem angeschwollenen Gebirgsbach, als man sie wegführen wollte.

Der Pascha hatte nicht gewollt, daß wir diesen Zug mitmachten, und ich gestehe Dir, daß es mir ganz recht war. Um diesen Krieg brauchst Du uns nicht zu beneiden, er ist voller Scheußlichkeiten. Nebst mehreren Tausend Stück Vieh kamen an 600 Gefangene an; die Hälfte besteht aus Weibern mit kleinen Kindern; ein Junge von 6 bis 7 Jahren hatte Schußwunden, und die Kugel, die hier neben mir liegt, haben wir ihm herausgezogen, er wird aber wahrscheinlich durchkommen. Auch Frauen sind verwundet, daß es aber Kinder mit Bajonettstichen giebt, wirft ein trauriges Licht auf die ganze Handlung. Gestern Abend um 5 Uhr hatten die Unglücklichen, von Angst und durch den langen Marsch erschöpft, noch keine Krume Brot erhalten; nur mit Mühe schaffen wir für die Soldaten selbst das nöthige Mehl herbei, und nun kommt unerwartet Zuwachs von mehreren Hundert Hungrigen, gerade als wir einen neuen Transport noch erwarteten. Ich brachte gestern den ganzen Tscharschi oder Markt
283 an mich, aber was war da zu holen! Sechzig Ocka Rosinen und etwas Käse. Mehl haben die Leute in den Dörfern selbst nicht, denn unsere Pferde und Maulesel haben ihren schönen Weizen aufgezehrt; heute war ich so glücklich, einen Viertelcentner Reis aufzutreiben, von dem ich einen kolossalen Pillaw bereiten ließ.

Kinder und Weiber stürzten darüber her, die Männer aßen Baumblätter; glücklicherweise ist heute Mehl gekommen, auch gestern spät hat man noch ein wenig Brot aufgetrieben; die Verpflegung ist jetzt regelmäßig.

Unter solchen Umständen machen einzelne hübsche Züge doppelte Freude. Ein Soldat des zweiten Regiments fand ein Kind von drei oder vier Tagen hinter einem Steine; während die Anderen sich mit Beute beladen, trägt er das Würmchen wie eine Amme den weiten halsbrechenden Weg hierher. Hier angekommen, findet sich, daß das kleine Wesen weder Vater noch Mutter mehr hat; der arme Mensch wußte gar nicht, wie er seinen Fund wieder los werden sollte; eine Frau nahm sich endlich des Säuglings an, und der Soldat ging auch nicht unbelohnt davon.

Man kann über dies Unglück Hafiß-Pascha keinen Vorwurf machen; nach den Greueln in Papur hat er nur zu lange gezaudert, weil man ihm Unterwerfung versprach und ihn täuschte. Endlich mußte denn doch Gewalt gebraucht werden, und wo man solche Diener hat wie die Baschi-Bosuks, da kann man sich denken, daß viel Böses geschieht, dem kein Einhalt zu thun ist. Wie soll auch überhaupt ein Krieg mit Milde geführt werden, wo Felsen und Dörfer erstürmt werden müssen, auf die sich Weiber und Kinder mit ihrer Habe geflüchtet? Da ist solch Unglück unvermeidlich. Wir werden jetzt in wenigen Tagen hier aufbrechen, soviel ich weiß, nach Malatia.

284 48.

Ritt durch das Gebirge vom Tigris an den Euphrat. Reise auf dem Euphrat durch die Stromschnellen. — Asbusu.

Karput, den 20. Juli 1838.[270])

Am 30. Juni*) saßen wir in dem großen Zelte des Paschas auf rothen Sammetkissen beim Abendessen, als er plötzlich den Befehl gab, aufzubrechen. Herzlich froh war ich, denn unser Lager außerhalb und am Fuße des Karsann-Dagh war höchst unangenehm; die Hitze ist dort furchtbar, wir hatten bis zu 32 Grad Reaumur im Schatten. Unsere armen Pferde standen vom Morgen bis zum Abend in der Glühhitze der Sonne gefesselt, nur durch ihre dicken Filzdecken geschützt; das Ungeziefer quälte sie schrecklich, und ihre ganze Nahrung war das frisch geschnittene Heu, das Wasser wurde in Schläuchen herbeigeholt. Aber uns in den Zelten ging's nicht viel besser; eine Menge Taranteln kroch an der Leinwand herum, die Schlangen suchten Schutz unter ihrem Schatten, und zahllose Skorpione hausten zwischen den Steinen. Ich ließ mein großes, geräumiges Zelt des Tages fünfmal mit Wasser besprengen, und der außerordentlichen Reinlichkeit und Sorgfalt eines Dieners gelang es, mein Lager frei von allem Ungeziefer zu halten; aber die Luft war so drückend, daß man eigentlich nur nach Sonnenuntergang sich erhob und umherging.

Nach einer Stunde war Alles marschfertig, und mit einem Gefolge von etwa sechzig[271]) Pferden zogen wir während einer mondhellen Nacht westlich längs des Fußes des hohen Karsann hin; zur Rechten hatten wir das Gebirge, zur Linken die schöne weite Ebene, welche von Diarbekir sich zwanzig Meilen weit östlich erstreckt und von vielen und großen Wasserläufen durchschnitten wird.[272])

*) Nach dem Briefe vom 4. Juli (Schriften V, 32) war es der 25. Juni, nach v. Mühlbach, Bericht an General Aster, der 27. Juni.

Zuerst überschritten wir das Battman-ſuj auf einer pracht- 285
vollen alten Brücke, „Battman-köpry“; ſie iſt durchaus von derſelben Bauart und wahrſcheinlich aus derſelben Zeit wie die bei Haſſu-keſſa, aber noch ganz erhalten; ein gewaltiger Bogen von 100 Fuß Spannung und wohl 80 Fuß Höhe ſetzt über den reißenden Bergſtrom. Indem wir um eine Felsecke bogen, ſtanden wir plötzlich vor dem ungeheueren Bauwerk; das ehrwürdige alte Gemäuer, der brauſende Strom und die bewegte Scene eines türkiſchen Reiterzuges gewährten in der lauwarmen Mondnacht einen maleriſchen Anblick.[273])

Gegen Morgen erreichten wir Meja-Farkin,*) das alte Tigranocerta, den Sitz der einſt mächtigen Könige von Armenien; Mauern und Thürme ſind wohl erhalten, und die ſchönen Thürme einer großen Burg dürften wohl die Stelle bezeichnen, wo die Nachfolger Arſazes' gehauſt. Die Stadt liegt auf der unterſten Stufe des Gebirges, aus welchem ein reicher Fluß hervortritt und in ſchönen Windungen durch die Ebene dem Tigris zuzieht; aber das Innere zeigt nur Trümmer und die friſchen Spuren des Zerſtörungskrieges, welcher die Kurden unlängſt mit Mühe unter die Herrſchaft der Türken gebracht hat. Dieſe Eroberung hat Tauſenden, nicht bloß von Bewaffneten, ſondern auch von Wehrloſen, von Weibern und Kindern das Leben gekoſtet, hat Tauſende von Ortſchaften zerſtört und den Fleiß vieler Jahre nutzlos gemacht. Es iſt betrübend, zu denken, daß ſie wahrſcheinlich auch diesmal wie ſo oft früher nur vorübergehend ſein wird, wenn eine beſſere Verwaltung den Kurden nicht ihre Unabhängigkeit erſetzt.[274])

Nach kurzer Raſt auf einer feuchten Wieſe, während unſere Pferde ſich in dem hohen Graſe erholten, weckten uns die

*) Miafarakin iſt angeblich erſt im 6. Jahrhundert n. Chr. von einem Saſſanidenkönig gegründet worden. Tigranocerta wird jetzt mit mehr Recht an einer ganz anderen Stelle ſüdlich vom Tigris, etwas ſüdweſtlich von Mardin bei Tell Ermen geſucht, vergl. Sachau, Reiſe, S. 403 und Abhandlungen der Berliner Akademie 1880. Früher identifizirte man die Stadt mit dem heutigen Diarbekir: Ritter, Erdkunde XI, 106 ff.

brennenden Strahlen der aufgehenden Sonne, wir setzten unseren Marsch in derselben Richtung über den steinigen öden Gebirgsfuß fort. Die Hitze war sehr groß; die Kalkwände glühten, kein Baum, kein Busch gewährte Schatten, und alle Vegetation
286 schien abgestorben; aber ich werde nie die köstliche Quelle vergessen, die wir bald nach Mittag erreichten. Unter einer Felsmauer brach das Wasser von allen Seiten sprudelnd hervor und bildete ein großes Becken von unbeschreiblicher Klarheit; riesenhaftes Schilf und Schlingstauden, mannshohes Gras und blühende Hyazinthen, der reichste Pflanzenwuchs und das üppigste Grün faßten die Quellen ein, welche rings von starren Felsen und Steingeröllen umgeben waren. Wir sprengten frohlockend mit unseren schweißtriefenden Rossen in die kühle Fluth und ließen uns gern von oben bis unten durchnässen; die Pferde, denen des Tags über jeder Trunk versagt bleibt, schlugen mit den Vorderfüßen, um sich zu benetzen und zu erfrischen, und sprangen vor Freude. Mir fiel der Spruch aus dem Koran ein: „Min el mai küllun“ u. s. w. „Von dem Wasser ist alles Ding lebendig.“

Gegen Abend, also nach fast vierundzwanzigstündigem Ritte, erreichten wir abermals einen köstlichen Gebirgsstrom; längs seiner Ufer hinaufsteigend, wandten wir uns rechts in das Gebirge hinein und erblickten die zierliche Moschee und das freundliche Städtchen Hasru auf einem Hügel, umgeben von Weinfeldern und überschattet von Platanen, Nußbäumen und Pappeln.[275])

Die Pappel ist hier im Orient ein äußerst nützlicher Baum und für den Häuserbau unentbehrlich. Die Wände der Wohnungen sind zwar meist nur aus rohen Steinen und Luftziegeln, sie werden aber mit einer Balkenlage überdeckt, zu welcher sich die schlanke gerade Pappel ganz besonders eignet. Die Balken werden dann mit dünnem Reisig belegt und darauf einen Fuß dick Lehm und Kies gestampft. Für den milden Himmel Asiens reicht das Dach aus, welches während der Nachtkühle zum

Schlafgemach dient; diese horizontalen Terrassen, „Dam“, finden sich jedoch nur auf dem Südabhange des Anti-Taurus, über Egin und Tokat hinaus fangen schon die flachen Ziegeldächer an. Die Pappeln wachsen da, wo man sie bewässern kann, unglaublich schnell zu großer Mächtigkeit heran; in Hasru bewunderte ich 287
einen künstlichen Pappelhain, in welchem die schlanken Stämme dicht wie ein Kornfeld[276]) nebeneinander standen.

Am folgenden Tage ritten wir durch das Gebirge nach Illidscha,[*]) und am 4. Abends erreichten wir nach einem Gewaltmarsch Sivan-Maaden, nur die besten Pferde hielten noch neben der trefflichen arabischen Stute des Paschas aus, wohl die Hälfte des Gefolges war zurückgeblieben, und die minder guten Thiere erlagen der Anstrengung.

In Sivan läßt Hafiß-Pascha einen Hochofen bauen.[277]) Kaum kann es eine reichere Eisenmine geben, und die leichter zu benutzen wäre als diese; man braucht gar nicht unter die Erddecke hinabzugehen, denn Berge und Thäler sind hier weit und breit mit kleinen und großen Steinblöcken von schwarzer Farbe bedeckt; man darf diese Steine nur in die Hand nehmen, so überzeugt schon die bloße Schwere davon, wie metallhaltig sie sind. Der Vorrath für ein Jahrhundert liegt ans Tageslicht umhergestreut.

Indem wir einen der Zuflüsse des Tigris hinaufritten, erreichten wir die hohe Wasserscheide zwischen diesem Flusse und dem Euphrat oder Murad; aber sehr überraschend ist es, wie nahe die Quellen des ersten an dem Ufer des letzteren liegen, welcher dort bereits zu einem mächtigen Strome herangewachsen ist. Die Entfernung beträgt kaum mehr als 1000 oder 1500 Schritt.[278])

Es macht meinem Pascha Ehre, daß er die ganze Wichtig-

[*]) Lidsche; hier ist der Verfasser nahe an der Quellgrotte des Sebeneh-su vorübergekommen, der bei Diarbekir in den Tigris mündet. An jener Grotte sind seitdem Keilinschriften und auch Reliefbilder von vier assyrischen Königen aufgefunden worden aus dem 11. bis 9. Jahrhundert vor Chr., siehe E. Schrader, Abhandlungen der Berliner Akademie 1885. — Uebrigens giebt v. Mühlbach (Bericht an General Aster) die Ankunft in Sivan-Maaden wohl richtiger auf den 30. Juni an.

keit des Euphrat aufzufassen weiß;*) die Ufer des oberen Flusses besitzen Alles, was den unteren fehlt, Holz, Eisen und Korn. Der Benutzung des Stromes selbst als Wasserstraße für den Transport dieser Gegenstände durch eine fast ganz unwegsame Gegend steht der Durchbruch durch das klein-armenische, jetzt kurdische Gebirge als bedeutendes Hinderniß entgegen; unsere Karten fertigen diese Sache kurz ab, indem sie den Fluß quer
288 durchziehen und „Wasserfall von Nuchar“ dabei schreiben, ein Name, den hier Niemand kennt. Wirklich hat auch bis jetzt noch kein europäischer Beobachter in diese pfadlose Wildniß, welche von den feindlichst gesinnten Kurdenstämmen bewohnt ist, vordringen können; längs der Ufer ist auf keine Weise fortzukommen, sondern nur auf dem Flusse selbst.

Gegen den Strom würde auch das stärkste und flachste Eisendampfschiff nicht anarbeiten können,[279]) abgesehen selbst von den Untiefen und Zickzacks des Laufs, und abwärts ist es wiederum für jedes andere Fahrzeug als die Flöße aus ledernen Schläuchen unmöglich. Ein solches Fahrzeug biegt sich wie ein Fisch und nimmt die Gestalt der Welle an, auf welcher es schwimmt, indem es sich aufwärts oder abwärts krümmt; es schadet ihm nichts, wenn es, mit Wasser überschüttet, momentan untergeht, und das gewaltsame Anrennen gegen Klippen und Felsspitzen zerreißt höchstens einen oder ein paar Schläuche. Unten angekommen, wird das leichte Gerüst in der durchaus holzarmen Gegend vortheilhaft verkauft, und ein Pferd oder Maulesel genügt, um die sämmtlichen Häute über Land nach dem Abfahrtspunkt zurückzutragen. Ich habe oft gesehen, wie die Anwohner, indem sie sich rittlings auf einen Schlauch setzen,**) furchtlos quer über den breiten reißenden Strom des Euphrat oder Tigris schwimmen.

*) Motiv: Militärische Sendung S. 22: „Es war von hohem Interesse, alle Verbindungsstraßen kennen zu lernen.“

**) So schon auf den oben S. 247 citirten assyrischen Reliefs aus dem 9. Jahrhundert vor Chr.

Hafiß-Pascha hat nun zweimal versuchen lassen, mit einem solchen Floß den Euphrat hinabzufahren, aber die Sache gelang nur schlecht, und beide Male ertranken Menschen bei dem Unternehmen; man hatte seitdem einige, freilich sehr unbedeutende Steinsprengungen ausgeführt, und da der mittlere Wasserstand, den wir eben jetzt haben, dem Unternehmen günstig, so bat der Pascha mich, einen neuen Versuch zu machen, ob es überhaupt ausführbar sei, den Euphrat als Wasserstraße abwärts zu benutzen. Ein sehr solides Floß aus sechzig Häuten wurde zu Palu gebaut,[280]) wohl verproviantirt und mit vier rüstigen Ruderern bemannt; ich bestieg es den 10. Juli in Begleitung von zweien 289
meiner Leute und einem Aga des Paschas, Alle gut bewaffnet, versah mich mit Bussole und Instrumenten und nahm von Ort zu Ort einen des Flusses kundigen Steuermann mit.

Der Strom,[281]) welcher bisher zwischen hohen bewaldeten Bergufern zog und bei Chun zwischen senkrechten prachtvollen Steinwänden über Felstrümmer brauste, tritt von Palu an in eine offenere Gegend und fließt schnell, aber eben hin. Bei Palu setzt eine elende hölzerne Brücke über den Fluß, die letzte, die ihn überschreitet, und prachtvolle Ruinen einer alten Burg, welche man hier den Dschenoves oder Genuesern zuschreibt, ragen hoch auf einem Spitzberg über die Stadt; diese ist rings von Gärten und Baumpflanzungen eingeschlossen.

Nachdem der Strom am Fuße der schönen Gebirgsgruppe des Mostar-Dagh vorübergeeilt, bildet die weite köstliche Ebene von Karput das linke Flußufer; der Euphrat aber wendet sich ab von derselben, tritt noch einmal in das hohe Gebirge und erreicht den Südrand jener Ebene auf einem vierzig Meilen weiten Umweg. Einige Klippen im Flußbette verursachen Strudel, die jedoch leicht durchschifft werden, und schnell gleitet man bis zu den Ruinen eines alten Bergschlosses, Perteck-Kalessi, fort, welche sich auf einem hohen Felskegel am rechten Ufer erheben. Zwischen kahlen Bergen fuhren wir auf dem hier ganz

schiffbaren Strome die Nacht hindurch fort und erreichten gegen Morgen die Stelle, wo der Murad sich mit dem fast ebenso großen Frat vereint, der von Erzerum herunterkommt. Zwei Stunden weiter landeten wir in Kierwan oder Kjeban-Maaden. Die dortigen Silberminen befinden sich im elendesten Zustande. Die Türken sagen: „Das Holz zum Schmelzen kostet uns nichts, denn der Wald gehört in der ganzen Türkei Niemand oder Jedermann; es ist wahr, daß es viele Tagemärsche weit herbeigebracht werden muß, aber das ist Frohndienst; das Silber hingegen, welches gewonnen wird, ist wenig, aber es gehört uns."
290 Wollte man jedoch den Werth des Brennmaterials und der Handarbeit in Anrechnung bringen, so würde man wohl zu dem Resultat kommen, daß die Bearbeitung der Minen den Ertrag um das Drei- oder Vierfache übersteigt.

Der Euphrat wird dicht unterhalb Kjeban-Maaden von rauhen Bergen eingeschlossen; bald aber flacht sich das rechte Ufer mehr und mehr ab, und nachdem der Strom in weitem Bogen den Fuß des eirunden Berges umspült, auf welchem die Ruinen einer weit sichtbaren alten Kirche sich erheben, hat man rechts die weite Ebene von Malatia.[282]) Erst bei Kymyr-Hann, unfern der Keilschrift, von der ich Dir früher gesprochen, treten hohe wilde Gebirgsmassen von beiden Seiten zusammen, und der Strom fließt von nun an in tiefen schauerlichen Felsenspalten fort.[283]) Mit außerordentlicher Schnelligkeit glitt unser Fahrzeug hin, und das Strombett war kaum zur Hälfte so breit, wie es oberhalb gewesen; bald hörten wir ein fernes Brausen, von welchem die schroffen Felswände wiederhallten, und die beschleunigte Schnelligkeit, mit der wir fortschossen, benachrichtigte uns, daß wir in die Nähe der Jilan-Degermeni*) oder Schlangenmühle gekommen seien. Vorsichtig legten wir an und beschauten an einer vorspringenden Klippe die Oertlichkeit, ehe wir uns in die Wirbel hineinwagten; diese Stromschnellen liegen stets an

*) Jylan Dekrmeni = Schlangenmühle.

solchen Punkten, wo das jähe Bett eines kleinen Gießbachs in den Strom mündet. Aus der Schlucht sind im Laufe der Zeit eine Menge größerer und kleinerer Felstrümmer herabgestürzt; sie haben vor der Mündung des Bachs (der an sich ganz unbedeutend) eine Landzunge angesetzt, welche die Breite des Stroms vermindert, und oft sind noch zum Ueberfluß gewaltige Steinblöcke bis in das Bett selbst gerollt, welche bei niederem Wasserstande hervorragen, bei höherem aber von der Fluth überspült sind, der sie einen unbesiegbaren Widerstand entgegensetzen. Der reißende Fluß, verengt und aus seiner Richtung geworfen, braust gegen die Unebenheiten an, bildet über denselben eine hohe Wassergarbe und jenseits eine gewaltige schäumende und wirbelnde 291
Strömung, wie wenn Du Wasser aus einem breiten Gefäß in eine enge Rinne gössest.

Die weniger schlimmen Stellen, welche wir bereits passirt, hatten mir schon einen ungefähren Maßstab von dem gegeben, was ein Kelek oder Floß wie unseres zu leisten vermöge. Ich ließ Bismillah — „im Namen Gottes" — vom Ufer abstoßen; alsbald erfaßte uns der allgemeine Wasserzug, und ehe wir uns noch recht besinnen konnten, waren wir schon glücklich durch, obwohl zwar vom Kopf bis zu den Füßen durchnäßt, denn von allen Seiten schlugen die Wasserwellen über uns zusammen; bei einer Hitze aber von vielleicht 40 Grad war das nur eine angenehme Erfrischung. Der Niveau-Unterschied des Flußspiegels dicht oberhalb und unterhalb der Stromschnelle, auf eine Entfernung von 200 Schritt, konnte ungefähr 15 Fuß betragen.

Solcher Stromschnellen, wie ich Dir eben beschrieben, die meisten aber von geringerer Bedeutung, liegen nun, über dreihundert an der Zahl, eine hinter der anderen und bilden auf einer Strecke von etwa zwanzig Meilen die cataractae Euphratis. Kaum bist Du durch eine hindurch, so hörst Du schon die nächste brausen; das Kelek dreht sich beständig herum und giebt Dir Gelegenheit, ohne Deine Stellung auf weichem

Pfühl zu ändern, die wildromantische Gebirgsgegend von allen Seiten zu betrachten; hoch oben kleben einzelne Kurdendörfer unter schattigen Nußbäumen, und Wasserfälle schäumen die steilen Berghänge hinab.[281]) Die schlimmsten Stellen sind bei dem Städtchen Schiro, und dann drei Fälle, einer unmittelbar hinter dem anderen, dicht oberhalb Telek, wo heiße Schwefelquellen dampfend aus dem Gestein dringen. In der zackigen Felsspalte, nahe unterhalb dieses Dorfes, wird der oben schon 200 bis 300 Schritt breite Strom durch einen Erdsturz auf 35 Schritt verengt; diese Stelle heißt der Hirschesprung, Geiktasch. Endlich passirten wir noch eine sehr mißliche Stelle unter einer Kreide-
292 felswand, dicht oberhalb des alten Bergschlosses Gerger, und von nun an ändert sich der ganze Charakter des Strombettes.

Mit sehr verminderter Geschwindigkeit fließt der Euphrat jetzt zwischen hohen senkrechten Wänden, aber die Gebirge treten auf beiden Seiten zurück, und die Nebenthäler sind von niedrigen mauerartigen Basalthängen eingeschlossen; das röthliche Gestein, welches lothrecht zum Fluß abstürzt, erhebt sich zu 300 bis 400 Fuß Höhe, es zeigt die grotesken Formen der Sandsteinbildung und viele Höhlen; einige derselben enthalten die Trümmer uralter Klöster, welche nur auf einem schmalen schwindelnden Pfad längs der Felsmauer zu erreichen sind, und seltsame Wartthürme kleben an den Vorsprüngen.

Von dem merkwürdigen alten Schlosse Choris an beschreibt der Fluß zwei große Windungen; er tritt nun aus dem Fels in ein offenes Hügelland und sieht der Oder bei Frankfurt ähnlich, bis er, bald unterhalb Samosata, in die Steinwüste tritt. Auch dort setzt er seinen Lauf in westlicher Richtung bis nahe an Zeugma oder Rumkaleh fort, wo er sich im rechten Winkel südlich wendet; obwohl er auf dieser Strecke durch ein ebenes Plateau zieht, so ist doch sein Bett tief eingeschnitten und von senkrechten Sandsteinwänden eingefaßt, welche nur an wenigen Stellen ein Hinabsteigen zum Strome gestatten.

Ich endete meine Wasserfahrt bei Samsat, da ich früher schon den Euphrat auf der Strecke von dort bis Birt oder Biredschik zu Lande begleitet hatte und meine Rekognoszirung sich so an die Aufnahme anschließen wird, welche Oberst Chesney von Birt abwärts zu Stande gebracht hat.

Wenn in der Türkei ein Mann von einiger Bedeutung ankommt, so ist es unerläßlich, daß einige der vornehmsten Einwohner ihm schon vor der Stadt entgegengehen, man hilft ihm vom Pferde, stützt ihn, wenn er die Treppe hinaufsteigt, zieht ihm die Stiefel aus und legt ihn auf das Kissen rechts vom Kamin. Der Musselim, oder wer der Herr des Hauses sein mag, räumt sogleich das Zimmer; er läßt sich nur auf aus- 293
drückliche Einladung und in der Nähe der Thür auf dem bloßen Fußboden nieder, und wenn man ihm gestattet, von seinem eigenen Kaffee zu trinken, so empfängt er ihn mit einer tiefen Verbeugung und dem Gruße mit der Hand an die Erde. „Das Haus ist Deins“ ist, solange man bleibt, nicht bloß die übliche Redensart, und ein solcher Gast muß zum Abschiede noch obendrein reichlich beschenkt werden. Die größeren Paschas haben oft fünfzig Diener oder Agas, die nicht bezahlt sind und nur durch Reiseaufträge entschädigt werden; wo sie die Nacht bleiben, erhalten sie ein Geschenk. Mir führte der Musselim ein junges Pferd, dem Aga einen Maulesel vor, und meinem türkischen Diener dachte er einen halben Beutel zu; er war sehr betreten, daß ich mich weigerte, sein Geschenk anzunehmen, und betheuerte, daß in der ganzen Stadt kein edleres Thier zu haben sei; denn einen anderen Grund konnte er sich nicht denken, als daß mir die Gabe zu gering sei. In übergroße Verlegenheit gerieth Aly-Aga. Man durfte nur auf das elende Samsat blicken, welches sich in einen Winkel der alten prachtvollen Stadt verkrochen hat und kaum so viel Flächenraum bedecken mag, als einst der berühmte Cirkus von Samosata, um Erbarmen zu haben; denn der Musselim macht solche Largessen keineswegs aus

seiner Tasche, sondern erholt sich an den Einwohnern, besonders den christlichen. Diese Betrachtungen kamen meinem Begleiter aber nicht in den Sinn; dagegen fürchtete er, daß ich dem Pascha Unvortheilhaftes von ihm berichten könne, was ihm sehr schlecht bekommen wäre; er kämpfte einen harten Kampf und schlug endlich auch sein Geschenk aus. Das Thier muß sich aber irgendwie während der Nacht losgemacht haben und mit Gewalt mitgegangen sein, denn am folgenden Morgen fand ich es unter den Packpferden; dagegen hatte ich meinen ehrlichen Jacub zu entschädigen, welcher wirklich kein Geld angenommen hatte. Als ich vollends beim Wegreiten vergütete, was ich und meine Leute
294 verzehrt, da sank ich bedeutend in der Achtung des Mussellims, denn man muß in der Türkei schon sehr miserabel sein, um zu bezahlen; wer kann, der nimmt ohne Geld.

Ich glaube, in ganz Asien giebt es keinen Ort, der so voll Ungeziefer steckt wie Samsat. Länger als bis Mitternacht konnte ich nicht aushalten; ich ließ aufsitzen, und als die Sonne aufging, hatten wir das sechs Stunden entfernte Adiaman (oder, wie die Kurden es nennen, Hassnmanna d. i. Hesn-Mansur) erreicht. In der Ebene am Südfuße des Taurus und an den Quellen eines Flüßchens gelegen, bietet dieser Ort mitten in weiten Weinfeldern und Obstgärten einen schönen Anblick; die Trümmer einer Akropolis und eine große Zahl von Minarets lassen eine große volkreiche Stadt erwarten, aber im Innern sieht man nur Schutt- und Trümmerhaufen.

Als wir im vollen Rennen auf den Hof des Mussellims zujagten und dabei durch einen breiten seichten Bach setzten, konnte ich mich des Lachens über den Anblick meines Gefolges nicht enthalten; ich hatte nämlich die Ruderer mit mir genommen, und meine vier Flußgötter saßen mit allen Attributen Neptuns, die Ruder auf der Schulter und die Schläuche zu beiden Seiten der kleinen Pferde herabhängend. Sobald die Rosse gewechselt, setzten wir die Reise fort; wir erstiegen eine Stunde nördlich

der Stadt den steilsten Fuß des Taurus; die Sonne brannte schrecklich, und die kahlen Felswände glühten wie geheizte Oefen. Dieser Marsch wurde mir der mühsamste, den ich je gemacht vier tiefe Thäler mußten wir durchschreiten, zu denen man sich wohl 2000 Fuß hinabwindet, um jenseits ebenso hoch wieder hinaufzuklettern. Während des ganzen Tages bekamen wir keine menschliche Wohnung zu sehen; auf den Gipfeln der Höhen und im Grunde der Thäler erquickte zuweilen ein schöner Anblick das ermüdete Auge, so in der Schlucht von Chodschaly, wo ein mächtiger Bach aus einer röthlichen Sandsteinwand bricht,
schäumend 60 oder 80 Fuß tief hinabstürzt und dann unter 295
breiten schattigen Platanen forteilt.

Nachdem wir die größte Höhe des Gebirges erstiegen, erblickten wir plötzlich tief unter uns ein reizendes Thal; die grüne, völlig wagerechte Ebene von wohl einer Meile im Durchmesser war mit Saaten und Feldern geschmückt, von vier schlängelnden Bächen mit krystallhellem Wasser durchzogen und rings von himmelhohen Bergen umgeben, an deren Fuß mehrere Dörfer lagen. Mit der letzten Anstrengung unserer müden Thiere kletterten wir hinab und erreichten mit Sonnenuntergang, also nach achtzehnstündigem Ritt, ein Dorf, welches unter den riesenhaftesten Nußbäumen versteckt lag, die ich je gesehen. Aber wie groß war unser Verdruß, als wir alle Häuser verlassen und leer fanden.

Die Kurden ziehen während des Sommers oft aus ihren Dörfern aus und bringen die heiße Jahreszeit mit den Herden auf den kühlen Bergen zu; sowie der Schnee schmilzt und grüne Weiden bloß werden, steigen sie höher empor, und wir mußten noch eine neue Bergwand erklimmen, wo wir aus großer Ferne Rauch gesehen zu haben glaubten.[285]) Indem wir aus dem Gebüsch heraustraten, befanden wir uns plötzlich mitten im Kurdenlager; die schwarzen Zelte standen in einem weiten Kreise herum, die Weiber waren mit den Herden beschäftigt, die Männer lagen

auf Teppichen an der Erde und rauchten, und Schaaren von Kindern spielten um sie herum.

Unsere Erscheinung verursachte einen allgemeinen Aufstand. Wenn ich daran dachte, wie diese armen Menschen in letzter Zeit von den Türken behandelt worden, wie man ihre Dörfer verbrannt, ihre Saaten zertreten und ihre Söhne für den Dienst gewaltsam weggeführt, so blickte ich nicht ohne einiges Mißtrauen auf diese Scene. Meine Marinetruppe war in der That nicht sehr formidabel und mein bewaffnetes Gefolge schwach; aber der Empfang verscheuchte bald jede Besorgniß. Der Ichtjar*) des
296 Lagers eilte sogleich herbei, hob mich vom Pferde, führte mich in sein eigenes Zelt auf seine besten Kissen, und seine Frau (die älteste, jedoch nicht die schönste Dame ihres Stammes) ließ sich's nicht nehmen, nach altorientalischem Brauch ihrem Gaste die Füße zu waschen; die Pfeife fehlte nicht, aber Kaffee war ein Luxusartikel, der in diesem Lager nicht vorhanden war, dagegen wurde sogleich eine junge Ziege und ein Pillaw von Bulgur oder Gerstengrütze zum Abendbrot bestimmt. Das widerstrebende Thier wurde vor das Zelt gezogen und mit dem Handschar als Kurban oder Opfer geschlachtet. Die Aeltesten aus den verschiedenen Familien erschienen; sie kauerten nach erlassener huldreicher Aufforderung an der Erde nieder und boten mir einer nach dem anderen ihre Pfeife.

Die kurdischen Weiber gehen unverschleiert, aber die Angehörigen tragen Sorge, daß man die Hübschen nicht leicht zu sehen bekommt; sie haben Ringe in den Nasen, und was von Geld im Lager vorhanden, tragen die Frauen im Haar. Ich verehrte meiner Wirthstochter ein ganzes Münzkabinet von schlechten Zwei-, Drei- und Fünfpiasterstücken, deren man, Dank sei es der Münze in Konstantinopel, eine ziemliche Menge für ein paar Thaler beschaffen kann. Das Mädchen war nun in ihrem Stamm als eine reiche Erbin anzusehen, was Geld anbetrifft, und der

*) Ichtjar, der Alte (liberum abitrium).

Mutter machte ich eine große Freude, indem ich ihr meinen Vorrath von Kaffee zurückließ.

Am folgenden Morgen früh (17. Juli) erreichten wir das Dorf Abdulharab mit den Ruinen eines alten Schlosses mitten in einem weiten Schilfmeer. Wir stiegen nun mehrere Stunden lang das steinige nackte Thal aufwärts bis zur Höhe des Bey-Dagh oder Fürstenbergs; von da senkt sich der Saumpfad ebenso anhaltend wieder herab. Die Hitze war furchtbar und unsere armen Thiere noch von gestern sehr ermüdet; hinter jeder Felsecke glaubte ich, der Blick in die weite Ebene von Malatia müsse sich öffnen, aber eine Enttäuschung folgte der anderen. Plötzlich standen wir neben einer der gewaltigsten Quellen: das krystall- 297
helle kalte Wasser sprudelt armdick an zwanzig bis dreißig Stellen aus dem Kalksteine hervor und strömt als rauschender Bach zwischen schönen Platanen und grünen Ufern über Felstrümmer und Gestein. Eine Gruppe großer Maulbeerbäume erquickte uns durch ihre Schatten und süßen Beeren.

Ich werde nie den köstlichen Eindruck vergessen, den von hier an das Thal des Sultan-suj macht. Als man einem berühmten englischen Ingenieur den Einwurf machte, wozu er wohl meine, daß Gott die Flüsse geschaffen, antwortete er: „Um die Kanäle zu speisen.“ — Ich denke, er hätte hinzusetzen können: „Und um die Felder zu bewässern.“ Wirklich glaube ich, daß man in fünfzig oder hundert Jahren solche trübseligen Ströme wie die Oder und Elbe, in welchen die Schiffer sich des Sommers mit dem Spaten durchgraben müssen, gar nicht mehr statuiren, sondern die sie umringenden Sandschollen mit ihrem Wasser begießen wird. Den Sultan-suj hat man dicht an seinem Ursprung schon gefaßt und ihn zu beiden Seiten des Thals wohl 200 Fuß über der natürlichen Thalsohle an den Berglehnen und auf Brückenbogen über die Querthäler hingeführt: die Thalwände entfernen sich mehr und mehr bis zu einer Breite von wohl 1000 Schritt, und dieser ganze Zwischenraum ist angefüllt mit

einer fortlaufenden, vier geographische Meilen langen Reihe von Ortschaften, den Dörfern Hyndebeg (Hymdebei), Tschirmigly, Bargasu und Asbusu, welche sich bis auf eine Stunde nahe an Malatia (das alte Melitene) heran erstrecken.*) Alles, was unterhalb jenes Wasserfadens liegt, ist ein Paradies, was eine Handbreit oberhalb desselben, eine Wüste. Das tiefe, schattige Grün des Thals, unter welchem 20000 Menschen wohnen, kontrastirt wunderbar mit dem grau und röthlichen Gestein der Höhe, welche von der Sonnenhitze zu glühen scheint und auf der kein Busch, kein Grashalm mehr fortkommt; die breiten Kronen der Nuß- und Maulbeerbäume überdecken die Wohnungen, so daß selten nur ein
298 flaches Dach oder ein Minaret zum Vorschein kommt; viele Tausende schlanker Pappeln erheben sich aus der dunkelgrünen Masse, und die köstlichsten Obst- und Gemüsegärten, Tausende von Häusern, Straßen und Brücken sind unter demselben Laubdach versteckt. Man muß einen Gebirgsmarsch in der Glühhitze gemacht haben und nach Asbusu kommen, um zu wissen, was Schatten und Wasser für Wohlthaten sind.

Ich habe den Pascha aufmerksam gemacht, wie vortheilhaft es wäre, eine Anzahl Seidenbauer aus Brussa oder Amasia kommen zu lassen, welche die Kultur dieses köstlichen Stoffs in Asbusu einzuführen verständen, wo wohl 20000 oder 30000 Maulbeerbäume vorhanden sind, von denen man bis jetzt nur die Beeren erntet.

Mesireh bei Karput, den 23. Juli 1838.**)

Malatia (oder vielmehr Asbusu) ist ein Lagerplatz, wie man wenige findet; an jedem Orte, wo Du sagst, hier will ich Wasser haben, leitet man Dir einen fußdicken Strahl des klarsten Wassers hin. Die Lagerplätze sind hoch, etwas steinig, aber dem

*) Siehe oben S. 229 f.

**) Datum im Widerspruch mit „Sendung", S. 23: „Ende Juli kehrte Hauptmann v. Moltke zurück."

frischen Luftzug offen; dessenungeachtet behaupten die Leute hier, die Luft sei nicht gesund. Wie sollte der steinige Fuß eines Gebirges mit schnellfließendem Wasser, ganz frei von Sümpfen und bedeckt mit so vielen Bäumen, ungesund sein können? Von Malatia führen drei Straßen vorwärts: 1. die fahrbare über Gösene, Sürghü, Erkenek, Pelwere (Pavralü) und Behesne, für Artillerie, Kavallerie und einen Theil der Infanterie;*) 2. der Fuß- und Reitweg durchs hohe Gebirge über Abdul-harab und Adiaman für die Infanterie;**) 3. die Wasserstraße des Murad.***) Der Pascha schickt heute Halil-Bey mit vierzig Steinsprengern ab, um sieben von mir bezeichnete Stellen zu öffnen.

Leider ist der Kommandirende unpäßlich, die kleinen Paschas wollen hier nicht fort, und Alles bleibt bei „Bakalum" (wir wollen sehen).

Ein freilich gewichtiger Grund für die bisherige Unthätig- 299
keit ist der entsetzliche Gesundheitszustand: ein Bataillon der Landwehr hat 350 Kranke; in Malatia sind über tausend Kranke im Hospital. Ich weiß nicht, ist diese Rasse ganz enervirt, oder welche Ursache kann das haben? Die Leute exerziren zwei Stunden früh, eine oder zwei des Abends; das Essen ist gut und reichlich, die Zelte sind reinlich, der Lagerplatz trocken, das Wasser gut und in genügender Menge vorhanden, und bei alledem 30 pCt. Kranke! Bei der Linie ist der Gesundheitszustand besser, aber auch nicht befriedigend; ein Bataillon hat sechzig Kranke. — Was soll daraus werden! Man schiebt alle Schuld auf „Hawah", die Luft.

Karput, den 3. August 1838.

Wir liegen hier auf der Bärenhaut, und zwar Alle krank auf derselben; auch ich habe mich legen müssen, doch nur drei

*) Vom Verfasser verfolgt S. 230.
**) Ebenfalls S. 311 ff.
***) Ebenfalls S. 306 f.

Tage. Der Pascha ist gestern zum erstenmal wieder ausgegangen.

Hafiß-Pascha war unpäßlich, als der durchreisende englische Konsul ihm seinen Arzt anbot; dieser stellte ihn bald her, es blieb aber die nach Krankheiten gewöhnliche Mattigkeit und Unbehaglichkeit. Der Pascha glaubte, nun erst recht unwohl zu sein, behauptete, aus Gefälligkeit gegen den Konsul sich in diese Lage begeben zu haben, der englische Doktor habe ihn krank gemacht. Nun kamen die türkischen Rathgeber mit allerlei Scherbeten, und nach einigen Tagen hatte der Pascha eine heftige Hämorrhoidalkolik; darauf wurde ein Mollah geholt, welcher aussagte, es sei sehr heilsam und dabei gottgefällig, ein Brot so und so auf dem Feuer zu zerschneiden u. s. w.; ein Freund hatte geschrieben, daß er sich mit Kaffeebohnen kurirt. Trotz dieser Mittel wurde die Sache aber immer schlimmer und der griechische Apotheker mit dem Klystier citirt, welches bisher als „Haram"*) oder Sünde verworfen war; jetzt folgt er den Vorschriften eines
300 türkischen Arztes (außer in Betracht worauf er Appetit hat),
fragt aber zugleich meinen Dragoman um Rath über den Rath des Arztes. — „O! Jüngling, lern' aus der Geschichte!"

Sobald ein Rathschlag einige Verwickelungen und Schwierigkeiten nach sich zieht, wird der Urheber in die Kategorie des englischen Arztes rangirt werden; dann wird man sich Rath aller Orten erholen, von Allem etwas und endlich gar nichts mehr thun, sondern die Dinge werden ihren eigenen Gang gehen.

Die Pest ist in Siwas ausgebrochen, man hat dort sanitäre Anstalten getroffen. Bei dem großen Verkehr, in welchem wir stehen, ist aber doch eine fünftägige Quarantäne für alle von dort herkommenden Reisenden und Sachen zu Hekim-Hann**) beschlossen worden. Der Gesundheitszustand der Truppen ist so schlecht wie möglich; mehrere tausend Kranke und noch mehr Rekonvaleszenten,

*) Harâm, etwas religiös Verbotenes.

**) Siehe S. 223.

— Alles ohne Arzt! Wir sind in diesem Augenblick fast unfähig, einen Feldzug zu machen, wir würden die halbe Mannschaft unterwegs lassen.

Der Pascha ist nun seit sechs Wochen unpäßlich, und in all der Zeit hat er seine Truppe nicht gesehen; Abends läßt er mich rufen, dann setzen wir uns auf unsere Maulesel und reiten nach irgend einem nahen Garten oder Weinberg, breiten Teppiche an die Erde, rauchen, trinken Wasser aus dem Euphrat, welches eigens herbeigeholt wird, und reiten mit der Dunkelheit friedlich nach Hause. So leben wir, vielleicht wenige Wochen vor Ausbruch eines entscheidenden Feldzugs.

Die Hitze ist hier immer noch sehr groß und die beste Zeit die Nacht; seit Monaten schlafe ich nun schon im Freien auf dem flachen Dache des Hauses. Meine Wohnung liegt hart an einem Abgrund, und es ist von oben eine prächtige Aussicht; es ist ganz anmuthig, sich bei hellem Sternenhimmel oder bei lauem Mondschein niederzulegen und zu erwachen, wenn die Sonne jenseits der hohen Berge am Euphrat aufsteigt und nach und nach die Gärten, Dörfer und Weinberge der weiten Ebene tief unter mir beleuchtet. Mich quält aber die Unthätigkeit, in welcher 301
wir leben.

49.

Botschaft des Großherrn.

Karput, den 19. August 1838.

Hadschi-Effet-Effendi, welchen der Großherr schickt, um die Truppen für den Feldzug im Karsann-Dagh zu beloben, ist angekommen und giebt allen Theilnehmern und Soldaten ein Siafet oder Fest. Nun ist freilich ein türkisches Diner, bei dem man an der Erde kauert und Wasser trinkt, eine traurige Feier; der Effendi wurde mit großem Pomp empfangen, sämmtliche Truppen paradirten, leider aber die Bataillone meist nur mit

sechs, zum Theil nur mit vier schwachen Zügen zu sechzehn Rotten. Der Pascha erwartete den Questenberger unter seinem Zelte, und als er, geleitet von der ganzen übrigen Generalität, ankam, ging er ihm hundert Schritt entgegen, empfing das in purpurnen Atlas gewickelte Schreiben des Großherrn,[286]) drückte es an Brust, Mund und Stirn und trug es erhoben vor sich her in sein Zelt, wo sämmtliche Paschas und Regimentskommandeure sich niederließen; der Pascha und der Effendi spielten einige Redensarten aus, dann zogen wir uns zurück und ließen Beide allein.

Die Artillerie hatte mit antreten und feuern sollen, sie war aber mitten auf der Ebene stecken geblieben und feuerte nun nachträglich aus weiter Ferne, wobei sie uns auch noch ein paar Schuß schuldig blieb; der Pascha war darüber sehr erzürnt und ich darüber sehr erfreut. „Es gab eine Zeit", sagte er den versammelten Generalen, „wo wir die besten Topdschis der Welt waren, und jetzt können wir nicht über eine Ebene fahren! Kürzlich", fuhr er fort, „hat ein gewisser Bey gesagt, daß die Artillerie, welche die aus Preußen gesandten Offiziere in Kon-
302 stantinopel errichten, ihm nicht gefalle, sie schösse langsam u. s. w.; solchen Leuten sollte man den Kopf vor die Füße legen, wir müssen dem Padischah alle Tage danken, daß er uns Offiziere geschickt, welche unser Interesse besser wahrnehmen als wir selbst und für uns arbeiten, wenn wir schlafen!"

50.

Die orientalische Tracht.

Hauptquartier Asbusu bei Malatia,
den 2. September 1838.

Ich habe Dir jetzt über die letzten sechs Wochen meines Aufenthalts nachzuholen. Eine kleine Exkursion an die Quellen des Tigris ausgenommen, wurden sie größtentheils zu Karput

zugebracht, auf einer Klippe, 1000 Fuß über der reichen weiten Ebene von Mesireh, die rings von hohen Bergen eingefaßt ist. Die Hitze unten zwang uns, nach diesem Adlerhorst zu flüchten, von welchem wir die Dörfer, die Wege und Bäche, die Baumwollenfelder und Weingärten, die Maulbeerwäldchen und die Lager der Truppen wie auf einer großen Landkarte überblickten. Dieser Aufenthalt war indeß sehr einförmig und unerfreulich; täglich kühlte ein heftiger Wind, von dem man unten in der Ebene nichts ahnte, die Hitze bedeutend ab, aber Wind ist immer ein unangenehmes widerwärtiges Wetter; dabei war die Sonnenhitze doch so brennend, daß man den ganzen Tag das Zimmer hüten mußte, und nur Geschäfte trieben mich von Zeit zu Zeit in die Ebene hinab. Erst wenn die glühende Scheibe sich hinter die hohen armenischen Berge gesenkt, auf deren Gipfel hin und wieder noch ein silberglänzendes Schneeflöckchen ihren Strahlen trotzt, dann lebt man auf; nach und nach erscheinen dann auf allen Dächern die Familien, um Luft zu schöpfen. Dort werden die Teppiche ausgebreitet und Kissen gelegt für den Hausherrn; er läßt sich von den jungen Mitgliedern der Familie bedienen, 303
welche ehrerbietig vor ihm stehen bleiben, während er die Pfeife trinkt; dann erscheint die große runde Messingplatte mit zahllosen zinnernen Schüsseln, welche das Mittagsmahl enthalten, und endlich der Kaffee. Nach guter Sitte geht man früh schlafen, nichts als den prachtvoll funkelnden Sternenhimmel über sich, um früh, wenn die aufgehende Sonne den höchsten Gipfel röthet, vor ihr die Flucht zu ergreifen und an sein Geschäft zu gehen.

Herzlich froh war ich, als der Pascha mich in Karput aufforderte, mit ihm in seiner vierspännigen Kalesche nach Malatia zu fahren; das mußt Du Dir vorstellen ungefähr, als wenn man bei uns Jemand vorschlägt, mit ihm in einem Luftballon aufzusteigen. Die Sache ging vortrefflich bis an den nächsten Berg; dort erkannten wir, daß in diesem Lande ein Maulesel eine weit zuverlässigere Reisegelegenheit ist als ein Wiener Wagen.

Nachdem der Pascha die Truppen gemustert und das Lager besichtigt, verfügten wir uns nach Asbusu, der Sommerstadt von Malatia. Ueber diesen wunderlieblichen Aufenthalt habe ich Dir schon in früheren Briefen geschrieben;*) man kann sich einbilden, in der lombardischen Ebene zu sein, so viel frisches Grün der Maulbeerbäume und Weingärten, so zahllose kleine Kanäle mit klarem, rauschendem Wasser giebt es hier. Mein Konak (Wohnung) ist klein, aber einer der hübschesten, die ich hier gefunden, und es trifft sich wirklich recht seltsam, daß vor mir Wassaf-Effendi ihn bewohnte. Dieser allmächtige Günstling, von dem ich Dir, als ich den Großherrn begleitete, geschrieben habe**) (und der, beiläufig gesagt, in allen Dingen mein Gegner war), fiel bald nach der Rückkehr nach Konstantinopel in Ungnade und wurde nach Maaden, d. h. in den Bezirk der Bergwerke des Taurus, verbannt. Hier hatte er sich dasselbe Plätzchen aus-gesucht, auf welchem ich Dir jetzt schreibe; seine Feinde aber, und er hatte deren viele und mächtige, schleppten ihn nach
304 Varna, und dort — starb er plötzlich. Er soll sich zum Fenster hinausgestürzt haben, und es scheint, daß man ihm dabei geholfen.

Seit vier Monaten haben wir hier keinen Regen, kaum nur ein Wölkchen am Himmel gesehen. Mein kleines Palais hat ein flaches Dach und nur drei Wände, und diese auch nur des Schattens wegen; dies ganze Haus habe ich meinen Leuten eingeräumt, einem Tschausch oder Sergeanten als Ehrenwache, einem türkischen Soldaten, meinem Bedienten und zwei Seïs oder Pferdewärtern; ich selbst wohne auf einer Brücke, unter einem Baume, nämlich auf einer bretternen Estrade, die, um der Kühle willen, über dem darunter fortrauschenden klaren Gebirgsbach erbaut ist, welcher dies ganze Paradies geschaffen. Teppiche und Polster bedecken den Boden meines acht Schritt im Gevierte haltenden Salons, und den Plafond bildet ein Geländer

*) Vergl. S. 230.
**) Vergl. S. 143, 148, 158.

von prächtigen Weinreben voll Trauben, die, vereint mit den
nahestehenden Nuß- und Mastixbäumen, zu allen Tageszeiten
einen köstlichen Schatten auf diesen Sitz werfen. Hier schreibe,
lese, esse, rauche und schlafe, kurz wohne ich seit Wochen Tags
und Nachts, außer wenn ich ausreite oder beim Pascha bin;
eine Wand von himmelhohen Pappeln (dreizehn auf neun Schritt
Raum zusammengedrängt) trennt zwei kleine Hofräume ab, in
welchen meine Pferde und Maulesel sich befinden, und rings um
das Ganze verbreiten sich Gärten voll riesenhafter Kürbisse,
Melonen, Pasteken, Mais, Gurken und Bohnen, überschattet von
Aprikosen-, Nuß-, Pflaumen-, Birnen-, Apfel- und Maulbeer-
bäumen.

Die Witterung hat sich schon etwas abgekühlt; wir haben
aber doch des Mittags selbst hier auf meinem schattigen Sitz
über dem Wasser noch 25 Grad, des Nachts sinkt die Temperatur
hingegen sehr bedeutend, und kurz vor Sonnenaufgang haben wir
regelmäßig 11 bis 12 Grad. Dieser so bedeutende Temperatur-
wechsel, verbunden mit dem Genusse des reichlich vorhandenen
Obstes, mag die Hauptursache zu den vielen Krankheiten sein, 305
die unsere Soldaten heimsuchen.

Ich habe früher nicht begreifen können, wie die Türken im
Stande sind, Pelze zu tragen, und ich selbst, der ich daheim nie
einen brauchte, habe ihn hier den ganzen Sommer nicht ab-
gelegt. Nachdem man den Tag über bis 28 Grad Hitze ertragen,
findet man es bei 14 oder 15 Grad des Abends empfindlich
kalt; viele der Eingeborenen tragen zwei bis drei Pelze über-
einander, Sommer und Winter, Mittags und Nachts, denn
der Türke schläft fast ganz angekleidet; er behauptet, daß eben die
Menge der Kleider gegen Wärme so gut wie gegen Kälte schützt.

Mir ist die Hitze eigentlich nie unerträglich geworden, nur
macht sie träge; jede Bewegung ist eine Kraftanstrengung, und
die größte von allen ist, einen Brief zu schreiben. Meine Tracht
zu Hause ist ein großer weißer Mantel von dünnem wollenen

Zeug, wie er bei den Kurden üblich und wie ihn die Malteserritter aus diesen Ländern nach Europa mitgebracht haben. Nichts Zweckmäßigeres und Angenehmeres als diese Tracht; man kann unter dem Mantel anhaben, so viel und so wenig man will, er schützt beim Reiten gegen Sonne, wie gegen Regen; Nachts dient er als Bettdecke, und je nachdem man ihn umhängt, anzieht oder umbindet, ist er Mantel, Kleid, Gürtel oder Turban. Die Konstruktion dieses Gewandes ist die einfachste, nämlich die eines in der Mitte aufgeschlitzten Sackes; dessenungeachtet drapirt er sehr gut, und die unregelmäßige Reiterei mit solchen Mänteln, bunten Turbanen und langen Flinten sieht wirklich malerisch aus.

In Hinsicht des Kostüms könnten wir überhaupt Manches von den Orientalen lernen. Morrier,*) welcher lange und scharf beobachtete und welcher in seinen Romanen von den Sitten dieses Landes eine richtigere Vorstellung giebt als so manches gelehrte Werk, läßt den Türken beim Anblick eines Fracks aus-
306 rufen: „Franke, in deinem Lande muß das Tuch sehr theuer sein!“ Das Meisterwerk eines Staub zu Paris oder Gunkel**) zu Wien erscheint unseren Nachbarn im Osten als der Inbegriff aller Dürftigkeit. Sieht der Türke dazu noch ein enganschließendes Beinkleid, Stiefel, in die man sich nur durch eine Kraftanstrengung hineinzwingt, eine hohe enge Halsbinde und einen harten schwarzen Cylinder, der alle Augenblick auf den Kopf gestülpt und wieder abgenommen wird, so zieht er sinnend über solche Selbstquälerei die Brauen in die Höhe, als wollte er sagen: „Allah! je n'y comprends rien!“

Die Türken steigen in demselben Anzuge zu Pferde, in welchem sie schlafen, und brauchen weder Sprungriemen noch

*) James Morier, nicht Morrier, englischer Diplomat und Schriftsteller (1780 bis 1848), hat außer seinen Reisebeschreibungen nach Persien eine Reihe orientalischer Romane geschrieben, die jetzt wenig bekannt sind, aber einst sehr hoch geschätzt wurden, z. B. fand auch Walter Scott das Lokalkolorit unübertrefflich. Es sind The adventures of Hajji Baba of Ispahan; Zohrab the hostage; Ayesha, the maid of Kars; The Mirza, a Romance.

**) Vergl. Schriften IV, 83.

Sporen anzulegen. Niemand braucht ein anderes Kleid anzuziehen, weil er zu einem vornehmen Manne geht, ausgenommen die reichen Rajahs, welche sich zu diesem Anlaß einen zerlumpten Rock borgen.

Hier sieht man überall noch das schöne alte Kostüm; der Turban ist ebenso kleidsam wie zweckmäßig. Je nachdem man sich gegen die Sonne oder den Regen von der einen oder der anderen Seite schützen will, wird der Shawl anders gewickelt, mit dem Hute hingegen liefe man beständig Gefahr, einen Sonnenstich zu bekommen. — Das Beinkleid ist ein oft neun Ellen weiter Sack, der um den Leib zusammengeschnürt wird und an dessen unteren Ecken zwei Löcher sind, aus denen die Füße mit buntgestrickten Socken hervorkommen; zwei, drei, sechs oder acht Jacken von leichtem Zeuge, oft reich gestickt, schützen den Körper nach Maßgabe des Bedürfnisses; ein breiter Gurt oder ein Shawl um den Leib nimmt Geldkatze, Tabaksbeutel, Handschar, Messer, Pistolen und Schreibzeug auf; eine Pelzjacke und darüber ein langer Pelz vervollständigen den Anzug, und ein Mantel von Ziegenhaar oder Filz schützt gegen Unwetter und dient als Lager.

Jede Bewegung des Mannes in diesem faltenreichen Anzug
giebt ihm ein stattliches Ansehn, und alle Augenblick sieht man 307
eine Figur, die man zeichnen möchte. Es ist erklärbar, daß man die Türken für die schönsten Leute der Welt gehalten hat, bis man ihnen fränkische Kleider anzog;[287]) hätten unsere wohl ausexerzirten Leute türkische Tracht, sie müßten prächtig aussehen.

Du siehst, daß ich Dir eigentlich Neues nicht zu berichten habe. Der Aufenthalt hier in Malatia ist wie die kleinen Wirbel in einem reißenden Strome, in welchem Strohhälmchen und Blätter einen Augenblick still stehen und dann weiter schießen. Während des Restes der Sommerhitze lasse ich es mir schon gefallen; wohin dann, weiß ich nicht, denn wir erfahren hier nur, was der nächste Tag bringt.

51.

Desertionen.

Asbusu bei Malatia, den 23. September 1838.

Vorgestern Abend traf ein Aga Heyder=Paschas beim Pascha ein, der ihm eilig auf Tscherkessisch eine Meldung machte, deren Eindruck der Alte nicht ganz verbergen konnte; er blieb jedoch sitzen, bis die Anwesenden sich zurückgezogen. Da ich hörte, daß der Pascha sein Pferd forderte, so ließ ich sogleich auch satteln und begleitete den Herrn; unterwegs sagte er mir, daß 180 Mann von den Maraſcher Rediffs oder Landwehr desertirt seien, daß mehrere Offiziere mitgegangen und daß die Leute die Gewehre mitgenommen. Es wurde nun sogleich Befehl zum Aufsitzen an die gesammte Kavallerie in die Dörfer geschickt, wo sie kantonnirt, ein halber Beutel für jeden Gefangenen zugesagt, und da die Flüchtlinge ihre Richtung auf die Bey=Daghler genommen, so machten wir selbst eine Rekognoszirung in jener Richtung. Es war Neumond, aber die Sterne leuchten hier so hell, daß man ziemlich weit um sich sieht; indeß, nachdem wir
308 allgemach unsere Agas nach verschiedenen Seiten ausgeschickt und ich fast allein mit dem Pascha und dem Diwan=Effendi übrig war, setzten wir uns in ein Distelfeld und tranken harmlos eine Pfeife. Pascha=Effendimis, der anfangs sehr zornig, erzählte uns, wie er selbst weiland in Tscherkessien verschiedene Male desertirt, besonders einmal, als sein Herr Vater ihn an eine lange Kette gelegt, mitsammt der Kette auf drei Monate sich entfernt habe. Nachdem die Geschichte zu Ende und der Morgen dämmerte, ritten wir friedlich nach Hause. Fünfzehn der Flüchtlinge sind schon aufgegriffen, sie werden einige hundert Prügel auf die Fußsohle bekommen und dann zu Mansurieh*) oder Liniensoldaten gebraucht; aber ein trauriges Licht wirft dies Ausreißen auf unsere Landwehr.

*) Mansurijo, arabisch; eigentlich siegreich.

Ich schrieb Dir letzt, daß unser Pascha vor allen Dingen
der Generalintendant seines Korps sei. Wie sehr dies der Fall
ist, wirst Du aus folgendem Vorgang entnehmen: Obwohl die
Brigade Mehmet-Paschas ihr Hauptgepäck von Karput aus
direkt durchs Gebirge über Argana nach Urfa dirigirt (ein Weg,
den man mit den Truppen um der Desertion willen nicht ein-
schlug), so brauchte sie hier doch nicht weniger als 1000 Mekie-
reh*) (Miethpferde), um den Rest von Trödel fortzuschaffen;
ich war im Begriff, dem Pascha hierüber Vorstellungen zu machen,
als Hamdy-Bey (einer der intelligentesten unter den türkischen
Offizieren) mir ein Memoire brachte, welches die Rationen und
Pferde der ägyptisch-syrischen Armee mit den unsrigen verglich.
Ich ermunterte ihn, es dem Pascha zu überreichen, und versprach,
ihn dabei aufs Beste zu unterstützen. Kaum hatte Hafiß-
Pascha die erste Zeile gelesen, als er sich beifällig erklärte; er
führte eine Menge Beispiele von den Mißbräuchen an, die hier
stattfinden, wie **Pascha 36 Pferde, außer Kleppern und Maul-
thieren, mit sich schleppe und noch Mekiereh verlange, um ihnen
Futter nachzutragen u. s. w. Bei der zweiten Zeile aber sagte
er: „Da! nimm Dein Memoire, mache, daß Du fortkommst, ich
will es weder sehen noch hören, denn wenn ich damit anfange, 309
so mache ich mir alle Offiziere zu Feinden.“ Ich sagte, die
Bestimmungen darüber müßten als Kanun oder Gesetz aus Kon-
stantinopel kommen; er meinte aber, selbst dann würde man ihn
als die Ursache ansehen, und der Zeitpunkt zu dieser Reform sei
jetzt nicht günstig.

*) Mukarieh; Mukar der Pferdevermiether.

52.

Schnelle Temperaturwechsel.

Malatia, den 3. Oktober 1838.

Da hab' ich nun so lange verschoben, Dir zu schreiben, daß mir jetzt dazu kaum ein Augenblick bleibt. Es steht wieder ein Ritt von über 100 Meilen bevor, den ich morgen früh antrete; ich reise über Kaisarieh nach Konieh, wo ich meinen Kameraden, den Hauptmann Fischer, treffe; die ganze Reise darf nicht über drei Wochen dauern.

Nachdem ich vor vier Tagen noch gebadet, ist es seit gestern auf einmal Winter geworden; wir haben Morgens nur 3 Grad Reaumur Wärme (das Wasser 9 Grad), und die Höhen der armenischen Berge sind schon mit Schnee überlagert, selbst die niedrigen Berge, durch welche ich meinen Weg zu nehmen habe, sind weiß. Ich hoffe aber, daß dies nur ein frostiger Aequinoktialscherz vom Wetter ist, denn es kann hier unterm 38. Breitengrade doch unmöglich schon Winter werden.

310 ## 53.

Reise nach Iconium. — Die Siebenschläfer. — Der Erdschiesch und Cäsarea. — Kara-Djehennah. — Iconium. — Die cilicischen Päſſe. — Der Bischof von Tomarse. — Der Awscharenfürst.*)

Malatia, den 3. November 1838.

Am 3. Oktober verließ ich Malatia, begleitet von einem Dragoman, einem türkischen Tschausch, einem Tartaren und einem

*) Motiv „Sendung" S. 26: „Anfang Oktober schickte der Kommandirende den Hauptmann v. Moltke zu einer neuen Rekognoszirung ab, welche zum Zwecke hatte, die Verbindung zwischen den türkischen Kantonnirungen und Konieh kennen zu lernen. Er sollte bis zum Külek Boghas vorgehen, die dortigen Verschanzungen sehen, die Straßen untersuchen, welche aus den Gebirgen nach Adana führen, und sich mit dem Hauptmann Fischer in Verbindung setzen, um für eventuelle Fälle ein gemeinsames Handeln der beiden voneinander unabhängigen Corps Hafiß-Paschas und Hadji Ali-Paschas zu besprechen." Uebrigens fand die Abreise, wie aus dem vorhergehenden Briefe folgt und auch ein Brief v. Vinckes an Fischer beweist, am 4. Oktober statt.

Seïs oder Pferdeknecht mit dem Handpferde, d. h. mit so wenig von dem, was der Türke Kalabalyk oder Embarras nennt, wie man in diesem Lande haben kann. Vier Gefährten sind eine Zahl von heilvoller Bedeutung, überdies brachen wir an einem Donnerstag auf, wo „Gott und die Engel hold sind“; wir waren so glücklich, weder einem Hunde mit abgeschlagenem Schwanz, noch einer Stute mit aufgeschlitzten Ohren, weder einem Wolfe, der auf dem Schweife saß, noch gar einer alten Frau mit grauen Haaren zu begegnen, und so ging die Reise auch äußerst gut von statten. Schnell jagten wir über die weite, von hohen, schon mit Schnee bedeckten Bergen umgebene Ebene von Malatia fort und stiegen im Thal von Hekim-Hann sanft, aber anhaltend, auf das hohe Plateau des mittleren Kleinasien; es war dies derselbe Weg, den ich im Frühjahr mit so vieler Beschwerlichkeit zurückgelegt, diesmal aber, vom schönsten Herbstwetter begünstigt, ging es in starken Märschen rasch vorwärts, um so mehr, als die Gegend höchst einförmig und ohne Interesse ist.

Während eines Ritts von 22 Wegestunden, zwischen Hekim-Hann und Deliklitasch, erblickten wir nur zwei bewohnte Oerter;*) die Berge treten zurück, und wie weit das Auge reicht, entdeckt es nur unangebaute Flächen oder kahle Hügel.

Auf der Ebene von Deliklitasch ist man gewiß 4000 bis 311
5000 Fuß über dem Meere! Es war mir sehr auffallend, das Korn noch auf dem Halm, die Leute bei der Ernte zu finden, wenige Tage zuvor war hier schon Schnee gefallen. In unserem nördlichen Himmelsstrich reichen einige warme Sonnenstrahlen hin, die ganze Vegetation zu beleben, hier fängt das Frühjahr überall sehr spät an, und die Ernte zieht sich bis in den Winter hinein.

Man hatte mich genöthigt, eine Bedeckung von Bewaffneten mitzunehmen, die ich bis Kaisarieh in jedem Dorfe wechselte;

*) Vergl. S. 221. Es werden Alladschachan und Kangal sein; über dieses siehe Tozer a. O. S. 198.

sie sollten uns gegen die räuberischen Anfälle der Awscharen schützen, eines turkmenischen Wanderstammes, welcher im Winter im Gebiete von Adana haust, den Sommer aber auf asiatischem Boden lagert und dann seine kleinen Bedürfnisse auf Unkosten Anderer zu beziehen pflegt. Es waren kürzlich Tartaren angefallen, Reisende geplündert und sogar vor zwei Nächten ein Dorf angegriffen worden, was alle übrigen Ortschaften in Schrecken gesetzt hatte.

Der dritte Marsch ging in derselben öden und einförmigen Hochebene westlich fort; mein Tartar richtete sich immer so ein, daß er Pferde und Frühstück in einem Gjaur-köj oder christlichen Dorfe forderte, denn dort ist er Herr von dem Augenblick seiner Ankunft, bis der Hufschlag seines Pferdes verhallt. In Kasiler-Magara, einem armenischen, hübschen Dorfe, fragte ich, ob gar keine Moslem dort wohnten: „Olmaß“, war die Antwort, „das ist unmöglich.“ Warum? „Olmaß!“ Endlich erfuhr ich, daß hier die Höhle sei, in welcher die Siebenschläfer ihren vierzigjährigen Schlummer gehalten, und daß ein Türke, der sich im Dorfe niederläßt, nach vierzig Tagen blind wird. Ich besuchte die Höhle, in welcher man eine kleine Kirche gebaut hat. Nach einer anderen wahrscheinlicheren Version sollen die frommen Schläfer ihre Siesta zu Kaisarieh gemacht haben.

Nach dem Frühstück erinnerten wir uns des Spruches des Propheten:*) „Schlafet den Schlaf Kailuleh (den Mittagsschlaf),
312 denn Satan schläft ihn nicht“, und setzten dann unseren Ritt
fort. Aber von Scharkischla**) aus war es mit dem schönen Wetter vorbei, der Regen strömte unbarmherzig auf uns herab, meine Kleider waren so schwer, daß sie mich fast erdrückten, und die armen Pferde konnten die Füße kaum aus dem tiefen Lehmboden herausziehen. Unser Einzug in das Städtchen Gemerick gewährte den trübseligsten Anblick; ich kroch in ein Paar weite

*) Nicht aus dem Koran, wohl aus dem Chadit, siehe zu S. 112.

**) Tozer S. 170 schreibt Scheher Kischla, etwa Winterstadt.

rothe Beinkleider und den Pelzmantel des Mollahs, während mein wattirter Ueberrock an einem mächtigen Feuer geröstet und die Stiefel ausgegossen wurden. Eine halbe Stunde jenseits des Städtchens aber war es wieder dasselbe Elend.

Wir übernachteten in einem Dorfe unweit Pallaß an den Salzquellen, welche die Gegend weit umher mit diesem Bedürfniß versorgen; es giebt aber dort weder Pumpen noch Dampfmaschinen, weder Gradirhäuser noch Kochherde; die flachen Teiche füllen sich von selbst, die Sonne trocknet sie aus, das Salz bleibt fertig zurück, und Kameele in langen Reihen tragen es davon. Als am folgenden Morgen früh der Wolkenvorhang sich auseinanderzog, stand vor uns der mächtige Riese Erdschiesch; er hatte während der Nacht ein neues, schneeweißes Kleid angelegt, purpurn gefärbt von der Sonne, der er schon ins Antlitz schaute, obwohl sie für uns noch tief unter dem Horizont weilte; noch nie ist es einem Sterblichen gelungen,*) bis an die letzte Spitze der weißen Mütze zu gelangen, die der Erdschiesch auch im heißesten Sommer nicht ablegt, und fünfzig Stunden weit bis nahe vor Konieh sah ich den Giganten hoch über alle anderen Berge emporragen. Die Form dieses Berges ist überaus schön; der schroffe Gipfel spaltet sich in drei Zacken,**) die mit ewigem Schnee überschüttet sind, und rings umsteht diese Riesenpyramide eine Menge runder Bergkegel mit überaus abschüssiger Böschung, der Fuß ist mit endlosen Weinbergen bedeckt 313
und verläuft sich in eine Ebene, aus der die Kuppeln und Minarets der neuen Cäsarea emporstreben.

Kaisarieh ist eine der hübschesten Städte in der Türkei, zwar sind die Straßen auch hier eng und schmutzig, aber die Häuser haben ein freundliches Ansehen; sie sind aus schönem Sandstein erbaut, und Fenster und Thüren sind künstlich geschnitzt;

*) Als der Verfasser dies schrieb, war ihm noch die Besteigung durch Hamilton (1837) unbekannt. Seitdem ist der Berg, dessen Höhe auf 4000 m angegeben wird, öfter bestiegen worden von Tschichatscheff, Tozer (1881) und Anderen.

**) Abgebildet bei Tozer zu S. 125.

die Dächer bilden flache Terrassen, von welchen aus man eine schöne Aussicht auf den nur zwei Stunden entfernten Erdschiesch, auf das alte Kastell im Innern der Stadt und die weite fruchtbare Fläche hat, die diese umgiebt. Von den alten Trümmern Cäsareas habe ich, ich will es nur gestehen, nichts gesehen, die Sorgen für die kleinen Bedürfnisse der Gegenwart überwiegen bei schnellen Reisen die antiquarischen Interessen, und Ruhe, Essen, Postpferde beschäftigen den Ermüdeten dann mehr als Säulenschafte, Sarkophagdeckel und Inschriften.

Am folgenden Morgen war das Wetter eine Mischung aus Regen, Sturm und Hagel, der Weg aus Sumpf, Stein und Geröll; es war mir anfangs sehr auffallend, auf einer vollkommenen Horizontalfläche zwischen so hohen steilen Bergen hinzujagen, bald aber mußten wir einen Sattel erklettern, und jenseits zogen wir längs eines der Saßlyk oder Sümpfe hin, welche jenen Theil Asiens charakterisiren und worin fast alle Flüsse nach kurzem Laufe versiegen.

Auf diesem Ritt war mir mein Dragoman abhanden gekommen, und ich mußte den Tartaren absenden, um ihn wieder einzufangen; dem armen Menschen waren die Hände erstarrt, er war gestürzt und hatte sich den Fuß beschädigt; es blieb aber nichts übrig, als wieder darauflos zu reiten nach Indje-suj (Schmalwasser), einem hübschen Städtchen in einer Schlucht, aus deren röthlichem Gestein ein großes Hann mit Mauern und Moscheen erbaut ist, welches die ganze Breite des Thals schließt. Dort wurde der erste Physikus requirirt, und es erschien der
314 Tschoban oder Viehhirte, welcher versicherte, daß nichts gebrochen sei, sondern nur eine Quetschung stattgefunden habe; der Dragoman war aber sehr besorgt und fragte drei Tage lang jeden Menschen, der uns begegnete, ob er nicht ein Kyrekschy oder Wundarzt sei. Nachdem wir unter fortwährendem Regen eine Hochebene überschritten, öffnete sich gegen Abend vor uns ein tiefes Thal, an dessen Hang wir wohl eine halbe Stunde hinab-

stiegen; jenseits breitete sich das hübsche Städtchen Uergyb aus, überragt von einer alten Burg auf einem senkrecht abgeschnittenen Felsen, der von Höhlen wunderbar durchwühlt ist. Die Häuser in Uergyb sind überaus zierlich aus Stein aufgeführt; aber nichts ist leichter, als hier ein Haus zu bauen. Der Sandstein ist weich wie Kreide, er verhärtet sich an der Luft, und das Loch im Felsen, aus welchem die Steine geschnitten werden, ist wieder ein Haus, welches im Sommer kühl, im Winter warm, zu allen Zeiten trocken ist und in keiner Feuerversicherungsanstalt assekurirt zu werden braucht.

Die Hochebene hinter Uergyb ist mit Weinfeldern bedeckt, von tiefen Schluchten durchschnitten, an deren schroffen Rändern seltsame Burgen sich erheben, wie man sie auf alten Tapeten abgebildet findet; zur Rechten zieht das weite offene Thal des Kisil-Irmak (des rothen Stroms). Wir erblickten nach einem kurzen schnellen Ritt das weiße Kastell, welches die große freundliche Stadt Newschehr krönt (Newschehr heißt Neustadt, wieder ein Beispiel von der merkwürdigen Aehnlichkeit der persischen und deutschen Sprache).

In Newschehr machte ich die Bekanntschaft einer Notabilität dieses Landes, welche den Titel Kara-Djehennah oder schwarze Hölle führt; dieser Mann, dessen eigentlichen Namen (ich glaube Jussuf oder Joseph) fast Niemand kennt, hatte bei der Janitscharenvertilgung eine so blutige Rolle gespielt, er hatte damals und seitdem so viel Festigkeit, Grausamkeit, Muth und Jähzorn gezeigt, daß ihm Jedermann aus dem Wege ging, seinen Namen nur mit einer gewissen Ehrfurcht und leise aussprach und mein 315
Tartar mich zweimal fragte, ob ich in Newschehr wirklich beim Musselim absteigen wolle. — „Mein Herr will sogleich Pferde.“ — „Dein Herr wird warten können.“ — „Du kennst meinen Bey nicht, es ist ein angesehener Mann.“ — „Mein Bey ist noch ein ganz anderer Mann; hast Du noch nicht von Kara-Djehennah gehört?“ Diese Unterredung war eben gepflogen

worden zwischen dem vorausgeeilten Tartaren und der Dienerschaft, als ich in den Hof des Serajs ritt. Der Musselim sei beim Namaß (dem Gebet), hieß es, ich könne ihn nicht sprechen. Ich schlenderte demnach in eine nahebelegene schöne Moschee mit dem schlankesten Minaret, das ich irgendwo gefunden; als ich zurückkam, hieß es, der Musselim-Effendi sei noch nicht aufgestanden. Nun kenne ich aber meine Türken gut genug, um zu wissen, daß hier durch Warten oder Nachgeben nichts zu gewinnen war; ich erklärte daher dem versammelten Schwarm von Kawassen und Agas zuversichtlich und laut, daß ich unverzüglich zum Musselim geführt zu werden beabsichtige, daß ich nicht gewohnt sei, mich im Hofe empfangen zu lassen, und schritt ohne Weiteres die Stiege hinauf und in ein Zimmer, in welches fast gleich darauf der Bey eintrat, ein Mann mit der imposantesten Persönlichkeit, die mir vorgekommen. Der Höllenfürst und ich begegneten uns wie zwei Männer, die gleich sehr bemüht sind, sich nichts von ihrer Würde zu vergeben; das schöne Gesicht des Beys mit eisengrauem Barte schien anzukündigen, daß Krieg und Frieden noch nicht bei ihm entschieden, ich meines Theils nahm nicht die geringste Kenntniß von seiner Anwesenheit, ließ mir, wie die Sitte erfordert, die schweren Reitstiefel durch meine Leute ausziehen und schritt dann, übrigens bedeckt mit jedes Bodens Unterschied, nach dem obersten Sitz; erst nachdem ich mich dort etablirt, begrüßte ich, die Hand an die Brust legend, meinen Wirth mit dem feierlichen „Merhabah!“ und der Bey, um mir eine Probe von seiner europäischen Lebensart zu
316 geben, antwortete: „Adio!“ Nach den ersten Zügen aus der Pfeife, die ich mir reichen ließ, wechselten wir einige Redensarten; der Musselim fragte mich, ob ich ihn wohl schon kenne. „Ich habe Dich nicht gesehen, aber wohl von Dir gehört“, sagte ich. — „Was hast Du gehört?“ — „Daß Du ein guter Artillerist bist und Kara-Djehennah heißest.“ Nicht für jeden Mann wäre der höllische Zuname ein Kompliment gewesen, meinem Bey schloß er

aber das Herz auf; alsbald brachte man Frühstück und Kaffee und, zum freudigen Erstaunen meines Tartaren, treffliche Pferde, mit denen wir noch denselben Tag sechzehn Stunden bis Akseraj*) weiterjagten; dort kamen wir (freilich zum Theil die Pferde führend) bei finsterer Nacht an.

Von Einkehren in ein Gasthaus ist hier nie die Rede, die Hann oder Karawanseraj sind nur weite steinerne Gebäude mit kleinen Zellen, in denen man auch kein denkbares Hausgeräth trifft; sehr oft findet man keine Seele im ganzen Hause, nur eben ein Obdach für sich und die Pferde, alles Uebrige bringt man mit. Leute von einiger Bedeutung reiten ohne Weiteres vor den Konak des Mussellims, des Woywoden oder des Paschas, kurz des Ersten im Orte, der dann Gastfreiheit übt, wie eine Sache, die sich von selbst versteht.

Die Ebene, welche sich vor Akseraj (dem weißen Schlosse) bis Konieh ausbreitet, sieht dem Meere ähnlicher als dem Lande; dreißig Stunden weit erblickt der Wanderer keinen Baum, keinen Strauch und meilenweit kein Dorf, kein Haus und kein Ackerfeld. Es ist die ebenste Ebene, die ich gesehen, und nur am fernsten Horizont zieht sich ein blasser Streif blauer Berge, die wie auf der See in der Luft zu schweben scheinen; es findet eine Spiegelung statt, welche entfernte Objekte emporhebt und vergrößert; je mehr man sich nähert, je mehr nimmt ihre Größe ab, und nachdem man zwei oder drei Stunden geritten, sieht der Gegenstand kleiner und ferner aus als zuvor, gerade als ob man sich um ebenso viel Stunden entfernt hätte. Eine dürftige
Vegetation bedeckt die weite Fläche, meist ein gestrüppartiges 317
Kraut, welches die Kühe sehr lieben und welches unter den Hufen der Pferde einen überaus angenehmen Geruch verbreitet. In Konieh bereitet man ein Oel aus diesem Kraut, von welchem ich eine Probe mitgenommen und das mir ohne Vergleich schöner zu riechen scheint als das Rosenöl. Der ganze Boden ist hier

*) Das alte Archelais.

mit Salz und Salpeter gesättigt, und der gänzliche Mangel an Wasser macht jeden Anbau unmöglich; nur mitten durch die Einöde ziehen die Abläufe eines Sumpfes nach dem Salzsee von Chodsch-hissar zu, welcher durchaus ohne Abfluß ist.*) An diesen Sumpflachen findet man einige „Jaïla“, eine sehr gebräuchliche Benennung für Häuser, welche die Turkmenen des Sommers bewohnen, um ihre Herden zu weiden, im Gegensatz von „Kischla“, Winterwohnung; so heißen auch die Kasernen auf Türkisch, weil die Soldaten selbst in den Städten während des Sommers unter Zelten leben. Dicht neben jenem Sumpf erhebt sich das mächtige Sultan-Hann;**) das Portal desselben, aus Marmor, ist so hoch, so reich verziert und so prachtvoll wie das irgend einer großen Moschee zu Kanstantinopel; aber durch diese in einer solchen Gegend höchst überraschende Pforte tritt man in einen Hof der Verödung; die doppelte Reihe schöner Bogengänge ist meistens eingestürzt, und eine kleine Lehmhütte zwischen den Trümmern des Wartthurms ist der einzige bewohnbare Fleck. Unter den prächtigen Gewölben fand ich eine unglaubliche Menge von trockenem Kameelmist, die einzige Feuerung, welche man sich für den Winter zu verschaffen weiß.

Als Wegweiser durch die Einöde dienen die beiden schönen Gipfel des Hassan-Dagh; sie scheinen früher Vulkane gewesen zu sein, der eine, welcher oben schief abgeschnitten, zeigt einen weiten Krater, aus dem wieder ein Spitzkegel hervorragt. Ein anderes großes Hann befindet sich zu Obruck***) an einem See von etwa 300 Schritt Durchmesser in einem runden, wohl 150 bis 200 Fuß
318 tiefen Loch,†) eine auffallende Erscheinung in der ganz ebenen Fläche.

Der zweitägige Ritt mit denselben Pferden achtunddreißig

---

*) Es ist der Tuztschöllü, „Salzsee“, der alte Tattasee. Kodschhissar ist ein Ort an seiner Ostseite.

**) In der That eines der schönsten seldschukischen Bauwerke Kleinasiens und nach einer neuerdings bemerkten arabischen Inschrift im Jahre 1277 n. Chr. erbaut.

***) Nicht in Obruk, sondern ziemlich beträchtlich jenseits, westlich werden noch zwei Chans erwähnt.

†) Der Spiegel des Sees liegt etwa 90 Fuß niedriger als die Umgebung

Stunden weit, auf dem wir bis Konieh nur zwei bewohnte Orte*) getroffen, ist einer der ermüdendsten, deren ich mich erinnere; froh war ich, als ich die Kuppeln, die Minarets und die vielen Bäume von Konieh am Fuße steiler Berge endlich deutlich hervortreten sah (11. Oktober).

Die türkischen Städte haben überhaupt das Ansehen der Verödung, aber keine mehr als Konieh;**) es ist weniger verfallen durch die Zeit als zerstört durch Menschenhände. Ein Jahrhundert hat hier immer seine Denkmäler erbaut aus den Trümmern der vorhergehenden; in der christlich-römischen Zeit riß man die Tempel ein, um Kirchen zu erbauen; die Moslem verwandelten die Kirchen in Moscheen, und die Moscheen liegen heute in Trümmern. Eine hohe ausgedehnte Mauer mit Hunderten von Thürmen umschließt nur ein ödes Feld mit einigen zerfallenen Ruinen; in dieser Mauer siehst Du heidnische Altäre, christliche Grabsteine, griechische und persische Inschriften, Heiligenbilder und genuesische Kreuze, den römischen Adler und den arabischen Löwen ohne andere Rücksicht eingefügt, als wie die Werkstücke eben zu einer Scharte oder Zinne paßten, und eine große türkische Inschrift an jedem Thurm sorgt dafür, daß Niemand in Zweifel bleibe, wer die Barbaren waren, die dieses Werk vollbrachten. Auf einem Hügel mitten in der Stadt, welcher früher wahrscheinlich die Akropolis getragen, befinden sich die Ruinen mehrerer Moscheen und einer byzantinischen, sehr zierlichen Kirche. Von dort übersieht man alle die vielen eingestürzten Kuppeln von Bädern und Turbehs oder Gräbern türkischer Heiligen, einzelne schlanke Minarets aus bunt glasirten Ziegeln neben einem Schutthaufen, der früher einen Dom bildete, ausgedehnte Mauern, alte Thürme und dahinter die schöne Baumgruppe des großen Dorfs Sileh, welches sich ins nahe Gebirge hineinzieht. Ich trat durch die enge halb verschüttete Thür in ein altes Gemäuer und fand 319

*) Erdodu und Obruk.

**) Das alte Ikonion, in diesem Jahrhundert viel besucht. Eine Aufnahme mit Umgebung von Fischer im Planatlas.

mich plötzlich in dem schönsten Hof, den die Phantasie sich ausmalen kann; die arabischen Spitzbogen, die schlanken Säulen aus bunten Ziegeln, im Hintergrunde ein weites, halb eingestürztes Gewölbe mit Arabesken aus schwarzen, dunkel- und hellblauen Ziegeln, dies Alles bildet ein Ganzes, von dem ich unseren Architekten wohl eine Kopie wünschen möchte.

Nur die heutige Generation hat gar nichts gebaut als eine Kaserne und die Lehmhütten, in welchen sie sich verbirgt. Konieh liegt gegenwärtig außerhalb der alten Mauer und bildet eigentlich eine weite Vorstadt von einer Stadt, die nicht mehr existirt.

Hadschi-Aly, der Gouverneur des ausgedehnten Sandschaks von Konieh, ein Pascha vom alten Schlage, hatte mich sehr freundlich empfangen und mir den Konak des Musselims zur Wohnung angewiesen, der ohne Vergleich besser logirt war als Se. Excellenz in ihrem Seraj aus Lehm; er wünschte, daß ich die Reise nach dem Külek-Bogas in Begleitung Ejub-Paschas, des Civilgouverneurs der Provinz, machen sollte, und ich mußte deshalb ein paar Tage in Konieh verweilen;[288]) zum Abschied schickte der alte Herr mir vier Beutel durch seinen armenischen Bankier. Da wir nun Geldgeschenke nicht annehmen, so bat ich diesen, meinen Dank und die Summe an den Pascha zurückzutragen. Der Bankier fand das sehr schön, bat aber doch, einen Anderen mit der Kommission zu beehren, da er seine Fußsohlen viel zu lieb habe, als daß er dem Pascha so etwas vorschlagen könne; dieser werde von solcher Prozedur nichts begreifen, als daß die Summe mir zu gering gewesen wäre. Sprach ich nun selbst mit dem Pascha, so würde es mir schwer geworden sein, ihm begreiflich zu machen, weshalb ein Franke zwar wohl eine Dose oder eine Uhr für 200 Gulden, 200 Gulden aber nicht annehmen könne; sprach ich nicht mit ihm, so steckte der Bankier das Geld ruhig ein und setzte es dem Bassen auf die
320 Rechnung. Unter diesen Umständen nahm ich das Geschenk an,

bedankte mich schön und ließ es sofort unter meinen Dragoman, den Tschausch und den Tartaren vertheilen; die Umstehenden fanden dies sehr großmüthig und besonders sehr thöricht, aber sie wußten schon, daß die Franken alle etwas „delih“ oder närrisch sind.

Von Konieh aus ritten wir einen ganzen Tag (16. Oktober), ohne mehr als zwei Dörfer zu berühren, und steuerten noch die Hälfte der folgenden Nacht durch die weite öde Ebene, bevor wir das jenseitige Bergufer bei Karapunar (schwarzer Brunnen) erreichten. Abends langten wir zu Eregli an, einem unter Bäumen begrabenen Städtchen am Fuße der Berge, von denen ein prächtiger Bach in ein romantisches Thal hinabrauscht, der aber schon nach zweistündigem Lauf in der Ebene bitter und salzig wird und sich in einen Sumpf verläuft.

Die Stadt ist ziemlich groß, aber fast ganz entvölkert. Die warmen Quellen, welche in der Vorzeit gewöhnlich dem Herkules geweiht waren, haben dem Ort seinen Namen gegeben,*)[289]) aber außer ein paar Kapitälen fand ich keine Spur mehr von dem alten Heraklea.

Die weite Ebene hatte sich jetzt in ein Thal verengt, welches immer schmäler zusammenlief; zur Rechten zieht der hohe Bulgur wie eine Mauer ohne Unterbrechung und fast in gleicher Höhe zwanzig Stunden weit hin. Jene Bergwand ist es, welche Adana von Kleinasien abtrennt und durch welche nur ein einziges Thal**) oder vielmehr eine tiefe Schlucht hindurchführt und eine Verbindung öffnet zwischen Syrien und Anatoli; diese Pylen haben daher auch von Cyrus, Xenophon und Alexander bis auf Ibrahim-Pascha herab eine wichtige Rolle gespielt in den Zügen

*) Die Stadt scheint ursprünglich den — wohl einheimischen — Namen Cybistra geführt zu haben und erst später beim Eindringen griechischer Kultur Herakleia genannt worden zu sein.

**) Dies ist nicht ganz zutreffend: es ist der einzige fahrbare und für große Heere gangbare; aber gangbare Seitenthäler giebt es (Ritter XIX, 180, vergl. S. 273, 283), und auch diese mit zu schließen, war gerade der Auftrag des damaligen Hauptmanns Fischer, siehe S. 340.

der Heere und eine noch wichtigere, obschon weniger bemerkte
in den Zügen des Handels und des Verkehrs der Völker.
Meinem Kollegen, dem Hauptmann Fischer, war die Aufgabe zu
Theil geworden, diese cilicischen Pässe, heute Külek-Boghas,*)
321 durch welche europäische Heere sonst gegen Persien, Indien und
Aegypten vorgedrungen, den ägyptischen Kriegsvölkern zu schließen,
welche diesmal, wie vor fünf Jahren, drohten, gegen Europa
vorzubrechen.

Bei Ulukischla**) traten die Bergwände von beiden Seiten zusammen; es ist dort der größte und schönste Hann im osmanischen Reiche, man könnte ein Regiment Kavallerie mit Bequemlichkeit darin unterbringen, und obwohl seit Jahrhunderten kein Ziegel daran reparirt, so ist das Ganze doch noch wohl erhalten. Dies ausgedehnte Bauwerk ist mit einem Bade und einer Moschee versehen;***) die 100 Fuß langen, weit gespannten Gewölbe, die sorgliche Ausführung des Ganzen zeugen von der Wichtigkeit, welche einst diese Straße für den Handel hatte; jetzt freilich ist sie verödet, und kaum sieht man ein paar Maulthiere mit Weintrauben oder Kohlen auf derselben dahinziehen.

Sieben Stunden weiter, bei Tschifte-Hann (Doppelhann), hat sich das Thal schon in eine Schlucht verwandelt, hohe zackige Felsen schließen es, und die Sohle hat nur Raum für den Bach, der über die Steinblöcke rauscht. Der Weg windet sich am rechten Ufer hinab; hier herrschte reges Leben: die beiden Hann neben der Brücke waren neu aufgebaut und dienten den Arbeitern zur Behausung, welche einen flachen Hügel bedeckten, der weit in das untere Thal hinein schaut; die Berge ertönen von der Axt der

*) Seine Aufnahme „von den Nordabhängen des Bulgar- (Taurus) und Allah-dagh (Anti-Taurus) zwischen Eregli, Nigde und dem Külek Bogaz (Pylae Ciliciae)“ im Planatlas von Kleinasien. Uebrigens scheint nicht Allah-dagh Gottesberg, sondern Aladagh, bunter Berg, der richtige Name zu sein.

**) Ulukischla, „großes Winterquartier“; diesen Ort passirt jetzt eine Fahrstraße, die von Samsun über Tschorum, Josgad, Kaisarieh durch den Külek bogas nach Tarsus führt.

***) Angeblich aus der Zeit Sultan Selims II., 1566 bis 1574. Vergl. C. Ritter XIX, 243, 261.

Holzhauer und dem Sturze der alten Pinienstämme. Aber in dieser Scene der Thätigkeit suchte ich den Urheber vergebens; ich fand meinen Kameraden in einem feuchten Stübchen des Hanns von einem heftigen Fieber geschüttelt und entblößt von aller gewohnten Bequemlichkeit und Pflege. Mit einem so wichtigen Geschäft auf der Hand*) war indeß keine Zeit, krank zu sein, und noch desselben Tages beritt er mit mir die nächste Umgebung; wir kehrten erst bei dunkler Nacht heim, an den Thermen oder heißen Quellen vorüber, von welchen schon Xenophon spricht.**) Am folgenden Morgen ritt Fischer mit dem Pascha und mir über Tachta-Köpry (die hölzerne Brücke) bis eine 322
Stunde von Akköpry (die weiße Brücke) vor, wo die ägyptischen Grenzposten stehen; dann über hohe Berge nach Dschevisly-Hann, wo dieselbe Thätigkeit herrschte wie bei Tschifte-Hann, und Tags darauf nach Maaden. Die Kraft des Willens siegte bei Fischer über die Schwäche des Körpers; wenn der Fieberanfall kam, so legte er sich eine Stunde unter einen Baum oder neben einer Fontäne nieder, wir machten ein Feuer aus Reisig und trockenem Grase, kochten einen Thee und setzten dann den Weg, so gut es gehen wollte, fort. In Maaden***) — 22. Oktober — verließ ich meinen Kameraden (dessen gesammte Umgebung, Dragoman, Sekretär und Bediente, am Fieber erkrankt war) und habe leider seit der Zeit noch keine Nachricht von ihm.

Die Gebirge streichen vom Külek-Boghas an ebenso mauerartig nördlich, wie sie bis dort östlich hingezogen; bei Dschevisly-Hann bildet der Apuyschkir-Dagh (Apischkar) gegen Westen eine senkrechte Felswand von mehr als 1000 Fuß Höhe. Dieser Bergdamm endet plötzlich bei der weiten Sumpfebene von Massa-Hadschi

*) Dies Geschäft bestand darin, die vom Külek bogas nach **Konia** und **Kaisarieh** führenden Straßen zu befestigen bezw. zu sperren. Vgl. Darstellung des Türkisch-Aegyptischen Feldzuges S. 97.

) Dies ist ein Irrthum, bei Xenophon (Anab. I. 2, 22) steht davon nichts, wohl aber setzt die mittelalterliche Kopie einer antiken Karte, die sogenannte **Tabula Peutingeriana, dort warme Bäder und ein Badgebäude an.

***) Es ist Bereketlü Maaden (Segensbergwerk) gemeint, siehe die Karte.

(„Pilger Moses"). Mir kam es nur darauf an, einen Weg durchs Gebirge direkt auf Malatia zu finden, da aber stellten sich neue Schwierigkeiten von allen Seiten entgegen. Es gebe gar keinen solchen Weg, hieß es, und die Gegend sei durch die Awscharen so unsicher, daß man ohne starke Eskorte sie nicht passiren könne. Ich hatte ein Schreiben Hadschi-Ali-Paschas an den Musselim von Devely mit, welcher persönlich für mein Weiterkommen verantwortlich gemacht wurde; dieser erklärte, daß er die Verantwortung meiner Reise in der gewünschten Richtung nicht auf sich nehmen könne; wenn ich mich aber an den Bischof von Tomarse wenden wollte, so wäre das der Mann, der mir den besten Geleitsbrief gegen die Awscharen geben könne, und bis dahin werde er mir so viel Eskorte mitgeben, als ich nehmen wolle.

Ich war nicht wenig verwundert, den Musselim, der ein
323 Moslem war, so von einem armenischen Bischofe reden zu hören,
der ein Gjaur ist, und beschloß, den Vorschlag anzunehmen. Mein Dragoman, der selbst ein Armenier, setzte sofort eine armenische Schrift, ein Meisterstück von einem Empfehlungsbrief, auf; nächst dem Padischah und dem Musselim von Devely gab es keinen so großen Mann mehr im osmanischen Reiche wie mich, und der Musselim petschirte seinen Namen darunter.

Meine Bedeckung zählte, ich glaube, fünfzehn oder sechzehn Köpfe, doch habe ich nicht das Vergnügen gehabt, die ganze Stärke auf einmal zu mustern, auch fehlte hin und wieder eine Kleinigkeit an der Ausrüstung, ein Flintenstein oder ein Ladestock; daß meine Truppe zu Fuß focht, war ein unleugbarer Vortheil im Vergleich mit meinen früheren Eskorten, denn wenn es zum Rückzuge kam, so mußten sie nothgedrungen die Nachhut bilden; beim Avanciren blieben sie freilich beträchtlich zurück, und ich glaube, sie kamen um eben die Zeit wieder in ihre Häuser zu Devely wie ich zu Tomarse an.

Dieser Ort liegt in einer weiten Ebene, die mit Ackerfeldern

und Viehweiden bedeckt ist; vor der Stadt erblickt man die Trümmer einer schönen byzantinischen Kirche, welche die Türken zerstört haben, aber in der Stadt ragt, stolz aus Steinen gefügt und selbst mit einem Soupçon von einem Glockenthurme versehen, ein neues Gotteshaus empor, welches der Bischof im vorigen Jahre vollendet. Die Gjaurs sahen uns beim Vorüberreiten in der Stadt so zuversichtlich an, als fühlten sie sich unter dem Schutz ihres geistlichen Hirten sicher gegen die Bedrückung, die ein Besuch wie der unsrige gewöhnlich mit sich führt. Der Bischof hatte unlängst einen Feldzug gegen die Awscharen unternommen und einige zwanzig Räuber in sein Kloster eingesperrt; ich fing an, mir den Tomarser Prälaten ungefähr wie einen Kurfürsten von Köln vorzustellen. Der Dragoman war vorausgeeilt mit seinem epistolischen Meisterstück, um, wenn ja etwas daran fehlte, es mündlich zu interpretiren; man führte mich nun nach einer Felsspalte, in welcher ein paar kleine Häuschen von 324
einer Mauer umgeben lagen; das war das Kloster und die Residenz des Bischofs. Im Hofe empfing mich ein kleines wohlgenährtes Männchen, das war der Bischof.

Nachdem mein freundlicher Wirth mich mit Kaffee, Likör und Pfeife erquickt, fragte ich ihn nach dem Ursprunge seiner weltlichen Gewalt. Es hatte vor zehn Jahren die gesammte Bevölkerung von Tomarse den Beschluß gefaßt, auszuwandern, um dem unerträglichen Drucke der türkischen Behörden zu entgehen; damals schlug der Bischof sich ins Mittel, vermochte die Leute zu bleiben und übernahm selbst die Iltesam oder die Pacht der Abgaben. Da außer den Armeniern eine große Anzahl Moslem im Orte wohnt, so hatte man, um die Form zu retten, einen Woywoden über sie gesetzt, welcher aber ganz von dem Bischofe abhängt, der uns einen neuen Beweis gab, daß unterm Krummstabe gut wohnen ist.

Der Bischof erzählte mir ferner, daß ich von den Awscharen wenig zu befürchten hätte; die Awscharen seien ebenso wenig

ein Volk aus lauter Räubern wie irgend ein anderes, freilich gebe es viel loses Gesindel unter ihnen, aber diese seien die Feinde ihres eigenen Stammes so gut wie der Fremden und von ihm verfolgt; übrigens seien die Awscharen gegenwärtig schon herabgezogen nach der Schukur-Ovassi (der tiefen Ebene; d. h. Adana).

Den folgenden Mittag erreichte ich Ekrek; die Gegend ist felsig, die Schichtung des Gesteins vollkommen wagerecht, durch den Regen ist zuweilen das Erdreich zwischen zwei solchen Schichten ausgewaschen, und es haben sich weite unterirdische Räume gebildet, welche Wohnungen für Menschen und Herden bilden.

In Ekrek erfuhr ich, daß Suleiman-Pascha, der Gouverneur von Marasch, sich zu Gögsyn befinde, dem nächsten Dorfe auf der von mir eingeschlagenen Richtung auf Albistan;
325 Gögsyn war aber volle zweiundzwanzig Stunden auf schwierigen Gebirgswegen entfernt, mit denselben Pferden war diese Tour in einem Tage nicht zu machen, und unterwegs gab es kein Dorf, kein Haus, kein festes Obdach. Da war es denn ein großes Glück für mich, daß noch einige der gefürchteten Awscharen dageblieben, und wie ich die vorige Nacht unter dem Dach eines armenischen Bischofs geschlafen, so lagerte ich die nächste unter dem Zelt eines turkmenischen Fürsten.

Ein Aga Suleiman-Paschas, den ich zu Ekrek gefunden, eilte voraus, um Osman-Bey meinen Besuch anzukündigen; das war einigermaßen nöthig, denn der Bey, auf dessen Wort 2000 Reiter aufsitzen, hatte unlängst seinem jüngsten Sohne für 1500 Rthlr. eine Frau gekauft, und der achte und letzte Hochzeitstag ward eben heute gefeiert, auch gab es für mich keine bessere Empfehlung als die Suleiman-Paschas, auf dessen Grund und Boden der Wanderstamm des Sommers lagerte. Wenn die Moslem nicht recht über die Empfangsceremonie des Fremden mit sich einig sind, so richten sie es gern so ein, daß sie bei seinem Eintreffen das Gebet verrichten, dann brauchen sie von

Niemand Kenntniß zu nehmen und vermeiden wenigstens das ihnen so lästige und anstößige Aufstehen vor einem Ungläubigen. Osman-Bey fand ich, nachdem ich von Musik empfangen worden, in seinem großen Zelte von schwarzem Ziegenhaar auf dem Teppich knieend und gegen die Kaaba von Mekka gewendet; es waren schöne seidene Polster am oberen Ende gebreitet, neben einem großen Feuer, welches unter dem nach einer Seite ganz offenen Zelte loderte, vor demselben war das Leibpferd des Bey, wie üblich, an allen vier Füßen gefesselt und an einen Pflock in der Erde festgebunden; der Sattel wird auch des Nachts nicht abgenommen, und ein Dschüll oder eine große Decke aus Filz ist der einzige Schutz der harten turkmenischen Pferde gegen die Witterung; die übrigen Rosse sprangen frei und ohne Fessel auf der Weide herum.

Nachdem ich es mir möglichst bequem gemacht, kam der Bey herbei, begrüßte mich freundlich, und nachdem Kaffee und 326
Pfeifen das zu Anfange jedes Besuchs schickliche Stillschweigen gelöst, erkundigte er sich nach meiner kymmerischen Heimath, ungefähr wie wir einen Mondbewohner ausfragen würden, wenn er wie ein Meteorstein auf unseren Planeten herabfiele; er wollte wissen, ob das Meer bei uns wäre? — Ja! und des Winters gehen wir darauf spazieren. — Ob viel Tabak bei uns wüchse? — Wir holten das Meiste davon aus der neuen Welt. — Ob es wahr wäre, daß wir unseren Pferden die Ohren und die Schwänze abschnitten? — Nein, bloß die Schwänze. — Ob Quellen bei uns flössen? — Ja, wenn sie nicht zugefroren sind. — Ob es Kameele bei uns gäbe? — Ja, aber bloß zum Ansehen für Geld. — Ob Citronen wüchsen? — Nein. — Ob wir viele Büffel hätten? — Nein. — Beinahe hätte er gefragt, ob die Sonne bei uns schiene oder ob wir bloß eine Gasbeleuchtung hätten; er unterdrückte indeß mit einem erstickten Allah! Allah! die Bemerkung, daß mein Land wohl ursprünglich nur für Eisbären bestimmt sei.

Das große Zelt, in welchem wir uns befanden, war eigentlich das drawing room des Bey, die Winterzelte der Turkmenen sind sonst klein und backofenförmig; sie bestehen aus einem kreisförmigen Gitter, überdeckt von einem Dom aus leichten, zierlich gefugten Stäben, das Ganze ist mit Filz überzogen und mit langen Halftern umwickelt. Wenn man in ein solches Zelt ein Kohlenbecken setzt, so ist es bald wie eine Badstube.

Das fürstliche Diner bestand aus Milch, Reis, Käse und Brot; um einen schwierigen Etikettepunkt zu umgehen, wurde die Tafel vor mir gedeckt, d. h. ein Leder an die Erde ausgebreitet und hölzerne Löffel daraufgelegt; die ganze Gesellschaft kam dann dort hin. Der Bey aber blieb sitzen und aß erst, nachdem wir fertig waren.

Nach der Mahlzeit fing das Ballet an; es schien mir wirklich viel unterhaltender als das im Opernhause zu Berlin und
327 war jedenfalls wohlfeiler in Scene zu setzen. Ich will Dir eine Beschreibung davon geben:

Der Schauplatz stellt einen schönen Wiesenplan dar, im Hintergrunde begrenzt durch hohe schneebedeckte Berge, über welche sich eben die feingeschweifte Sichel des Neumondes erhebt; statt der Lampenbeleuchtung lodert in der Mitte ein Feuer aus mächtigen Fichtenstämmen; das Orchester besteht aus einer großen Trommel und zwei Dudelsäcken, die ihre Symphonie mit besonderem Nachdruck vortragen. Das Publikum ist allerdings sehr gemischt, außer uns meist Büffel und Kameele, die ihre langen wunderlichen Hälse hoch über die niedrigen Zelte emporstrecken; um das Feuer tanzt nun ein junger rüstiger Bursche in seiner weiten turkmenischen Tracht, den Turban auf dem Kopf, Messer und Pistolen im Gürtel; und wenn körperlicher Anstand die völlige Beherrschung aller Bewegungen der Glieder ist, so konnte man ihm diese Eigenschaft nicht absprechen. — Plötzlich schießt aus dem Dunkel gegenüber ein zweiter Kämpe hervor, der ihn zu fahen strebt; der Angegriffene schwingt sich

mit der größten Schnelligkeit um das Feuer, wirft sich zu Boden, springt wieder auf und sucht sich auf alle Weise der Verfolgung zu entziehen; da kommt ihm ein Kamerad von seiner Partei zu Hülfe, der nun auf den Verfolger Jagd macht, und so entsteht, was wir unter dem Namen Barlaufen kennen. Es setzt oft arge Stöße, aber die größte Fröhlichkeit herrscht (und zwar ohne Branntwein); man sieht die kräftigsten Gestalten, unter deren Fersen die Erde dröhnt; dort springt einer hoch in die Luft, ein anderer setzt mitten durch die Flammen; hier haben sich zwei gefaßt, ringen mit aller Anstrengung unter schallendem Gelächter der Umstehenden. Jedenfalls muß man sehr gesunde Gliedmaßen haben, um in diesem Ballet drei bis vier Stunden lang mitzutanzen. Mein kleiner Dragoman wurde einmal angewalzt, daß er rückwärts überkugelte.

Diese Turkmenen haben mir sehr wohl gefallen; sie haben 328
jene natürliche Höflichkeit, die aus Wohlwollen entspringt, während sie uns anerzogen ist. Nichts kam dem in unserem Zelt versammelten Publikum seltsamer vor als mein Bett, obwohl es mir selbst sehr spartanisch schien und nur aus ein paar Decken und weißen Tüchern bestand; als ich aber, um mich schlafen zu legen, einen Theil meiner Kleider abthat, da konnte die Versammlung ein allgemeines Lächeln nicht unterdrücken. Wirklich machte die übrige Gesellschaft so wenig Nachttoilette, daß sie nicht einmal die Pistolen aus dem Gürtel zog. Die Gastfreiheit ist diesen Leuten natürlich; man macht nicht die mindesten Umstände, weder beim Kommen, noch beim Gehen, und als ich am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang abritt, hatte ich Mühe, Jemand zu finden, der mir mein Trinkgeld abnehmen wollte.

Abends traf ich in Gögsyn ein, wo Suleiman-Pascha lagerte, und da es schon dunkel war, so schickte er mir einige seiner Agas mit Fackeln entgegen. Die Aufnahme war die freundlichste; am folgenden Morgen früh kam mir der Pascha

schon mit seinem Besuch zuvor, er hielt mich für diesen Tag fest und schenkte mir ein schönes turkmenisches Pferd zum Abschied; ich revanchirte mich mit einem Paar Pistolen.

Die bisher vorhandenen Karten von Kleinasien vermögen durchaus keine Vorstellung von der wirklichen Beschaffenheit des Landes zu geben;[290]) ich hatte erwartet, von Ekrek aus über lauter hohe Gebirge fortzuziehen, und war nicht wenig überrascht, eine weite Ebene zwischen schneebedeckten Bergen in der Richtung von Westen nach Osten zu finden, eine Oeffnung in diesem Hochgebirge, als ob die Natur selbst den Menschen einen Durchgang bahnen wollte. So geht es bis Albistan oder El-bostan fort, einem sehr hübschen Städtchen mit prächtigen Pappeln und Obstbäumen in einer Ebene, die mit zahlreichen Dörfern und Feldern bedeckt ist. Hinter dem Städtchen erhebt sich schroff der schöne Scherr-Dagh, an dessen schwarzen Wänden die weißen Minarets und Kuppeln sich abzeichnen; ich glaube
329 jedoch nicht, daß Albistan, sondern vielmehr das Dorf Jarpuß,*) drei Stunden westlicher, die Stelle des alten Germanicia bezeichnet, dort findet sich auch eine sehr große Menge von Fundamenten, Säulenschäften und schön gearbeiteten Steinen vor. Dicht bei Albistan liegt die gewaltige Quelle des Dschehun (das „Weltall"), ein Fluß von 20 Schritt Breite und 2 bis 4 Fuß Tiefe tritt dort auf einmal zu Tage; gleich darauf nimmt er den Zufluß einer fast ebenso mächtigen Quelle auf, die an dem Wege von Jarpuß liegt, und außerdem von Osten, Norden und Westen noch drei Bäche, die stärker als er selbst sind, so daß er vier Stunden unterhalb seines Ursprungs schon einen mächtigen Strom bildet, der sich durch hohes Gebirge hervordrängt und in die Bucht von Skenderun ergießt. Das Wassergebiet des Mittelländischen Meeres reicht überhaupt viel

*) Jarpus wird wohl richtig jetzt mit Arabissos identifizirt, Germanicia viel südlicher jenseits des Taurus bei Marasch gesucht. Albistan scheint kein antiker Ort, hat aber die Bedeutung des antiken Arabissos übernommen.

weiter nördlich hinauf, als es die Karten angeben, nämlich bis zum 40. Breitengrade.*) Die Quellen entspringen auf dem weiten Plateau des mittleren Kleinasien am Fuße des Erdschiesch und Hinsere-Dagh; sie fließen dann in flachen Mulden bis an das hohe Gebirge, welches die Grenze von Adana ausmacht; dieses durchbrechen sie, oder vielmehr sie stürzen in die Durchbrüche des Gebirges hinab, als wasserreiche reißende Ströme dem Mittelländischen Meere zu.

Die besonderen Verhältnisse, unter denen ich reise, schließen mir Gegenden auf, die zu durchstreifen jedem Europäer bisher unmöglich war; Gegenden, die man noch heute zum Theil nicht ohne militärische Eskorte durchziehen oder, wie den Karsanu-Dagh, nur im Gefolge eines Heeres betreten kann. So günstige Umstände vereinigen sich selten, und ich benutze sie gewissenhaft; ich habe jetzt auf mehr als 700 geographischen Meilen dies Land durchkreuzt und von sämmtlichen die Itineraires gezeichnet.[291])

Als wirklichen Gewinn rechne ich die Berichtigung der Zu- 330
flüsse der Seyhun und Dschehun und des mittleren Laufs des Murad oder Euphrat. Auf diesem konnte bis jetzt kein Reisender vordringen, da die noch immer sehr mißliche Flößbarkeit erst eben durch Sprengungen möglich gemacht ist.

Von Albistan ging ich einen achtzehnstündigen, sehr schwierigen Gebirgsweg nach Pullat in der Ebene von Malatia hinab, wo ich bei einem Gußregen am 29. Oktober glücklich wieder eintraf, nachdem ich, den Aufenthalt in Konieh eingerechnet, in sechsundzwanzig Tagen 190 deutsche Meilen geritten. Der Pascha, welcher mich durchnäßt sah und doch gern gleich meinen Bericht hören wollte, ließ mir seinen Mantel anziehen und einen trocknen Feß aufstülpen und hielt mich fest bis Mitternacht.

*) Dies ist entschieden ein Versehen; der Verfasser kann nur den 39. Grad gemeint haben, auf diesem etwa liegt Delillitasch (siehe oben S. 220); der Erdschisch liegt zwischen dem 38. und 39. Grad.

54.

Der Ramasan. — Türkische Reiterkünste.

Malatia, den 8. Dezember 1838.

Seit meiner letzten Reise war ich sehr beschäftigt mit Auszeichnen meiner Karte von Asien und mit Exerziren; die erstere habe ich gestern dem Pascha überreicht, welcher sehr zufrieden war und den Lieutenant, welcher unter meiner Aufsicht daran gearbeitet, auf der Stelle zum Kapitän machte.

Da wir noch immer ununterbrochen das schönste Wetter haben (obwohl der Schnee auf den Bergen in jeder Nacht eine Stufe näher herabrückt) und da eine bedeutende Truppenmasse in Malatia konzentrirt steht, so war die Gelegenheit sehr günstig, um große Truppenübungen trotz der vorgerückten Jahreszeit auszuführen. Wir haben mit vierzig Bataillonen und achtzig Geschützen manövrirt, was bisher bei dem gänzlichen Mangel an Bestimmungen für die Bewegung größerer zusammengesetzter Truppenkörper ganz unmöglich war.

331 Bei den Sitten dieses Landes ist eine Unterbringung des Militärs wie bei uns nicht möglich; es muß entweder der Wirth oder die Einquartierung zum Hause hinaus. In Malatia ist das erstere Auskunftsmittel gewählt; die gesammten 12 000 Einwohner sind eingeladen, für diesen Winter in ihren Sommerwohnungen zu Asbusu zu verweilen, die Stadt aber bildet eine einzige große Kaserne, in welcher Du weder Frauen, Kinder noch Greise, sondern nur Soldaten siehst. Da die Häuser genau aus demselben Material aufgeführt sind, aus welchem die Schwalben ihre Nester bauen, so schneidet man sich in zwei Minuten ein Fenster oder eine Thür ein oder wirft eine Mauer nieder, und der Hauseigner, wenn er später wieder in seine Wohnung tritt, findet sich kaum mehr zurecht in seinem eigenen Besitzthum; er findet es aber, glaub' ich, selten verschönert.

Wir befinden uns jetzt im Ramasan-scherif, d. h. in der edlen Fastenzeit; solange die Sonne am Himmel ist, dürfen wir weder essen noch trinken, der Geruch einer Blume, eine Prise Tabak, ein Trunk Wasser und, was schlimmer als Alles, der Tschibuk sind verboten. Abends um 5 Uhr gehe ich in der Regel zum Kommandirenden, wo die Paschas versammelt sind, jeder mit der Uhr in der Hand; die große Messingscheibe ist schon mit Früchten, eingemachten Oliven, an der Sonne getrocknetem Rindfleische, Käse, Scherbet u. s. w. besetzt. Jetzt fehlt nur noch eine Minute an 12 (der türkischen Uhr), der Deckel wird von der Suppe aufgehoben und der verführerische Dampf steigert die Ungeduld aufs Höchste; endlich nach einer Minute, die gewiß 160 Sekunden hat, ruft der Imam sein Lah-illa il Allah!*) und mit einem Bismillah und el hamd illa!**) fährt Jeder über das, was ihm zunächst steht, her und rächt sich an Hammelfleisch und Pillaw für die lange Entbehrung.

Da es unseren Freunden und Genossen, den Türken, unmöglich ist, zu arbeiten, ohne zu rauchen, so geschehen jetzt alle Geschäfte des Nachts; die Kanzlei ist versammelt, Briefe werden gelesen und spedirt, Meldungen angenommen, Geschäfte besprochen. 332
Du kannst Dir eine Vorstellung von der Wirthschaft machen, wenn ich Dir sage, daß zwei Stunden nach Mitternacht dem Soldaten das zweite Essen verabreicht wird; gegen Morgen geht Jedermann zu Bette und hat den folgenden Tag einen verdorbenen Magen und üble Laune.

Wiewohl in der Regel während des Ramasans gar nicht exerzirt wird, so sind wir in diesem Monate thätiger gewesen als in irgend einem anderen; jeden Tag (selbst Freitags), sobald die Ramasan-Sonne dämmert, d. h. ungefähr um Mittag, wirbeln die Trommeln, und aus allen Thoren ziehen die Truppen in langen Zügen hervor. Mir macht es immer einen eigenen

*) „Es ist kein Gott außer Gott.“
**) „Im Namen Gottes“ und „Gott sei Dank“.

Eindruck, wenn die Berge in Kurdistan von Robert le Diable und der Stummen von Portici wiederhallen und die preußischen Tirailleursignale am Euphrat genau wie an der Spree rufen. Wer hätte doch vorhergesagt, daß die Vorschriften, welche zur Zeit der höchsten Bedrängniß Preußens gegeben wurden, nach zwanzig Jahren ihren Weg bis an die Grenzen Persiens finden würden.

Es war nicht leicht, den Leuten hier begreiflich zu machen, daß die Frage nicht ist, wie viele, sondern wie wenig Evo-
333 lutionen man ausführen könne. Jeder aus Europa kommende Offizier hatte sie mit neuen Erfindungen beschenkt, und sie waren bereits auf den Etat von sechsundachtzig Bewegungen gekommen; hätte ich neunundvierzig neue, wo möglich recht verwickelte Sachen in Antrag gebracht, so würde man willig darauf eingegangen sein. Viel schwieriger war es, ebenso viel herunterzuhandeln. Es werden morgen dem Kommandirenden zwei seiner Landwehr-Brigaden vorgestellt, welche das preußische einfache und darum zweckmäßige Brigadeexerziren schon mit recht vieler Präzision ausführen.

In acht Tagen haben wir nun den Beyram (18. bis 20. Dezember), was bei uns ungefähr das Osterfest ist, ein Fest der Freude, der Gratulationen und der Geschenke; Jedermann giebt und empfängt an diesem Tage, wie überhaupt „Almaly-vermaly!“ der Wahlspruch der Türken ist: „nehmen und geben“ oder leben und leben lassen; dies ist in der That eine einfache und angenehme Staatswirthschaftslehre; alle Klassen der Gesellschaft profitiren davon, außer der untersten, auf diese wird nur die erste Hälfte des Satzes angewendet, und der einzige Vorwurf, den man diesem Systeme machen kann, ist, daß jene unterste Klasse zahlreicher als alle übrigen zusammengenommen ist.

Bei schönem Wetter reiten wir manchmal aus, um mit der Büchse zu schießen oder Hasen mit Windhunden zu hetzen, die hier von vorzüglicher Güte und Schönheit einheimisch sind. Es begleiten den Pascha dann die meisten Generale, einige begünstigte

Beys oder Obersten und ein Schwarm dienstbarer Agas; dies Cortège, in welchem noch manche alte orientalische Kostüme vorkommen, hat ein ungemein stattliches Ansehen, denn wenig Städte überhaupt wird es geben, wo so viele vortreffliche Pferde beisammen wären wie in unserem Lager; da sind die kleinen mageren, mit Kameelmilch genährten Renner, das kräftige turkmenische Roß mit schwerem Hals und Kopf, aber prachtvoller Kruppe, das große persische Pferd mit hochaufgerichteter Vorhand, die trefflichen Thiere aus Sivas (dem vormals wegen seiner Rinder so berühmten Kappadocien), vor Allem aber die edlen Rassen der Nedschdi und Annesi.[292]

Um sein Pferd zu probiren, jagt man hier einen abschüssigen Berghang mit Geröll herunter, auf dem der vorsichtige und ökonomische Reiter bei uns absitzt, aus Furcht, das Thier im Schritt zu verbällen; das Pferd darf bei dieser Karriere keinen falschen Tritt thun.

Sobald wir in die Ebene kamen, schießen aus dem Gefolge rechts und links Reiter hervor; sie halten einen Stab als Dscherid oder Wurfspieß oder auch nur die rechte Hand empor, als ob sie den Dscherid hielten, das Pferd weiß nun schon, worauf es ankommt: es zäumt sich herbei, schnaubt und tanzt 334
auf den Hinterbeinen, bereit, bei dem leisesten Stoß mit den schaufelartigen Steigbügeln wie ein Pfeil vorzuschießen. Der Reiter tummelt es in den kleinsten Volten, wobei das Pferd aufs Regelmäßigste abchangirt, dann schießt er mit einem Jallah! vorwärts, schleudert den Wurfspieß, parirt sein Pferd kurz aus der gestreckten Karriere und kehrt (freilich das Pferd meist mit blutendem Maul und triefenden Flanken) zum Haufen zurück, aus dem ein Anderer es ihm zuvorzuthun strebt.

Die Zäumung der hiesigen Pferde ist übermäßig scharf; die Kandare (Trensen kennt man nicht) hat einen hohen Galgen, überaus lange und schwere Scheeren und statt der Kinnkette einen eisernen Ring. Fast alle Pferde verkriechen sich daher

hinter den Zügel, und man reitet in der That für gewöhnlich ohne alle Anlehnung, wozu die große Sicherheit und Gutmüthigkeit der hiesigen Pferde gehört; nur eben, wenn man sich tummeln will, treibt man das Pferd ins Gebiß hinein. Die Sättel sind hoch und die Bügel sehr kurz, so daß die scharfen Schaufeln dem Pferde immer in den Flanken liegen, da muß sich denn freilich das Pferd zu Allem bequemen.

Wir haben hier einen vertriebenen Lesgerfürsten aus Daghistan am Kaspischen Meere, der ein so vortrefflicher Schütze ist, daß er mit einer sehr langen Büchse zu Pferde im vollsten Rennen einen Vogel mit der Kugel erlegt. — Das klingt wie eine Jagdgeschichte; ich habe die Sache aber viermal mit angesehen; zweimal schoß er Krähen, die gleich auf dem Flecke liegen blieben, einmal einem Adler im Auffliegen den Fuß ab, so daß ihn nachher die Hunde griffen, und einmal schoß er vorbei. Aus großer Ferne schon setzt er sich in Galopp, gerade auf den Vogel zureitend; das Pferd sieht nun, wohin es soll, geht in Karriere schnurgerade vorwärts, ohne die mindeste Abweichung rechts oder links; noch hat der Chan-Effendi die lange Büchse über die Schultern gehängt, jetzt wirft er die Zügel auf den Hals seines
335 Pferdes, spannt den Hahn und zielt gerade über den Kopf des Pferdes weg. Meist bleibt der Vogel wie bestürzt sitzen, bis der Reiter ganz nahe ist, und indem er aufflattert, drückt jener los.

55.

Die Winterquartiere.

Malatia, den 23. Dezember 1838.

Den neuen Handelstraktat zwischen England und der Pforte*) halte ich mit Bezug auf Aegypten für unausführbar: Mehmet-Aly wird ihn annehmen und sich einige Jahre (über die er hin-

*) Dieser Vertrag vom 16. August 1838 ist für die Entwickelung des levantinischen Handels epochemachend: er schaffte die Monopole ab, verwandelte eine Reihe lästiger Gebühren in eine einzige am Hafenort zu erlegende Mauth, gestattete den Ausländern den

stirbt) zur Einführung ausbedingen; glaubte er, daß man ihn ernstlich zwingen werde, die Paragraphen zu verwirklichen, so wird er uns ohne Zweifel im kommenden Frühjahr angreifen.

Es ist spät, und ich beschließe mein flüchtiges Geschreibsel. Ach, lieber Vincke! wir werden hier kein sehr brillantes Karneval zubringen; wenn das so fort schneit, so ist jede Beschäftigung mit den Truppen unmöglich; mir scheint, das Thermometer hat außer dem Gefrier- noch einen Frierpunkt; was man 10 Grad „Wärme" nennt, ist für mich schon ein paar Grad unter dem gedachten Frierpunkt, und da ich es mittelst Kamin- und Kohlenbecken nicht über 8 Grad hinter meinen gölten Papierscheiben bringen kann und bei dem großen Mangel an geistiger Erwärmung, glaube ich zuweilen dem Erfrierpunkte nahe zu sein. Nichts von dem fröhlichen muthigen Treiben, das bei uns eine große Truppenversammlung bezeichnet, darfst Du hier suchen. — Es ist, als ob diese Leute den kriegerischen Geist ihrer Väter ganz abgestreift hätten; vor ein paar Tagen haben wir einen Tschausch erschossen, der sechs Schildwachen von ihrem Posten mitgenommen hat und im Komplot desertirt ist, die Anderen sahen zu und dachten: „Armer Teufel!" Der Pascha zahlt 250 Piaster für jeden eingebrachten Deserteur; nach seiner Angabe hat er seit Oktober 100 000 Piaster gezahlt. Täglich erblicke 336
ich zwei, drei traurige Gestalten an einem Halfterstrick, die Hände auf den Rücken gebunden, geduldig von irgend einem Kurden hergetrieben. Ich habe sie zuweilen gefragt: Eure Nahrung ist reichlich, eure Wohnung gut, eure Kleidung (sofern ihr nicht in den weißleinenen Jacken der unglücklichen Rediffs von Sivas steckt) ist warm, ihr werdet nicht gemißhandelt, wenig angestrengt, gut bezahlt — warum desertirt ihr? — „Ischte beule olmüsch", — „so ist es gekommen" —, „ne japalym!" — „was können

Binnenhandel mit Landesprodukten und stellte sie darin den bevorzugtesten Unterthanen der Pforte gleich. Ueber das etwaige Verhältniß Mehmet Alis von Aegypten zu diesem Vertrage äußerte sich der damalige französische Botschafter in Konstantinopel, Baron Roussin, ebenso wie der Verfasser, vergl. Rosen, Geschichte der Türkei I, 281 ff.

wir thun!“ — Der Mann nimmt seine zweihundert Schläge seufzend hin und desertirt bei der nächsten Gelegenheit wieder. Von dem Regiment Boli sind auf dem Hermarsch dreihundertundvierundsechzig Mann (aus demselben Konak eine Gesellschaft von dreißig Mann zusammen) ausgerissen. Vielleicht ist das einzige Mittel eine glückliche Kampagne.

Sehe ich zum Fenster hinaus (oder vielmehr zur Thür, denn die Fenster haben das Gute, daß man nicht hinaussehen kann), so habe ich im Vordergrunde den Begräbnißplatz, auf welchem vom Morgen bis zum Abend Leute arbeiten, um die vielen Gräber in die harte Erde zu hacken, die unsere Hospitäler verlangen. Wenn ich unsere Bataillone bei lustiger Musik in Parade vorüberziehen sehe, fallen mir zuweilen die seltsamsten Meditationen ein: im Hintergrunde erhebt sich eine der abscheulichsten Städte, die man sich wünschen kann, eine Stadt ohne Straßenjungen, ohne Laternen und ohne Droschken (der elendeste Sparwald*) wäre hier wie der Krönungswagen der Königin Victoria), eine Stadt ohne Frauen, ohne Bälle, ohne Theater, ohne Cafés, ohne Lesezirkel, nichts wie Himmel und Soldaten. Darüber freilich steigen stolze Berge von prachtvollen Formen und mit glänzendem Schnee empor, und ich sage mir zuweilen, um mich aufzuheitern: das ist Armenien, und hier rollt der Euphrat, dessen Quellen ich in der Geographiestunde
337 niemals anzugeben wußte; weil sie mir weiter als der Welt Ende schienen.

Doch darfst Du trotz dieser Schattengemälde nicht glauben, daß ich mich in einer sehr melancholischen Stimmung befinde; innerhalb meines Hauses ist, Gott Lob! Alles wohlauf, meine Leute sind guter Dinge und mir zugethan; die muthigen Rosse tragen mich täglich im Fluge über die weite Ebene; das ist mein Familienleben, und die Paschas sind nicht allein sehr

*) Sparwald war damals in Berlin Besitzer eines großen Grundstückes, das vom Spittelmarkt bis zur Kommandantenstraße reichte, mit Remisen für Droschken u. A.

höflich, sondern wirklich so freundlich gegen mich gesinnt, wie sie es gegen einen Gjaur nur immer sein können. Ein Hauptgenuß für mich ist es, hier an den Ufern des Euphrat regelmäßig meine Augsburger Allgemeine Zeitung zu lesen; ich erhalte sie alle vierzehn Tage mit dem Tartaren aus Stambul, und sie ist dann gewöhnlich 21 bis 28 Tage alt; das versetzt mich plötzlich über Berge und Meere weg nach Europa unter gesittete Völker, und ich habe Gelegenheit, die Parallele zwischen den dortigen Zuständen und denjenigen zu ziehen, welche uns hier umringen. Ach, lieber Freund, könnten wir die Mißvergnügten und Frondeurs doch von Zeit zu Zeit auf vierzehn Tage nach Malatia hinzaubern, wie würden sie sich nach den Institutionen zurücksehnen, die sie jetzt mit der ganzen Schärfe und Bitterkeit ihrer Kritik herabsetzen. Der Pascha läßt sich gern das Interessanteste aus der Zeitung erzählen, er spricht mir von einer Reise nach Stambul; früher kam das Städtchen mir vor, als ob es ein wenig aus der Welt läge, jetzt würde ich glauben, dort au beau milieu de Paris zu sein. Ueberhaupt, wie wird es uns vorkommen, wenn wir einmal wieder ein Gericht Kartoffeln, einen gewichsten Stiefel mit blankgeputztem Sporn oder eine ähnliche europäische Erscheinung zu sehen bekommen.

Nun gute Nacht, das Feuer ist ausgegangen, und die Tinte friert an. Nur noch herzliche Grüße.

N. S. Wenn es übermorgen am Weihnachtsabend bei Dir spukt, so bin ich's gewesen.

338 56.

Reise nach Orfa. — Das Dscheridwerfen. — Die Höhlen. — Das Schloß des Nimrod.*)

Biradschik, den 27. Januar 1839.**)

Am 19. d. Mts. verließ ich Malatia und war recht froh, daß ich das Städtchen mit dem ominösen Namen***) einmal im Rücken hatte. Ich reiste mit eigenen Pferden; da aber der Weg sehr schwierig und mein Tschausch mir eins meiner besten Thiere gleich auf dem ersten Marsch buglahm geritten, so schickte ich meinen Seïs zurück und nahm Postpferde. Den zweiten Tag erstiegen wir das steile Gebirge Göslen-Dagh und übernachteten im Dorfe Erkenek am Hange eines tiefen Felsthals; es lag auf der Höhe sehr viel Schnee, und unsere kleine Karawane wanderte auf einem schmalen Steg, auf welchem der Schnee festgetreten. Zu beiden Seiten aber waren ellentiefe Löcher, welche die Kameele mit ihren langen Beinen eingetreten; wenn daher der nur einen Fuß breite Pfad verfehlt wurde und eins unserer Pferde oder Maulthiere von diesem heruntergleitt, so kostete es immer viel Mühe und Zeit, das Thier aus dem Schnee wieder herauszuziehen.

Am folgenden Tage überschritten wir die höchste Höhe des Gebirges am Fuße des Sakaltutan-Dagh und senkten uns in das tiefe Felsthal des Göksuj oder Himmelswassers hinab. Wenige Stunden versetzten mich aus dem Winter in den Frühling; bei Malatia war noch Alles weiß, hoher Schnee bedeckte die Ebene wie die Berge, am Südabhange des Gebirges hatten starke Südwinde und Regen allen Schnee, selbst in großer Höhe,

*) Motiv: Militärische Sendung 30: „Ende Februar (!?) 1839 schickte der Pascha den Hauptmann v. Moltke auf einer noch nicht rekognoszirten Straße über den Taurus nach Urfa und Biradschil, um die dort garnisonirenden Truppen in eben der Art manövriren zu lassen wie die übrigen Truppen bei Malatia."

**) Datum unmöglich, siehe S. 363; wohl Anfang Februar.

***) Der Verfasser und Andere denken dabei an das italienische malatia, Krankheit, der Name kommt indessen bekanntlich von dem antiken „Melitene".

schon geschmolzen; die Saaten grünten unten in der Flur, Lerchen schwirrten in der Luft, und die Bäume trieben große Knospen; die Sonne schien heiß, aber der Boden war unbeschreiblich aufgelöst und die Bäche so angeschwollen, daß wenig fehlte, daß meine Packpferde fortgeschwemmt wurden. Nach einem mühsamen Marsch erreichte ich, über Adiaman*) und Samsat,**) 339
Orfa am Abend des fünften Tages.

Diese Stadt***) liegt am Abhange eines niedrigen, finster und seltsam aussehenden Gebirges und am Anfang der Tschöll oder Wüste, auf der Grenze der kurdischen und der arabischen Bevölkerung. Innerhalb der Ringmauern erhebt sich eine Menge Kuppeln, Minarets, Cypressen und Platanen, und die aus Steinen sehr zierlich erbauten Häuser mit dünnen Säulen, Spitzbogen und Fontänen erinnern an das, was die Araber einst waren, als sie, durch Mohammeds Lehre begeistert, die Eroberer eines Theils der gesitteten Welt und selbst die Bewahrer der Gesittung, der Wissenschaft und Künste wurden. Vor den Thoren der Ringmauer erblickst Du, was sie heute sind: eine Menge von Trümmern bedeckt da eine beträchtliche Fläche, dorthin kommen die Kinder der Wüste, Niemand weiß woher, hausen einige Wochen und ziehen eines Tages wieder ab, Niemand weiß wohin, Hunderte von Stunden in die meerähnliche Fläche hinaus. Zwischen jenen Steinhaufen, die man kaum Wohnungen nennen kann, begegnet man den braunen Gestalten mit kurzem schwarzen Bart und brennenden Augen; sie weichen schüchtern aus, blicken unstät umher, und man sieht es ihnen an, daß sie fremd sind und fremd bleiben wollen, wo ihre Kameele nicht weiden, wo Mauern den Blick begrenzen und Diebstahl geahndet wird.

In Orfa stehen jetzt die meisten der Truppen, mit welchen ich im Sommer gegen die Kurden gezogen war; hier wurde ich als alter Bekannter empfangen, und die Aufnahme, die mir zu

*) Siehe S. 234, 311.
**) Siehe S. 236, 310.
***) Siehe S. 242.

Theil wurde, macht mir in der That viel Freude; Mehmet-Pascha, der Gouverneur von Orfa geworden ist, behielt mich gleich bei sich und hat mir Zimmer im Seraj eingeräumt, welches eine Art Citadelle bildet; Pferde, Dienerschaft und gute Mahl-
340 zeiten, Ehrenbezeugungen und Komplimente, kurz Alles, was man in diesem Lande anbieten kann, stehen zu meinem Dienste.

Der folgende Tag war ein Freitag, der Sonntag der Türken, an welchem es hier Sitte ist, auf einem Platz vor dem Thore zusammenzukommen, um den Dscherid zu werfen; der Pascha, die Beys, die vornehmsten und die geringsten Bewohner der Stadt, wer nur ein gutes Pferd hat, stellen sich ein. Die Araber, den weißen Mantel über die linke Schulter geworfen, den Dscherid hoch in der Rechten, tummeln da ihre kleinen mageren Stuten zwischen den schön gewarteten, reich gezäumten Rossen der Türken, welche, nach der alten prächtigen Art gekleidet, mit ihren Turbanen und rothen, blauen und gelben Gewändern einen höchst stattlichen Aufzug machen.

Der Platz ist freilich, wie man sich ihn bei uns nicht aussuchen würde, um Pferde darauf zu führen, denn er ist mit Stein und Geröll ganz überdeckt; aber man kann nicht rücksichtsloser reiten als diese Leute, und wenn man sie in der gestreckten Karriere hinfliegen, das Pferd in kleinen Volten plötzlich herumwerfen oder kurz pariren sieht, so sollte man nicht denken, daß das Thier oft das halbe oder ganze Vermögen des Reiters ausmacht. Die Gesellschaft theilt sich ohne weitere Anordnung in zwei Parteien, eine der anderen gegenüber; wer will, sprengt hervor, sobald er umdreht, jagt ihm ein Anderer nach, sucht ihn einzuholen und schleudert, hoch in den kurzen Bügeln aufgerichtet, den Dscherid mit aller Gewalt ihm nach. Der Dscherid ist ein Wurfspieß, dem die Spitze fehlt, ein drei Fuß langer Stock, der fingerdick, auch wohl etwas dicker ist: es giebt daher oft tüchtige Püffe, von einem Unglück aber hört man fast nie. Obwohl man stets nur im Verfolgen wirft, so wird die Gefahr,

das Auge des Gegners zu treffen, dadurch nicht ganz beseitigt, denn der Verfolgte sieht sich um, dem Wurf auszuweichen oder den Dscherid mit der Hand seitwärts zu schleudern; Viele fangen den Stab und schicken ihn ihrem Verfolger zurück. Ich habe aber bemerkt, daß der Niedere gegen den Vornehmeren seinen 341
Wurf sehr mäßigt und gewissermaßen nur markirt. Die Pferde scheinen ein ebenso großes Vergnügen an diesem Spiele zu nehmen als der Reiter; da ich ein Pferd des Paschas ritt, welches ich noch nicht kannte, so nahm ich Anstand, mich in die Melee zu mischen, das Thier stampfte und wieherte, und als ich ihm die Zügel schießen ließ, jagte es mit solcher Gewalt und zeigte sich doch so folgsam gegen Zügel und Schenkel, daß der schlechteste Reiter mit Ehren hätte bestehen können.

Die ganze bewegte Scene an dem Fuße eines alten grauen Kastells, die unbegrenzte Wüste im Hintergrunde, gab ein schönes und charakteristisches Bild.

Gestern besuchte ich die Höhlen, welche sich auf dem Gipfel eines Berges nahe an der Stadt befinden. Es scheint, daß man alle die Steine zur Mauer, zu den Moscheen, Karawanserajs und Bädern hier geschnitten hat; die Höhlen, welche dadurch entstanden, sind von außerordentlicher Größe, ich ritt 150 Schritt in eine hinein, sie ist 8 bis 10 Ellen hoch, aber das Ueberraschende ist ihre Breite von 30 bis 40 Ellen, denn man erschrickt fast, ein steinernes nicht gewölbtes, sondern ganz wagerechtes Plafond von dieser Spannung, ohne alle Säulen oder Unterstützung, über seinem Kopf schweben zu sehen. Die Höhlen könnten an 2000 Pferde aufnehmen; leider ist kein Wasser da. Mein Lieblingsspaziergang in der Stadt ist ein großes Bassin voll klaren Wassers mit zahllosen Fischen; diese Thiere sind Siaret oder geweiht; Nimrod hat sie in den Teich gesetzt, und wer davon ißt, wird blind;*) wenn man ihnen eine Handvoll Erbsen zuwirft, so folgen sie einem zu Hunderten wie ein

*) Vergl. Einl. S. XXVI Anm.

Schwarm Hunde längs dem Ufer. Der eine Rand des Wassers ist von mächtigen Platanen umgeben, an dem anderen erhebt sich die Moschee Aly Rachman,*) aus weißem Sandstein mit Minarets, zierlich geschnitzten Steingittern und schwarzen Cypressen, recht
342 ein Ort, um sich Ende Januar in der heißen Mittagssonne zu ergehen.

Auf einem der kahlen Felsen, etwa eine Stunde vor der Stadt, erhebt sich ein altes Gemäuer, welches die Araber Nimrods Schloß nennen. Es ist schwer zu errathen, für welchen Zweck es eigentlich erbaut wurde; keine Straße führt dahin, kein Baum, kein Grashalm gedeiht dort, und das Wasser wird in großen Cisternen gesammelt. Es scheint, daß ein Gebäude späteren Ursprungs in das ältere hineingebaut ist, welches sich durch seinen edlen einfachen Stil auszeichnet. An einem schönen viereckigen Thurm fand ich folgende Inschrift:**)

AMCHCCAϾΔΘΙΤΟΥΜΑΝΝΟΥΤΥΝΗ

Nachdem der anhaltende Regen uns mehrere Tage gehindert, zog die Garnison von Orfa beim ersten klaren Tage aus und übte bei funkelnder Sonne und unter Musik das preußische Brigadeexerziren; nachdem das einige Tage gedauert, führten wir ein Manöver mit 9 Bataillonen, 6 Eskadrons und 4 Geschützen aus, welches gut genug gelang und an dem die Soldaten selbst ihre Freude hatten. Ich reiste hierauf nach Biredschik ab

*) Chalil Errachman, vergl. E. Sachau, Reise in Syrien, S. 196 f.

**) Die Inschrift ist griechisch und altsyrisch: der griechische Theil lautet

'AMACCAMCHCCAΓΕΔΟΥΤΟΥΜΑΝΝΟΥΓΥΝΗ

d. i. *'Αμασσάμσης Σαρέδου τοῦ Μάννου γυνή* Amassamses (d. i. „die Magd der Sonne"), Weib des Saredos, Mannos' Sohn. Die Inschrift wird in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. gesetzt und bezeichnet den Thurm als ein Mausoleum einer edessenischen Prinzessin aus dem Fürstenhause der Mannos und Abgare (über diese siehe oben S. 242). E. Sachau, Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 36. Bd., 145.

und übernachtete in demselben Backofen zu Tscharmelik, von welchem ich Dir früher einmal schrieb; ich war nicht wenig erstaunt, gegen Abend an dreißig Stück Büffel, Ochsen und Maulthiere in meinen Salon einpassiren und durch eine Hinterthür verschwinden zu sehen. Es befand sich nämlich hinter dem Hause, wenn man es so nennen will, eine geräumige Höhle, die als Stall diente. In diesem Lande, wo es an allem und jedem Baumaterial fehlt, ist es ein Glück, daß die Natur selbst eine große Menge von Höhlen in dem Kalksandstein geschaffen.*)

Der Pascha von Biredschik ist in Orfa, und ich habe einstweilen Besitz von seinem Konak genommen. Ein Kapitän und
Kompagniechef, welcher mit meiner Bedienung beauftragt, steht 343
unablässig mit gekreuzten Händen vor mir und reicht mir einen Tschibuk nach dem anderen, wobei fünf bis sechs Agas ihm helfen. Anfangs fiel mir diese Höflichkeit entsetzlich lästig, aber man muß sich daran gewöhnen; auch kann ich keinen Schritt aus dem Hause gehen, ohne den Tschausch oder Sergeanten auf den Fersen zu haben, welcher als Ordonnanz kommandirt ist; vergebens suche ich ihn abzustreifen, er folgt wie mein Schatten; da ich nun gern und schnell spazieren gehe und von der Topographie her lange Schritte mache, so kommt der arme Mensch bei dieser Fatigue ganz von Kräften. Die Türken begreifen überhaupt nicht, wie Jemand, der ein Pferd oder einen Esel hat, zu Fuße gehen kann; sie stehen still und sehen nach: „Jürir“ — er wandert — sagen sie erstaunt. Aber allein spazieren gehen ist noch ein größerer Verstoß gegen die Sitte als Gehen überhaupt, und man muß schon sehr miserabel sein, um nicht wenigstens einen Faullenzer hinter sich drein zu haben, der die Pfeife trägt. In Malatia begegnete mir eines Tages ein Eseltreiber,

*) Xenophon (Anabasis IV. 5, 25) fand ähnliche Anlagen etwas nördlich vom Gebiet der Kurden (siehe auch oben S. 242): „Die Häuser waren unterirdisch, oben wie eine Brunnenmündung, unten geräumig; der Eingang für die Thiere ist eingegraben, die Menschen steigen auf einer Leiter hinein; in den Häusern waren Ziegen, Schafe, Rinder, Geflügel und deren Junge, Alles mit den Menschen zusammen.“ Und analoge Anlagen, wie der Verfasser schildert E. Sachau, S. 383, westlich von Dschezireh ibn Omar am Tigris.

der mit seiner Gesellschaft nach der Stadt zurückkehrte; der Mann mochte mich bei dem Pascha gesehen haben und nahm sich vor, mir eine Höflichkeit anzuthun. Ehe ich mir's versah, hatte er mich beim Arm und stellte mir seinen Eselhengst vor: „Setze Dich auf, Gjösüm" (mein Augenpaar).*) Ich dankte verbindlichst und bat, zu erlauben, daß ich meines Weges ziehe. „Vallahi! (bei Gott) es ist schade um Dich, daß Du zu Fuß gehen sollst." Ich sagte, daß ich einen ganzen Stall voll Pferde und Maulesel habe, aber der Mann bestand auf seinem Vorhaben; da es nun nicht anders sein konnte, so — setzte ich mich zwar nicht auf den Esel, aber ging nach Hause und ritt spazieren, da ich doch lieber spazieren gegangen wäre.

Die Truppen in Biredschik sind ebenfalls meine alten Bekannten, es wird täglich exerzirt; die Offiziere vom höchsten bis
344 zum niedrigsten zeigen die größte Bereitwilligkeit, sich zu unterrichten, und freuten sich über die Einfachheit der Manöver.

In Biredschik fand ich Anfang Februar die Felder mit grünen Saaten bedeckt; die Büsche hatten schon kleine Blätter, und die Araber badeten sich im Fluß.

Ich nehme einen Plan der höchst interessanten Umgebung auf**) und durchkrieche das wunderbare alte Schloß; da sind weite Reihen von Gewölben, die seit Jahrhunderten verschüttet sein mögen. Es ist ein Riesenwerk, dieses alte Gebäude, und das Erdbeben selbst hat es nicht zu zerstören vermocht; ich habe Dir früher schon davon erzählt. Von Biredschik machte ich einen kleinen Ausflug nach Nisib***) einem Städtchen, hinter welchem die ägyptische Grenze anfängt; das Städtchen liegt in einem Walde von Oelbäumen, der etwa 64 000 Stämme zählt. Die Zahl ist bekannt, weil jeder Baum mit einem Silbergroschen,

*) Gözum, „mein Auge", eine sehr beliebte Anrede neben Dschanim, „meine Seele".

**) Diese Aufnahme im Planatlas, siehe zu S. 239.

***) Es ist der Ort der späteren Schlacht, von dem anderen größeren (siehe oben S. 249) wohl zu unterscheiden.

nach unserem Geld, Steuer belastet ist. Ein großer Baum giebt 500 bis 600 Pfund Oliven.

Der Musselim von Nisib glaubte sich verpflichtet, dem vom „großen Pascha" Gesendeten ein Pferd zu schenken, welches natürlich die Stadt ihm wieder bezahlen mußte, und wunderte sich sehr, daß ich es nicht annahm.

Malatia, den 16. Februar 1839.

Ich ritt auf einem mir noch nicht bekannten Weg am rechten
Ufer des Euphrat nach Rumkaleh und befand mich nach sechs-
stündigem Ritt mitten in den Winter versetzt; Schnee bedeckte
die Berge, und ein schneidender Nordwind machte die Kälte höchst
empfindlich. Auf einem schmalen Fußsteig über nackten Fels und
zwischen Steinblöcken und Geröll zogen wir mühsam und lang-
sam durch einen Pistazienwald nach Behesne. Ich möchte diese
Gegend ein flaches Gebirge nennen; die Erhebungen sind un-
bedeutend, aber der Boden fast ganz von Erde entblößt und mit
Geröll und Trümmern so überschüttet, daß der ganze Landstrich
von Diarbekir westlich bis Marasch von der höchsten Ungang- 345
barkeit ist. Bei hellem Sonnenschein, aber der strengsten Winter-
kälte, nahm ich dann den Rückweg über den Taurus und traf
am 15. wieder in Malatia ein,*) wo ich meine Leute und meine
Pferde wohl und munter vorfand. Ich hatte bei meiner Abreise
angeordnet, daß die Füllen aus dem Stalle, wo sie standen,
fortgenommen werden sollten, weil er sehr baufällig und hier
alle Frühjahre beim Regen Häuser einstürzen; dies war geschehen
und noch am selbigen Tage die Decke eingebrochen.

*) Dieser Weg bis Adiaman ist vom Verfasser schon Ende März 1838 (siehe oben S. 234) und der Rest bis Malatia im Juli desselben Jahres (siehe oben S. 311 f.) zurückgelegt worden.

57.

Der Status quo.

Malatia, den 20. Februar 1839.

Je weniger die Möglichkeit eines Krieges in Abrede gestellt werden kann, um so eher dürfte es Zeit sein, einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der mir von großer Wichtigkeit scheint. Man hat bei Eröffnung der beiden letzten Feldzüge Hussein-Pascha und Reschid-Pascha*) zum Voraus mit Syrien belehnt; möchte man doch nicht zum dritten Male Syrien vergeben, ehe es erobert ist. — Möchte man es überhaupt in der Art nicht wieder vergeben.

Die Reformen, welche Se. Hoheit für nöthig erkannt, finden in der Ausführung die Hauptschwierigkeit darin, daß überall Männer aus ihren Aemtern verdrängt werden müssen, die sie in gültiger Weise besitzen, welche sie sich zum Theil gekauft und in denen sie sich durch Sitte und Herkommen für völlig berechtigt halten, große Erwerbe auf Kosten der Steuerpflichtigen zu machen. In einer neuerworbenen Provinz würden die in der Verwaltung unabweislich gewordenen Aenderungen sich um Vieles leichter einführen lassen, und gerade von einer solchen Provinz aus könnte
346 sich die Reform am schnellsten über die übrigen Theile des Reiches verbreiten.

Gestatten Sie mir, die Eroberung Syriens (die ich keineswegs für leicht, aber noch viel weniger für unmöglich halte) einen Augenblick als beabsichtigt vorauszusetzen. Findet man es für nöthig, Syrien einem Pascha zu übertragen, so dürfte dieser

*) Hussein Pascha, der Vernichter der Janitscharen (siehe oben S. 141), wurde dem Ibrahim Pascha von Aegypten nach dessen erstem Einfall in Syrien 1831 entgegengeschickt, aber am 9. Juni bei Homs geschlagen. Als hiernach die Aegypter ganz Syrien und Cilicien okkupirt und durch den Külek bogas bis Konia gedrungen waren, besiegten sie hier den neuen Großvezier Reschid Mehmed Pascha am 21. Dezember 1832. Dieser Tscherkesse ist nicht mit dem bekannten Diplomaten gleichen Namens Mustapha Mehmed Reschid aus Konstantinopel zu verwechseln, über den der Verfasser Schriften II, 309 handelt.

auch nicht länger Oberbefehlshaber der Truppen sein;*) durch die Trennung der militärischen und bürgerlichen Gewalt würden Machtanmaßungen, wie sie in der osmanischen Geschichte so häufig sind und wie sie Mehmet-Aly in unseren Tagen erneuert, überhaupt vermieden werden.

Es ist bekannt, wie bei der jetzigen Steuererhebung kaum der fünfte, vielleicht kaum der zehnte Theil der Abgaben in die Staatskasse fließt.**) Führt man nun den bisherigen Modus des Iltesam oder der Steuerverpachtung, die Musselimverwaltung, die Angaria oder Frohnen, die Zwangskäufe, das System der Ikram oder Geschenke und Freihaltung auf Kosten der Gemeinden, die gewaltsame Rekrutenaushebung, die bekannten und doch geduldeten Veruntreuungen und Unterschleife, die Beförderungen nach Gunst, kurz das ganze Heer alter Mißbräuche neu wieder ein, so ist jeder Tropfen Bluts zu bedauern, der für eine solche Sache verspritzt werden wird.[293]) In einem zur Empörung ohnehin so geneigten Lande werden partielle Auflehnungen dann nicht auf sich warten lassen, man wird genöthigt sein, eine beträchtliche Heeresmacht fortwährend in Syrien zu unterhalten; dadurch wird die Last der Abgaben und die Konskription gesteigert und das Uebel nur vermehrt werden.

Eine gute Verwaltung hingegen wird den Besitz von Syrien besser als 40 000 Mann sichern. Wenn in einem so reichen Lande die Abgaben in jeder Kommune von den Aeltesten eingesammelt und direkt an die Staatskasse abgeliefert würden, wenn an die Stelle rein persönlicher kollegialische Behörden treten, wenn die Beamten vom Staate besoldet und wo möglich reich besoldet und streng beaufsichtigt würden, so müßten die Syrier 347
sehr verblendet sein, wenn sie einen solchen Zustand nicht gegen den gegenwärtigen beispiellosen Druck vertauschen wollten.

*) Die hier angedeutete Trennung ist in der That auch von der Pforte als richtig erkannt und etwa seit der Mitte dieses Jahrhunderts durchgeführt worden: der militärische und der administrative Oberbefehl über die Provinzen sind voneinander getrennt, und der Vali oder Statthalter hat auch mit der Justiz und den Finanzen wenig zu thun.

**) Vergl. oben S. 296.

Der Augenblick, wo etwa ein Krieg beschlossen würde, scheint der günstigste, um die Minister der Pforte auf diese Gegenstände aufmerksam zu machen. Ein Manifest des Großherrn, welches eine solche Administration in Aussicht stellt, Sicherheit des Eigenthums, strenge Mannszucht im Heer und Amnestie für die, welche sich unterwerfen, verheißt, müßte, glaub' ich, beim Ausbruch eines Krieges einen sehr günstigen Eindruck machen.[294])

Malatia, den 25. Februar 1839.

So wenig ist bis jetzt von Seiten unseres Korps ein herausfordernder Schritt geschehen, daß vielmehr die in Malatia konzentrirt gewesenen Truppen zur Hälfte in die rückwärts gelegenen Kantonnirungen Diarbekir und Süverek dislozirt worden sind.

Man darf indeß aus dieser anscheinend friedfertigen Maßregel nicht auf eine größere Stabilität der Verhältnisse schließen, ich muß vielmehr ausdrücklich hinzusetzen, daß die Dinge hier weit kriegerischer und drohender aussehen, als dies in Konstantinopel bis Ende Januar der Fall gewesen zu sein scheint.

Es ist im verflossenen Jahre mit großer Thätigkeit hier gearbeitet worden, das Korps Hafiß-Paschas steht vollkommen gerüstet da und kann auf den ersten Befehl aufbrechen. Andererseits macht Ibrahim starke Sendungen von Munition nach der nördlichen Grenze Syriens.

Die Gründe, welche Hauptmann Fischer für die Verschiebung des nahe drohenden Konflikts bis zum Herbst anführt, sind vollkommen richtig; es ist nur die Frage, ob es noch möglich sein wird, dem Ausbruch vorzubeugen. Ich möchte fast glauben, daß Se. Hoheit nur dann auf eine Verlängerung des status quo eingehen wird, wenn ein wirklicher Friede, ein Zustand in Aus-
348 sicht gestellt werden kann, welcher nicht wie der jetzige nöthig macht, in dem entferntesten Winkel des Landes ein Heer bei-

sammen zu halten, das die Kräfte des Staats erschöpft und die Provinz zu Grunde richtet. Jener Zustand setzt aber die Entwaffnung *Mehmet-Alys* voraus, und wie weit diese im Bereich des Wollens und des Könnens der europäischen Kabinette liegt, kann ich nicht beurtheilen.

Es bleibt mir noch übrig, hinzuzufügen, daß, soweit ich die Verhältnisse hier kenne und nach meiner vollsten Ueberzeugung, im Fall eines Krieges die strategische Lage, die Stärke der Streitmacht und die Stimmung des Landes zu Gunsten der Pforte sind; *verbürgen* kann den Ausgang jedoch Niemand, und ich wünsche aufrichtig, daß das Einschreiten der Diplomatie den Ausbruch dieses Sturms verhindern möge.

Malatia, den 23. März 1839.

Seit meinem letzten Briefe vom 25. Februar sind hier in der Lage der Dinge keine Veränderungen eingetreten. Die soeben eingetroffenen Nachrichten scheinen sogar etwas friedfertiger als die früheren zu lauten und der Sturm noch einmal beschworen zu sein; ich kann dazu nur Glück wünschen, muß aber glauben, daß dies eine bloße Vertagung der endlichen Entscheidung ist, auf welche man gezwungen sein wird bald wieder zurückzukommen.

Daß die Mobilerhaltung eines beträchtlichen Truppenkorps einen überaus großen Aufwand für das Material voraussetzt, daß Munition, Bekleidungsgegenstände, Zelte, Fuhrwesen u. s. w. in kurzer Zeit auch wieder erneuert werden müssen, ist an und für sich klar. Unsere Artilleriebespannung ist in kurzer Frist auf 3000 Pferde gebracht worden, welche im Lande für einen Durchschnittspreis von 1000 Piastern das Stück angekauft wurden. Zu dieser Summe von drei Millionen müssen noch die Kosten für Ernährung, Kompletthaltung und Beschirrung gerechnet
werden. Auf dem Friedensfuße würde die Artillerie zur voll- 349

ständigen Ausbildung ihrer Mannschaften nie mehr als ein Sechstel bis ein Fünftel jener Zahl von Pferden nöthig haben.

Es sind zu Konieh, Angora und Malatia an vierzigtausend Mann Spahis und Rediffs versammelt; dies ist ganz allein schon eine Kalamität und ist es doppelt, weil die Regierung dasselbe Individuum als Soldat ernähren und erhalten muß, welches sie als Unterthan nicht besteuern kann, weil sein Handel, sein Gewerbe ruht, sein Feld brach liegt und seine Familie darbt.

Außer den Rediffs sollen auch die Linientruppen ergänzt werden. Nun herrscht aber unter unserem Militär eine ganz beispiellose Sterblichkeit; ich werde Thatsachen anführen: das 3. Garde-Infanterie-Regiment hat in den zwölf Monaten, welche ich hier zubringe, 1026 Todte gehabt, d. h. die Hälfte seiner Totalstärke; die Garde-Rediff-Brigade Maschar-Pascha hat in vier Monaten 800 Mann eingebüßt, das würde auf zwölf Monate 2400 Mann oder die Hälfte der gesammten Mannschaft betragen; die Brigade, welche die wenigsten Verluste gehabt, ist die Kurd Mehmet-Paschas; inklusive der Todten und Verwundeten während unseres kleinen Feldzuges im Karsann-Dagh hat sie 200 Mann eingebüßt; alle übrigen Regimenter aber haben durch Krankheit sehr bedeutend verloren, und ich bleibe gewiß noch hinter der Wahrheit zurück, wenn ich behaupte, daß wir im Verlauf eines Friedensjahres ein Drittel unseres Korps begraben haben.

Unter solchen Umständen und weil der Ersatz fast ausschließlich auf Kurdistan lastet, ist die Rekrutenaushebung ein förmlicher Raubzug der Behörde gegen die Ortschaften; es giebt Dörfer, welche völlig von jungen arbeitsfähigen Mannschaften entblößt sind, und man muß dieser Menschenjagd beigewohnt, die Ersatzmannschaft mit geknebelten Händen und zornvollem Blick haben ankommen sehen, um zu begreifen, wie die Regierung beim
350 besten Willen sich die Gemüther dieses Volks gänzlich entfremdet. Zu jenen in unmittelbarer Nähe liegenden Uebeln ge-

stellt sich für die Zukunft eine unausbleibliche Abnahme der ohnehin schon so dünnen muselmännischen Bevölkerung, neben der Erschöpfung der Hülfsmittel noch das Versiegen der Quellen, aus welchen sie fließen.

Nun übt die Anwesenheit eines so bedeutenden Korps noch indirekt einen ungeheueren Druck auf die Provinz; die Märsche, die Unterbringung der Truppen, die Heranschaffung der Nahrungsmittel, des Holzes, der Fourage u. s. w., alles dies zwingt die Einwohner zu einer Menge von Frohnen, Gestellung von Zug- und Lastvieh, Natural- und Personalleistungen. Bei den bestehenden Sitten und der Einrichtung der Wohnungen muß entweder der Wirth oder die Einquartierung zum Hause hinaus; sobald man daher nicht unter Zelten lagern kann, werden aus ganzen Stadtvierteln die Bewohner ausgetrieben, und zwar ohne Entschädigung. Während dieses Winters haben wir die ganze bedeutende Stadt Malatia in Beschlag genommen, ohne auch nur ein Haus seinem Besitzer zu lassen; die Einwohner haben in den nächsten Dörfern ein Unterkommen suchen müssen.

Ich führe dies Alles nur an, um zu zeigen, wie große Truppenanhäufungen in diesem Lande noch weit verderblichere Folgen haben als bei uns; und dennoch, wenn ein Nachbar uns nöthigte, während mehr als eines Jahres unsere Landwehr unter den Fahnen und die Artillerie auf dem Kriegsfuße zu erhalten, würden wir nicht selbst gegen die Uebermacht einen Kampf wagen, um diesen Zustand zu enden?

Blicken wir nun nach dem Resultat, welches die Pforte erreicht, indem sie ihre Kräfte erschöpft und eine Provinz zu Grunde richtet, so sehen wir fast die gesammte Streitmacht in einem fernsten Winkel des Reiches angehäuft, während die große Hauptmasse des Landes und eben die Grenze, welche man stets für so gefährdet hält, von aller und jeder Vertheidigung entblößt ist. Sollte nicht ein Zusammensturz dieses Reichs in sich selbst 351
unter den jetzigen Verhältnissen noch viel leichter möglich sein als

die Invasion von außen, und sollten nicht aus demselben gerade jene Folgen hervorgehen, die man abzuwenden so eifrig bemüht ist? Wenn die europäischen Mächte ein nahes Interesse haben, die Fortdauer und Kräftigung des osmanischen Reichs zu wollen, so sind sie auch ebenso sehr dabei betheiligt, eine endliche Ausgleichung der unseligen Verhältnisse zu Stande zu bringen, in welche die drohende Faust eines Vasallen die Pforte hineindrängt. Es handelt sich hier nicht darum, einen Krieg gegen Prinzipien zu führen, überhaupt nicht um eine bewaffnete Intervention, sondern nur, beiden Parteien eine Bürgschaft für ihre Sicherheit zu geben; freilich ist es dahin gekommen, daß Mehmet-Aly sich nur noch durch Waffengewalt in Syrien behaupten kann, aber man darf nicht vergessen, daß, je größer das Heer ist, welches er dazu verwendet, um so schwerer der Druck und um so lebhafter der Wunsch, sich von demselben zu befreien. Wenn der Pascha von Aegypten 10 000 oder 15 000 Mann in die syrischen Plätze vertheilt und den Rest zurückzieht, so können unsere Rediffs in ihre Heimath entlassen, die Linientruppen über Anadoli und Rumelien vertheilt, die Artillerie auf den Friedensfuß gesetzt und dem Lande alle die Erleichterungen gewährt werden, deren es so dringend bedarf. Ob eine solche gebotene Entwaffnung der Parteien unter gemeinsamer Garantie mehrerer auswärtiger Mächte nicht sollte ausführbar sein, vermag ich nicht zu beurtheilen, aber die Ueberzeugung drängt sich unabweislich auf, daß, wenn jene Maßregel unmöglich, der Krieg unvermeidlich ist.

Wir werden wahrscheinlich in vierzehn Tagen von hier aufbrechen und ein Lager am Euphrat nicht weit von Samosata (Samsat) beziehen, eine Maßregel, welche durch Verpflegungsrücksichten geboten wird; es sollen dort größere Truppenübungen ausgeführt werden.

58. 352

Konzentrirung der Taurus-Armee.

Malatia, den 5. April 1839.

Unser Hauptquartier bricht in acht bis zehn Tagen von hier auf, und sämmtliche Truppen des Korps vereinen sich in einem Uebungslager am Südfuße des Taurus, unweit Samsat. Durch die lange Anwesenheit beträchtlicher Massen sind die Vorräthe in den bisherigen Kantonnirungen aufgezehrt, und der Mangel an Fourage macht es nöthig, eine wärmere Gegend aufzusuchen, wo die Pferde bereits Grasung vorfinden. Zudem gestatten die Strenge des Winters und die große Hitze des Sommers nur während des Frühlings und Herbstes anhaltend zu exerziren, und der Kommandirende hat deshalb beschlossen, den nächsten Monat zu größeren Truppenübungen zu benutzen.

Neben diesen Gründen wird die Konzentrirung des Korps allerdings auch noch durch andere Rücksichten nothwendig.

Es ist bekannt, daß die Pforte ihre Streitmacht in Asien in zwei Hauptlagern aufgestellt hat, zu Konieh und in Kurdistan. Wenn Ibrahim-Pascha einen Angriffskrieg beschließt, so ist es immer noch am wahrscheinlichsten, daß er trotz aller Hindernisse über den Külek-Boghas hervorbricht, weil diese Richtung ihm die schnellen und entscheidenden Erfolge bietet, deren er in seiner prekären Lage für die Fortdauer seiner Existenz bedarf. Hadschi-Aly-Pascha nun steht auf jener kürzesten und wichtigsten Straße von Syrien nach der Hauptstadt; er ist der Schwächere, und geschützt durch Verschanzungen, wird er sich ohne Zweifel auf ein bloßes Abwehren des Gegners beschränken.

Fragen wir nun, welches für den vorausgesetzten Fall das
Verhältniß Hafiß-Paschas sein kann. Mit einem so bedeu- 353
tenden Korps unthätig stehen bleiben, wird Niemand in den
Sinn kommen; sich dem eingedrungenen Gegner vorschieben, ist
unmöglich. Nachdem ich diese Gegenden in allen wichtigsten

Richtungen durchreist, darf ich behaupten, daß man nur auf einem weiten Umweg über Kaisarieh sich mit Hadschi-Aly-Pascha vereinen könnte, d. h. wir haben 150 Stunden bis zum Külek-Boghas, während der Gegner von dort nur ebenso viel bis Konstantinopel hat; man käme also auf alle Fälle zu spät. Es bleibt daher nur übrig, gerade vorzugehen, eine Diversion, die jedes Unternehmen des Feindes auf Konstantinopel unmöglich macht, solange Hafiß-Pascha nicht eine entscheidende Schlacht verloren. Zu diesem Vorgehen also müssen wir uns die Möglichkeit bewahren.

Die Nachrichten aus Syrien vereinigen sich dahin, daß Ibrahim-Pascha Vorbereitungen zu einer Versammlung seines Heeres in der Gegend von Aleppo trifft; wie viel davon bereits ausgeführt, bedarf noch einer näheren Bestätigung, da wir mit unseren Nachrichten sehr im Finstern tappen und meist unter den extremsten Angaben zu wählen haben. So viel ist aber klar, daß Hafiß bei dieser Lage der Dinge nicht in Kantonnirungen verbleiben kann, die unter sich durch ein schwieriges Gebirge und einen großen Strom getrennt sind, daß er seine Kräfte wird vereinigen und vielleicht die militärisch wichtigen Punkte an der Grenze verschanzen müssen; denn wie ich es für wahrscheinlich halte, daß Ibrahim-Pascha, um gegen Konstantinopel vorzudringen, die Operationslinie über Konieh jeder anderen vorziehen werde, so setze ich dabei als unerläßlich voraus, daß er sich zuvor durch eine kurze kräftige Offensive gegen uns Luft mache, ohne welche ein Unternehmen auf Konstantinopel unausführbar wäre. Auf einen solchen plötzlichen Angriff muß Hafiß-Pascha nunmehr gefaßt sein.

Es wurde vor einiger Zeit die Frage aufgeworfen, ob es nicht
354 möglich sein sollte, eine Anzahl Armenier in das türkische Heer
einzustellen.[295]) Vom Standpunkt des Rechts oder wenigstens der Billigkeit dürfte, glaube ich, gegen diese Maßregel nichts einzuwenden sein. Als die Türken das Land in Besitz nahmen,

lag ihnen auch natürlich allein die Behauptung desselben ob; sie übernahmen sie als eine damals leicht zu erfüllende Verbindlichkeit und belasteten dafür die Rajahs mit Frohnen und Abgaben. Im Laufe der Zeit hat sich dies Verhältniß wesentlich geändert: die Muselmänner, welche ursprünglich nur mit dem Ertrage der Timare*) belehnt waren, sind gegenwärtig wirkliche Grundbesitzer geworden und tragen als solche alle die Lasten, welche an dem Besitz haften; den später eingeführten indirekten Abgaben sind sie nicht weniger unterworfen als die Rajahs, und diese (wenn man von ungesetzlichen Vexationen absieht) zahlen nicht mehr als die Osmanli, außer dem Haradsch (der Kopfsteuer), einer Abgabe, deren realer Werth durch die allgemeine Münzverschlechterung auf noch nicht zwei Thaler preuß. Courant jährlich herabgesunken, in eben der Zeit, wo die Konskription zu einer unerträglichen Last herangewachsen; denn mit einer an Erschöpfung grenzenden Anstrengung unterhält die Pforte ein Heer, welches keineswegs ausreicht, um das Land von der persischen bis zur österreichischen, von der arabischen bis zur russischen Grenze zu schützen.

Die besprochene Maßregel scheint mir daher billig, nothwendig und in dem Theile von Asien, welchen ich kenne, vollkommen ausführbar, womit ich jedoch keineswegs gesagt haben will, daß man sie ohne Einschränkung auf alle Rajahs im Reiche ausdehnen soll. Die asiatischen Armenier sind ein zahlreicher, kräftiger Menschenschlag, unterwürfig und gehorsam aus Gewohnheit, arbeitsam und meistentheils wohlhabend; leicht möchte in diesem Augenblick die christlich-armenische Bevölkerung der Pforte treuer ergeben sein als die muselmännisch-kurdische oder die muselmännisch-arabische.

Hafiß-Pascha hatte den Gedanken, jeder Korporalschaft
einen Armenier einzuverleiben, wodurch ungefähr ein Zwanzigstel 355

*) Timar, Belehnung mit einem Grundstück mit der Bedingung persönlichen Kriegsdienstes zu Pferde und Ausrüstung auf eigene Kosten. Vergl. Russisch-Türkischer Feldzug S. 14.

des Korps aus dieser Nation bestehen würde. Diese Ansicht theile ich nicht ganz, denn der letzte kurdische Rekrut würde sich noch immer für berechtigt halten, dem Gjaur zu befehlen. Die Rajahs würden eine sehr unglückliche Existenz haben, und man könnte auf diesem Wege um so weniger gute Soldaten erzielen, als dem Armenier jede Aussicht auch auf die unterste Befehlshaberstelle abgeschnitten wäre.

Bildete man dagegen für jedes unserer Rediff-Regimenter ein viertes armenisches Bataillon, so öffnete sich für den Rajah ein Avancement im Heere bis zum Bimbaschi oder Major incl.; es würde ohne Zweifel ein Wetteifer zwischen den muselmännischen und christlichen Bataillonen eintreten, der nur zum Vortheil beider ausschlagen könnte, die Maßregel würde von dem Rajah mit weniger Mißtrauen aufgenommen werden, das Heer einen bedeutenden Zuwachs und das Land eine große Erleichterung erlangen. Diejenigen Rajahs, welche die Waffen tragen, müßten natürlich vom Haradsch befreit sein und eine Emanzipation der christlichen Bevölkerung vielleicht so auf dem gerechtesten und leichtesten Wege erzielt werden.

Ob Hafiß-Pascha dieser von ihm selbst ausgegangenen Idee eine weitere Folge geben wird, möchte ich beinahe bezweifeln; er ist im Voraus gewiß, durch dieselbe das Vorurtheil derer zu verletzen, welche den ganzen muselmännischen Stolz bewahrt haben, ohne die ganze Hinfälligkeit des muselmännischen Regiments zu begreifen. Ich werde dem Seraskier-Pascha die Sache vorstellen, obwohl von seiner Seite kaum eine Unterstützung zu erwarten steht.

Schließlich noch fühle ich mich gedrungen, zu wiederholen, daß die Kriegsfrage, von unserem Standpunkte aus gesehen, eine sehr drohende Gestaltung gewinnt; die vereinigte Dazwischenkunft der Großmächte mag allerdings den Ausbruch noch einmal zurückzuschieben vermögen, dann wäre aber dringend zu wünschen,
356 daß der Friede auf haltbarere Grundlagen gestützt würde, als

der status quo sie gewährt. Nach Allem, was ich sehe, muß ich glauben, daß man in Konstantinopel ernstlich entschlossen ist, es auf die Waffenentscheidung ankommen zu lassen,*) und wirklich kann der gegenwärtige Zustand unmöglich noch fortdauern.

59.

Reise nach Egin an dem Frat.

Malatia, den 8. April 1839.**)

Ich bin vor ein paar Tagen von einer kleinen Reise zurückgekehrt, welche ich diesmal auf meine eigene Hand und einzig für den Zweck unternommen, das Terrain zwischen den beiden Armen des Euphrat kennen zu lernen, welches noch von keiner Karte auch nur ungefähr richtig dargestellt wird.

Da ich von hier aus die hohen Gipfel des Munsur-Dagh,***) einen einige zwanzig Stunden weit sichtbaren Punkt, durch Linien bestimmen konnte, die Wege selbst mit dem Kompaß in der Hand bereiste, so hatte ich bei meiner Aufnahme keine anderen Schwierigkeiten als die zu beseitigen, welche der im gegenwärtigen Frühjahre ungewöhnlich hohe Schnee und halsbrechende Wege entgegenstellten. Es war auch bei aller Anstrengung nicht möglich, die 78 Stunden in weniger als sechs Tagen zurückzulegen. Um die zur Zeit noch für Reiter ungangbaren Höhen zu umgehen, machte ich einen Umweg nach Arabkir, einer beträchtlichen Stadt mit schönen Obstgärten in einer tiefen Schlucht, sie liegt nicht am Frat, sondern an einem fast ebenso beträchtlichen Wasser, dem Arabkir-suj. Ich zog dann nördlich, immer auf den scharfen Gebirgsrücken des Munsur-Dagh zu; die Gegend ist

*) Dieser Eindruck war völlig zutreffend, vergl. auch S. 401; und man empfand im Lager wohl noch früher und bestimmter, was Sultan Mahmud in der zweiten Hälfte des April auch in Konstantinopel wenigstens anzudeuten für gut befand. Das Rachegefühl gegen Mehmet Aly füllte überhaupt die letzten Lebensjahre des Sultans zum guten Theile aus.

**) Dieser Ausflug war bisher auf der Karte mit falscher Monatsangabe eingetragen.

***) Der richtige Name ist Mesurdagh.

ein Plateau, und man würde nicht ahnen, auf einer so hohen Gebirgsebene sich zu befinden, wenn der Schnee und die furcht-
357 bar tief eingeschnittenen Felsschluchten, in welchen ganz kleine Bäche fließen, nicht daran erinnerten. Die Sonne schoß glühende Strahlen auf die endlos scheinende Schneefläche, was die Augen, besonders bei der türkischen Kopfbedeckung, schrecklich blendet; ich folgte dem Gebrauche der Tartaren, Schießpulver unter die Augen zu schmieren, was eine große Erleichterung gewährt.

Zuweilen erblickten wir zwei Dörfer, die dicht hintereinander zu liegen schienen, aber sie waren durch eins jener Ravins getrennt, und man brauchte über eine Stunde, den schroffen Felspfad hinab und jenseits wieder hinauf zu klettern; die einförmige Scene gewann aber Abwechselung, als ich mich dem Frat näherte.

Ebenso hoch, wie die zackigen, bis zum August mit Schnee bedeckten Gipfel des Munsur sich über die Hochebene erheben, auf der ich bisher geritten, ebenso tief senkt sich ein Abgrund an ihrem Fuß unter dieselbe hinab. In dieser Schlucht fließt der nördliche Arm des Euphrat, tief unter sich erblickt man plötzlich den brausenden Strom, eingeschlossen von steilen Wänden, die sich in steter Ansteigung bis zu 3000 oder 4000 Fuß erheben; unten ist das Thal so eng, daß der Fluß es ganz ausfüllt und der Weg in den Fels eingehauen und eingesprengt werden mußte. Dieser Saumpfad, welcher sich oft bis zu einer bedeutenden Höhe erhebt, bildet im Winter die einzige gangbare Straße von dem armenischen Hochlande nach Kurdistan, recht ein Weg, wie ihn die Maulesel lieben, um am äußersten Rande des Abgrundes hinzutraben. Den steilen Windungen folgend, trugen uns unsere Thiere in einigen Minuten unter die Schneeregion hinab, und bald befanden wir uns in einer behaglich warmen Temperatur.[296])

Da uns die Nacht überraschte, so mußten wir wieder eine bedeutende Höhe erklimmen, um das nahe gelegene schöne Dorf Habunos (?) zu erreichen; es war heller Vollmondschein, der Frat

glänzte tief unter uns, und die Schneegipfel schlossen uns bald
ganz nahe wieder ein. Am folgenden Morgen hatte ich daher
das Vergnügen, auf einem Fußweg längs der Thalwand hinzu- 358
reiten, welcher sich fast senkrecht 1500 bis 2000 Fuß über den Fluß erhob, zu dem wir uns allmälig wieder hinabsenkten. Die Felsen treten nun immer näher zusammen und nöthigen die Straße, an einer scharfen Wendung des Stroms den Thalweg zu verlassen und in endlosen Zickzacks eine sehr bedeutende Höhe zu ersteigen; sobald man den schroffen Kamm erreicht, erblickt man vor sich wieder das Thal des Frat und tief unten die Stadt Egin; diese Stadt und Amasia sind das Schönste, was ich in Asien gesehen. Amasia ist seltsamer und merkwürdiger, Egin aber großartiger und schöner, die Berge sind hier gewaltiger, der Strom bedeutender. Egin besteht eigentlich aus einer Gruppe aneinanderstoßender Dörfer; da alle Häuser mitten in Gärten liegen, die von Nuß- und Maulbeerbäumen, Pappeln und Platanen überschattet sind, so bedeckt die Stadt einen sehr großen Flächenraum. Von oben gesehen, scheint sie ganz im Thale zu liegen, aber wenn man unten am Fuß angekommen ist, so erblickt man einen Theil derselben hoch über den Köpfen auf allerlei seltsamen Klippen und Felskuppen, und die steilen Wände des Thals bis zu einer Höhe von 1000 Fuß mit Obstgärten und Weinbergen bekleidet; zahlreiche kleine Gebirgswasser rauschen herab, und an einem derselben zählte ich fünf Mühlen, von denen der Fuß der einen immer auf dem Dache der anderen steht, so daß das Wasser von Rad zu Rad fiel. Zur Zeit der Blüthe muß der Anblick von oben unbeschreiblich schön sein.

Egin ist die Hauptstadt der Armenier; in diese Schlucht, in einen fernen Winkel Asiens, flüchtet der armenische Saraf oder Bankier seine Schätze, wenn der Pascha, sein Prinzipal, ihm eine oder zwei Millionen Piaster schuldig geblieben und er sich dann mit etwa ebenso viel aus dem Handel zieht, denn er hat seinerseits zwei oder vier Millionen zu viel angeschrieben; dahin kehrt

der Chalfa oder armenische Baumeister, der Bakal oder Eßwaarenhändler, der Hammal oder Lastträger zurück, denn es ist
359 seit langer Zeit einmal so eingeführt, daß aus Egin alle jungen Männer auf zehn Jahre nach der Hauptstadt ziehen, dort an der Pest sterben oder wohlhabend in ihre Felsthäler zurückkehren.

Abweichend von der Bauart der asiatischen Städte[297]) sind die Häuser hier statt der flachen Erdterrassen mit Dächern versehen; jedes Haus steht auf einer steinernen Substruktion, in welcher Niemand wohnt, auf der sich aber zwei oder drei Stockwerke erheben, wovon das obere stets die unteren überragt. Oberhalb der großen Fenster befindet sich eine Reihe kleinerer runder Fenster; — mit einem Worte, wenn man nur die Häuser sieht, glaubt man in Konstantinopel zu sein.

Der hohe Schnee und die Kürze meines Urlaubs verhinderten mich, weiter vorzugehen; ich kehrte über Tschimischgesek, eine beträchtliche Stadt, zurück, welche noch keine Karte angiebt, sie liegt zwischen seltsamen Felszacken an einem schönen Gebirgsbach. Auf der gegenüberliegenden Seite des Stromes befindet sich eine senkrechte Felswand; in diesen weichen Sandstein war früher eine Menge Wohnungen eingehöhlt gewesen, die ganze äußere Schicht scheint aber herabgestürzt zu sein, und man sieht nun den inneren Aufriß dieser Behausungen hoch oben und ohne Zugang. Nahe bei der Stadt bemerkte ich einen schönen Wasserfall; ein Bach stürzt (ähnlich dem Pissevache in der Schweiz) über ein vorspringendes Gestein an 60 Fuß tief und kommt unten als Tropfregen an, doch glaube ich, daß dieser Bach nur bei der Schneeschmelze fließt.

Ich richtete nun meinen Weg auf das alte hohe Kastell von Pertek, wo ich den südlichen Arm des Murad (welcher vom Ararat herabkommt) überschritt und dann über Karput nach Malatia zurückkehrte.

60. 360

Versuch, den Euphrat bei hohem Wasser hinabzufahren.*)

Malatia, den 12. April 1839.

Der Euphrat ist eben jetzt, wo wir ihn brauchen, um 15 Fuß gestiegen, und der Pascha war sehr in Sorge, ob es möglich sein werde, unter diesen Umständen ihn zu befahren, und wen er mit dem etwas mißlichen Versuche beauftragen solle. Die erfahrensten der Kelektschi oder Ruderer erklärten es für ganz unmöglich, die Stromschnellen hinabzukommen, da schon bei günstigem Wasserstande von drei Versuchen zwei verunglückt wären. Beim Abendessen schlug der Pascha mir die Partie vor; ich ritt daher denselben Abend noch nach Etebeh am Murad, wo mein Kelek oder Floß bei Fackelschein schnell gebaut wurde, und war bald nach Mitternacht flott; gegen Sonnenaufgang kam ich nach Kymyr-Hann, wo die schwierigen Stellen anfangen. Das war nun freilich arg; was früher Stromschnelle gewesen, war jetzt Wasserfall, und vor den Jilan Degirmeni mußte ich meine Arche in ihre integrirenden Theile zerlegen, Stangen, Schläuche und Gepäck über Land tragen und unterhalb des Katarakts wieder zusammensetzen lassen, worüber drei Stunden vergingen. Es regnete viel, was mir jedoch gleichgültig schien, da wir ohnehin schon von den Wellen ganz eingeweicht waren, die an manchen Orten uns überschütteten. Oberhalb Telek mußte das Floß nochmals auseinandergenommen werden, es war nicht daran zu denken, durch die Wasserfälle und die Brandung von dort durchzukommen. Bei Stockfinsterniß landeten wir zu Telek, wo wir die Nacht blieben und uns nothdürftig trockneten; wir hatten in diesen Tagen in sechs Stunden ein Strecke zurückgelegt, zu welcher ich nachmals vierundzwanzig über Land gebrauchte. Mit mir waren ein Ingenieuroberst, Mehmet-Effendi, und

*) Motiv „Sendung“ 31: „Ende März schickte der Kommandirende den Hauptmann v. Moltke noch einmal ab, um zu erfahren, ob man darauf rechnen könne, bei dem damals sehr hohen Wasserstande Güter auf dem Euphrat hinabzubringen. Man konnte nur bis Kölek vordringen; unterhalb von Samsat konnte der Euphrat wichtige Dienste leisten.“

361 ein Begleiter; diese erklärten mir, daß sie sich nicht berufen fühlten, mich ferner noch zu begleiten, sie hätten genug, wogegen ich nichts einzuwenden hatte. Außer einem Aga des Paschas hatte ich vier Kelektschi (Ruderer) an Bord und nahm noch einen fünften aus dem Dorfe als Piloten mit; als ich mich aber am anderen Morgen früh einschiffen wollte, erklärte mir mein Tschausch oder Sergeant ebenfalls, daß er nicht die Ehre haben könne. Da machte ich nun keine Umstände und bat ihn, Platz zu nehmen, wenn er nicht gebunden nach Malatia zurückgeschickt werden wollte. Der arme Teufel meinte, zu Lande wolle er mit mir durchs Feuer gehen, aber das Wasser sei nicht seine Sache; als er indeß sah, daß es nicht anders war, bequemte er sich. Es wäre mir aber bald leid geworden, ihn gezwungen zu haben; kaum stießen wir vom Ufer, so ging es pfeilschnell davon, ich glaube kaum, daß wir 10 oder 15 Minuten brauchten, um eine Stunde Weges zurückzulegen — aber wie? Der Murad, welcher oberhalb 250 Schritt breit ist, verengt sich zu 100, zu 80 und weniger Schritten; die ganze gewaltige Wassermasse stürzt nun durch diesen Trichter und über Felsblöcke steil hinab, wodurch so gewaltige Strudel und Wellen entstehen, daß an einigen Stellen Wassergarben von 5 Fuß Höhe sich senkrecht emporrichten, während zu beiden Seiten die Fluth schnell, und als ob sie siedete, dahinschießt; die Wogen schlugen buchstäblich auf unsere Köpfe nieder, und das Floß war zuweilen ganz und gar unter Wasser. Aber die Hammelhäute arbeiteten sich beständig wieder empor, und die Gefahr war nur, bei dem steilen Auf- und Absteigen über die hohen kurzen Wellen umzuschlagen; an ein Rudern war gar nicht zu denken; zwei der Kelektschi fielen über Bord, sie waren aber mit Stricken festgebunden; unter der übrigen Equipage herrschte die größte Bestürzung, und das Kelek ging wohl ein Drittel Wegstunde istedigi gibi — „nach Gutdünken" — so fort, bis Allah uns in einen Strudel seitwärts führte und uns dort ein Dutzend Mal um und um drehte, aber

doch etwas wieder zur Besinnung kommen ließ. Die Ruder wurden nun mit aller Anstrengung gebraucht, aber es schien eine Zeit lang zweifelhaft, ob wir das Ufer erreichen oder, von dem Strome gefaßt, einem neuen Wasserfall zugeführt werden würden. Die Stangen, aus welchen das Floß gefügt, sind 1½ bis 2 Zoll dick, es waren davon drei mitten durchgebrochen, vier der Schläuche geplatzt, zwei davongeschwommen; indeß näherten wir uns glücklicherweise dem Ufer. Suleiman-Tschausch, um sich der Lage zu entziehen, in welcher er sich befand, machte mit augenscheinlichster Lebensgefahr, wie Wilhelm Tell, einen Satz aus dem schwankenden Fahrzeuge auf eine Felsklippe, dort fiel er nieder, wendete sich nach der Kaaba und erhob die Hände zum Gebet; Aly-Aga gelobte, ein Lamm als Kurban (Opfer) zu schlachten. 362

Ich hatte bei der ganzen Geschichte eigentlich die Ueberzeugung gewonnen, daß man wahrscheinlich doch durchkommen würde,[298]) denn ein zäheres Wesen als diese Keleks giebt es nicht; freilich muß man sich darein finden, komplet im Wasser zu sitzen, was zur Zeit der Schneeschmelze nicht erfreulich ist; aber so wie die Sache einmal eingeleitet war, hatte ich ein großes Interesse, sie zu Ende zu bringen, viel ärger konnt' es nicht mehr kommen. Ich beschloß daher, den „Kalabalyk"*) zurückzuschicken, und bot zweien der Kelektschis einen Beutel, wenn sie mit mir allein noch einen Versuch wagen wollten, denn gegen Mittag konnten wir, bei der Schnelligkeit des Stromes, in Gerger unterhalb der Wasserfälle sein. — „Nicht um Venedig!" Niemand wollte mehr mitspielen. Die Frage der Schiffbarkeit war übrigens vollkommen beantwortet, die Unmöglichkeit, Güter hinabzuflößen, lag zu Tage, und ich fand mich genöthigt, umzukehren.

Eine neue Verlegenheit bereitete uns aber jetzt die Stelle, wo wir gestrandet waren; vor uns der Murad, von dem wir nun doch einmal nichts mehr wissen wollten, hinter uns eine Felswand, die bis zur Schneegrenze emporstieg. Nach zwei ver-

*) Siehe oben S. 328.

geblichen Versuchen blieb nichts übrig, als in einem Bache oder
363 vielmehr in einem Wasserfall emporzuklettern, und ich glaube gewiß, daß wir weit über tausend Fuß emporstiegen. Die Steine, die unsere Füße losstießen, rollten bis in den Fluß, und dabei mußten wir ein paar Ocka Wasser mit hinauftragen, welche die Kleider eingesogen haben. In Telek, wo Alles zusammengelaufen war, um unsere Abfahrt zu sehen, hatte man uns verloren gegeben; das ganze Dorf wurde nun aufgeboten, um unser Wrack zu bergen, und gegen Mittag saßen wir auf Mauleseln, die uns den Weg, welchen wir so schnell hinabgekommen, langsam und mühsam zurücktrugen; denn bald erhob sich der enge Pfad bis zum Schnee, bald senkte er sich bis zum Ufer hinab, dabei waren die Bäche so angeschwollen, daß unsere armen Thiere nahe daran waren, den Grund zu verlieren, wodurch wir dann wieder dem „Chodja Murad“ in die Arme geführt worden wären. Endlich gestern Abend, nach drei Tagen, stand ich mit der unwillkommenen Mär vor dem Bassen.

Wir haben jetzt nur zwei Wege von hier durch den Taurus, davon der eine der Artillerie eingeräumt werden muß, sie mag sich daran versuchen; der andere, für die Infanterie, ist noch mit hohem, aber leider schmelzendem Schnee bedeckt. Es wäre vernünftig, noch ein paar Tage stehen zu bleiben, aber übermorgen ist Ai-Baschi, der erste des Monds, und zwar fängt dann der Monat Sefer an, welches von übler Vorbedeutung. Deshalb bricht morgen früh Alles auf trotz unserer lebhaftesten Protestation.

61.

Aufbruch der Taurus-Armee.*)

Lager zu Karakaik am Murad, 5 Stunden unterhalb Samsat, den 29. April 1839.

Im Frieden und von keinem Feinde belästigt, mit Benutzung aller Hülfsquellen des eigenen Landes haben wir soeben den

*) Motiv: Militärische Sendung S. 40: „Die Gegend von Malatia war indeß vollkommen ausgezehrt, und mit Rücksicht auf einen wahrscheinlich bevorstehenden Krieg

Taurus auf den gangbarsten Straßen überschritten. Kommandos 364
von 2000 Mann waren vierzehn Tage vorher mit Schneeschippen, Steinsprengen, Ebenen und Brückenbauen beschäftigt. Am Mittag des 14. April*) brachen die Korps von allen Seiten auf, und heute, nach sechzehn Tagen, ist der Stand folgender: die Garde, Halid- und Bekir-Pascha aus Malatia zu Karakaik am rechten, Heyder-, Maschar- und Bachry-Pascha aus Diarbekir und Süverek zu Karakaik am linken Muradufer, die Brigade Ismael in Biredschik, Mahmud in Orfa, die Tete der Kavallerie und Artillerie aus Malatia noch rückwärts zu Behesne (in diesem Augenblicke geht die Nachricht ein, daß das hohe Wasser die Brücke, welche Halil-Bey gebaut, zum zweiten Male weggeschwemmt). Dies Resultat wurde erreicht mit der äußersten Anstrengung aller Kräfte, mit Zurücklassung von mehreren hundert Kranken und Todten. Von der Artillerie haben wir seit ein paar Tagen keine Nachricht, es ist wahrscheinlich, daß die Hälfte noch zu Sürghü, jenseits des Taurus, steht.

Wahr ist es, daß wir das unglücklichste Wetter von der Welt haben; seit wir Malatia verlassen, regnet es in Strömen, und noch kein Tag, an dem der Himmel wolkenlos gewesen; ein Gewitter löst das andere ab, ein Guß folgt dem anderen; die unbedeutendsten Bäche sind undurchfurtbar, und die Vegetation so zurückgehalten, daß die armen Pferde fast ohne Nahrung sind. Das Herbeischaffen der Lebensmittel unterliegt den größten Schwierigkeiten, und der Soldat, erschöpft vom tagelangen Waten im Kothe oder Ersteigen von Bergen, hat nur Wasser und Zwieback zur Nahrung und schläft auf der nassen Erde ohne Obdach. Die Truppen aus Diarbekir u. s. w. sollten ihre Zelte von uns aus Malatia erhalten, aber schon auf dem ersten Marsch blieben

wurde die Zusammenziehung des Korps bei Karakaik, fünf Stunden unterhalb Samsat, am Euphrat beschlossen. Jener Fluß und der Göksujstrom erleichterten die Ernährung der Truppen aus den großen Vorräthen, welche in Süverek, Adiaman, Ursa, Diarbekir u. s. w. gesammelt waren."

*) Daß es der 13. April war, steht „Sendung" S. 41 und folgt aus dem Schluß des vorhergehenden Briefes.

unsere eigenen Zelte im Schnee und Koth stecken; mein Gepäck habe ich erst am neunten Tage wiedergefunden. Der Pascha hatte mir aufgegeben, mit Mustapha-Pascha zu gehen, welcher zuerst aufbrach und den schwierigsten Weg, den von Abdul-harab,
365 einzuschlagen hatte;*) Ströme von Regen, die uns bis auf die Haut durchnäßten, und ein starker Südwind hatten den noch drei bis sechs Ellen hohen Schnee so aufgelockert, daß wir unsere Pferde, indem wir sie am Zügel führten, nur kaum noch mit durchbrachten; alles Gepäck mußte umkehren und der zweiten Kolonne folgen. Wir hatten an diesem Tage zwei Todte, erreichten aber unsere Etappen; von den drei Dörfern Abdul-harab, Bölem und Kymyrdyk, von etwa zwanzig Häusern, wurde jedes mit einem Regiment belegt. Am folgenden Tage ging ich mit Mustapha-Pascha voraus, um zu sehen, ob es nach dem eingetretenen Wetter überhaupt noch südlich einen Ausweg gäbe. Die Truppen hatten Ruhetag, dessen sie durchaus bedurften. Die Berge waren mit so hohem und lockerem Schnee bedeckt, daß an ein Ueberschreiten gar nicht zu denken war; wir kamen überein, eine Brücke über das Bölem-suj zu schlagen, dann diesem Wasser abwärts zu folgen bis Karikjahn, wohin ich vorausging und eine andere Brücke über das Chodjaly-suj baute. Dieser Bach war 50 bis 60 Schritt breit und ungemein reißend; ich fand eine Stelle, wo er, an steiler Wand anspülend, nur 16 Arschinen breit war; hohe schöne Pappeln gaben ein leichtes Mittel, und in vierundzwanzig Stunden stand eine Brücke fertig. Von dort ging ich über halsbrechende Fußsteige an dem Siaret-tschai hinab nach Adiaman, um von dort Lebensmittel den Truppen entgegenzusenden, und eilte nun der zweiten Kolonne entgegen, welche über Sürghü und Tut heranrücken sollte.**) Die Ebene von Adiaman war ein Morast, und die Pferde sanken bis an die Bügel ein; als ich am Schembker-suj (Schepger-tschai) ankam, fand ich

*) Siehe oben S. 314.
**) Siehe oben S. 230 f.

es kaum für Pferde zu durchfurten; hier war die Sache schwierig, denn es gab keinen Baum. Es wurde Abend, ehe ich (nur von einem Tschausch begleitet) aus drei Dorfschaften, die hoch im Gebirge eine Stunde weit entfernt liegen, vierzig Mann zusammenraffte; es blieb nichts übrig, als zwei Häuser einzureißen, um drei Balken zu erlangen, welche nothdürftig die erforderliche Länge hatten; eine vierte Pappel wurde drei Viertelstunden weit von 25 Mann aus den Bergen herbeigetragen. Dies Wasser ist äußerst 386
reißend und steigt oft in wenig Stunden 4 bis 5 Fuß; ich fand eine Stelle, wo zwei mächtige Felsblöcke vom Gebirge in das Flußbette gestürzt waren und den Bau möglich machten. Die Ankunft der zweiten Kolonne verzögerte sich wegen des heftigen Wetters noch um zwei Tage, die Truppen wurden dann nach Karakaik dirigirt, nachdem man ihnen zwei Tage Ruhe gegönnt; die dritte Kolonne war die Artillerie und zwei Kavallerie-Regimenter, die unter Scherif-Pascha über Sürghü, Erkenek, Pelweren (Pavralü) und Behesne heranzogen; sie hatten die größten Schwierigkeiten zu besiegen, und von ihnen habe ich noch keine genügende Nachricht, da Laue wegen der Ausrüstung der Kolonnen nothwendig in Malatia zurückbleiben mußte.

Der Pascha ist nach Biredschik voraus, wohin Mühlbach zur Ausführung der Verschanzungen auf der Höhe jenseits Biredschik vierzehn Tage vorher geschickt wurde;*) die Arbeit soll gut vorgerückt und der Pascha sehr zufrieden sein.

62.

Versammlung des Korps zu Biredschik.

Biredschik, den 7. Mai 1839.

Der Pascha hatte mich nach Karakaik vorausgeschickt, wo ich einen guten Lagerplatz für das gesammte Korps fand; mittler-

*) „Sendung" 31: „Anfang April schickte der Kommandirende den Hauptmann v. Mühlbach ab, um die Höhe am rechten Ufer des Euphrat, Biredschik gegenüber, zu verschanzen." Uebrigens empfängt man aus Moltkes Denkschrift an mehreren Stellen den Eindruck, daß dieser, nicht Mühlbach, die Wichtigkeit von Biredschik zuerst erkannt bezw. betont hat.

weile war er selbst nach Biredschik gegangen, hatte sich in die Stellung verliebt und befahl ohne Weiteres, daß Alles direkt dahin abrücken solle, d. h. er verlegte den Sammelpatz unter sich getrennter Kolonnen unter den Bart des Feindes. Obwohl wir 700 Keleks oder Flöße aus Hammelfellen in Malatia hatten, so war, als wir sie gebrauchten, nicht eins am unteren Murad
367 vorhanden, und es gab kein Mittel, die Artillerie weder über den Gök-suj noch über den Euphrat zu schaffen. Nach der hierüber gemachten Meldung sollte das Fuhrwerk auf den alten Straßen Sultan Murads an Rumkaleh vorüber nach Biredschik gehen.

Die ganze Anordnung rückgängig zu machen, war nicht in meiner Macht; der Kommandirende mit neun Paschas befand sich mit nur 12 Bataillonen, 2 Eskadrons und 9 Geschützen zu Biredschik; die übrigen Kolonnen traten natürlich sogleich ihren Marsch auf beiden Seiten des Murad an, und es galt jetzt nur, so bald wie möglich Verstärkungen, namentlich an Geschütz, nach Biredschik zu schaffen.

Da die Keleks doch unfehlbar bald ankommen mußten (es wurde täglich ein Tartar danach abgeschickt), so kam es überhaupt darauf an, einen fahrbaren Weg von Behesne an den Murad unterhalb des Gök-suj zu finden. Kaum von Karakaik aufgebrochen, begegnete ich zu meiner großen Freude Laue, mit dem ich durch das Gök-suj zurückschwamm. Als wir das graue flache Gebirge vor uns sahen, hatte ich wenig Hoffnung, da ich seine Ungangbarkeit auf drei Straßen erprobt; nichtsdestoweniger fanden wir einen ganz bequemen Weg (wahrscheinlich den Rest einer Römerstraße; sie endet mit prächtigen Ruinen einer Brücke über den Gök-suj), auf welchem wir an den Murad gelangten. Laue ging nun (Ihr müßt Euch die ganze Handlung im ununterbrochenen Gußregen denken) noch in der Nacht zur Artillerie nach Behesne zurück, ich blieb in Kisilinn (Kisilentab), um die Keleks abzuwarten und vorzubereiten; Laue und ich verabredeten, auf den erstanlangenden Kelek ein Geschütz aufzuladen und die Wasserfahrt

zu versuchen, deren Gelingen wahrscheinlich, aber doch nicht gewiß war und für welche keiner der türkischen Befehlshaber die Verantwortlichkeit auf sich nehmen wollte; kam man aber mit Geschütz an, so war kein Einwurf gegen die Sache zu machen. Zwei peinliche Tage brachte ich zu, kein Kelek erschien, am dritten
Tage ritt ich der Artillerie entgegen; da Sübürgütsch am Murad 368
der Kolonne näher lag, so wurde dort eine Descente oder Einschiffungsort gebaut, immer aber fehlten noch die Fahrzeuge und die Einwilligung des Paschas. Es mußte daher auch der Landweg rekognoszirt werden, was ich noch denselben Tag mit Laue bis Rumkaleh ausführte; Laue ging mit dem Berichte an Scherif-Pascha zurück, ich zum Kommandirenden nach Biredschik, dem ich auf halbem Wege begegnete.

Es war, wie es scheint, Hafiß-Pascha doch etwas unheimlich geworden auf seinem Rendezvous, und er fragte angelegentlich nach der Beschaffenheit der Straße; ich sagte ihm, daß wir die Ueberzeugung hätten, es sei möglich, Geschütze darauf fortzubringen, der Weg müsse aber zuvor ausgebessert werden, und daß es auch dann noch Räder, Achsen und Pferde, besonders aber Zeit kosten, daß unter neun Tagen kein Geschütz ankommen, vielleicht aber auch mehr Zeit vergehen würde. Zugleich brachte ich den Wassertransport auf dem unteren, ganz gefahrlosen Euphrat (wie schon vor drei Monaten) in Antrag, und der Kommandirende verfügte sich nun selbst nach Sübürgütsch, um die Einschiffung zu betreiben.

Ich ging nach Biredschik, wo ich den 3. Mai Abends eintraf. Der Stand der Truppen war folgender: In Biredschik (wo Mühlbach bereits das Hann am Wasser befestigt und eine Redoute auf die Höhe gelegt) standen die Brigaden Ismael und Mehmet, welche soeben übergesetzt waren, ein Kavallerie-Regiment Mirza und neun Geschütze; am jenseitigen Ufer befanden sich Heyder-, Maschar-, Bachry-Pascha und das Kavallerie-Regiment Rustam-Bey; im Lager eingetroffen waren ferner vier

Bataillone Garde unter Mustapha-Pascha, und drei Bataillone der Brigade Halid langten am folgenden Tage an. Mustapha hatte sieben Tage gebraucht, um auf drei elenden kleinen Keleks über das Gök-suj zu kommen, wobei ein Lieutenant, zwei Tschausch und zwei Soldaten ertranken; Halid hatte auf Kameelen und
369 Mauleseln seine Leute durch die Beschgetschid-Furt geschafft; die Brigade Bekir folgte. Mit Zurücklassung aller Zelte und alles Gepäcks machten die Leute dann in drei Tagen sechzehn Stunden schwierigen Wegs, wobei sie noch durch das Araban- und Merziman-suj bis an die Brust waten mußten.

Jetzt war der Moment, wo Ibrahim hätte angreifen müssen; seine unregelmäßige Kavallerie hatte vor ein paar Tagen mehrere Dörfer anderthalb Stunden von hier geplündert; seine Kundschafter beobachteten den Uebergang. Die Stellung war für 17 Bataillone und 6 Eskadrons viel zu weit, die Verschanzungen erst angefangen; die ganze Artillerie bestand aus 9 Geschützen. Ibrahim hatte, unseren Nachrichten zufolge, 8 Regimenter in Aleppo mit 52 Geschützen. Es blieb uns trotz alledem nichts übrig, als uns hier zu schlagen, zu halten oder zu Grunde zu gehen; denn wenn wir ausweichen wollten (abgesehen davon, daß wir die Verschanzungen preisgaben und dem Feinde bis Balgis entgegengehen mußten), so hatten wir nur eine einzige schwierige Gebirgsstraße, auf welcher vielleicht in demselben Augenblick 300 Fuhrwerke vorwärts rückten, und waren von der Hälfte unserer Infanterie durch den Murad getrennt.

Aber das sind solche Klippen, über die man hinschifft, während man an viel geringeren Hindernissen strandet. Am Mittage des 5.*) traf Laue ein; er hatte das erste angekommene Kelek von nur 45 Schläuchen mit einer Kanone nebst Protze und Bedienungsmannschaft beladen, war ohne allen Unfall in fünf Stunden die zehn Meilen von Sübürgütsch nach Biredschik geschwommen und wurde freudigst begrüßt. Seine rastlose Thätig-

*) „Sendung" S. 45: „am 6."

keit hatte überhaupt allgemeine Anerkennung gefunden. Gestern nun traf Hafiß-Pascha mit 7 Geschützen und 7 Munitionswagen ebenfalls zu Wasser ein, und heute sind wieder Geschütze angelangt. Das Korps besteht jetzt aus 36 Bataillonen, 10 Eskadrons und 34 Kanonen; drei neue Redouten sind in voller Arbeit.

Ibrahim hatte den Moment versäumt; er kannte unsere 370
Lage, wenigstens zum Theil; er muß selbst in schwierigen Verhältnissen sein,*) sonst würde er sie benutzt haben.

Unsere Stellung hier vor Biredschik ist ohne Rückzug, und die schulgerechte Kritik wird sie also tadeln; ich rechne ihr das als einen Vorzug mehr an.[299])**) Eine Brücke würde unmittelbar hinter dem Schlachtfeld nur den Ausreißern nützlich werden, jetzt weiß Jedermann, daß er stehen oder verderben muß. Unsere Stellung hat eine Vertheidigungsfront von 3500 Schritt, auf welcher vier Schanzen ihrer Vollendung nahen, beide Flügel lehnen an den Murad, vor der Front ein Glacis von 600 Schritten, dann ein kleines, vollkommen eingesehenes Thal und jenseits sanft ansteigende Höhen; rückwärts fällt der Höhenzug stark, das zweite Treffen ist schon vom Feinde nirgends mehr gesehen, und die Reserven sind ganz gedeckt. Hinter der Verschanzung befindet sich ein 1000 Schritt breiter freier Raum, dann eine Linie von 2500 Schritt Länge, gebildet durch die Zelte der Mansurieh oder Linie und Garden, dahinter die Rediffs oder Landwehr, am Flusse noch weiter zurück die Kavallerie und Artillerie.

Der Anblick der 4000 Zelte, von der Schanze herab gesehen, der Euphrat und das alte Schloß von Biredschik bilden, beiläufig gesagt, einen sehr malerischen Anblick.

Ibrahim steht bei Han-Tuman hinter Aleppo mit 8 Regimentern, und trotz aller Rede, daß er sich auf Akre zurück-

*) Das war er in der That: nur durch Zwangsmittel hielt Ibrahim seine Truppen zusammen, die schlecht genährt und gekleidet und nicht bezahlt wurden. Vergl. auch S. 403 und 407.

**) Vergl. des Verfassers Plan im Planatlas und S. 407.

ziehen wird, glaube ich, es wird vor Aleppo zur Schlacht kommen; er kann unmöglich Nordsyrien und Adana ganz ohne Schwertschlag aufgeben, dadurch öffnet er den 18 000 Mann Hadschi-Alys (in Konia) die Thür. Was werdet Ihr nun thun? Die Einheit des Kommandos haben wir nicht erlangen können.

N. S. Wir zahlen jetzt für unsere Deserteurs 1000 Piaster; ich glaube, daß Ibrahim selbst sie uns um diesen Preis ausliefern wird, denn das Geld ist knapp drüben.

371 Die Stimmung unter den Truppen ist gut; sie glauben 80 000 Mann stark zu sein und begreifen nicht, warum wir hier so lange stehen bleiben. Wir lassen ihnen gerne diese Meinung.

Lager von Biredschik, den 10. Mai 1839.

Ich unterlasse nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß bei der großen Nähe beider Korps jetzt ein bloßer Zufall den Ausbruch der Feindseligkeiten herbeiführen kann; schon haben die irregulären Truppen ein Dorf auf diesseitigem Gebiete geplündert, und obwohl Hafiß-Pascha dieser Unregelmäßigkeit keine Folge gegeben, so sind dergleichen Exzesse sowie partielle Aufstände in dem nördlichen Syrien nur zu wahrscheinlich. Ich habe nie den Krieg, sondern die friedliche Vermittelung durch gemeinsames Einschreiten der europäischen Mächte für die wünschenswertheste Auskunft gehalten; noch jetzt hege ich dieselbe Ueberzeugung, nur freilich müßte, was geschehen soll, ohne allen Verzug in Ausführung gebracht werden. Wie friedlich auch die Nachrichten aus Konstantinopel lauten, so kann ich von meinem Standpunkte aus den Krieg nur als höchst wahrscheinlich ansehen und glaube meine Pflicht zu erfüllen, indem ich diese Ueberzeugung nochmals zur Kenntniß bringe.

Biredschik, den 13. Mai 1839.

Die Nachrichten über den friedlichen Stand der Dinge würden mich noch mehr erfreuen, wenn die Verwickelungen hier

nicht bereits bis zu einer Höhe gediehen wären, wo eine glückliche Lösung kaum mehr zu hoffen steht. Die Vorposten unseres Korps sind auf bestimmten Befehl des Kommandirenden bis an die Grenze selbst vorgeschoben; in kurzer Zeit wird sich eine bedeutende Menge unregelmäßiger Truppen hier einstellen, deren Ernährung auf die Dauer unmöglich ist. Es bleibt dann nur übrig, entweder die mit so großen Kosten und Opfern zu Stande gebrachte 372
Vereinigung wieder aufzulösen oder vorzugehen.

Andererseits kann man Ibrahim-Pascha jetzt kaum noch zumuthen, seine Truppen nach Damaskus zurückzuziehen; diese Maßregel käme einer förmlichen Aufgebung des nördlichen Syrien gleich. Aleppo würde sofort die Waffen ergreifen und das Korps in Adana völlig isolirt sein. Ob Ibrahim aber in seiner jetzigen (unstreitig sehr bedenklichen) Lage nicht wirklich zu einer völligen Gebietsabtretung sehr geneigt sein dürfte, stelle ich anheim, glaube aber, daß ohne eine solche die Pforte kaum ihre Heere zurückziehen wird.

Die wahrscheinlich schon erfolgte Rückreise des Hauptmanns Fischer ist sehr zu bedauern; nachdem die Pforte ihre drei*) asiatischen Korps nicht unter einen und denselben Oberbefehl hat stellen wollen, ist ein einigermaßen übereinstimmendes Handeln vielleicht nur allein durch Einwirkung der preußischen Offiziere zu erreichen.

Lager von Biredschik (rechtes Ufer), den 20. Mai 1839.
Pfingsttag.

Der gestern aus Angora eingetroffene Infanterie-Kaimakan hat uns leider keine Nachricht von Dir mitgebracht, indeß gehen Deine Briefe bis zum 22. April; daß sie bis dahin aber nur Frieden athmen und gar keine Rede vom baldigen Aufbruch Eures Korps ist, setzt mich in Erstaunen. Was für offizielle

*) Vergl. S. 401; das dritte war von Izzet Mehemed Pascha in Angora zusammengezogen; bei diesem war als preußischer Offizier v. Vincke, an welchen der folgende Brief gerichtet ist, wie bei Hadschi Ali in Konia Fischer war.

Friedensnoten Dir auch aus Konstantinopel zugehen, glaube mir, daß der Krieg unvermeidlich und fest beschlossen ist.

Ich habe Dir mit dem letzten Kurier über Konstantinopel ausführlich unseren Marsch hierher, die halsgefährliche Konzentrirung und unsere sehr gute jetzige Aufstellung gemeldet. Die Artillerie ist (nach fünf, fast sechs Wochen) noch nicht ganz angekommen; es sind etwa 80 Geschütze hier, 40 unterwegs, wovon 20 aber wahrscheinlich heute auf dem Murad hier eintreffen; das erste Regiment hat 40 Pferde todt und die übrigen so
373 zugerichtet, daß man die frühere Pracht nicht wiedererkennt. Laue ist darüber sehr betrübt, es giebt endlose Reparaturen. — Unsere Kavallerie ist vollzählig, und wir haben jetzt 8 Regimenter hier, zu denen noch 1500 Pferde aus Musch stoßen; von Infanterie stehen 53 Bataillone im Lager. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß wir wieder sehr viel Menschen, namentlich durch Desertion, verloren; ich schätze die wirkliche Stärke auf 25 000 bis 28 000 Mann Infanterie mit 5000 Pferden und 100 Geschützen. Wenn wir 30 000 Mann ins Gefecht bringen, will ich zufrieden sein, das ist aber auch höchst wahrscheinlich mehr als Alles, was Ibrahim an regulären Truppen gegen uns verwenden kann, da er doch den Külek-Boghas nicht wird entblößen dürfen, ohne daß Hadschi-Aly nachfährt.

Wir erwarten eine verhältnißmäßig sehr große Zahl Irregulärer; ich nenne zuerst die Annesi-Araber, welche im östlichen Syrien und Mesopotamien umherstreifen und Ibrahim sehr lästig sein würden, dann die Baschi-bosuks aus Diarbekir, Mardin, Palu u. s. w., unsere alten Verbündeten vor Sayd-Bey-Kalessi, Bederhan-Bey mit seinen Kurden und Konsorten. Was das Alles für Kosten macht, kannst Du Dir denken; 100 000 Kilo Weizen werden angekauft, die Unregelmäßigen erhalten den Tain*) oder Ration und sind wohl übrigens auf den Raub angewiesen,

*) Tajin wörtlich „spezielle Zuertheilung“.

den Truppen ist eine doppelte Löhnung gezahlt; Geld wird mit vollen Händen gespendet.

Unsere Vorposten (2 Eskadrons) stehen vor Nisib hart an der Grenze; es waren ihnen Pferde weggelaufen, die Spahis suchten sie auf jenseitigem Gebiete, einer von ihnen wird verwundet und stirbt. Aus diesem Hergange wird ein entsetzliches Halloh gemacht; Pascha Effendimis konvozirt einen Diwan der Mollahs, deren wir hier zu Dutzenden jetzt haben und die den Pas vor den Generallieutenants nehmen (wahrscheinlich bis das Fetwa ausgefertigt ist).

Der Pascha dringt in alle Welt, ihm zu bestätigen, daß
jenes Ereigniß eine gültige Ursache zum Kriege sei, die Mollahs 374
sind vollkommen seiner Meinung; Du kannst Dir denken, daß wir das nicht so unbedingt sind. Ich habe dem Pascha gestern, um gewiß deutlich zu sein, durch den Dragoman ausdrücklich gesagt: „Die Mollahs können Dir sagen, ob der Krieg gerecht — ob er aber klug, kannst nur Du allein beurtheilen. Die ganze Lage der Verhältnisse, die Absichten des Großherrn, die der europäischen Höfe, — Stärke und Stellung aller unserer sowie der feindlichen Korps, die Hülfsmittel des Landes, die angehäuften Vorräthe u. s. w., alles das müßte vorliegen, um in dieser hochwichtigen Sache einen Rath zu geben, und alle diese Dinge wissen weder die Mollahs noch ich noch sonst Jemand als Du. Die ganze Ehre und die ganze Verantwortlichkeit fällt auf Dich, und von Niemand sonst darfst Du Rath erwarten." — Das ist aber nicht, was er zu hören wünscht.

Der Pascha läßt es zwar nicht an Confiance, wohl aber zuweilen an Confidences fehlen, er räumt indeß ein, daß man den Krieg durchaus nicht erklären darf, ehe wir nicht ganz bereit sind, ihn auch sogleich anzufangen. Wir brauchen von heute an noch mindestens vierzehn Tage oder drei Wochen, um nur marschfertig zu sein, und diese Zeit bleibt Euch, um eine Vereinigung oder doch ein Zusammenwirken zu erzielen. Aber wo

werdet Ihr nun hingehen? — Nach Marasch? Von Kaisarieh über die Samantia*)-Dörfer Ekrek, Dallar, Gögsyn nach Albistan wird es gehen; wie aber von dort Artillerie weiterkommen soll, davon habe ich nach meiner Kenntniß jenes Terrains keine Vorstellung, es sei denn, daß Ihr sie 18 Stunden weit auf Kameelen fortschaffen könnt, wo nicht, so giebt es keine andere Möglichkeit, als die Artillerie auf Malatia zu dirigiren.

Wenn Ihr nicht zu uns stoßt (und das wird wohl nicht geschehen), so glaube ich, daß Ihr auf Kiliß vorrücken müßtet;**) ob Ihr über den Kara-Dagh***) und seinen Derbend (Paß) werdet vordringen können, ist sehr fraglich; Ihr werdet aber doch
375 einen Theil der feindlichen Kräfte in Schach halten. Eine andere Frage ist es, ob Ihr nicht von Marasch nach Adana eine Expedition unternehmt, um den Boghas für Hadschi-Aly zu öffnen, welcher dort angekommen sein soll; leider lauter vereinzelte Unternehmungen, sowie die Landung von Cypern auch. Doch darüber erwarte ich von Dir Nachricht. Wir müssen nun durchaus in Verbindung treten; wenn ich nur überhaupt erst weiß, wo Ihr seid, werde ich Dir nöthigenfalls einen expressen Tartaren spediren.

63.

Das Lager.

Lager von Biredschik am Euphrat, den 10. Juni 1839.†)

Es ist so lange her, seit Du keine Nachricht hast, daß ich Dir gern heute einen langen Brief schriebe, aber das wird kaum mehr möglich sein, der Tartar geht morgen früh ab, und mein

*) Samantia su, ein Nebenfluß des Seihuni; der Verfasser hatte den bezeichneten Weg im Winter gemacht, oben S. 343 f.

**) Das heißt von Marasch aus; Kilis südlich von Aintab, siehe Karte.

***) Es ist wohl der Karadschadagh südlich zwischen Göksün und Albistan gemeint.

†) Datum unmöglich, siehe Anm. 302.

Lichtstümpfchen ist beinahe schon in die Bajonettdille hinabgebrannt, welche als Leuchter neben mir in die Erde eingepflanzt ist. Um Dich jedoch nicht länger ohne Kunde von hier zu lassen, melde ich für heute nur das Wichtigste, daß wir von Malatia aufgebrochen und mit unserem ganzen Korps hier im Lager stehen, daß ich gesund und wohl, bei sehr starkem Appetit und etwas abgerissenen Kleidern und Stiefeln bin, denn wir haben einen beschwerlichen Marsch durch den Taurus gehabt. Hoher Schnee, tiefer Koth, ein neunundzwanzigtägiger Regen und beschwerliche Gebirgswege haben uns viel zu schaffen gemacht; jetzt wollen wir uns hier ein wenig ausruhen und uns die Zeit mit Exerziren und Manövriren vertreiben. Von der Höhe unserer Verschanzungen habe ich eine prächtige Aussicht; unten im Thale am Euphrat haben wir eine Stadt gebaut aus 4000 Zelten, die vorderste schnurgerade Straße ist eine Viertelmeile lang, der gewaltig angeschwollene Strom krümmt sich um drei Seiten 376
unseres Lagers, und jenseits erhebt sich an der weißen Felswand Biredschik mit seinen Mauern und Thürmen, Moscheen und Gärten, und über Alles ragt das seltsame alte Schloß Kalai-Beda empor. Hunderte von beladenen Kameelen, je fünfundzwanzig unter dem Vortritt eines Esels, steigen langsam die Berge hinab, hoch auf dem vordersten sitzt ein Araber, der auf zwei Pauken verkündet, daß er uns Mehl, Zwieback und Reis zuführt; kleine Flotten von Flößen aus Hammelfellen eilen den Strom hinab, um Holz, Stroh und andere Bedürfnisse zu bringen; zahlreiche Herden von Schafen und Ziegen hüpfen an den Thalhängen, und Tausende von Pferden stehen angefesselt in den Gerstenfeldern. Die Bajonette, die Lanzen und Kanonen blitzen in der Sonne, und von allen Seiten erschallen Trommeln und Hörner; dort zerren Hunderte von Soldaten einen uralten 36Pfünder, welcher einst Bagdad beschossen, den Hügel hinan, hier schaufeln und hacken andere Hunderte in der harten Erde, um Schanzen aufzuwerfen. Vor den Zelten wimmelt es von

Menschen; der Eine backt Brot, wie man bei uns Eierkuchen macht, indem er einen dünnen Fladen auf einer Scheibe von Eisenblech über einem Feuer von Kameelmist bereitet, der Andere wäscht seine Hemden, dieser putzt sein Gewehr, jener flickt seine Schuhe, und Alle rauchen den Tschibuk, ich nicht ausgenommen. Mitten durch das Gewühl zieht ein Regiment Spahis auf Vorposten und blickt stolz auf die irregulären Reiter herab, die mit 14 Fuß langen Rohrlanzen und in der alten prächtigen Tracht ihre arabischen Hengste tummeln. Wie schade, daß ich nicht eine Camera obscura von Daguerre hier habe.

377 64.

Die Schlacht bei Nisib.[300])

Asbusu bei Malatia, den 12. Juli 1839.

Du bist sehr lange ohne direkte Nachricht von mir geblieben, weil in der letzten Zeit die Ereignisse sich so drängten, daß kein Augenblick zum Schreiben blieb. Jetzt sitze ich wieder in meinem schattigen Quartier auf der Brücke unter dem Corneliuskirschbaum in Asbusu; aber wie Manches hat sich geändert, seit ich diesen Ort verließ.

In unserem festen Lager zu Biredschik standen wir so unbeweglich den ganzen Monat Juni still, daß die Schwalben anfingen, sich Nester an meinen Zeltstangen zu bauen und Zeit und Weile uns lang wurde. Ein furchtbares Ereigniß unterbrach jedoch die Einförmigkeit, als am 29. Mai Mittags unser Pulvermagazin mit mehr als 1000 Centner fertiger Munition in die Luft flog; man hatte zur Unterbringung derselben ein Hann oder gewölbtes steinernes Gebäude am Ufer des Murad innerhalb unserer Stellung gewählt. Nur auf wiederholte Vorstellung war es mir gelungen, sechzig Mann Wache aus dem inneren Hof des vierseitigen Gebäudes zu entfernen, welche dort kochten

Leder gepackt, und so war es möglich, daß eine Feuersbrunst, nur durch Pulver genährt, vom Mittage bis auf den Abend fortdauern konnte; noch in der Dunkelheit platzten Granaten, aber seit der ersten heftigen Explosion nur im Innern des Hanns oder seiner Trümmer. Wenn die ganze Masse Pulver auf einmal sich entzündet hätte, so dürften auch die Wagen erfaßt worden sein, und die Verwüstung wäre ungeheuer gewesen; fünfhundert Centner Pulver wurden gerade erwartet und kamen glücklicherweise erst zwei Tage darauf an. Wir hatten einen Oberst und über zweihundert Todte und Verwundete zu beklagen.

379 Wenige Tage später brachen wir in zwei Kolonnen nach Nisib, drei Stunden westlich von Biredschik, auf, wo wir uns lagerten und sofort verschanzten. Die Hitze war sehr groß und stieg im Schatten bis auf 30, selbst 35 Grad Reaumur; eine wahre Plage waren die Fliegen, die uns keinen Augenblick Ruhe ließen. In diesem Lande sind die Bäume selten, aber wo sie sich finden, sind sie prächtig; mein Zelt zu Nisib steckte in einem Granatwäldchen,[301]) überragt von mächtigen Nuß- und Aprikosenbäumen; Tausende von Granaten glühten in den lichtgrünen Blättern, die Nachtigallen, welche hier Andelib heißen, schlugen in den Zweigen und kleine Chamäleons kletterten die Stämme auf und ab. Aber auch an garstigem Gewürm, an Taranteln, Ohrwürmern und Schlangen, fehlte es nicht; die Schildkröte schob sich schwerfällig durch das Gras, und Tausende von Johanniswürmchen funkelten in der Finsterniß.

Wir brachten in diesem Lager wieder drei Wochen[302]) zu, eine Zeit, die für mich um so unerfreulicher war, als ich, schon seit lange von der epidemisch gewordenen Dysenterie erfaßt, das Lager hüten mußte*) und als so Manches gegen meinen Rath und meine Ueberzeugung geschah, was uns dann endlich einer traurigen Katastrophe entgegenführte.

*) Fischer an v. Vincke in Moltke, Schriften V, 150, vergl. auch Ainsworth, Travels, I. 320.

Ich habe Dir aus bekannten Gründen in meinen früheren Briefen nie etwas über meine dienstliche Stellung geschrieben; die Begebenheiten aber, von welchen ich sprechen will, gehören nun der Vergangenheit an und stehen als eine vollendete Thatsache da.

Vollauf beschäftigt mit den dringendsten Angelegenheiten des Augenblicks, war die europäische Diplomatie froh, die orientalische Streitfrage, welche unlösbar schien, in möglichst ferne Zukunft hinauszudrängen. Seit dem Frieden von Kutahja*) hatten die Waffen in diesen Ländern geruht, und man forderte allseitig und bestimmt von der Pforte wie von Mehmet-Aly, in dem jetzt bestehenden Zustande der Dinge zu verharren, vielleicht ohne genau zu wissen, ob dieser Zustand erträglich und haltbar sei 380
und ob er nicht auf die Dauer beide Parteien unausweichlich zu Grunde richten müsse. Wie sich in der Chemie zwei Stoffe vollkommen neutralisiren, so waren alle Kräfte der Türkei durch Aegypten, alle Kräfte Aegyptens durch die Türkei absorbirt, und beide Staaten nach außen fast vernichtet. Die Donau, Schumla, Konstantinopel selbst waren ohne Vertheidiger, Alexandria und Kairo von Invaliden besetzt, während in einem Winkel Kurdistans und Syriens mächtige Heere einander gewaffnet gegenüberstanden.

Die Natur selbst widersetzt sich allen großen Anhäufungen von Menschen an einem Orte: in kultivirten Ländern sind sie schwierig und kostspielig, in Ländern, wie diese, mörderisch und auf die Dauer unerschwinglich. Schrecklich war daher der Druck, welcher seit Jahren auf diesen unglücklichen Provinzen lastete; aber auch das ganze Reich seufzte unter der Bürde, ein großes Heer in fernen Gegenden ohne irgend einen anderen Grund zu unterhalten, als weil eben ein mächtiger Nachbar dort auch ein

*) April 1833 nach der Schlacht von Konia, siehe zu S. 365. Den Aegyptern war damals nicht bloß der Besitz von Syrien, sondern, nach einigem Sträuben und durch die Großmächte befürwortet, auch Adana abgetreten worden.

Heer unterhielt. Es sind in sieben Jahren hier mindestens 50 000 Rekruten ausgehoben und begraben, 100 Millionen unproduktiv verausgabt und die Ernte ganzer Provinzen verzehrt, nur weil der Gegner denselben Aufwand machte. Wer allen diesen gewaltsamen Zuständen nahe stand und überhaupt mit offenen Augen zu sehen wußte, der konnte sich bald überzeugen, daß der status quo den Parteien vielleicht ferner noch vom Frühjahr bis zum Herbst oder vom Herbst bis zum Frühjahr aufgedrungen werden könne, daß aber auf die Dauer ein vermittelndes Einschreiten der europäischen Mächte oder eine gewaltsame Erledigung unabweislich sei. Ersteres hat nicht stattgefunden, und so ist die letztere nicht ausgeblieben.*)

Sultan Mahmud ist ganz unstreitig seit Anfang Januar unwiderruflich entschlossen gewesen, sich dem drückenden Zustande durch Krieg zu entziehen; neue große Opfer wurden gebracht,
381 kein Geldaufwand gescheut, Auszeichnungen und Beförderungen verschwendet, Truppenergänzungen gewaltsam durchgeführt, das Material der Artillerie vervollständigt, Vorräthe angehäuft und jede Forderung des kommandirenden Generals bewilligt. Geängstigt durch die europäischen Gesandtschaften, wurden mittlerweile in Konstantinopel die bündigsten Friedensversicherungen offiziell ertheilt, und während seit sechs Monaten schon die Kriegsfrage entschieden, während wir bereits die Grenze überschritten, versicherte man aus Konstantinopel immer noch, daß der status quo erhalten werden würde.

So weit waren die Dinge durch ihre eigene Nothwendigkeit gediehen; wir wollen nun sehen, inwiefern Hoffnung auf Gelingen den Großherrn bestimmen durfte. Die Pforte hatte in Kleinasien drei Korps aufgestellt, die zusammen 70 000 Mann stark waren (ich rede von der wirklich ausrückenden Stärke, denn

*) Ueber die hier und im Folgenden dargestellten Verhältnisse Ausführlicheres im Eingang der „Darstellung des Türkisch-Aegyptischen Feldzuges“ und in der „Sendung“, s. dies Anm. 300.

die nominelle Ziffer ist viel größer);*) diese Truppen bestanden
zur größeren Hälfte aus Rediffs, d. h. Landwehren, gebildet aus
eben ausgehobenen Mannschaften, die schnell etwas von der
europäischen Taktik lernen mußten, und aus Offizieren, die, nach
Gunst gewählt, nicht die geringste Kenntniß ihres Standes be=
saßen; auch die Linientruppen bestanden zur Hälfte aus Rekruten.
Es herrschte eine so furchtbare Mortalität, daß wir während der
Dauer unseres Hierseins die Hälfte der Infanterie begraben haben.
Der ganze Ersatz lastet nun fast ausschließlich auf Kurdistan;
die Bewohner der Dorfschaften flohen in die Berge, sie wurden
mit Hunden gehetzt, die Eingefangenen, oft Kinder und Krüppel,
an lange Seile gebunden und mit geknebelten Händen abgeführt.
Diese Soldaten, welche nicht einmal die Sprache ihrer Offiziere
verstanden, mußten fortwährend als Gefangene behandelt werden;
dichte Postenlinien umstellten das Lager eines jeden Regiments;
oft aber entwichen die Wachen selbst. Man zahlte 20, ja später
100 Gulden für jeden Deserteur, ohne das Ausreißen hindern
zu können; es gab Beispiele, wo 50 Mann mit Pferden und
Waffen von den Vorposten desertirten. Der Soldat war gut 382
bezahlt, wohl gekleidet, reichlich ernährt und milde behandelt;
aber fast kein Kurde hielt länger als zwei Jahre aus, er ging
ins Hospital, starb oder lief davon. Neben dieser Disposition
von zwei Dritteln des Heeres muß der gänzliche Mangel an

*) Die Truppenzahl Hafiß Paschas schätzte Ainsworth, Travels I, 316 auf etwa 34 200 Mann; Moltke selber giebt (Darstellung des Türkisch-Aegyptischen Feldzuges, S. 8) folgende Aufstellung:

Hadji Ali Pascha zu Konia	25 000	Mann
Hafiß Pascha	43 000	„
Izzet Mehmet Pascha zu Angora und Osman Pascha zu Kaisarieh	17 000	„
Aus Erzerum kamen	3 000	„
Aus Musch	1 000	„
Zusammen	89 000	Mann

Noch etwas abweichend der Verfasser in der Augsb. Allg. Ztg. 1839, Nr. 267, wo die 12 000 Mann Izzets von den 5000 Osmans gesondert und im Ganzen 80 000 Mann und 324 Geschütze herausgerechnet werden, und noch etwas anders in „Sendung“, s. Anm. 300.

tüchtigen Offizieren genannt werden; man sollte daher glauben, mit solchen Militärs sei gar kein Krieg zu führen.

Indeß wenn Ibrahim-Paschas Heer besser, so war es auch nur im Vergleich mit dem türkischen erträglich zu nennen; es hatte im vorigen Jahre, namentlich gegen die Drusen, furchtbare Einbußen gehabt, bestand zum großen Theil auch aus neuer Mannschaft und war an Zahl sehr viel schwächer. Zur Schlacht hatte später Ibrahim-Pascha Alles versammelt, was er in ganz Syrien besaß; selbst die Besatzung Adanas erlaubte man ihm heranzuziehen, und doch war er etwa nur 10 000 Mann stärker als das Korps Hafiß-Paschas allein.*) Die gesammte Streitmacht der Pforte in Asien, wäre sie vereint gewesen, konnte ihm fast um das Doppelte überlegen sein. Ibrahims Truppen waren manövrirfähiger als die türkischen, seine Artillerie zahlreicher und gut bedient, aber der Geist des Heeres war um nichts besser als im Korps Hafiß-Paschas.

Seit wir dem Gegner gegenüberstanden, verging fast kein Tag, wo nicht zwanzig bis vierzig Ueberläufer, Offiziere und Soldaten, mit ihren Gewehren ankamen. Während im türkischen Lager ungeheuere Geldsummen ausgegeben wurden, herrschte in der ägyptischen Armee Noth; die Ration betrug kaum ein Drittel der unsrigen, die Leute lagerten ohne Zelte, und nicht weniger als achtzehn Monate Sold war rückständig. Die Verpflegung war sehr schwierig, und die Bevölkerung von ganz Syrien, namentlich die der großen Städte, erwartete nur ein Signal zum Aufstande.

Die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges war auf der Seite der Pforte, aller Vortheil aber wurde aufgehoben durch einen
383 Kardinalfehler: in Syrien befehligte ein Mann, um dessen Existenz es sich handelte, in Asien vier unabhängige Feldherren,**)

*) Der Verfasser giebt in „Darstellung", S. 25, Ibrahims Streitkräfte auf 40 000 Mann und 150 Geschütze, diejenigen Hafiß' auf 30 000 Mann und 100 Geschütze an.

**) Wie aus der Darstellung des Türkisch-Aegyptischen Feldzuges S. 8 hervorzugehen scheint, ist als vierter Feldherr wohl Osman Pascha zu Kaisarieh gemeint, dessen

jeder mit besonderen Interessen und einer eifersüchtig auf den anderen. So kam es, daß wir schon in Scharmützel verwickelt waren mit dem Gegner, als das Korps Izzet-Paschas noch in Kaisarieh, 150 Stunden rückwärts stand, und das Hadschi-Aly-Paschas zu Konieh sich in einer solchen Passivität verhielt, daß Ibrahim diese Pässe fast von allen Vertheidigern entblößen und sich dadurch verstärken konnte.

Hafiß-Pascha wollte den Krieg und war gewiß, dadurch den geheimsten Wünschen seines Gebieters zu entsprechen; den Vorwand suchte er in einigen Plänkeleien der Araber. Es war mir zu jener Zeit sehr peinlich, immer abzuwehren, stets der Hemmschuh für alle Unternehmungen zu sein, immer auf die Ankunft der übrigen Korps zu verweisen, und es blieb mir, um meinen Kredit zu retten, nur übrig, den thätigsten Antheil an solchen Expeditionen zu nehmen, deren Ausführung zu hintertreiben mir nicht gelungen.

Ibrahim-Pascha hatte offenbar nicht die mindeste Lust, den Streit anzufangen, er ließ sich viel gefallen. In einem Gefechte der unregelmäßigen Truppen hatten wir ihm achtzig Gefangene abgenommen, und unsere Rekognoszirungen (bei denen die Kavallerie ihre gänzliche Untauglichkeit dokumentirte) überschritten fünf Stunden weit die Grenzen; in Aintab hatten die Einwohner ihre Garnison in die Citadelle gesperrt; diese hielt eine sehr schwache Kanonade aus, ergab sich aber nicht nur gegen Zusicherung ihres rückständigen Soldes von achtzehn Monaten, sondern nahm sogar Dienste bei uns.*) Dies war nun mehr, als der syrische Generalissimus vertragen konnte, und am 20. Juni**)

Truppen sonst mit denen des Izzet Mehmet Pascha von Angora zusammengefaßt werden, daher wird oben S. 392 und 401 auch nur von drei Korps gesprochen. Doch erhielt am 14. Mai („Darstellung“ S. 24 und ebenso „Sendung“ S. 55 irrthümlich: 14. Juni) Hafiß Pascha den Oberbefehl über alle Truppen in Kleinasien unter dem Titel Schark Seraskjeri oder Seraskier des Orients; zu spät, um so mehr, als die anderen Befehlshaber aus Eifersucht sich nicht beeilten, heranzukommen.

*) Ainsworth I, 317 f., der übrigens S. 320 auch Ibrahims Truppen auf 34000 anschlägt.

**) Die Ereignisse dieses Tages bei Ainsworth I, 319 f.

erschien er mit seinem ganzen Heer, überschritt gegen Mittag das Defilee von Misar und lagerte in dichten Haufen diesseits desselben, nur anderthalb Stunden vor unserer Front.

Es zeigte sich sogleich trotz aller schönen Nachrichten unserer
384 Kundschafter, daß Ibrahim weit stärker war als wir. Unsere unregelmäßigen Reiter und eine Brigade Gardekavallerie mit einer reitenden Batterie wurden sogleich in Unordnung aus Misar herausgeworfen und überließen dem Feind ihre Zelte; das Korps Hafiß-Paschas rückte mittlerweile schnell und mit Ordnung in seine Gefechtsstellung, ungefähr 1000 Schritt vorwärts des Zeltlagers, ein Manöver, welches mehrmals eingeübt worden war. Wir erwarteten mit Zuverlässigkeit, daß wir an diesem Tage angegriffen werden würden; Ibrahim aber blieb den Rest des Tages und die Nacht stehen. Unser Korps brachte die Nacht unter den Waffen zu.

Am folgenden Morgen (21. Juni) vor Sonnenaufgang verfügte ich mich auf einen spitzen Felskegel, der auf unserem rechten Flügel besetzt und verschanzt war und von wo man mit dem Fernglase Alles übersah; von hier aus war der Anmarsch des Gegners in allen seinen Details sehr deutlich zu erkennen, und man konnte seine Gegenmaßregeln bei Zeiten treffen.

Bis 9 Uhr blieb Alles ruhig im feindlichen Lager, sodann setzten sich 9 Kavallerie-Regimenter, 18 reitende Geschütze und eine Infanterie-Brigade in Marsch gegen die Front und gegen die linke Flanke unserer Stellung. Da der Rest des Korps in seinen Biwaks verblieb, so benachrichtigte ich meinen Pascha sogleich schriftlich, daß es auf eine bloße Rekognoszirung abgesehen sei. Es kam zu einer Kanonade aus sehr großer Ferne,[303]) und nur die unregelmäßigen Truppen wurden handgemein; hierauf zog sich der Feind zurück. Es scheint, daß man unsere Aufstellung zu stark gefunden, wenigstens erfolgte kein Angriff auf diese Rekognoszirung; ich schlug vor, unsere Truppen in ihre Zelte zurückkehren und abkochen, höchstens das erste Treffen unterm

Gewehr zu lassen; man fand dies aber bedenklich, und wir blieben auch diese Nacht unterm Gewehr. Unsere Stellung lehnte rechts und links an nicht leicht zu ersteigende Höhen, die verschanzte Front war sanft einwärts gekrümmt. Nach unseren Grundsätzen hatte die Stellung etwas viel Front und wenig 385
Tiefe, auch war gleich von Hause aus viel Artillerie aufgestellt; aber wie ich die Fechtart der Orientalen kenne, waren eben diese Eigenthümlichkeiten vortheilhaft, und auch Ibrahim-Pascha scheint sie so beurtheilt zu haben. Das Gefecht dauert unter diesen Völkern nur wenige Stunden, der erste Anlauf entscheidet, zur Anwendung großer Reserven bleibt keine Zeit; es ist gerathen, schon anfangs viele Kräfte ins Spiel zu bringen und seine besten Trümpfe gleich auszuspielen; deshalb standen auch die zuverlässigsten Truppen in erster Linie, die schlechtesten in Reserve.

Am 22. Juni früh war große Bewegung im feindlichen Lager.[204]) Mehrere tausend Kameele gingen durch das Defilee von Misar zurück, dann folgten starke Kavalleriemassen und etwas Infanterie. Man glaubte allgemein an den Rückzug, ich benachrichtigte aber bald den Pascha, daß die Richtung des Marsches auf eine Umgehung unserer linken Flanke deute. Gegen 10 Uhr ritt ich zum Kommandirenden hinab, ihm die Gewißheit dieses Manövers zu geben; die Avantgarde war uns fünf Viertelstunden nahe, zwei Stunden von ihrem Gros entfernt, welches zu Dreivierteln noch diesseits des Misarbaches stand. Mühlbach, Laue und ich schlugen einstimmig unter diesen Umständen einen allgemeinen Angriff vor, der aber auf eine nichts bedeutende Demonstration unserer traurigen Kavallerie reduzirt wurde.

Nachmittags kam der Pascha zu mir auf den Spitzberg, um sich mit mir über die Lage der Dinge zu berathen; ich zeigte ihm die Kolonnen Ibrahims, die sich nun sämmtlich gegen eine Brücke zu bewegten, welche den Bach von Nisib, anderthalb Stunden unterhalb unserer Aufstellung, überschreitet. Auf-

gefordert, erklärte ich, da wir den Gegner während der Umgehung nicht haben angreifen wollen, so hätten wir jetzt keine andere Wahl, als, bevor sie vollendet, zurückzugehen. Wir hatten drei Stunden hinter uns die feste Stellung von Biredschik; nach
386 europäischen Grundsätzen hatte diese Stellung den großen Fehler, ganz ohne Rückzug zu sein; nach Allem, was ich schon damals gesehen, war dieser Umstand in meinen Augen der größte Vorzug derselben. Jeder, auch der letzte Kurde, sah, daß er dort Stand halten oder untergehen müsse; von Umgehung war nicht die Rede, beide Flügel lehnten an den Euphrat, der auch den Rücken sperrte; die Front war mit guten Verschanzungen versehen, hinter uns hatten wir ein festes Schloß mit ungeheueren Vorräthen, vor uns eine glacisartige Ebene, auf der unsere Fouragirungen dem Feinde auch nicht einen Grashalm übrig gelassen.*) Der Pascha erklärte es für eine Schande, zurückzugehen; dabei fürchtete er, Biredschik sei eben allzu stark, der Feind würde uns überhaupt da nicht anzugreifen wagen u. s. w., worauf ich ihm erwiderte, er möge hier meine rechte Hand abhauen, wenn Ibrahim ohne eine Schlacht nach Aleppo zurückginge. Da es sich um die wichtigsten Interessen handelte, so nahm ich nicht Anstand, mich in Gegenwart der höheren Offiziere des Heeres, Mustapha-Paschas, Maschar-Paschas, Han-Effendis u. a. m., aufs Freimüthigste und Nachdrücklichste auszusprechen; ich stellte dem Pascha die geringe Zuverlässigkeit seines Heeres und die Stärke der Gegner vor, wie unsere Verstärkungen von allen Seiten im Anzuge seien und es also nur darauf ankäme, Zeit bis zu ihrer Ankunft zu gewinnen, daß es sich ja nur um einen freiwilligen Rückzug handle, der vom Feinde nicht gedrängt werden könne, endlich, daß alle kleinlichen Rücksichten, selbst der momentane Verlust von Aintab, gar nicht in Betracht kämen, wo so viel auf dem Spiele stände. Schließlich erklärte ich ihm, daß

*) Aegyptische Nachrichten haben später bestätigt, daß Ibrahim Pascha am Tage der Schlacht das letzte Brot an seine Armee ausgegeben hat. Anm. des Verf.

ich in der Stellung, in welche Sultan Mahmud mich gestellt, ihm diese Sprache schuldig sei und von Stunde an alle Verantwortlichkeit für die Folge von mir ablehne, welche nach meiner Ueberzeugung ein längeres Verweilen bei Nisib nach sich ziehen 387
müsse, Laue, welcher zugegen, trat auf Befragen ganz dieser Ansicht bei, und das Resultat war, daß trotz der ersten Abneigung der Rückzug bis Biredschik fast schon beschlossen, die Zeit des Aufbruchs, Zahl der Kolonnen u. s. w beratHen wurde.

Nach einer Stunde ritt ich zum Pascha, ihm anzuzeigen, daß jetzt das Gros ebenfalls den Weg nach der Kerßunbrücke eingeschlagen habe und daß die Avantgarde in einer halben Stunde jenen Punkt erreichen würde. Ich fand den Kommandanten unter Mollahs und Chodschas sitzen, die seit Kurzem großen Einfluß gewonnen hatten;[305]) er war völlig umgestimmt. „Meine Nachricht könne kaum richtig sein, der Gegner beabsichtige nur, sich morgen früh nach Aleppo zurückzuziehen. Die Sache des Sultans sei gerecht, Allah werde ihm Hülfe verleihen, und aller Rückzug sei schimpflich; ich möchte eine Stellung auf dem linken Flügel suchen, Front gegen die Brücke.“ Dies lehnte ich auf das Bestimmteste ab und ritt in mein Zelt zurück.

Als die erste Nachricht von Ibrahims Anmarsch ankam, lag ich krank; ich hatte mich während der Rekognoszirungen der letzten Tage nur mit Anstrengung zu Pferde erhalten können, und jetzt war eine Stunde Ruhe mir dringend nöthig. Im Vorbeireiten benachrichtigte ich die Herren A. und R. von der Geographischen Gesellschaft zu London,*) welche seit einigen Tagen im Hauptquartiere verweilten, ihr Gepäck bereitzuhalten, da wir

*) Es waren Mr. Ainsworth und Mr. Thomas M. Russel, welche von der Londoner Geographical Society und von der Society for Promoting Christian Knowledge den Auftrag hatten, den Zustand der chaldäischen Christen zu untersuchen, über welche bei Gelegenheit der Chesneyschen Euphrat-Expedition oberflächliche Kunde nach England gedrungen war. Beide Herren waren seit dem 17. Juni im Lager von Nisib. Mr. Ainsworth hat die Ereignisse erzählt im ersten Bande seiner Travels and Researches in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldea and Armenia (London 1842), S. 308 f. Sein Besuch bei den preußischen Offizieren v. Moltke, v. Mühlbach und Laue a. a. O. S. 311.

uns wahrscheinlich morgen in einer schlechten Stellung schlagen würden und für den Ausgang nicht mehr zu stehen sei. Kaum hatte ich mich aber auf mein Lager geworfen, als der Pascha nach mir schickte; die Nachricht von dem Eintreffen des Feindes an der Brücke war nun auch von dorther eingegangen und die Bestürzung jetzt ebenso groß, als kurz vorher die Sicherheit gewesen war. Man erwartete den Angriff noch diesen Abend, woran gar nicht zu denken war. In Gegenwart sehr vieler
388 Offiziere und der Engländer wiederholten meine Kameraden und ich, daß bis jetzt noch nicht das Mindeste verloren, daß aber der Marsch auf Biredschik ohne Zeitverlust nun unerläßlich nothwendig geworden sei. Der Pascha war in großer Aufregung, wollte sich aber zu dieser Maßregel nicht verstehen, hauptsächlich wohl, weil er seinen schlechten Truppen so wenig traute, daß er fürchtete, jeder Rückzug werde sie demoralisiren. Alle Paschas wünschten inständigst jenen Marsch, und doch wagte keiner zu sprechen, ich rief Mustapha-Pascha, dem Generallieutenant der Garde, und Han-Effendi zu, meiner Meinung, die sie auf dem Spitzberge ja getheilt, laut beizustimmen; ich forderte Hafiß-Pascha auf, nicht Leuten Gehör zu geben wie den Mollahs, die nichts von militärischen Angelegenheiten verständen, erinnerte ihn, daß morgen, wenn die Sonne wieder hinter jenen Bergen untergehe, er wahrscheinlich ohne Heer sei. Alles vergebens![306])

Schon fing es an zu dämmern, und noch war kein Entschluß gefaßt. Der Pascha verfügte sich mit großem Gefolge nach unserem linken Flügel, um dort selbst eine Stelle aufzusuchen; auf Befragen erklärte ich dem Kommandirenden, daß das Terrain zwar nicht entschieden ungünstig, aber für Truppen wie die seinigen keine genügende Garantie biete, forderte ihn nochmals auf, Befehl zum Abmarsch zu geben, und verlangte, da er es bestimmt verweigerte, meine Entlassung. Es verstehe sich von selbst, daß ich das Gefecht wie jeder andere Soldat mitmachen

werde, daß aber meine Stellung als „Müsteschar“ oder Rathgeber von Stund' an aufgehört habe. Im ersten Verdruß hatte Hafiß-Pascha meinen Abschied bewilligt, aber schon nach wenigen Minuten rief er mich wieder: „Er erwarte, daß ich ihn in diesem Augenblick nicht verlassen werde, nach Biredschik gehe er nicht, eher lasse er sich in Stücke reißen, und ich möge die Stellung nehmen, wie ich könne.“ Ich sah, daß es unmöglich war, ihn nach Biredschik zu bringen, und hielt es nun für meine Pflicht, aus den mißlichen Umständen, in die wir uns ohne Noth 389
begeben, das Beste zu machen, was daraus zu machen war. Demnach forderte ich, daß sogleich sämmtliche Truppen auf die Höhe, wo wir uns befanden, hinaufgeschickt würden; die Brigaden trafen auch bald eine nach der anderen ein und wurden bei Vollmondschein in ihrer neuen Position aufgestellt. Den rechten Flügel bildeten die Schanzen, welche früher unseren linken geschützt, den linken eine schwere Batterie, vor der Front lag ein Ravin. Die Reserve stand in einer Vertiefung, aber Alles sehr gedrängt; Laue stellte die Batterien auf, und um 3 Uhr Morgens waren wir fertig. Jedes stand an seinem Platze, und die Leute blieben die dritte Nacht unterm Gewehr.

Ich hatte meine Dienerschaft verloren und schlief eine Stunde auf der Erde; vor Sonnenaufgang aber ließ der Pascha mich rufen, ritt die ganze Aufstellung entlang und war höchst zufrieden und glücklich, nicht nach Biredschik zurückgegangen zu sein. An diesem Morgen (dem 23. Juni) defilirte Ibrahim-Pascha über die Kerßunbrücke; die gänzliche Unthätigkeit unseres Korps, namentlich unserer Kavallerie, gab ihm die Dreistigkeit, sich eine Stunde vor unserer Front in dichten Biwakshaufen, das Defilee im Rücken, aufzustellen und den ganzen Tag in diesem Lager ruhig stehen zu bleiben. Ich schlug dem Pascha vor, diese Kühnheit durch einen nächtlichen Angriff zu strafen.[307])

Mit dem Hauptmann Laue war ich gegen Abend ganz dicht

an das ägyptische Biwak herangeritten, wir fanden vor uns keine Vorposten, nur auf den Höhen links schwärmten einzelne Hannady-Araber, und vierzig Geschütze standen dicht vor der Front aufgefahren. Unsere türkischen Begleiter waren rückwärts auf einem Berge halten geblieben und beobachteten uns und den Feind durch Ferngläser. Sie behaupteten, daß man beschäftigt gewesen, ein Geschütz auf uns zu richten, was sehr viel Ehre gewesen wäre und, wie Jeder weiß, wenig Gefahr hat. Nach-
390 dem wir eine sehr günstige Aufstellung für zwölf Haubitzen in einer Vertiefung 1600 bis 1800 Schritt vom Feinde gefunden, kehrten wir zurück.

Abends, eine Stunde vor Mitternacht, brachen wir mit der Infanterie-Brigade Ismael-Paschas (die ich vom Kurdenkriege her als die beste von allen kannte) und mit zwölf Haubitzen auf (Kavallerie hatte ich ausdrücklich verbeten). Es war Vollmond, der Weg eben und gut, und Alles ging in tiefster Stille vorwärts; die Infanterie marschirte in Kolonnen nach der Mitte zu beiden Seiten der Artillerie. Eine kleine Avantgarde ging nur achtzig Schritt voraus; ohne auf eine feindliche Patrouille zu stoßen, erreichten wir den Punkt, den wir uns ausgesucht hatten. Man hat nachmals gesagt, warum man das Unternehmen nicht in größerer Stärke ausführte; die so sprachen, waren freilich nicht zugegen, um die Verwirrung zu sehen, welche eintrat, als nur zwölf Geschütze in gewisser Nähe vom Feinde abprotzen sollten;*) auch von der Infanterie kamen verschiedene hohe Anfragen, ob es nicht schon nahe genug sei, worauf immer geantwortet wurde: „Noch lange nicht.“ Zu einem allgemeinen Ueberfall hätte gehört, in getrennten Kolonnen einen Nachtmarsch und auf demselben eine Rechtsschwenkung auszuführen mit Leuten, von denen die größere Hälfte eben nur auf einen Nachtmarsch wartete, um sich zu entfernen. Konnte man aber wohl von Truppen, mit welchen ihr Anführer nicht gewagt hatte, drei

*) Ebenso „Darstellung“ S. 31, „Sendung“ S. 68, vergl. Einleit. S. XXXIII.

Stunden weit zurückzugehen oder unter den günstigsten Verhältnissen (am 22.) einen Angriff zu machen, konnte man von solchen Truppen erwarten, daß sie durch das Feuer von vierzig Geschützen hindurch sich auf überlegene Massen stürzen würden, denen die Möglichkeit einer Flucht durch den Fluß in ihrem Rücken benommen war und welche nicht etwa wie wir in Zelten lagerten, sondern zwischen ihren Gewehren biwakirten; Truppen, die nur von der Erde aufzustehen brauchten, um bereit zum Empfange ihres Gegners zu sein? Der Pascha war gewohnt, von mir nur solche Vorschläge zu hören, deren Ausführung ich 391
selbst in die Hand nahm und für welche ich die Verantwortlichkeit tragen konnte.

Nachdem Hauptmann Laue jedes Geschütz einzeln revidirt und ich die Infanterie zu beiden Seiten aufgestellt hatte, ward das Signal „Feuer!" gegeben.[308] Gleich die erste Granate schlug mitten unter die Wachtfeuer ein und platzte dort, nun folgte Schuß auf Schuß, und die Granaten zogen in feurigen Bogen am nächtlichen Himmel entlang; fast alle platzten unmittelbar nach dem ersten Aufschlag, und bei den dichten Haufen, in welchen der Feind lagerte, muß die Wirkung furchtbar, die erste Bestürzung groß gewesen sein. Bald aber erwiderte der Feind unser Feuer; das Gras vor unseren Geschützen hatte sich zu einer leichten Feuersbrunst entzündet und zeigte sie dem Gegner; dieser mochte uns aber nicht so nahe glauben, als wir wirklich waren, die meisten Kugeln gingen über unsere Köpfe hin, und erst auf dem Rückzug, als unsere Granaten verschossen, passirten wir ein ziemlich starkes Strichfeuer. Indeß hatte nur die Infanterie einige Verwundete, die Artillerie gar keine, und die Geschütze kamen sämmtlich in guter Ordnung zurück.

Dieses kleine Unternehmen machte einen sehr guten Eindruck auf unsere Leute, die hier zum ersten Male selbsthandelnd aufgetreten waren. Bei der Rückkehr empfingen wir die Glückwünsche der Paschas; sie waren sämmtlich auf eine Höhe geritten, von

wo sie glaubten, daß der Angriff vor sich gehen werde, diese aber lag gewiß zweitausend Schritt hinter unserer Aufstellung. Die Leute haben hier ganz eigene Begriffe von Nähe und Ferne.

In dieser Nacht schlief ich drei Stunden, dann ließ der Pascha mir sagen, das Korps Ibrahims sei im Anmarsch. Wirklich war dasselbe früh aufgebrochen und bewegte sich in drei Kolonnen gerade auf Biredschik zu, so daß es bald zwischen uns und unseren Magazinen stand. — Ibrahim setzte Alles aufs Spiel, wurde er geschlagen, so hatte er jetzt gar keinen
392 Rückzug mehr; aber er hatte vollkommen Recht, so zu handeln, er war in der Lage, wo er nur Alles gewinnen oder Alles verlieren konnte.

In der Nacht waren mehrere hundert Deserteure angekommen, auch in allen vorhergehenden fanden sich Offiziere und Soldaten mit Gewehr ein.

Nachdem wir einmal auf unsere gute Stellung von Biredschik freiwillig verzichtet, mußten wir die Schlacht da annehmen, wo Ibrahim sie uns bot. Es kam jetzt darauf an, schnell eine neue Front herzustellen; zu dem Ende ließ ich den rechten Flügel, die gedachte große Batterie und die Garden stehen, sie bildeten den rechten der neu zu nehmenden Aufstellung; links von ihnen kamen drei Linieninfanterie-Brigaden; die Rediffs oder Landwehr-Brigaden blieben in Reserve, eine hinter dem rechten, eine hinter dem linken Flügel und zwei hinter der Mitte. In der ersten Linie standen 14 Bataillone und 92 Geschütze, in der zweiten Linie 13 Bataillone, in der Reserve 24 Bataillone, 9 Kavallerie-Regimenter (42 Eskadrons) und 13 Geschütze. Vor der Front befanden sich zwei während der Nacht durch den Hauptmann v. Mühlbach aufgeworfene Schanzen, der rechte Flügel lehnte an Ravins, der linke stand in einem lichten Olivenwald; die Reserve befand sich in einer Vertiefung des Terrains, ungesehen, die unregelmäßigen Truppen waren ganz links in das Gehölz gestellt.

Nachdem jedes Bataillon, jede Batterie und jedes einzelne
Kavallerie-Regiment auf seinen Platz gestellt, befand sich der
Gegner noch auf dem Marsch in der Richtung nach Biredschik.
Ich hatte Zeit, mit dem Hauptmann Laue ein Huhn gemächlich
zu verzehren, wobei die Umstehenden unseren guten Appetit be-
wunderten; dann ritt ich noch etwa tausend Schritt vor die
Stellung vor und brachte dem Pascha, der noch immer für seine
linke Flanke besorgt war, die Versicherung zurück, daß dem
rechten ebenso bedeutende Massen gegenüberständen als dem
linken Flügel. Ibrahim-Pascha hatte in allen früheren 393
Schlachten diesen Flügel umgangen, und sein Marsch am Morgen
deutete dieselbe Absicht an. In der Schlacht am 24. Juni aber
fand durchaus kein Ueberfall statt, und der Umgehung war vor
Anfang des Gefechts bereits durch eine neue Aufstellung begegnet.[309])
Alles stand seit einer Stunde bereit, und die Soldaten hatten
ihre Tornister hinter sich gelegt, um bequemer zu feuern. Die
Bataillone der ersten Linie hatten deployirt, die des linken
Flügels ihre Tirailleurs vorgezogen, die Reserve-Infanterie stand
in Kolonne nach der Mitte.

Im gerechten Vertrauen auf die Untüchtigkeit unserer Kavallerie hatte der Feind in Entfernung von einer Stunde vor unserer Front seinen Flankenmarsch ausgeführt; uns zunächst marschirte der größte Theil seiner Kavallerie und Artillerie, wohl 120 Geschütze, rechts derselben die Infanterie und die Reserve von allen Waffen; die Tiefe dieser Kolonne betrug wohl drei Viertelstunden. Es wurde ein kurzer Halt gemacht, dann ging die Artillerie im Trabe vor und eröffnete ihr Feuer; die Infanterie blieb anfangs ganz aus unserer Schußweite zurück, zur Deckung der Artillerie ging die Kavallerie mit vor.[310]) Diese Anordnung war sehr verständig, sie hatte die Folge, daß unser sehr lebhaftes Feuer sich auf einen weiten Raum zersplitterte und die feindliche Reserve gar nicht erreichte, während das des Gegners den ganzen Raum unserer Aufstellung mit Kugeln über-

schüttete. Die feindliche Artillerie war in sehr großer Entfernung abgeprotzt, von unserem rechten Flügel war sie gewiß 2000 Schritt entfernt, auf dem linken etwas näher, sie schoß daher mit großer Elevation. Die Kanonenkugeln kamen wie die Granaten von oben herab, auch so matt, daß man sie mit den Augen verfolgen konnte; dieser Umstand war besonders ungünstig für uns: rückte der Feind gleich nahe heran, so konnte die erste Linie allerdings noch mehr leiden, die zweite aber stand schon zum Theil, die Reserve ganz gegen den geraden Schuß gedeckt; so aber hatten
394 wir schon in wenig Minuten kaum ein einziges Bataillon, welches nicht durch Verluste moralisch erschüttert worden wäre. Sieben Achtel dieser Leute hatten noch nie eine Kugel sausen gehört; wenn zuweilen eine Granate in eine Kolonne einschlug und dort krepirte, so stäubten ganze Kompagnien vorläufig auseinander.

Der Pascha hatte mich nach dem rechten Flügel gesandt, um zu sehen, ob eine Vorwärtsbewegung desselben vielleicht mit den Garden und einem Theile der Reserve auszuführen sei. Der Feind war aber für die Offensive noch viel zu weit entfernt; Hauptmann Mühlbach war beschäftigt, die rechte Flügelbatterie etwas näher an den Feind zu bringen, aber auf kurze Entfernung protzte diese schon wieder ab und ließ sich nicht abhalten, ein lebhaftes Feuer zu beginnen. Indeß war auf dem rechten Flügel während der ersten drei Viertelstunden Alles in guter Ordnung, ebenso hatte Hauptmann Laue den linken Flügel verlassen, der noch näher und lebhafter angegriffen war; einen Kapitän, der mit seiner halben Batterie abgefahren war, hatte Laue mit vorgehaltenem Pistol wieder in die Schlachtlinie zurückgeführt. Aber bald darauf änderte sich Alles.

Als ich nach dem Centrum zum Pascha zurückkehrte, fand ich zu meinem Schrecken die Linienbrigade, welche ich auf dem linken Flügel angestellt, in der Vertiefung der Reserve stehen; ich rief dem Kommandeur des zweiten Regiments namentlich zu, forderte ihn auf, noch einmal vorzugehen, der Gegner ziehe sich

schon zurück, es komme darauf an, nur noch eine halbe Stunde auszuhalten — aber umsonst. Schon kamen einzelne Geschütze, selbst Pferde mit abgeschnittenen Strängen zurück; einige Munitionswagen waren aufgeflogen; fast alle Bataillone standen mit erhobenen Händen und beteten, wozu freilich der Kommandirende den Befehl ertheilt haben soll. Unter dem Vorwand, Verwundete wegzubringen, entfernten sich Trupps von vier, fünf Mann; die Reserve rückte hin und her, um dem Strichfeuer auszuweichen; kurz, moralisch war die Schlacht schon verloren. Eine 395
lebhafte Kanonade war allerdings das Unangenehmste, was dieser Truppe begegnen konnte. Ein Bataillon von 480 Mann hatte nach Aussage des Kommandeurs 60 Todte. Die des linken Flügels werden wohl sämmtlich ebenso viel gehabt haben, dennoch glaube ich nicht, daß wir auf dem Schlachtfelde mehr als 1000 Todte und Verwundete überhaupt gehabt haben.*)

In dem Augenblicke, wo ich den Pascha aufmerksam darauf machte, daß es unerläßlich sei, den linken Flügel wieder vorzuführen, stürzte die Gardekavallerie-Brigade ohne Befehl, wohl nur aus Unbehagen, aus der Reserve zu einem Angriff vor, der nicht einmal bis über unsere erste Infanterielinie hinaus gekommen ist; einige Granaten schlugen in diese Massen ein, sie kehrten in wilder Eile um, ritten uns über und brachten die Infanterie in Verwirrung. Der Pascha war nach dem rechten Flügel geritten, wo er wohl den Tod suchte. Er selbst führte die Fahne eines Garderediff-Bataillons vor, aber das Bataillon folgte nicht.[311]) Von dem weiteren Verlaufe der Schlacht läßt sich wenig sagen: die Brigade Halid-Paschas wurde durch den Tod ihres braven Anführers erschüttert, dem eine Kugel den Kopf fortriß, während er vor der Front durch sein Fernglas sah; die Brigaden Ismael und Mustapha wichen zuletzt zurück, nachdem sie einen Kavallerieangriff abgeschlagen; das erste Regiment der Brigade Heyder-Pascha, welches zuerst

*) „Gewiß nicht 1000 Mann" Schriften V, 155.

seinen Platz auf dem linken Flügel verlassen, hielt nachher am längsten Stand gegen die feindliche Infanterie, und sein Anführer wurde gefangen genommen; sonst aber ist ein eigentliches Nahgefecht gar nicht vorgekommen. Die Infanterie feuerte in ungeheuerer Entfernung, oft aus der Kolonne, das Gewehr in die Höhe ab, die Kavallerie zerstreute sich,[312]) und bald löste sich Alles auf. Die Artillerie hatte sich eigentlich noch am besten gewehrt.

Da ich so glücklich gewesen war, mit meinen zwei Kameraden
396 gegen Ende des Gefechts im Centrum zusammenzutreffen, so beschlossen wir, uns aneinanderzuhalten. Uns kam es besonders darauf an, einen Vorsprung vor den Flüchtlingen zu gewinnen, denn sobald der Rückzug angefangen, waren alle Bande der Disziplin gelöst. Die Kurden, und diese bildeten die größere Hälfte unseres Korps, waren unsere Feinde; sie schossen auf ihre eigenen Offiziere und Kameraden, sperrten die Gebirgswege und machten mehrere Angriffe auf Hafiß-Pascha persönlich. Andere Flüchtlinge warfen die Gewehre weg, streiften die lästige Uniform ab und wanderten fröhlich und singend ihren Dörfern zu. Wir gingen am Abend bis Aintab, neun Stunden weit; dort aber ergriffen noch in derselben Nacht sämmtliche Einwohner die Flucht aus Furcht vor Ibrahims Rache; wir mußten daher auch diese Nacht noch mit unseren müden Pferden aufbrechen, marschirten den ganzen folgenden Tag ohne Lebensmittel für uns und ohne Gerste für die Thiere und trafen Abends an einem Bache, vier Stunden von Marasch ein, wo sich wenigstens Wasser und Gras vorfanden.

Ich selbst war bis zur gänzlichen Kraftlosigkeit erschöpft, als wir am 26. Morgens in Marasch eintrafen, wo wir einige Erholung fanden. Mein Pferd hatte ich in der Nacht vor der Schlacht, dann während derselben und zwei Tage und eine Nacht nach derselben geritten, ohne daß das Thier etwas Anderes als dürres Gras zu fressen bekam.

In Marasch sammelten sich allmälig viele Flüchtlinge. Bemerkenswerth schienen mir die Aeußerungen der Offiziere, welche die früheren Schlachten von Homs, Baylan und Konieh mitgemacht, wo die Türken ihren Gegnern an Zahl weit überlegen gewesen waren; sie behaupteten, daß die von Nisib weit blutiger und der Widerstand besser und kräftiger als in allen vorhergehenden Gefechten gewesen sei!! Der Rückzug aber kostete fünf Sechstel des ganzen Korps*) und außerdem das ganze Material der Artillerie; die Landwehr ging fast in corpore
nach Hause. Die Brigade Mahmud-Paschas besteht heute 397
aus 65 Mann, die von Bekir-Pascha, welche 5800 Mann stark war, aus 351 u. s. w. Nur die Kavallerie, welche aus Spahis (Lehnsmännern) besteht, ist größtentheils beisammen. Du siehst hieraus, mit was für Elementen wir zu thun hatten.

Die Unordnung in Ibrahims Korps muß indeß fast ebenso groß gewesen sein. Am Tage einer siegreichen Schlacht gingen zwei Bataillone zu uns über, und ägyptische Kürassiere begleiteten unsere Reiter auf ihrer Flucht; 3000 Gewehre wurden an diesem Tage im Lager von Biredschik von Flüchtlingen abgeliefert, die sich dort über den Euphrat retteten, und es wurde behauptet, daß Ibrahim auf seine eigenen zurückweichenden Bataillone gefeuert habe, was ich jedoch nicht für bestimmt ausgeben kann. So hing die Entscheidung an einem Fädchen, und so kam es, daß der Sieger auch nicht die kleinste Verfolgung unternahm. Bei der Disposition unserer Truppen schien dies freilich kaum noch nöthig, aber dadurch wurde es möglich, daß der größte Theil der Flüchtlinge sich rechts in die Berge warf und auch Hafiß-Pascha den Weg nach Rumkaleh und Behesne einschlug, auf welchem aber kein einziges Geschütz fortgebracht werden konnte.

Mein Weg vom Schlachtfelde hatte mich durch unser altes Lager geführt, und ich ritt heran, um zu sehen, was aus meinen

*) „Gewiß zwei Drittel" Schriften V, 155.

Leuten und Pferden geworden. Vor meinem von einer Kugel durchlöcherten Zelte fand ich einen meiner Maulesel erschossen, in dem Zelte meine sämmtlichen Sachen zum Aufladen bereit und einen fremden verwundeten Menschen; die Dienerschaft aber mit acht Pferden war davon. Unsere eigene irreguläre Reiterei war die erste gewesen, welche die Zelte plünderte, wobei sie von feindlicher Kavallerie gestört zu sein scheint. Der Tschausch, welcher mich im Gefecht begleitete, hatte sich auch etwas früh fortgemacht, ich traf ihn aber glücklicherweise später wieder, und unter diesen Umständen war eine türkische Bedeckung für
398 unsere Sicherheit unentbehrlich. Ich bedauere hauptsächlich den Verlust eines Theils meiner Karten, von welchen ich keine Kopien besitze.[313])

Nachdem ich zwei Tage in Marasch der Ruhe genossen, die unentbehrlich war, und wir erfahren hatten, daß Hafiß-Pascha nach Malatia gegangen sei, brachen wir dahin auf. Alle direkten Kommunikationen waren jedoch durch die Kurden und durch die turkmenischen Wanderstämme unterbrochen; wir schlossen uns demnach 80 Reitern an, die unter Mystik-Bey in Payas einen kleinen Insurgentenkrieg geführt und auf dem Umwege durchs Gebirge zur Armee zurückzukehren suchten. Nach einem sehr angestrengten Marsche erreichten wir ein befreundetes turkmenisches Aschiret oder Lager auf einer köstlich grünen Ebene mitten unter rauhen Felsgebirgen; am folgenden Tage ging es wegen Ermüdung der Pferde nur bis Gebenn, und den dritten Tag ritt ich mit Hauptmann Laue bis Gögsyn voraus über die schwierigen und verrufenen Engpässe von Mariamtschil-Kalessi. Der Umweg, den wir machen mußten, war wenigstens für meine Karten ein Gewinn.

In Gögsyn fanden wir durch einen glücklichen Zufall einen Wagenzug von vierzig zweiräderigen, mit Büffeln bespannten Karren, welcher dem Korps Izzet-Paschas nachfolgte. Es war schon Abend, und wir brachen, obwohl wir den ganzen Tag

geritten, sogleich wieder mit auf. Die Strecke von Gögsyn bis
Jarpus (neun Stunden) war sehr unsicher durch Flüchtlinge und
durch die Stämme Atmaly, Dschorid und Tschadarly. Man
besorgte, angegriffen zu werden, da die Eskorte nur schwach war.
Dieser Nachtmarsch ging nun natürlich sehr langsam und war
so unerträglich, daß Laue und ich mit unseren zwei Tschauschen
allein vorausritten; ermüdet legten wir uns gegen Mitternacht
in einen Busch, um kurze Zeit zu ruhen. Wir wurden geweckt
von unseren Leuten, welche Menschen im Gebüsch herumschleichen
gesehen haben wollten; da der Mond aufgegangen und ich den
Weg kannte, ritten wir gemach weiter und erreichten mit auf- 399
gehender Sonne unangefochten Jarpus. Der Transport hin-
gegen war angegriffen worden und hatte einige Leute verloren.
In Jarpus erfuhren wir zu unserer Freude, daß das Korps
Izzet-Paschas hinter Albistan lagerte;*) wir ritten noch am
nämlichen Tage mit unseren müden Pferden weiter und hatten
die Freude, meinen Kameraden, den Hauptmann Vincke, dort zu
treffen, der uns mit der freundlichsten Herzlichkeit empfing und
uns armen Erschöpften und Flüchtlingen nach langer Zeit einmal
wieder eine gute Aufnahme bereitete. Wir fielen sogleich über
seine Eßwaaren, seine Kleider und Wäsche her, machten vier
Theile und nahmen Jeder einen, so daß er nicht weniger ge-
plündert war als wir selbst. Wir folgten nun dem Korps
zwei Märsche bis Derindeh, von wo wir mit Vincke zusammen
in zwei Tagemärschen durch den Aktsche-Dagh zu Hafiß-Pascha
gelangten.**)

*) Es geht daraus hervor, daß dies Korps so gezogen, wie der Verfasser S. 395 voraussetzt, vielleicht gerathen hat, doch vergl. Schriften V, 142 und Wagner S. 280.

**) Dies wird „Darstellung" S. 42 folgendermaßen motivirt: „Nach dieser Marschrichtung waren bei diesem Korps keine Gefechte mehr zu erwarten, und je mehr auch ohne solche ein übler Ausgang wahrscheinlich wurde, um so mehr kam es darauf an, durch einen entschiedenen Schritt das gegen alle Vorstellungen eingeschlagene Verfahren zu mißbilligen. Die preußischen Offiziere beurlaubten sich deshalb alle zusammen von Izzet Mehmet Pascha, um auf dem kürzesten Wege, durch das Gebirge Aktschadagh Hafiß Pascha in der Gegend von Malatia aufzusuchen. Dort waren, wenn irgend der Feind verfolgt hatte, noch am ersten Gefechte zu erwarten."

Hafiß-Pascha empfing uns so wohlwollend und gut, wie man es in seiner Lage nur erwarten konnte. Ein türkischer kommandirender General, welcher geschlagen ist, weiß nicht allzu gewiß, ob er einen Kopf auf den Schultern hat oder nicht. Alles Kommando hört dann auf, daher ist von einer Verfolgung des Sieges in diesen Ländern noch ein unendlich größeres Resultat zu erwarten als überhaupt schon sonst. Die Korrespondenz mit Konstantinopel mittelst Tartaren erfordert mindestens sechzehn Tage, und daher weiß Hafiß-Pascha heute noch nicht, ob er Seraskier des Orients oder ein verurtheilter Verbannter ist. Diese Entscheidung wird täglich erwartet.

Seitdem man aber in Konstantinopel über den Fall berathen, haben andere wichtige Ereignisse stattgefunden. Gleich bei unserer Ankunft hier erfuhren wir, daß das Korps Osman-Paschas von Kaisarieh, 3000 Mann stark, bei Görün seine Gewehre weggeworfen und auseinandergelaufen sei; acht Tage später war das Korps Izzet-Paschas, 12000 Mann, bei
400 Derindeh demselben Beispiele gefolgt. Diese schmähliche Desertion wirft ein Licht auf die hiesigen Zustände, schlimmer als alle verlorenen Schlachten.

Wir hatten uns vorzüglich zu Hafiß-Pascha verfügt, weil zu erwarten stand, daß hier Arrieregardengefechte stattfinden würden; wir fanden aber die tiefste Ruhe. Ibrahim-Pascha ist nach seinem Siege wie angebannt stehen geblieben.*) Wenn diplomatische Vermittelung diesen Zauber üben kann, nachdem das Unglück geschehen, so ist nur zu bedauern, daß sie nicht eingeschritten, um es ganz zu vermeiden; in der That glaube ich, hatte man in Europa von dem wahren Zustande keine richtige Kenntniß gehabt. Mehmet-Aly und die Pforte standen wie zwei Ringer, welche die höchste gleichmäßige Anstrengung aller

*) Der Zustand seiner Truppen erlaubte eine Verfolgung schwerlich, was auch der Verfasser in der „Darstellung" S. 38 andeutet; auch wurden sie durch die in Biredschik erbeuteten Vorräthe gefesselt.

ihrer Kräfte in einen Zustand anscheinender Bewegungslosigkeit versetzt, den man für Ruhe nahm. Zufrieden, hier keinen Kampf zu sehen, sagte die europäische Diplomatie: „Sehr gut; nun bleibt aber auch still, und wer von euch sich zuerst regt, den werden wir als Agresseur bezeichnen.“ Sieben Jahre standen die beiden unglücklichen Ringer so, da fühlte der eine, daß die Kräfte ihm ausgehen; er machte eine verzweifelte Anstrengung und erlag.

65.

Rückkehr nach Konstantinopel. — Empfang beim Vesier. — Audienz beim Sultan Abdul-Medschid.

Konstantinopel, den 10. August 1839.

Der Großherrliche Ferman, welcher Hafiß-Pascha vom Oberbefehl entband und ihn vorläufig nach Sivas beschied, wurde am 23. Juli feierlich verlesen. Mehmet-Aly-Bey, der kaiserliche Abgesandte, hatte uns eingeladen, ihn auf seiner Reise zu Lande nach Konstantinopel zu begleiten; da er aber noch in Angora und Kutahja verweilen sollte, so zogen wir es vor, mit dem am 401
3. August von Samsun abgehenden Dampfboote uns einzuschiffen. Ich begleitete meinen Pascha nach Sivas, und es kam nun darauf an, jenen Hafen noch frühzeitig genug zu erreichen, was nur durch einen Gewaltritt geschehen konnte.*) Laue und ich beschlossen, den Versuch zu wagen, Vincke war zwei Tage früher abgereist; wir nahmen einen Tartaren, dem wir die Bedingung stellten, daß, wenn wir vor Abgang des Schiffes ankämen, er einen Beutel oder 50 Gulden als Belohnung, wenn wir aber nur eine Minute später einträfen, er gar nichts bekommen solle. Der Mann überlegte sich die Sache, denn vor uns her zogen

*) Es ist mit Ausnahme der Abweichung nach Sileh bis Samsun derselbe Weg, den der Verfasser S. 212 f. beschrieben hat.

eine Menge türkischer Beys und Agas, welche wahrscheinlich alle Postpferde schon in Beschlag genommen, dann sagte er: Eyi söiledin! — Du hast gut gesprochen; — bakalum, — wir wollen es versuchen; bei meinem Kopf, wir werden ankommen, — basch üstüne! Nach einer Stunde saßen wir im Sattel und jagten über die Hochebene auf den Jildis-Dagh oder „Sternberg“ zu. Am folgenden Morgen stiegen wir die steilen Waldschluchten nach Tokat hinab und erreichten spät Abends Turchal; dort waren nun aber keine Pferde mehr zu beschaffen, erst am folgenden Morgen kamen einige aus Amasia zurück; wir nahmen sie sogleich in Beschlag, aber die Thiere waren so ermüdet, daß wir fürchten mußten, liegen zu bleiben, ehe wir den zwölf Stunden weiten Ritt vollendet haben würden; demnach entschlossen wir uns zu einem Umweg über Sileh, das alte Zela,*) wo wir Pferde zu finden hofften. Die Stadt hat eine schöne Lage in einer fruchtbaren Ebene am Fuße des Gebirges; ein hoher künstlicher Berg trägt die alte Citadelle, und Mauern mit Thürmen umschließen den Ort; dieser ist fast zu Grunde gerichtet durch die Bedrückungen Hassan-Beys, welcher sich dafür ein prachtvolles Konak zu Sivas erbaut hat. Obwohl die Einwohner drohten, sich gegen die Pforte zu erheben, fanden wir gute Aufnahme und treffliche Pferde; es fing schon an dunkel
402 zu werden, als wir in das tiefe schöne Thal des Tokat-suj
hinabstiegen, und erst um Mitternacht erreichten wir Amasia. Obwohl uns die Temperatur nördlich des Taurus um Vieles gemildert erschien, so war doch die Nacht drückend heiß; in eine dichte Staubwolke gehüllt, ging es in der Dunkelheit auf dem holprigen steinigen Pfad in vollem Rennen vorwärts; aber auf dem Hof des Musselims fanden wir das ganze Gefolge Mehmet-Aly-Beys, und nicht ein Pferd war zu haben. Unser Tartar war selbst sehr ermüdet und glaubte, daß es wohl nicht solche

*) Zela, richtiger Ziela, bekannt durch den Sieg Cäsars über den König von Bosporus Pharnaces 47 v. Chr. Daher jenes veni, vidi, vici.

Eile haben werde: Ne japalym, — was können wir thun? — sagte er, zündete seine Pfeife an und faßte sich in Geduld. Das war nun unsere Absicht nicht, wir forderten durchaus Pferde. Olmaz! — es ist unmöglich — sagte der Türke; olur! — es wird gehen — wir. Der Mann zuckte die Achseln und blieb bei ne japalym. Jetzt gab ich die Hoffnung auf, aber Laue hatte einen trefflichen Gedanken: er eröffnete dem Tartaren, daß, nachdem er sein Versprechen nicht erfüllt, er auch nicht weiter mit uns zu gehen brauche und daß er sich vor Hafiß-Pascha in Acht nehmen möge, den wir von seinem Mangel an Eifer benachrichtigen würden. „Dann werdet Ihr gar keine Pferde bekommen, auch morgen und übermorgen noch nicht." — „Nichts ist leichter als das, wir haben Dir 500 Piaster versprochen, die wir jetzt sparen; ich werde sogleich 250 davon auf dieser, die übrigen 250 auf der nächsten Station dem Imrahor bieten, und heute Abend sind wir in Samsun." Wirklich würde der türkische Postmeister für ein so bedeutendes Trinkgeld dem Bey selbst ein Pferd gestohlen und uns zugewendet haben, und eine einfache Algebra lehrte unseren Tartaren, daß er wohl thun werde, sich selbst mit dem Manne für ein Geringeres zu arrangiren. Diese Reise ging nun unaufgehalten weiter, nur daß wir Alle aufs Aeußerste ermüdet und erschöpft waren; in den letzten 36 Stunden hatten wir 38 Wegestunden oder Lieues zurückgelegt. Von einem Bergrücken mit prächtigem Laubwald erblickten wir endlich das flimmernde Meer und brachen wie die 403
Xenophontischen Griechen in lautes Freudengeschrei aus; in gestrecktem Galopp ging es zwei Stunden den steilen Hang hinunter in die Quarantäne von Samsun. Aber eine türkische Quarantäne dauert nicht länger, als nöthig ist, um ein Empfehlungsschreiben des Paschas zu lesen oder 50 Piaster auf ein Sofakissen hinzuzählen. Zu unserer großen Freude trafen wir Vincke noch an, welcher nicht mehr gehofft hatte, daß wir ihn einholen würden, und schifften uns am folgenden Morgen zusammen ein.

Der eine Schritt von Samsun auf das österreichische Dampfboot führte uns aus der asiatischen Barbarei in die europäische Verfeinerung — wir forderten zu allererst Kartoffeln, die wir anderthalb Jahre am schmerzlichsten entbehrt hatten, und eine Flasche Champagner, um unseres Königs Gesundheit an seinem Geburtstage hier auf den Wellen des Schwarzen Meeres zu trinken. In unserer zerlumpten türkischen Kleidung, mager und abgezehrt, mit langen Bärten und türkischem Gefolge, wollte man uns erst gar nicht in die erste Kabine lassen, bis wir den Kapitän auf Französisch anredeten. Es ist nicht zu beschreiben, wie behaglich uns Alles vorkam; da gab es Stühle, Tische und Spiegel, Bücher, Messer und Gabeln, kurz, lauter Bequemlichkeiten und Genüsse, deren Gebrauch wir fast verlernt hatten. Hier erfuhren wir zuerst den Abfall der Flotte,*) ein Gerücht, dem wir aber noch keinen Glauben schenken wollten.

Am zweiten Morgen (4. August) tauchten die weißen Leuchtthürme des Bosporus am Horizont auf; bald entdeckten wir die Brandung an den Kyaneen und die Batterien des Bosporus, dann schwebten Bujukdere, Therapia, endlich alle die mir so wohlbekannten Dörfer des Bosporus an uns vorüber, bis die Spitze des Serajs vor uns leuchtete und wir die Anker im Goldenen Horn auswarfen.

Der ausgezeichnete Empfang, der uns von allen türkischen Großwürdenträgern zu Theil ward, machte einen sehr angenehmen Eindruck auf uns; ich fand meinen alten Gönner Mehmet-
404 Chosref-Pascha aus der Verbannung wieder zur höchsten Macht erhoben. Er empfing mich mit demselben Wohlwollen wie früher, und da ich ihn jetzt ohne Dragoman sprechen konnte, mußte ich ihm in Gegenwart des Ministers des Innern und des Groß-Schatzmeisters wohl eine Stunde lang erzählen. Man war sehr geneigt, alle Schuld auf Hafiß-Pascha zu werfen

*) Der Admiral Achmed Fewzi Pascha war mit der Flotte nach Alexandrien gegangen, und erst am 11. Januar 1841, nach anderthalb Jahren, gab Mehmed Ali diese als Zeichen seines wirklichen Friedensbegehrs der Pforte zurück.

und den Stab über ihn zu brechen; der Vesier gab mir auf, ihm einen schriftlichen Bericht über alle Vorgänge seit Aufbruch der Armee einzureichen. Ohne im Mindesten die Fehler zu bemänteln, welche, wie ich glaube, Hafiß-Pascha begangen und worüber ich mich ja auch gegen ihn selbst bestimmt genug ausgesprochen hatte, war es mir doch sehr angenehm, ihn bei Chosref-Pascha, der etwas auf dies Urtheil gab, gegen die Anschuldigungen rechtfertigen zu können, welche ihn nicht trafen; nicht seine Schuld war es, daß man statt 80 000 Mann, über die man disponirte, nur 40 000 ins Gefecht gebracht; nicht seine Schuld, daß man nicht alle Korps unter denselben Oberbefehl gestellt hatte, worauf wir in allen unseren Schreiben an den damaligen Seraskier so wiederholt gedrungen; ebenso wenig konnte man ihm die fehlerhafte Zusammensetzung des Heeres aus zwei Drittel Kurden zur Last legen, die entschieden gegen ihren Willen dienten und davon liefen, als die Entscheidung kam. Hafiß-Pascha ist ein rechtlicher Mann und unter den osmanischen Generalen immer noch der beste. Er hatte für die Ausbildung seines Korps gethan, was irgend möglich. Der Pascha (und wir mit ihm) glich einem Künstler, dem man aufgiebt, ein Gewölbe zu bauen, und dem man statt harten Steins nur weichen Thon bietet. Wie richtig er auch seine Werkstücke fügt, der Bau muß bei der ersten Erschütterung doch in sich zusammenstürzen; denn der Meister kann den Stoff formen, aber nicht umwandeln.[311]) Das Heer Hafiß-Paschas war ohne Zweifel die am weitesten ausgebildete, am besten disziplinirte, ausexerzirteste und doch die moralisch schlechteste Armee gewesen, welche die Pforte jemals
aufgestellt hat. Ich beruhigte den Vesier über die Besorgniß, 405
daß Hafiß-Pascha wie Achmet (sein Freund) Partei für Mehmet-Aly ergreifen könne, und stellte ihm vor, daß der Augenblick, wo ganze Korps ihre Waffen weggeworfen und die Flotte übergegangen, nicht der passende sei, um strenge gegen einen General zu verfahren, der unglücklich, aber persönlich brav gegen

einen überlegenen Feind gefochten hatte. Ich bat einige der einflußreichsten Diplomaten, sich für Hafiß-Pascha zu verwenden, welcher auch bald darauf begnadigt und mit dem Paschalik von Erzerum belehnt wurde.*)

Je unglücklicher der kriegerische Akt ausgefallen, in welchem wir mitgehandelt, je mehr mußten wir darauf dringen, durch eine öffentliche Anerkennung bestätigt zu sehen, daß wir keinen Theil an den Ursachen des üblen Erfolges gehabt hätten.**) Unterdeß war der Sultan gestorben, die Gesandten hatten ihre neuen Kreditive noch nicht erhalten, und keiner war bis jetzt dem neuen Herrn vorgestellt; ein Schreiben des mächtigen Vesiers verschaffte uns aber sogleich eine Audienz, in welcher wir von Sr. Hoheit huldreich empfangen, beschenkt und entlassen wurden. Der Seraskier äußerte, daß es ihm sehr lieb sein würde, wenn wir wieder nach Konstantinopel zurückkehren möchten, sobald die jetzige Verwickelung gelöst sein werde, um so mehr, als wir ihre Sprache und Sitte jetzt kannten,[315]) und er hoffe, daß wir mit ihnen so zufrieden sein würden, als sie es mit uns gewesen.

Wir trafen den Sultan (6. September) zu Beglerbeg in denselben Sälen, in welchen sein Vater uns vor zwei Jahren so gnädig und freundlich empfangen, und der Anblick des jungen Monarchen erinnerte mich lebhaft an den Hingeschiedenen. Abdul-Medschid ist ein junger Mann von gutem Aussehen; obwohl er erst 17 Jahre alt sein kann, ziert doch schon ein stattlicher schwarzer Bart das feine, etwas blasse Antlitz; der Großherr scheint weniger von kränklicher als zarter Konstitution zu sein;***) er trägt ganz die Tracht seines Vaters, den rothen Feß mit der
406 Brillantagraffe und den weiten dunkelblauen Mantel; aber er erschien mir schweigsamer und ernster als Sultan Mahmud. Er hat wohl Ursache, ernst zu sein.

*) Dies geschah im Oktober, vergl. Wagner S. 293.

**) Dies Schreiben nebst einem anderen von Hafiß-Pascha an den Seraskier in Konstantinopel, d. d. Sivas d. 29. und 30. Juli, siehe Schriften I, 143 f.

***) Er starb schon 1861.

66.

Sultan Mahmud II.

Konstantinopel, den 1. September 1839.

Heute besuchte ich das Grab des verstorbenen Großherrn. Auf dem Bergrücken zwischen dem Marmarameer und dem Hafen, unfern der Moschee Nuri-Osman, überschaut man das ganze Panorama von Städten und Meeren, Gebirgen, Inseln, Schlössern und Flotten, welches sich an keinem anderen Punkte des Erdballs so reich zusammenstellt; dort, hatte einst Sultan Mahmud geäußert, wolle er begraben sein, und dahin hatte man seinen Sarg gebracht; ein Zelt war über demselben aufgeschlagen, und das Türbeh oder Grabmal wird nun über das Zelt gewölbt,*) denn die Asche des hingeschiedenen Herrschers darf nicht noch einmal gestört werden. Ruhe und Frieden sei mit ihr! Sultan Mahmud hat ein tiefes Leid durchs Leben getragen: die Wiedergeburt seines Volks war die große Aufgabe seines Daseins und das Mißlingen dieses Planes sein Tod.

Das letzte Jahrhundert sah im Osten von Europa einen anderen Staat plötzlich aus seiner politischen Nichtigkeit erwachen, und indem er die Vorzüge abendländischer Bildung sich aneignete, schnell in die Reihe europäischer Großmächte eintreten. Kaum der Barbarei entstiegen, greift er schon mächtig ein in die Verhältnisse der gesitteten Welt; wenn wir nun die Reform von der Finnischen Bucht bis zum Asowschen Meere glücklich durchgeführt sehen, welche in den reich gesegneten Ländern vom Taurus bis zum Balkan so gänzlich mißlungen erscheint, so ist es natürlich, nach den Ursachen zu forschen, welche den Erfolg des nämlichen Versuches so durchaus ungleich gestalteten. Es müssen aber bei
dieser Betrachtung nicht bloß Personen, sondern auch Verhältnisse 407

*) Es ist ein besonders prächtiges achteckiges Mausoleum aus weißem Marmor, in welchem außer anderen Angehörigen des Sultans auch sein zweiter Nachfolger, Abdul Asis (gest. 1876), ruht.

ins Auge gefaßt, nicht bloß Peter der Große mit Mahmud II., sondern die ganze Lage des damaligen russischen und des jetzigen osmanischen Reichs miteinander verglichen werden.

In beiden Ländern konnte die Umbildung nicht aus dem Volke hervorgehen, sondern mußte ihm von obenher aufgezwungen werden; in beiden waren die Völker das konservative, die Regierungen das revolutionäre Element, denn nur die Männer, welche am Staatsruder standen, erkannten die Nothwendigkeit einer Neugestaltung an, welche selbst gegen den Willen der dabei Betheiligten durchgeführt werden mußte. Aber wesentlich verschieden war die Aufgabe des Zaren, welcher die sprudelnde Kraft eines jungen Reiches in die rechten Bahnen zu leiten hatte, von der des Sultans, welcher den abgelebten Staatskörper Osmans neu beseelen sollte. Und ebenso verschieden sind die Anfangspunkte, von denen die beiden Herrscher ausgingen, um das große Werk zu vollbringen.

Religion und Sitte verboten dem jungen Zaren nicht, sich selbst nach Europa zu versetzen, mitten in die Länder, von welchen er lernen wollte; gesunder Sinn und rastlose Thätigkeit bezeichnen sein Auftreten dort. In Saardam zimmert er ein Boot, weil er später in Petersburg eine Flotte bauen will, auf englischen Hochschulen studirt er die Wissenschaften, denen er in seinen Staaten Eingang zu verschaffen beabsichtigt, und indem er die Pracht und Hoheit seines Ranges mit dem gewöhnlichen Lebensverkehr vertauscht, lernt er Männer kennen, deren Kenntnisse und Tüchtigkeit später die Stützen seiner Unternehmung werden.

Wie ganz anders verfloß die Jugend des Sultans im Seraj zu Konstantinopel, in welches das Herkommen ihn wie einen Gefangenen bannte, während die Religion ihm jeden Verkehr mit Fremden untersagte. Man hat erzählt, die Mutter Sultan Mahmuds sei eine Europäerin (natürlich eine Französin) gewesen; diese Behauptung möchte sehr schwer zu erweisen sein;

so viel ist gewiß, daß der Großherr nicht eine Silbe Englisch, 408
Französisch oder Deutsch verstand; er konnte daher auch die Kenntniß der Weltverhältnisse aus Büchern nicht schöpfen, und seine wissenschaftliche Bildung beschränkte sich auf den Koran und auf die Kenntniß der arabischen und persischen Sprache, soweit beide nöthig sind, um Türkisch zu schreiben. Der osmanische Prinz verkehrte nur mit den wenigen Personen, welchen die Eifersucht des Despotismus Zutritt gestattete, und diese waren Weiber, Verschnittene oder Mollahs.

So war Mahmud 23 Jahre alt geworden, als eine Empörung ihn in die Welt hinausrief, welche er bisher nur durch die vergoldeten Gitter des Serajs erblickt hatte. Als man ihn in dem weißen Kiosk über dem Eingangsthore an der Gartenseite des Serajs unter einem Haufen Binsenmatten hervorzog, glaubte er, es geschehe, um ihn auf das Geheiß seines Bruders zu erdrosseln; statt dessen umgürtete man ihn mit dem Säbel Ejubs und machte ihn zum unumschränkten Beherrscher eines weiten Reichs, von dem er eben nur die Lustgärten am Bosporus kannte.

Was der neue Großherr überhaupt von den inneren und äußeren Angelegenheiten seines Landes wußte, das verdankte er unstreitig seinem unglücklichen Oheim, dem entthronten Sultan Selim, zu dessen Gunsten eben die Empörung eingeleitet war, welche ihm das Leben kostete und Mahmud zum Padischah erhob. Von Selim hatte dieser unstreitig die Anerkennung europäischer Ueberlegenheit, die Liebe zur Reform, den Haß gegen die Janitscharen geerbt.*)

Sultan Mahmud erkaufte den Thron durch Unterhandlung mit Empörern, denen er alle Forderungen bewilligen mußte, und durch das Todesurtheil seines Bruders. Die Familienbande sind im Orient lockerer als bei uns und zerreißen auf dem Throne leichter als in der Hütte; Mustapha war für Sultan

*) Vergl. Russisch-Türkischer Feldzug S. 15.

Mahmud nur der Sohn seines Vaters mit irgend einer Sklavin
409 und sein Todfeind; selbst wenn er ihm das Leben hätte schenken wollen, so würde er es gegen den Willen des empörten Volkes nicht vermocht haben. Indem Mahmud nachgab, opferte er den Mustapha seiner Sicherheit und war der letzte und einzige noch übrige Sprößling vom Stamme Osmans.

Die Regierungsperiode Sultan Mahmuds ist bezeichnet durch das Erwachen zum Selbstbewußtsein der christlichen Völkerschaften, welche seit Jahrhunderten unter dem Drucke der Türkenherrschaft geschmachtet, und der neunundzwanzigste Enkel Osmans büßte für das Unrecht seiner Vorfahren. Die Rajahs in Serbien, Moldau, Wallachei und Hellas griffen zu den Waffen; unter den Moslem selbst tauchte eine puritanische Sekte (die Wechabiten) feindselig auf; der Erbfeind, der Moskowiter, bedrängte die Nordgrenzen des Reichs, und die Paschas von Rumelien und Widdin, von Bagdad, Trapezunt und Akre, von Damaskus und Aleppo, von Latakia und Janina pflanzten einer nach dem anderen das Banner der Empörung auf, während die Hauptstadt selbst von den Meutereien der Janitscharen unaufhörlich bedroht war.

Die herbe Erfahrung von achtzehn Regierungsjahren hatte in Sultan Mahmud die innige Ueberzeugung erweckt, daß er bei den bestehenden Staatseinrichtungen nicht fortregieren könne und daß er Herrschaft und Leben an eine Umgestaltung der Verhältnisse setzen müsse, zu welcher er die Muster in den Einrichtungen des glücklichen Abendlandes suchte. Wie unvorbereitet er auch die Bahn der Reformen betrat, so hatte er gesunden Verstand genug, um die unabwendbare Nothwendigkeit derselben zu erkennen, und Muth genug, sie durchzuführen. Zur Erreichung seines Zwecks gehörte unerläßlich, daß er jede zweite Gewalt im Umfange des Reichs zu Boden warf und die ganze Fülle der Macht in seiner Hand vereinte; daß er den Bauplatz frei machte, bevor er sein neues Gebäude errichtete. Den ersten

Theil seiner großen Aufgabe hat der Sultan mit Klugheit und 410
Festigkeit gelöst, an dem anderen ist er zu Grunde gegangen.

Zunächst war es die zügellose, muthwillige Gewalt der Janitscharen, welche gebeugt werden mußte.[316]) Dies Unternehmen, bei welchem bereits vier Großherren Thron und Leben eingebüßt, wurde durch Sultan Mahmud jahrelang klug und beharrlich vorbereitet und an einem Tage, in einer Stunde kühn und glücklich vollendet. Am Mittage des 14. Juni 1826 hörte man in Pera den Donner der Kanonen von Konstantinopel herüberschallen, und die nächste Nachricht war schon, daß die türkischen Strelitzen, die Prätorianer des Islam, nicht mehr existirten. Gestützt auf die unter allerlei Namen und Verkappungen gebildeten regulären Truppen und ganz besonders auf einen großen Theil der türkischen Bewohner der Hauptstadt selbst, ausgerüstet mit dem heiligen Banner des Propheten und einer Verdammungsfetwa des Scheich-ül-Islam, trat der Großherr aus dem Serai hervor; Hussein-Pascha, der Janitscharenaga, war das thätigste Werkzeug ihrer Vertilgung. Aber während man die Kaserne auf dem Atmeidan in der Front mit Kanonen beschoß, ließ man die Thüren der Rückseite zur Flucht offen, und obwohl Ströme von Blut innerhalb der Mauern von Rumeli-Hissar und an vielen anderen Punkten des Reichs flossen, war man froh, die Kinder Hadschi-Becktasch*) nicht zu sehen, welche sich verbergen wollten; denn die Janitscharen, welche 199 Orta oder Bataillone zählten, bildeten den streitbarsten Theil des osmanischen Volkes selbst. Nur die am höchsten Stehenden, die Gefährlichsten und Trotzigsten wurden mit schonungsloser Strenge geopfert, so die berüchtigte Otuß-bir, oder 31. Orta, welche in den europäischen Dörfern am Bosporus hauste, bis auf den letzten Mann vertilgt. — Die bei Weitem größere Menge der Janitscharen blieb

*) Hadschi Bektasch war der Name des Derwischs, durch welchen Sultan Murad I. um 1360 die von ihm organisirten Janitscharen (Jeni-tscheri, d. i. neue Krieger) einsegnen ließ; vergl. Russisch-Türkischer Feldzug S. 16.

im Lande verborgen, und noch heute siehst Du in allen Provinzen des Reichs alte kräftige Gestalten, denen das Abzeichen ihrer Orta auf dem rechten Arme mit unverlöschlichen blauen Zügen ein-
411 geätzt ist. Die Individuen blieben, aber das Korps ist vernichtet.

Die Ulemas waren stets mit den Janitscharen gegen die Willkür der Sultane verbündet gewesen; jetzt war es möglich geworden, zwar nicht jene geistliche Körperschaft zu unterwerfen, aber doch dieselbe so weit einzuschüchtern, daß sie den Neuerungen nur eine verhehlte Abneigung und heimlichen Widerstand entgegenstellte. Zertrümmert war ferner die erbliche Gewalt der sogenannten Thalfürsten (Dere-Beys) und einiger weniger großer Familien, wie der Kara-Osman-Oglu und der Tschapan-Oglu in Asien, besiegt die übermächtigen Paschas der Provinzen mit Ausnahme eines einzigen.

So hatte man die Bahn der Zerstörung durchlaufen und war an den Zeitpunkt gekommen, wo Besseres geschaffen werden sollte; allein jetzt wurde es fühlbar, wie viel leichter es ist, die Mängel eines Staatsgebäudes zu erkennen als ihnen abzuhelfen, wie viel schwerer, aufzubauen als einzureißen.

In seinem eigenen Volke fand Sultan Mahmud auch nicht einen erleuchteten Mann, der ihm bei seinen Neuerungen leitend oder helfend zur Seite gestanden hätte;[317]) es ist den Europäern fast unmöglich, sich den Standpunkt der Intelligenz im Orient so niedrig zu denken, wie er wirklich ist. Ein Türke, welcher lesen und schreiben kann, heißt „Hafiß“, ein Gelehrter; die Kenntniß des ersten und letzten Verses aus dem Koran*) vollendet seine Bildung, und die vier Spezies sind den Wenigsten geläufig. Einer der türkischen Würdenträger, den ich den Aufgeklärtesten nennen möchte von allen, war dennoch ein eifriger Anhänger von Wahrsagungen und Traumdeutereien; von der Kugelgestalt der Erde konnte er sich keine Vorstellung machen, und nur aus Courtoisie und weil wir so hartnäckig auf diesem Punkt bestanden,

*) Es sind offenbar die bez. Abschnitte des Koran gemeint, welche Suren heißen.

gab er nach, daß sie nicht flach wie ein Teller sei.*) Niemand spricht irgend eine europäische Sprache, außer etwa die Renegaten, und viele Türken in hohen Aemtern müssen sich die Briefe, welche sie in ihrer eigenen Sprache erhalten, vorlesen lassen; ich erinnere mich eines Generallieutenants, welcher mit der Rohrfeder unaufhörlich seinen Namen auf ein Blatt Papier malte; er hatte diese Kunst eben erst von seinem Kiatib oder Schreiber erlernt. Bei dieser durchaus nicht übertriebenen Schilderung nehme ich diejenigen Osmanly aus, welche, zum Theil mit großem Nutzen, ihre Ausbildung in Europa erhielten. Jene Männer werden in Zukunft von der höchsten Wichtigkeit sein. Sultan Mahmud hat das Verdienst, diese Saat ausgestreut zu haben, aber er konnte die Früchte noch nicht ernten. 412

Es blieb demnach übrig, sich Rath bei den Fremden zu holen; aber in der Türkei wird die beste Gabe verdächtig, sobald sie aus der Hand eines Christen kommt. Peter der Große hatte 500 Offiziere, Ingenieure, Artilleristen, Wundärzte und Künstler für seinen Dienst persönlich angeworben; sie theilten seine Mühe und ernteten die Früchte derselben. In Rußland konnten die Fremden gehaßt sein, in der Türkei sind sie verachtet. Ein Türke räumt unbedenklich ein, daß die Europäer seiner Nation an Wissenschaft, Kunstfertigkeit, Reichthum, Kühnheit und Kraft überlegen seien, ohne daß ihm entfernt in den Sinn käme, daß um deswillen ein Franke sich einem Moslim gleichstellen dürfte; dieser unbesiegliche Stolz wurzelt in der Religion selbst, welche dem Rechtgläubigen sogar gebietet, den Gruß eines Christen, „selam aleikon“ — Heil dir — nicht mit dem üblichen „aleikon selam“, sondern nur mit „aleikon“ zu beantworten, was allenfalls auch „Fluch dir“ heißen kann. Wenige Europäer werden unter so günstigen Verhältnissen in der Türkei aufgetreten sein wie wir; die ersten Würdenträger des Reichs waren von der größten Aufmerksamkeit, sie erhoben sich bei unserem Eintritt,

*) Siehe Einl. S. XLVIII.

wiesen uns den Platz auf dem Diwan an ihrer Seite an und reichten uns ihre Pfeife zum Rauchen; die Obersten räumten uns den Vortritt ein, die Offiziere waren noch leidlich höflich, der gemeine Mann aber machte keine Honneurs mehr,[318]) und
413 Frauen und Kinder schimpften gelegentlich hinter uns her. Der Soldat gehorchte, aber er grüßte nicht, und obwohl bei besonderen Gelegenheiten die Wachen ins Gewehr treten mußten, so wagte man doch noch nicht, von obenher den Grundsatz allgemein auszusprechen, daß der türkische Militär einem Gjaur Achtung zu bezeigen habe. Wir waren höchlich ausgezeichnete Individuen einer äußerst gering geschätzten Kategorie; Franken aber, welche den Türken ihre Dienste für Bezahlung anbieten, befinden sich natürlich in einer unendlich schlimmeren Lage; die natürliche Folge ist, daß (mit wenigen höchst achtbaren Ausnahmen) nur solche Subjekte dort aushalten, welche sich in jede Demüthigung ergeben, und daß Leute sich in der Türkei zu Lehrern aufwerfen, die in ihrer Heimath schlechte Schüler waren. Lange kannten die Türken von den Europäern nur die Vagabonden, und die üble Meinung, welche sie von den Franken haben, wird täglich nur zu sehr durch die Schwärme von Abenteurern aller Art gerechtfertigt, welche bei allem Mangel an Polizei in Pera und Galata ihr gelobtes Land finden.[319])

Als Rußland seine Regeneration unternahm, befand sich dies Land in einer solchen Isolirung von Europa, daß die Staaten des Abendlandes fast gar keine Kenntniß nahmen von Maßregeln, deren Wichtigkeit sie erst in ihren gewaltigen Folgen erkannten. Wie ganz anders ist das im osmanischen Reiche; man möchte sagen, Europa nimmt mehr Antheil an der Türkei als die Türkei selbst. Der gemeine Mann wenigstens begreift nicht, warum der Hunkjar sich die Mühe giebt, Gjaur zu werden, und lebt noch immer in der Meinung, daß die Eltschis oder Gesandten da sind, um vom Padischah eine Krone für ihre Könige zu erbitten. — „Warum“, sagte ein Mollah in der

Versammlung zu Biredschik, „sollten nicht heute noch zehntausend
Osmanly aufsitzen und mit festem Glauben an Allah und
scharfen Säbeln bis Moskau reiten?“ — „Warum nicht?“
antwortete ein anwesender türkischer Offizier, „wenn ihre Pässe
von der russischen Gesandtschaft visirt sind, immerhin!“ Dieser 414
Offizier war Reschid-Bey, welcher seine Erziehung in Europa
erhalten hat; aber er sagte es auf Französisch, wo er freilich das
Kühnste sagen durfte, denn Niemand verstand ihn. — „Ne sarar
var!“ „Was schadet's?“ meinten die Leute nach der Katastrophe
von Nisib, „der Padischah ist reich genug, um hin und wieder
eine Schlacht und ein paar Provinzen zu verlieren!“ Die
europäischen Kabinette haben darüber eine andere Ansicht; Alle
sprechen den Wunsch aus, das osmanische Reich möglichst gestärkt
und gekräftigt zu sehen, aber Jeder versteht unter diesem Ausspruch
etwas Anderes. Frankreich ist der Ansicht, daß der
Orient sehr gesichert werden würde, wenn man die Türkei und
Aegypten gleich stark macht, pour avoir deux fortes puissances
en Orient. Das läuft ungefähr darauf hinaus, wie man sagt,
wenn du zwei Gewichte in die politische Wagschale werfen kannst,
so theile sie, lege eins rechts, eins links, wobei denn noch das
Bißchen Algerien als inkommensurabler Bruchtheil abfällt, sauf
l'intégrité de la porte. England hingegen meint, daß man
vor Allem dem Großherrn zu dem Seinigen verhelfen sollte,
wo denn auch der Statthalter zu Alexandrien sich nicht beikommen
lassen würde, gegen Handelstraktate oder Eisenbahnanlagen
zu protestiren; es nimmt nicht die geringste Kenntniß
davon, daß die Pforte im Juni ein Heer und eine Flotte verlor,
und bietet dem Sieger als Friedensbedingung die Hälfte von
dem, was er vor dem Siege besessen. Rußland hat eigentlich
gegen einen Schattenfürsten am Bosporus und einen anderen am
Nil nichts einzuwenden, und von dieser Macht begreift man, daß
sie den status quo aufrecht erhalten wissen wollte. Griechenland
sogar, welches doch daheim noch Manches zu thun hat,

träumt einen schönen Traum von der Wiedergeburt des byzantinischen Reichs. Es ist kaum möglich, irgend eine durchgreifende Maßregel in Anwendung zu bringen, ohne das Interesse einer der Mächte zu verletzen, und mancher Vorschlag wird von der
415 einen schon um deswillen verworfen, weil er von der anderen angerathen wurde. Der Einfluß der Fremden in der Türkei ist so groß, daß der Sultan nicht Herr in seiner Hauptstadt ist, sobald es sich um einen Franken handelt; denn diese stehen nicht unter dem Gesetz des Landes, sondern unter dem Schutz ihres Gesandten. Selbst bei dem gröbsten Polizeivergehen kann der Schuldige nur verhaftet, nicht aber gestraft werden; er ist auf die erste Reklamation der betreffenden Gesandtschaft auszuliefern, wo nicht, so wird mit Abbrechen des diplomatischen Verkehrs, mit Flotten und Bombardement gedroht. Weil sich nun aber auch bei den Gesandtschaften kein eigentlicher Gerichtshof befindet, so sind diese auf die Deportation des Schuldigen beschränkt, welcher mit der nächsten Schiffsgelegenheit wieder nach dem Eldorado der Straflosigkeit zurückkehrt und trotzig und unantastbar unter den Augen der türkischen Behörden umhergeht. Auf der anderen Seite ist es gar nicht in Abrede zu stellen, daß bei einem türkischen Gerichtshof durchaus keine Gerechtigkeit für einen Franken zu finden sein würde, und so ist das eine Uebel immer die Quelle des anderen und ein Unheil durch das andere bedingt.

Der lange Streit zwischen Kirche und Staat, welcher sich durch die ganze Geschichte des christlichen Abendlandes hinzieht und immer noch von Zeit zu Zeit verderblich aufflackert, hat vielleicht kein Land weniger berührt als Rußland, wo das Oberhaupt des Staats zugleich das der Kirche ist; ein solcher Kampf der weltlichen Macht gegen die Diener des Glaubens würde aber äußerst bedenklich da werden, wo eben der Glaube das einzige Band ist, welches so verschiedene Völker, wie Türken und Araber, Kurden und Bulgaren, Arnauten und Lasen, zu einem Ganzen verknüpft,*) und wo die Hälfte der Unterthanen die

*) Russisch-Türkischer Feldzug S. 13.

Glaubensverwandten einer Nachbarmacht sind. Zwar ist der Großherr zugleich der Kalif, aber als solcher ist er doppelt gebunden, streng an den Lehren des Mohammedanismus zu halten. Wie das mosaische Gesetz verbreitet sich auch der Islam über eine Menge ganz äußerlicher Gegenstände; er schreibt dem Ideengang seiner Anhänger eine bestimmte Richtung vor, verspricht eine mit der nur einigermaßen zum Bewußtsein gereiften Vernunft unvereinbare, grob sinnliche Zukunft und erhebt polizeiliche Vorschriften zu religiösen Lehrsätzen, welche zum Theil der Fortbildung des Geistes, der Entwickelung des gesellschaftlichen Zustandes und der Förderung materieller Interessen hemmend entgegentreten. Weil es ruchlos ist, einen menschlichen Körper zu seziren, kann die Chirurgie keine Fortschritte machen, und der Glaube an Vorherbestimmung widersetzt sich den Maßregeln gegen die Pest; die Kunst der Malerei ist ausgeschlossen, weil die Menschen, selbst die Thiere am Tage des Gerichts ihre Seele von dem fordern werden, welcher sie abgebildet; dagegen regeln die unheilvolle Bedeutung des Monats Sefer, die gute Eigenschaft des Montags und die Ermittelung der Eschref-saat oder glücklichen Stunde militärische Unternehmungen, ohne Rücksicht auf Jahreszeit und Witterung. Die gesetzliche Nothwendigkeit, auf bestimmte Veranlassung ein Bad zu nehmen, ermächtigt zu jeder Dienstversäumniß, und die Fasten des Ramasan unterbrechen alle Geschäfte. Man siegelt mit Wachs, weil der Koran verbietet, bei Tage ein Licht anzuzünden; ja, so tief greifen jene religiösen Bestimmungen in das gewöhnliche Leben ein, daß gesunde Nahrungsmittel von der Mahlzeit ausgeschlossen bleiben und selbst den Rekonvaleszenten in den Spitälern der stärkende Wein untersagt ist. Einem Aderlaß unterwirft sich der Muselmann nur mit Gewissensskrupeln, und erst dann, wenn alle Sprüche Bismillah el kjafi, esch schafi und el muafi erschöpft sind. Zahllose Blindheiten entstehen, weil das Auge des Rechtgläubigen nicht durch einen Schirm geschützt sein darf, denn er soll beim

Gebet die Erde mit der Stirn berühren, und der Soldat trägt Stiefel, in denen er nicht marschiren kann, weil er sie fünfmal des Tages behufs der Waschungen abschütteln können muß. —
417 Doch genug von einzelnen Beispielen, die trivial scheinen könnten, wenn sie sich nicht auf sehr positive und ernstliche Hindernisse bezögen, welche den dringend nothwendig gewordenen Fortschritten entgegentreten.

So ist der Kalif, wenn er der Sultan eines osmanischen Reiches sein will, in die unglückliche Lage versetzt, an den Lehrsätzen des Islam rütteln zu müssen, aus deren Beachtung er seine Machtvollkommenheit schöpft; wie eifersüchtig der Großherr eben auf diese seine religiöse Würde hielt, zeigte er, indem er sich wenige Tage vor seinem Hintritt noch, und fast schon sterbend, nach der Moschee Bajasids tragen ließ, um das Freitagsgebet abzulesen.

Der Zar sowohl wie der Sultan hatten, während sie mit ihren inneren Angelegenheiten vollauf beschäftigt waren, den Kampf mit dem äußeren Feinde zu bestehen, aber Rußland war siegreich, die Pforte überall geschlagen. Eine Reihe von Niederlagen schien dem Volke, welches die Nothwendigkeit der Neuerungen nicht begreift und unter den davon unzertrennlichen Uebeln seufzt, das Gottesurtheil der Verwerfung.

Seitdem der Großherr mit einem Schlage das Gewicht vernichtet, welches die Türkei bisher in die politische Wagschale Europas geworfen, seit der Vernichtung der Janitscharen, büßte er Länder und Reiche an Feinde und Unterthanen ein. Hellas, Serbien, Moldau und Wallachei entzogen sich seiner Macht; Aegypten, Syrien, Candien, Adana und Arabien fielen einem aufrührerischen Vasallen zu; Bessarabien und das nordöstliche Kleinasien wurden von den Russen erobert, Algier durch die Franzosen besetzt; Tunis machte sich unabhängig; Bosnien, Albanien und Tripolis gehorchten fast nur noch dem Namen nach; zwei Flotten gingen verloren, die eine im Kampfe, die andere durch

Verrath; ein russisches Heer überschritt den Balkan und erschien unter den Mauern der zweiten Hauptstadt des Landes; ja, um das Unglück voll zu machen, mußten die Waffen der Ungläubigen den Padischah in seiner eigenen Residenz gegen ein muselmän- 418
nisches Heer beschützen.*)

So viele und so große Hindernisse stellten sich dem Plane des Sultans entgegen, und leider ist der Ausspruch wahr: qu'en Turquie on a commencé la réforme par la queue. Sie bestand meist in Aeußerlichkeiten, in Namen und Projekten. Die unglücklichste Schöpfung war die eines Heeres nach europäischen Mustern, mit russischen Jacken, französischem Reglement, belgischen Gewehren, türkischen Mützen, ungarischen Sätteln, englischen Säbeln und Instrukteurs aus allen Nationen; zusammengesetzt aus Lehnstruppen oder Timarioten, aus Linientruppen mit lebenswieriger und Landwehren mit unbestimmter Dienstzeit, in welchem die Führer Rekruten, die Rekruten kaum besiegte Feinde waren. In der Civilverwaltung hatte man einen schwachen Versuch gemacht, die Steuern nicht mehr zu verpachten, sondern unmittelbar für den Staat zu erheben. Die Ausfälle in den Finanzen, welche hierdurch zu Anfang unausbleiblich entstehen mußten, und mehr noch der Mangel an redlichen Beamten hinderten die weitere Durchführung dieser wichtigsten aller Verbesserungen. Die Titel der Staatsämter wurden gewechselt, aber die Männer, welche sie bekleideten, blieben von derselben Untüchtigkeit. Oft auch, scheint es, trotzte der Großherr dem religiösen Vorurtheil ohne Noth; denn welchen Nutzen konnte es haben, daß er dem Scheich-ül-Islam, dem Chef des Glaubens, sein durch den Glauben verbotenes Porträt überschickte?

Sultan Mahmud hinterließ seinem jungen Nachfolger das Land im traurigsten Zustande, denn abgesehen von der augenblicklichen Verwickelung ist das osmanische Reich mit Bezug auf die neuen Einrichtungen, die noch nicht Wurzel geschlagen, schwach

*) Vergl. S. 40.

wie ein Kind und hinfällig wie ein Greis in den älteren Insti-
tutionen, welche sich überlebt haben. Die unparteiische Be-
urtheilung wird Peter dem Großen einen sehr viel höheren Platz
in der Geschichte anweisen als Mahmud II., sie wird aber
419 auch einräumen müssen, daß die Aufgabe des Sultans, wenn
sie überhaupt zu lösen, noch unendlich schwieriger war als
die des Zaren.

67.

Reise durchs Schwarze Meer und auf der Donau bis Orsowa.

Ibrail, an Bord des „Fernandos", den 13. Sept. 1839.

Wir verließen Konstantinopel am 9. September Mittags; es war ein ziemlich frischer Nordostwind, und unser Kaik hatte Mühe, an das Dampfschiff, welches in Bujukdere zu unserer Aufnahme anhielt, heranzukommen. — Kaum waren wir über die Fanale*) hinaus, so schaukelte das Schiff so gewaltig, daß ein Reisender nach dem anderen krank wurde, und erst am folgenden Morgen, nachdem das Wetter ruhiger geworden, sah man sich wieder; wir erreichten um Mittag Varna, wo wir dem Pascha einen Besuch machten, und setzten bei ziemlich ruhiger See und klarem Himmel unsere Reise fort. Anfangs geht es ziemlich nahe an der Küste entlang bis zum Kap Gülgrad,**) einem sehr schönen Vorgebirge, welches von einer alten Ruine gekrönt ist und dessen hohe Wände senkrecht zum Meere abstürzen, von hier tritt die Küste weiter zurück, wird stets niedriger und verwandelt sich dann in einen flachen Morast, welcher vom Meere, von ausgedehnten Seen und von den Armen der Donau umschlossen ist. Dies ganze, viele Meilen weite Land ist ein Alluvium des mächtigen Stroms, welches hier mit dem Wasser der Alpen, des

*) Es sind die beiden an der Ausmündung des Bosporus ins Schwarze Meer gelegenen Leuchtthürme, die schon S. 87 und 132 erwähnt sind.

**) Dies ist eine slavische Uebersetzung des griechischen Namens „Kali akra".

Balkan und der Karpathen das blaue Meer auf eine Strecke von 3 bis 5 geographischen Meilen hinaus gelb färbt; aus diesem Umstande entnehmen die Schiffer, daß sie dem Ufer sich nähern, denn das Land selbst wird erst später sichtbar, und kein Leuchtthurm bezeichnet bei Nacht die schwierige Einfahrt in die Donau.
Dieser Strom treibt drei Hauptarme durch das niedrige Delta, 420
welches er angeschwemmt; südlich den Georg- oder Kedrilleh-Boghas, nördlich den Kili-Boghas, in der Mitte die Sulina, welche allein schiffbar ist. Die Sulina ist 150 bis 200 Schritt breit und bildet an ihrer Mündung eine Sandbank, auf welcher wir nur zehntehalb Fuß Wasser fanden;*) da nun die Dampfschiffe, welche die See befahren, nicht wohl weniger als 8 Fuß tief gehen können, so würde eine Verminderung von 1 bis 2 Fuß der Wassertiefe das Einlaufen überhaupt ganz unmöglich machen. Nach der Wichtigkeit, welche die Donau-Dampfschifffahrt gewonnen, nachdem man aus dem Herzen Deutschlands in direkte Verbindung mit Trapezunt und Alexandria getreten, wäre eine solche Unterbrechung allerdings ein Gegenstand von vieler Bedeutung. Es giebt aber noch einen anderen Grund, welcher den Wunsch rege gemacht hat, sich einen neuen Ausweg in das Schwarze Meer zu öffnen.

Im Frieden von Adrianopel wurde der nördliche Donauarm den Russen, der südliche den Türken zugesprochen, das Land zwischen beiden aber, die großen Morastinseln nämlich zu beiden Seiten der Sulina, sollte unbewohnt bleiben. Wir fanden indeß die russischen Quarantänekordons bis an das nördliche Ufer der Sulina vorgeschoben und an der Mündung selbst auf dem südlichen Ufer eine kleine russische Stadt, die gewiß schnell aufblühen und größer werden wird, denn eine Menge Schiffe geht hier vor Anker. Von einem Leuchtthurm, dessen die öffentlichen

---

*) Der Wasserstand schwankte hier von 3 bis $4\frac{1}{2}$ Meter, aber die Sandbank existirt nicht mehr, und der lange Molo wie andere Bauten der Donaukommission haben jetzt die Einfahrt gesichert und beugen einer neuen Versandung vor.

Blätter erwähnen, fanden wir keine Spur,*) wohl aber sahen
wir ein paar Kanonierschaluppen und einige Geschütze am Ufer.
Der russische Kommandant des Postens hat mehrere Versuche
gemacht, die österreichischen Dampfschiffe einer Art Visitation zu
unterwerfen, was diese jedoch stets verweigert haben. Faktisch
aber sind die Russen im Besitz der Mündung dieser wichtigen
Lebensader Deutschlands,**) wie die Holländer leider so lange im
Besitze der Rheinmündung geblieben sind. Solange der Frieden
421 in Europa dauert, wird auch die Donauschifffahrt wohl nicht
belästigt werden; bräche aber ein Krieg aus, so wäre der öster-
reichische Handel hier vollkommen in der Gewalt der Russen;
mit den Waffen sie dann aus ihrer Stellung zu vertreiben,
würde schwer sein, denn die flache Küste verhindert Kriegsschiffe,
von der Seeseite nahe zu kommen, während der Zugang zu
Lande durch wegelose Moräste vertheidigt ist.

Nun bildet die Donau von Silistria abwärts einen weiten Bogen gegen Norden; bei Czernawoda ist man nur 7 Meilen von Küstendsche am Schwarzen Meere entfernt, man macht aber zu Schiffe einen Weg von 70 Meilen bis zur Höhe von Küstendsche herum. Ueberdies erstreckt sich von Czernawoda aus eine Seereihe, deren Thalsenkung sich bis sehr nahe an Küstendsche heranzieht, und der Gedanke lag daher nahe, hier einen Kanal durchzustechen. Ich habe Dir in einem früheren Brief geschrieben,***) daß wir das Terrain unter diesem Gesichtspunkte geprüft und namentlich der Hauptmann v. Vincke die Höhe hinter Küstendsche nivellirt, daß diese Höhe zwar an sich nicht sehr bedeutend, aber auf derselben durchaus kein Wasser zur Speisung eines Kanals vorhanden sei. Dieser Kanal müßte daher bis zum Niveau des Donauspiegels bei Czernawoda eingeschnitten werden, was eine

*) In Sulina jetzt zwei Leuchtthürme.

**) Die Donaumündungen sind im Pariser Frieden unter den Schutz einer europäischen Donaukommission gestellt worden, die zusammengesetzt ist aus Delegirten der Großmächte sowie Italiens, Rumäniens und der Türkei. Die Mündungen stehen den Schiffen aller Nationen offen.

***) Vergl. S. 175 und Schriften II, 315.

so unermeßliche Erdarbeit gäbe, daß das Unternehmen als unmöglich anzunehmen ist. Selbst einer Eisenbahn stehen nicht unbedeutende Schwierigkeiten entgegen;*) wollte man sich dagegen mit einer Chaussee begnügen, so würde dieser Landtransport wohl theurer zu stehen kommen als der Umweg zu Wasser; man verlöre noch außerdem die Verbindung mit Braila und Galatz, den Debouchéen der Wallachei und der Moldau, deren Bedeutsamkeit einen sichtlich schnellen Aufschwung nimmt; dazu kommt, daß das Wiedereinladen in Küstendsche seine großen Uebelstände haben würde. Der kleine, enge, aber wohl beschützte Hafen des Ortes ist, nachdem die türkischen Schiffe seit Jahrhunderten ihren Ballast hineingeworfen, fast ganz verschüttet, die Rhede aber den Stürmen offen, Küstendsche selbst ist von den Russen so gründ- 422
lich zerstört, daß zwischen den alten römischen und neutürkischen Trümmern nur etwa vierzig oder fünfzig Menschen wohnen.**) Alles soll dort erst wieder geschaffen werden. Endlich ist noch zu berücksichtigen, daß, wenn Traktate die Russen nicht mehr zurückhalten, hinter der Sulina zu bleiben, auch der Trajanswall kein Schutz gegen sie sein wird; hier hängt die Frage innig mit der ganzen orientalischen Verwickelung zusammen, die ihrer endlichen Entscheidung so lange schon entgegensieht. So viel geht aber aus dieser Betrachtung hervor, daß Kanäle und Kunststraßen nicht zum Ziele führen und man sich wohl nach wie vor des Laufes der Sulina bedienen wird.

Die Naturhindernisse, welche sich dort der Schifffahrt entgegenstellen, wären leicht zu überwältigen: die Barre vor der Mündung ist nicht über 100 bis 150 Schritt breit und hat nur auf einer kurzen Strecke die geringe Tiefe von 14 bis $9^{1}/_{2}$ Fuß; eine Stunde unterhalb Tuldscha liegt eine andere Sandbank, wo das Fahrwasser jedoch 14 Fuß Tiefe behält; man würde also mit einer ganz gewöhnlichen Baggermaschine die Fahrt immer

*) Doch geht sie jetzt längs der Seen und des Trajanswalles von Czernawoda nach Küstendsche.

**) Siehe oben S. 167: „vierzig Einwohner."

offen erhalten, verengte man aber die Mündung durch ein paar Molen,*) die gar nicht tief ins Meer hineingebaut werden dürften, so würde die bloße Strömung die Einfahrt offen erhalten. Nach der Karte sollte man meinen, daß das Donauwasser hier fast gar kein Gefälle mehr hätte; dies ist aber so wenig der Fall, daß die Dampfschiffe in der Regel abwärts 14, aufwärts 5 Seemeilen in der Stunde machen; die mittlere Schnelligkeit des Stromes beträgt demnach fünftehalb Seemeilen oder fast eine deutsche Meile in der Stunde. Bei niedrigem Wasser ist die Schnelligkeit freilich nur halb so groß, aber auch das ist mehr als genug, um die Mündung offen zu halten; die Frage ist nur, wer diese Arbeit übernehmen würde. Die türkische Regierung hat nicht daran gedacht, als sie noch in einer besseren Lage war als jetzt; die russische würde schon um Odessas willen eher ein
423 Interesse haben, die Sulina zuzuschütten als sie zu öffnen, und Oesterreich, hier das Interesse von ganz Deutschland vertretend, wäre in dem Fall, den Bau auf einem Terrain zu unternehmen, von dem eigentlich schwer zu sagen ist, wem es gehört.

Ich hatte Muße genug, diesen Gedanken nachzuhängen, als wir zwischen den niedrigen Schilfufern der Donau hinaufbrausten; der Anblick ist höchst eigenthümlich, denn zehn Meilen weit fährt man in einem unabsehbaren grünen Meer von wogendem Schilfe umher, aus welchem die Masten und Segel von großen Schiffen hervorragen, welche den Windungen des Stromes bis Galatz und Braila hinauf folgen. Nur ganz in der Ferne am südlichen Horizont waren die Gebirge von Baba-Dagh und Besch-Tepe sichtbar, und die Sonne sank rothglühend hinter schönen Weidenbäumen; ich glaubte eine Everdingsche Landschaft**) vor mir zu sehen. Uebrigens fuhren wir an diesem Abend an mehr als hundert Schiffen vorüber, die sämmtlich nach Galatz und Braila hinaufgingen.

---

*) Dies ist geschehen.

**) Vergl. S. 172.

Die vielen Quadratmeilen Land, die hier mit Schilf bedeckt sind, verstecken große Herden von Büffeln und Ochsen, unermeßliche Schwärme von Seevögeln, aber auch Wölfe,*) und noch vor einigen Jahren hausten hier Schaaren von Gesindel, welche die Schiffe des Nachts überfielen, wenn sie anlegten. Es ist wahrscheinlich, daß man mit geringer Arbeit durch niedrige Deiche die Inseln gegen die jährliche Ueberschwemmung der Donau schützen und eine ungeheuere Fläche des fruchtbarsten Bodens gewinnen könnte.

Von Galatz und Braila bekamen wir nur die Quarantänen zu sehen und erwarteten während des 13. die „Galathea"; Abends, als die Sonne untergegangen, sahen wir zu unserer Freude die Rauchsäule aufsteigen.

An Bord des „Franz" auf der Donau, 424
den 10. Oktober 1839.

Am 15. September Morgens setzten wir unsere Reise weiter fort. Dies Schiff macht die Tour auf der türkischen Seite, während „Pannonia" und „Arpad" die wallachischen Ufer befahren und dort Pratika**) haben. Bis Rustschuk waren die Ufer der Donau mir bekannt, rechts Inseln mit Schilf oder Weiden, links die bulgarischen Ufer mit Hügeln, wenigen Dörfern und geringem Anbau, zuweilen mit etwas Wald. An mehreren Stellen bemerkte ich Wassermühlen mit sogenannten Kreiselrädern; diese horizontal liegenden Wasserräder, in Europa die vielbesprochene neue Erfindung des Ingenieurs Fourneyron, scheinen hier uralt und überhaupt die allein üblichen zu sein, nicht sowohl weil sie den größtmöglichen Theil der rohen Wasserkraft nutzbar machen, als vielmehr weil der ganze Mechanismus so sehr viel einfacher als bei Vertikalrädern ist; die Achse des Wasserrades dreht gleich unmittelbar den Mühlstein.

*) Hierfür wie für das Vorhergehende siehe oben S. 170 f.
**) Verkehrsfreiheit.

In Rustschuk machten wir einen Besuch beim Vesier Sayd-Mehmet-Pascha; dieser ist ein persönlicher Freund von Hafiß-Pascha und schien über die ganze Lage der Dinge sehr nachdenklich. In Nikopolis besahen wir die recht wohlerhaltene Festung auf einer schroffen Höhe an der Donau, und in Widdin besuchten wir den alten Vesier Hussein-Pascha, den Janitscharenvertilger;*) dieser ließ sogleich die „Galathea“ aufhalten, Pferde vorführen und bat uns, die neuen Befestigungen zu besichtigen und unsere Meinung über ihre Fortsetzung zu geben.

Uns war es interessant, auch diese türkische Festung noch kennen zu lernen. Widdin ist eine bedeutende Stadt in einer weiten Wiesenniederung an der Donau; sie ist mit einem bastionirten Hauptwall und trockenen revetirten Graben umgeben; vor den fünf Thoren liegen enge Ravelins; das Profil ist stärker, als ich es bei einer anderen rumelischen Festung gesehen; um das Corps de place liegen ausgedehnte Vorstädte, welche man
425 mit zehn neuen Fortifikationsfronten eingeschlossen hat, deren Graben jedoch trocken und unbekleidet ist. Dort baut Hussein-Pascha eben jetzt geschlossene Bollwerke aus Stein, von denen die zwei an der Donau fertig sind. Wir fanden in der Stadt fast alle Läden geschlossen, weil selbst die angesehensten Bewohner schanzen mußten, als wäre man am Vorabend einer Belagerung. Das ganze Emplacement von Widdin ist sehr günstig, und was eine wahre Seltenheit bei einer türkischen Festung, diese ist nirgends dominirt; dagegen ist aber die Lage sowohl von Nikopolis als Widdin so, daß sie weder in einem österreichischen noch einem russischen Kriege sonderlich in Betracht kommen können.**)

Beim Einfluß des Timok fängt nun das serbische Gebiet an, welches wir nicht mehr betreten durften, das Schiff mußte

---

*) Siehe oben S. 141.

**) Doch war hier der Uebergang Omer Paschas gegen Rußland im Oktober 1853 und mehrere Gefechte 1854. Im Kriege von 1877 bis 1878 war hier zuerst die türkische Armee unter Osman Pascha konzentrirt. Die Citadelle wurde 1878 beim Abzug der Russen gesprengt.

serbische Sanitätsbeamte an Bord nehmen. Auch die drei festen Plätze Gladowa (türkisch Feti-Islam oder Sieg des wahren Glaubens), Neu-Orsowa (Ada-Kalessi oder Inselfestung) und Belgrad, die einzigen, in welcher sich noch Türken aufhalten dürfen, sind in den serbischen Quarantäneverband mit eingeschlossen. Wir hatten einen Aga aus Konstantinopel an Bord, welcher Depeschen an den Pascha von Belgrad brachte; um die Befehle der türkischen Regierung nach einer türkischen Festung zu schaffen, muß der Träger sich eines österreichischen Dampfschiffes bedienen und sich der österreichischen Quarantäne von zehn Tagen unterwerfen, wenn er nicht die zwanzigtägige serbische in Alexinaz machen will.

Die Fahrt stromaufwärts geht nur langsam, und wir brauchten fünf Tage, um von Braila nach Gladowitza, dicht oberhalb Gladowa, zu gelangen, obschon wir auch Nachts fuhren, bis der Mond unterging. Wir hatten einen ganzen Tag nöthig, um die nur zwei Meilen lange Strecke von Gladowitza nach Orsowa zurückzulegen, auf welcher das Eiserne Thor oder Demir-Kapu passirt werden muß.

Das Eiserne Thor ist nun nicht so schrecklich wie sein
Name; die Donau fließt zwischen nicht sehr hohen bewaldeten 426
Bergen auf einer Strecke von etwa 1500 Schritt über mehrere niedrige Felsriffe, die quer durch das Bett setzen. Nur bei ganz niedrigem Wasserstand sind die Klippen sichtbar; da aber die Donau 800 bis 900 Fuß breit und ihr Gefälle hier stärker ist als auf anderen Stellen, so entsteht heftiger Strudel bei geringer Tiefe des Fahrwassers, letzteres zieht sich an der nördlichen wallachischen Seite hin, wo die Thalwand sich ziemlich abschüssig herabsenkt und nur den nöthigen Raum für einen Fahrweg läßt. Am Fuße der serbischen Berge hingegen befindet sich ein 50 bis 100 Schritt breiter Absatz zwischen dem Thalhang und dem Flußufer.

Reisende und Güter werden in große Donaukähne einge-

schifft und von zwanzig Paar Ochsen bis gegenüber von Orsowa hinaufgezogen; der Zeitverlust hierbei entsteht hauptsächlich daraus, daß an vielen Orten kein Leinpfad vorhanden ist. Bei den vorspringenden Felsriffen sowie bei den Bastionen des Forts Elisabeth werden die Thiere ausgespannt, und das Ende des wohl an 400 Schritt langen Taues muß auf einem Kahne um das Hinderniß herumgeführt und jenseits wieder angeschirrt werden.

Die Festung Neu-Orsowa mit dem gegenüberliegenden Fort Elisabeth gewährt einen sehr schönen Anblick; letzteres besteht aus zwei kasemattirten Bastionen mit einer Defensivkaserne als Courtine. Ueber diese ragt an dem schroff abfallenden Thalrand ein schön gebauter Thurm mit vier Feueretagen empor, zu welchen man durch eine unterirdische Wendeltreppe emporsteigt. Neu-Orsowa ist mit großem Aufwande von Mauerwerk und Hohlbau mit Kontregarden und zwei detachirten Forts, aber Alles im kleinsten Maßstab, gebaut; die Straßen an beiden Ufern sowie die Fahrt auf der Donau sind durch das Geschütz der Festung vollkommen beherrscht, und es kam
427 eigentlich nur darauf an, den Platz gegen einen Handstreich auf Kähnen oder auf dem Eise zu sichern.

Die Festung ist, soviel ich weiß, unter Kaiser Leopold I. von den Oesterreichern erbaut; kaum fertig, ging sie nach dem Fall von Belgrad ohne Widerstand an die Türken verloren, welche sich begnügt haben, der Kirche ein hölzernes Minaret anzufügen und alles Uebrige zu lassen, wie sie es gefunden. Die Ingenieure haben eine besondere Verehrung für die Inselfestung, sie rühmen, daß sie mit Lahom, Minen, nicht angegriffen werden könne, und halten sie daher für die beste in der Welt.

Den Serben können wir das Zeugniß geben, daß sie ihre neuen Quarantänevorschriften gewissenhaft befolgen; als wir beim Eisernen Thor ans Land stiegen, waren wir mit Wachen umgeben; jedes Läppchen Leinwand, jede Feder wurde aus unserem

Pfad entfernt, weil, wenn sie unseren Fuß berührte, das Eiserne Thor kompromittirt werden konnte. Der Posten, welcher mit geladenem Gewehr vor uns her ging, uns also den Rücken zudrehte, befand sich in einer schwierigen Lage: er streckte das Bajonett in der Stichparade zurück, und die mit Silber- und Goldmünzen und Blumen geputzten serbischen Mädchen, die zu einer Hochzeit nach Fekie gingen, liefen schnell und in einem weiten Bogen um unsere verdächtige Gesellschaft herum. Uns kam diese Aengstlichkeit sehr komisch vor, aber wenn man den Zweck bedenkt, kann man sie doch nur loben.

Als wir zu Alt-Orsowa den österreichischen Boden betraten, sah man, daß hier die Sache nicht mehr so neu war; wir wurden ohne Pedanterie, aber doch mit Vorsicht, in die eine Viertelstunde entfernte Quarantäne von Schupaneck abgeführt. Als Vorsichtsmaßregel waren aber doch die Schwänze der Zugochsen festgebunden, damit sie nicht etwa einen der Fremden und gleich darauf den „unvermischten“ Fuhrmann anwedeln möchten. In der Quarantäne wurden wir zu zehntägiger Detention verurtheilt.

Die „Galathea“ hat vor einigen Wochen den Versuch ge- 428
macht, bei hohem Wasserstande das Eiserne Thor hinauf zu fahren; sie gelangte bis ungefähr in die Mitte der Stromschnelle, dort arbeitete sie eine Stunde lang, ohne vorwärts zu kommen. Nun ist allerdings die „Galathea“ im Verhältniß zu ihrer Maschine von nur 60 Pferdekraft sehr groß, auch hielt ein starker Nordwind an jenem Tage ihre Fahrt auf, und mit 20 oder 30 Paar Ochsen Vorspann würde selbst dieses Schiff das Hinderniß wohl überwinden. Aber da der gewöhnliche Wasserstand nicht hinreichende Tiefe gewährt, so ist mit einem einzelnen Versuch wenig für den Verkehr im Allgemeinen gewonnen.

Ein anderes Auskunftsmittel wäre, einen Kanal auf der serbischen Seite anzulegen oder vielmehr zu erneuern, denn daß ein solcher früher längs der ganzen Stromschnelle hingeführt

habe, davon sind die deutlichsten Spuren vorhanden. Auf einer Strecke von 500 bis 600 Schritt ist der Kanal selbst noch deutlich erhalten, getrennt von der Donau durch einen schmalen, aber mit Bäumen und Strauchwerk dicht bestandenen Landstreifen. Dieser Damm ist mit den Wurzeln jener Vegetation so durchwachsen, daß die Donau ihn nur an zwei Stellen durchbrochen hat. Der Kanal ist wahrscheinlich eine Römerarbeit und ein Werk Trajans, von dessen Brücke dicht unterhalb des Eisernen Thors bei Skala-Gladowa noch die beiden Stirnjoche und ein thurmartiges Gemäuer auf der wallachischen Seite emporragen.[320]) Ich glaube durchaus nicht, daß man, um den Kanal für Schifffahrt herzustellen, genöthigt sein würde, Schleusen anzulegen; aber einmal müßte auch hier die Arbeit auf einem Boden ausgeführt werden, dessen Besitzer kein Interesse für die Sache haben, und hauptsächlich wären dadurch noch lange nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Das Eiserne Thor bildet nämlich nur einen Theil der Stromschnellen, welche den Durchbruch der Donau durch ein hohes Kalksteingebirge von Gollubitza bis Skala-Gladowa bezeichnen. Auf dieser Strecke von 8 oder 9 Meilen
429 liegen namentlich bei Bibnitsche Stellen, die mir weit schwieriger als das Eiserne Thor selbst scheinen; sie sind zu beiden Seiten von hohen Felswänden eingeschlossen, so daß ein Kanal weder auf dem türkischen noch auf dem österreichischen Ufer geführt werden kann. Dagegen wäre durch einzelne Sprengungen das Strombett aufzuräumen, wobei aber immer noch zu bedenken ist, daß durch eine ausgedehnte Korrektur leicht der Wasserstand der Donau oberhalb wesentlich geändert werden dürfte.

Die Römer hatten ihre Schiffe mittelst des Kanals durch das Eiserne Thor geschafft, von dort sie aber längs des rechten Donauufers gezogen und für diesen Zweck einen Leinpfad angelegt, von dem sich noch heute die deutlichsten Spuren finden. Er fängt eine Meile oberhalb Orsowa, dem Dorf Jeschelnitza gegenüber, an, wo sich am serbischen Ufer eine Inschrift an der

Felswand befindet, die von dem Feuer der Hirten zwar ganz mit
Ruß überzogen ist, aber gewiß noch zu entziffern wäre,*) wenn
Jemand die Ausbeute mit einer zehntägigen Quarantäne bezahlen
wollte. Die Stromufer stürzen von hier an hoch und schroff,
oft senkrecht zum Fluß ab, und ein schmaler Gang ist dicht über
dem Niveau des höchsten Wasserstandes in den Fels gemeißelt.
An einigen Stellen aber, wo die Arbeit zu bedeutend gewesen
wäre, sieht man ganz deutlich die viereckigen Löcher, in welche
einst die Balken eingetrieben wurden, welche eine Laufbrücke längs
des Stromes getragen haben. Dieser Weg ist nun an vielen
Stellen sehr ungangbar geworden, obgleich die Bewohner der
naheliegenden Ortschaften sich seiner immer noch bedienen. Da
ohnehin das rechte Ufer als „kompromittirt" für den Verkehr
geschlossen ist, so hat der um sein Vaterland so hochverdiente
Graf Széchényi eine neue Straße von Ogradina bis Kazan
auf dem linken Ufer geführt.**) Die Kazanstraße ist ein kühner
Bau, oft zieht sie durch senkrechte Felswände in breite hohe
Galerien, welche nur nach dem Strome zu offen sind, und die
vielen Windungen, welche sie macht, stellen die prachtvollsten und
abwechselndsten Gebirgspartien des einen oder des anderen Ufers 430
dem Blicke des Reisenden dar. Es ist reizend, auf der be-
quemsten Straße zwischen diesen schwierigen Felsmassen und dem
wirbelnden Strome hinzuziehen, die sich verbündet zu haben
scheinen, jeden Durchweg zu sperren, reizend für Jedermann,
aber besonders für den, welcher Jahre lang gewohnt war, alle
solche Berge und Thäler zu Pferde mühsam erklimmen und
durchsetzen zu müssen. Die Straße zieht an der veteranischen

---

*) Die Inschrift besagt, daß Kaiser Trajan den Weg geöffnet habe, „nachdem er die Umwege des Gebirges und Flusses überwunden". Vergleiche auch den Verfasser Schriften I, 124: „Von Orsowa aus unternahmen wir einen Ausflug nach der Kontumaz, Nachmittags nach der Trajanstafel, die aber auf der Weißischen Karte unrichtig, d. h. oberhalb Ogradina, liegt, wo die Donau aus ihrem Durchbruchsthal tritt, die Felsen aufhören und die bewaldeten Berge anfangen. Es begann schon dunkel zu werden, als wir ankamen. Von einer Inschrift war vom jenseitigen Ufer nichts zu erkennen." Vergl. auch ebenda S. 122.

**) Diese in den Jahren 1837 bis 1840 angelegte Straße wurde von Bazias bis Orsowa geführt. Siehe auch Schriften I, 121.

Höhle vorüber, in welcher die Oesterreicher sich mit, ich glaube, 80 Mann und ein paar kleinen Geschützen lange und mit Erfolg gegen die Türken vertheidigt haben.*) Diese Grotte enthält einen Brunnen im Innern und bekommt ihr Licht durch eine Oeffnung von oben; der Eingang ist mit einer krenelirten Mauer verschanzt.

Die Donau wird von Moldawa aufwärts wieder schiffbar, ihre Strömung ist ruhiger, das Flußbett frei von Klippen; aber die prachtvollen steilen Thalufer dauern fort bis Gollubitza, einem alten Schloß mit hohen Thürmen und Mauern, welche sich auf einem spitzen Felskegel hinauf und hinab ziehen.[321]) Dies Schloß hat das wunderbarste, geheimnißvollste Aussehen, und die ganze Lage gewährt den wildesten und schönsten Anblick, den ich auf der ganzen Donau kenne; der gewaltige Strom hat oberhalb wohl eine Breite von 2000 Schritt und darüber, er verengt sich am Fuße des seltsamen Schlosses auf vielleicht nur 400**) und fließt zwischen senkrechten, himmelhohen Felswänden in einer tiefen, finsteren Schlucht fort.

Bei dem Aufschwung, welchen die Donau-Dampfschifffahrt bereits gewonnen, und der Ausdehnung, welche ihr wahrscheinlich bevorsteht, ist es wichtig, die Hindernisse zu überwinden, welche der Beschaffenheit des Stromes auf dieser Durchbruchstrecke in dem Wege liegen. Meiner Ansicht nach würde dies am leichtesten und sichersten durch Anwendung eiserner, flachgehender Dampfschiffe mit starker Maschinenkraft geschehen; die Sprengung ein-
431 zelner Klippen und die Benutzung des alten Kanals würden es diesen Schiffen möglich machen, jederzeit von Skala-Gladowa bis Moldawa hinauf und hinab zu gehen, außer etwa bei ganz niedrigem Wasser im Oktober, wo dann auch zwischen Wien und Pest die Schifffahrt auf kurze Zeit unmöglich wird. Dann

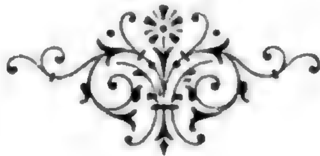
*) 1692 und wieder 1718. Vergl. Schriften I, 123.

**) Es sind doch noch 948 Meter, während im Paß von Kazan die Breite einmal auf nur 151 Meter, beim Eisernen Thor gar auf 113 Meter sinkt.

müßte aber die Quarantäne, welche sich jetzt in einem ungesunden Sumpf nahe bei Orsowa befindet, entweder nach Moldawa zurück- oder am liebsten gleich bis Braila vorgelegt werden, denn ihre jetzige Stellung würde zu zwei verschiedenen eisernen Dampfschiffen und folglich für die kurze Strecke zu unverhältnißmäßigem Aufwand und zweimaligem Umladen nöthigen. Vielleicht stehen indeß den ganzen Quarantäneverhältnissen bedeutende Veränderungen bevor.*)

---

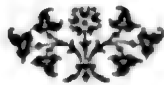
*) Aus den Aufzeichnungen des Vaters, Schriften I, 19: „In Orsowa mußte er auf der Rückreise nach Berlin, wohin er von seinem König zurückgerufen worden war, im Oktober die Quarantäne abhalten. Auf der Rückreise erkrankte er in Pest und war drei Wochen bettlägerig (vergl. den Brief von v. Vincke, Schriften V, 157 f.). Nur mit Mühe konnte er danach noch bis Wien kommen, wo ihn ein gastrisches Wechselfieber befiel (vergl. a. a. O. S. 159 und Briefe des Verfassers von Wien aus d. d. 14. und 23. November 1839, Schriften V, 146, IV, 109). Den 27. Dezember traf er in Berlin ein und erhielt sogleich als einen Beweis der Allerhöchsten Zufriedenheit von seinem König den Orden pour le mérite. Noch im Herbst 1840 litt er am Moldauschen Fieber und mußte nach Ilmenau gehen, um dort die Wasserkur zu gebrauchen, die ihm so gut bekam, daß er noch denselben Winter eine Reise nach Rom und Neapel machen konnte. Den 23. Januar 1841 traf er gesund wieder in Berlin ein."

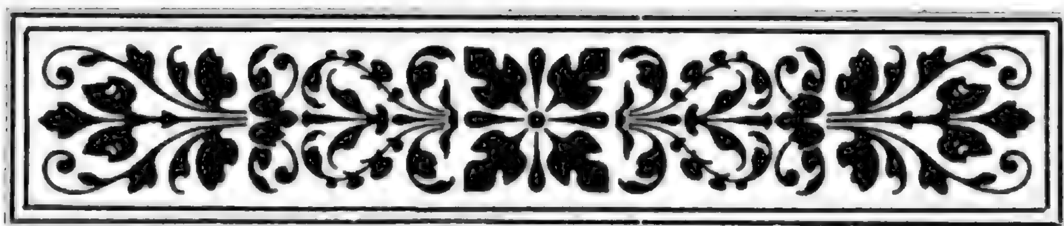


Anhang.

Erläuterungen

(Beleg- und Parallelstellen, abweichende Lesarten u. a.).





Anhang.

1) Schriften I, 129: „Der Pascha wünschte zu wissen, ob Preußen am Meere läge, ob es Kriegsschiffe habe, und ob dort Kontumaz gehalten würde." Die Frage nach „Tranneburg" (so!) steht im Tagebuch unter dem 14. Dezember 1835 verzeichnet als in Konstantinopel von einem Türken gethan. [zu S. 2]

2) Schriften I, 128 f.: „Da nach einer neueren Verordnung verboten ist, seine Gäste mit Tschibuk zu bewirthen, so besaß unser Wirth, wie er sagte, auch nur einen einzigen, den er uns höflich anbot. Gleich darauf brachte man Kaffee, der uns Halberstarrten sehr wohl that. Er befand sich in sehr kleinen Tassen, die in kleinen silbernen Bechern standen. Der Reinigungsdiener nahm sie dem Türken ab und überreichte sie uns. Wir baten um die Erlaubniß, die Festung zu sehen, und der Pascha antwortete, wir möchten umhergehen wie im eigenen Hause." [zu S. 2]

3) Schriften I, 130: „Ich kaufte mit Bergh und dem Kaufmann Bayer aus Pest einen Wagen für 36 Gulden, und nach endlosen Plackereien und erst gegen 10 Uhr konnten wir, begleitet von einem zweiten Wagen mit zwei Beamten von der Kontumaz, abreisen." ... S. 136: „Die Fuhrwerke . . sind nicht $2^3/_4$' hoch und die Achse kaum etwa $^1/_2$' über den Boden erhaben." [zu S. 3]

4) Ein Selbstporträt des Verfassers bei dem Unwetter: Schriften I zu S. 130. Ebenda S. 133: „Ich ging mit einem Tuche um den Kopf, denn der Hut war so naß, daß ich ebenso gut einen Schwamm auf den Kopf legen konnte. . . . . Am anderen Morgen fand sich, daß die Kleider, selbst die in den Mantelsäcken, so durchnäßt waren, daß sie unter 24 Stunden nicht trocken werden konnten." [zu S. 3]

5) Schriften I, 135: „Wir waren von Crajova aus 30 Stunden unterwegs gewesen, und überhaupt waren 144 Pferde, 4 Ochsen, 36 Postillone, 18 Stallknechte, ebenso viel Posthalter und 54stündiges Fahren nöthig gewesen, um uns nach Bukarest zu bringen. Bei einer guten Chaussee hätten 12 Pferde dasselbe geleistet." [zu S. 4]

6) Von hier an fast der ganze Abschnitt schon sehr ähnlich im Tagebuch. — Dann Russisch-Türkischer Feldzug S. 40: „Die Städte liegen halb noch in Trümmern und haben weder Mauern noch Thore zu ihrem Schutz, denn die fortwährenden Einbrüche und Verheerungen der Türken hatten die Bevölkerung dergestalt eingeschüchtert, daß selbst der Gedanke an Widerstand verschwunden und Flucht in die Gebirge oder auf österreichisches Gebiet als die einzige Rettung galt. In 40 Jahren war Alles, was noch etwas zu verlieren hatte, siebenmal entflohen, und die Bojaren gingen stets mit diesem Beispiel voran." — Russisch-Türkischer Feldzug, S. 65: „Viele Bojaren flüchteten auf österreichisches Gebiet, die Bauern zu Tausenden mit ihrem Vieh in die Wälder und Gebirge. Die Pest, welche sich schon Anfang Juni zeigte, Hungersnoth und Elend verbreiteten sich über diese verwüsteten Fluren, auf welchen der Fluch lastet, der beständige Schauplatz von Verwüstungen, Krieg und Durchzügen zu sein." [zu S. 5]

7) Russisch-Türkischer Feldzug S. 41: „Die Dörfer liegen in den Thälern gleichsam im Versteck, denn wer nicht fliehen konnte, suchte Schutz in der Verborgenheit, in seinem Elend und seiner Armuth. Noch gegenwärtig sind die Dörfer ohne Gärten, ohne Bäume, ohne Kirchen, ja man möchte sagen sogar ohne Häuser, denn größtentheils liegen diese „Koliben" unter der Erde versenkt und nur mit einem Dach aus Zweigen eingedeckt, so daß man bei hohem Schnee über eine solche Wohnung fast wegreiten kann, ohne sie zu entdecken. Vorwerke, Mühlen, Alleen, Anpflanzungen, Brücken oder Schlösser sieht man während ganzer Tagereisen nicht." — Tagebuch: „Auf der ganzen Strecke von 40 Meilen zwischen Tschernejetz und Bukarest habe ich überhaupt nur ein einziges Schloß, das von Crachoveni, welches verwüstet ist, und außer den Klöstern überhaupt nicht zehn steinerne Gebäude gesehen. . . . So zahlreich die Kirchen in den Städten sind, so wenige sieht man auf dem platten Lande. Ich habe drei oder vier gesehen, sie waren von Brettern, mit einem 1 Fuß hohen Loch als Fenster, ein Gerüste aus Balken stellt den Thurm vor." [zu S. 5]

8) Russisch-Türkischer Feldzug S. 41: „In der hügeligen »kleinen Wallachei«, dem westlichen Theil des Fürstenthums, sowie im Norden findet man noch schöne Waldungen, in der »großen Wallachei« hingegen, und namentlich längs der Donau, ist das flache Land vollkommen baumlos, obschon vielleicht ein Drittel desselben mit verkrüppeltem Eichengestrüpp bedeckt ist, welches gleich schwer in Forst- wie in Getreideland umzuwandeln sein wird."
[zu S. 6]

9) Russisch-Türkischer Feldzug S. 41: „Das Land hatte in 70 Jahren 40 verschiedene Hospodaren gehabt, von welchen jeder schnell reich werden wollte." [zu S. 6]

10) Russisch-Türkischer Feldzug S. 40: „Von dem zum Ackerbau fähigen Lande ist bei Weitem nur der geringste Theil wirklich bestellt, denn der Landmann baut nur eben, was er zu seiner dürftigen Ernährung gebraucht, da alles Uebrige ein Raub der Machthaber geworden sein würde." [zu S. 6]

11) Russisch-Türkischer Feldzug S. 41 f.: „Die Wlachen sind romanischer Abkunft und ihre Sprache ist noch jetzt der italienischen ähnlich. Sie erscheinen als ein auffallend schöner großer Menschenschlag, aber durch das lange Türkenjoch vollkommen geknechtet, sind ihnen die Waffen fremd geworden. Jeder Fremde imponirt dem Wlachen, er hält ihn für berechtigt, ihm zu befehlen, und ergiebt sich in jede Forderung ohne Widerstand. Träge aus Neigung und weil die Thätigkeit ihm nutzlos, ist er zufrieden, wenn er in seiner Erdhöhle bei einem mächtigen Feuer seine durchnäßten Lumpen trocknen, einige Kukrutzähren rösten und seine Pfeife rauchen kann. Da es in diesen Wohnungen weder Vorräthe noch Geräthschaften giebt, so läßt der Wlache, wenn er das Messer, die Pfeife und den Tabaksbeutel im Gürtel ausgeht, auch fast nichts zurück, was zu wahren der Mühe lohnte. Auf diese Weise hatte der gemeine Mann von Freund und Feind ungefähr gleich viel zu hoffen und zu fürchten." [zu S. 7]

11a) Tagebuch: „. . . seine Zufriedenheit, für nutzlos . . ."
[zu S. 7]

12) Hier folgt im Tagebuche (aber leicht durchstrichen): „Aber freilich erträgt man eher die Stürme des Meeres und Schrecknisse einer fremden Welt als Menschenwillkür." Weiterhin werden da die österreichischen Schutzbefohlenen auf 6000, die preußischen auf 500 angegeben. [zu S. 7]

[13]) Schriften II, 308: „Welches deutsche Gemüth ergreift nicht Wehmuth beim Anblick der langen Züge unserer Landsleute, welche mit Weib und Kind und Habe eine neue Heimath jenseits des Weltmeeres suchen? Die Wallachei ist ein Land, welches ihnen Allen zur Aufnahme dienen könnte, und welches auch für den Aermsten auf der jetzt gebahnten Straße der Donau leicht in wenig Tagen und mit geringen Kosten zu erreichen ist. Dort finden sie einen überreichen Boden, die Wälder, die rauschenden Bäche und die Berge oder die Ebenen ihrer Heimath wieder. Sie finden eine christliche Regierung und den Anfang zu geordneten Zuständen, die schon um Vieles weiter vorgeschritten sein würden, wenn man den Hospodaren die Erblichkeit in ihren Familien ertheilte, welche eben jetzt (1841) der Würger am Nil (Mehmet Ali) seinem Geschlecht mitten in seinen Niederlagen ertrotzt hat. Durch Verträge mit dem menschenfreundlichen Fürsten Ghika, durch Abschaffung der Konsularverhältnisse, welche jede Einwanderung zu einer Last für die Regierung machen, durch Einsetzung einer Gesandtschaft mit der Befugniß eines obersten Gerichtshofes und zur Vermittelung der Interessen der Kolonisten bei der Staatsregierung würde dem Fleiß und der Betriebsamkeit die Sicherheit gewährt, deren sie bedarf, um sich unter günstigen Verhältnissen zu entfalten. Dann brauchte deutscher Fleiß nicht mehr nach den verpesteten Sümpfen und dem glühenden Himmel fremder Welttheile zu flüchten, und an den Ufern der stolzen Donau würde deutsche Sprache erklingen, deutsche Sitte wohnen von den schwäbischen Bergen bis zur Mündung der Sulina." — Tagebuch: „Man hat vorgeschlagen, eine Kommission in Konstantinopel zur Schlichtung der Angelegenheiten fremder Einsassen zu errichten, die Sache ist aber nicht zu Stande gekommen." [zu S. 8]

[14]) Tagebuch: „Nirgends hat man bis jetzt angefangen, sie zu bauen, während doch Milosch die geschicktesten Bergmänner aus Sachsen hat kommen lassen." [zu S. 8]

[15]) Schriften I, 39: „Die Einkünfte des Fürstenthums der Wallachei betragen 16 Millionen Piaster, nach unserem Gelde noch nicht 2½ Millionen Thaler. Diese Summe wird beigetrieben durch eine Steuer von 30 Piastern oder 4 Thalern von jeder Familie, ferner ergiebt die Mauth 2½, das Salz 3½ Millionen. An den Großherrn gehen 2½ Millionen, das Budget des Fürsten beträgt 1½ Millionen, die Verwaltung kostet 4½, die Miliz 2½ Millionen

Piaster. Der ganze Adel, die Städte und die unter dem Schutz der Konsuln stehenden Fremden sind steuerfrei." [zu S. 8]

16) Tagebuch: „An der Nichterblichkeit der Fürstenwürde liegt, wie mir scheint, ein Hauptgrund des langsamen Gedeihens. Offenbar ist alles dies nur ein provisorischer Zustand." [zu S. 8]

17) Tagebuch: „In Serbien steht Alles noch mehr auf einer gewissen Stufe der Barbarei. Wenn der Fürst speist, so warten seine Frau und Töchter auf; auch schlägt die Gerechtigkeitspflege oft das abgekürzte Verfahren des Kopfabschneidens ein. Das Land an sich ist auch nicht so fruchtbar wie die Wallachei; doch geht Alles besser vorwärts, das Volk selbst hat mehr Energie." [zu S. 10]

18) Im Tagebuche, das diesen Abschnitt theils ausführlicher, theils kürzer enthält, heißt es: „Es hatte noth gethan, ein Pistol hinter ihm drein zu feuern, um ihn zum Stehen zu bringen." [zu S. 11]

19) Tagebuch: „Der Leibarzt des Paschas wollte sich überlegen, wie wir am besten fortkommen würden. Zum Glück fanden wir im Hann selbst einen Kaufmann, dem wir ebenfalls empfohlen, Margelly; sein Begleiter sprach deutsch, und wir ließen sogleich einen Tartaren, der russischer Kurier war, heraufkommen. Er forderte 3000 Piaster, wir wurden endlich auf 1300 einig, wobei der Name „Russe" und „Rückmann" Wunder that (russischer Konsul in Bukarest, siehe Schriften I, 138). . . . Mit den Pässen wird es hier nicht sehr ängstlich genommen. Der unsrige war französisch, was kein Mensch verstand. Dennoch brachte unser Tartar Mustapha bald einen türkisch geschriebenen Zettel mit, auf dem stand, daß zwei preußische Baschi von hohem Wuchs und gelben Schnurrbärten in Gottes Namen nach Zanigrad (Konstantinopel) reiten möchten. Wir benutzten die Zeit, unsere untere Hälfte ganz türkisch einzukleiden. Rothe weite Stiefel mit aufwärts gebogenen Spitzen, hohe Reiterstrümpfe zierlich bordirt zum Umschlagen, weite türkische Hosen. Die Binde wird morgen gekauft." [zu S. 13]

20) Tagebuch: „Die Gegend zunächst um Rustschuk ist ziemlich angebaut, wenigstens weit mehr als um Gjurgewo. Bald aber wird sie öde und einförmig. Die einzige Abwechselung gewähren die türkischen Brunnen, die man alle Viertelstunden findet. An einer länglichen Mauer zieht sich ein in Stein gehauener Trog für die Pferde. Das Wasser fließt aus kleinen eisernen Röhren, gewöhn-

lich findet sich eine türkische Inschrift und eine Nische mit einem Trinkgefäß oder wenigstens einer Kürbisschale." [zu S. 14]

[21]) Russisch-Türkischer Feldzug S. 55 f.: „Die Straße von Osmann-Basari über Kasann und von dort rechts nach Selimno (=Islimje), links nach Karnabatt und Dobroll erhebt sich gleich hinter dem ersten genannten Städtchen durch eine offene Gegend auf die Höhe des Binardaghs. Da wo die Straßen von Tirnowa und Osmann-Basar sich vereinen und zwischen hohen nackten Felskegeln jäh nach Kasann hinabführen, liegen zwei alte Schanzen. Kasann ist ein kleines, eng gebautes Städtchen, dessen Name (Kessel) schon auf seine tiefe Lage zwischen hohen Bergwänden hindeutet. Jenseits desselben passirt die Straße abermals eine enge Felspforte, ebenfalls Demirkapu (eisernes Thor) genannt, welches sehr schwer zu forciren sein würde und nur mittelst eines schlechten, im Zickzack aufsteigenden Weges nach Selimno rechts umgangen werden kann. Die Hauptstraße spaltet sich jenseits des Demirkapu in zwei schwierige Wege nach Karnabatt und Dobroll.

Der auf Selimno führende Weg wird besonders mühsam durch die vielen tiefen Waldthäler, welche ihre Bäche dem Kamtschik zuführen und welche im steilen Auf- und Absteigen passirt werden müssen. — Das Hinabsteigen nach Selimno ist äußerst gewunden und steil; man senkt sich in ein neues Klima hinab. Der Oelbaum und die Rebe, Baumwollenfelder und eine reiche Vegetation überhaupt zeugen davon, daß man die rumelische Ebene erreicht, in welcher der Schnee um eben die Zeit schon verschwunden ist, wo er noch das bulgarische Flachland bedeckt. Indeß ist das Land weiter abwärts nach Jamboli und bis Adrianopel keineswegs so angebaut wie das Thal von Kasanlik. Unabsehbare Flächen sind mit Dornengestrüpp bewachsen, und die weiten, im Frühjahr mit schönem Graswuchs bedeckten Niederungen sind im Sommer verdorrt. Die vielen Zuflüsse zur Tundscha schwellen bei Regen sehr an und sind ohne portative Brücken nicht zu passiren. Die steile, nackte Felswand des Balkan gewährt, von Selimno aus gesehen, einen überaus imposanten Anblick. Das Städtchen hat eine Gewehr- und viele Tuchfabriken." [zu S. 17]

[22]) Russisch-Türkischer Feldzug S. 365: „Der erste Anblick von Adrianopel ist von überraschender Schönheit. Die weißen Minarehs und die bleigedeckten Kuppeln der Moscheen, der Bäder und Karawanserajs erheben sich in zahlloser Menge über die endlose

Masse der flachen Dächer und die breiten Gipfel der Platanen. Prachtvolle steinerne Brücken wölben sich über die schnellfließenden Ströme, die blendenden Baumwollensegel der Schiffe zeichnen sich auf breite grüne Wiesen ab, und vergoldete Halbmonde blitzen an allen Spitzen in der dunkelblauen Luft. Zur Rechten, jenseits der Tundscha, ragen über düstere Cypressen die Thürme des alten Serajs, in welchem die osmanischen Herrscher hausten, während sie das byzantinische Reich vor 400 Jahren bedrängten, wie das osmanische Reich jetzt durch die Russen bedroht wurde, und soweit der Blick über die unbegrenzte Landschaft schweift, entdeckt man nur üppige Fluren, Wälder von Obstbäumen und wohlhabende Dörfer."

[zu S. 20]

22a) Tagebuch: „Die ganze weite Landstrecke von Adrianopel bis dicht vor Konstantinopel ist eine ausgedehnte Wüstenei. Das Terrain ist von tödtender Einförmigkeit. Man durchreitet eine völlig unangebaute baumlose flache Gegend; nur die zahlreichen Bäche, die, gewöhnlich sehr unbedeutend, bei Regen stark genug anschwellen, um ihre Brücken abzutragen, und vom Strandschagebirge parallel der Ebene zufließen, haben tiefe Thäler ausgewühlt. Stundenweit erblickt man kein Dorf, und erst am Marmarameer gewinnt die Gegend Abwechselung.

Wir mußten mit denselben Pferden bis Konstantinopel gehen und brauchten vier Tage. Am dritten Morgen bei Sonnenaufgang erblickten wir ein Gebirge vor uns und einen Silberstreifen am Fuß desselben. Es war Asien, die Wiege der Völker, der schneebedeckte Olymp und der Hellespont.

Man sieht zwischen Edreneh und Stambul größtentheils ein römisches Straßenpflaster hinziehen, welches oft, hoch mit Erde bedeckt, verschwindet, oft sehr schlecht ist. Es ist byzantinischen Ursprungs und könnte sehr gut als ein treffliches Planum zu einer Chaussee gebraucht werden. Ueber die größten Bäche und über die Meeresarme führen zum Theil sehr schöne und große Brücken, von denen einige von den Türken, die meisten aber wohl von den griechischen Kaisern gebaut sind. Das Vordringen eines Feindes von Silivri gegen Konstantinopel würde im Terrain sehr große Hindernisse finden. Es bietet der Vertheidigung vortreffliche Stellungen dar, z. B. Silivri, Groß- und Klein-Tschekmedsche (oder Brücke). Von der Athanaschisi-Wand (?) fand ich keine Spur mehr."

[zu S. 20]

[23]) Brief an die Mutter vom 25. März 1828 (Schriften IV, 14): „Es ziehen die Schiffe mit breiten glänzenden Segeln über die Wiesen wie große Schwäne vorüber.“ [zu S. 20]

[23a]) Die ersten Worte des Tagebuches über Konstantinopel lauten: „Konstantinopel zuerst flößt eine Idee davon ein, daß das ottomanische Reich noch ein mächtiger politischer Staatskörper ist. Das ganze Land ist nur eine Einöde, selbst bis vor den Thoren der größten Städte, Stambul nicht ausgenommen. Das Land ist zerstört, die Waldung ausgerottet, die Felder unangebaut, die Bevölkerung unendlich dünn; sie hat sich in einige große Städte und in wenige elende Dörfer zusammengedrängt. Landgüter, Vorwerke, Gehöfte, Anpflanzungen sieht man so wenig wie Straßen. Man sieht höchstens in den Städten das Dasein einer Polizei, von einer eigentlichen Staatsverwaltung trägt das Land keine Spur. Es giebt keine Straßen, die Brücken sind nur da, weil man sie schon vorfand.“

Dann vergl. Tagebuch zum 15. und 16. Dezember 1835:

„Die wünschenswertheste Lage einer Handelsstadt ist wohl die, so weit im Innern hinein wie möglich und doch so belegen zu sein, daß die Seeschifffahrt sie erreichen kann. Deshalb haben sich große Handelsplätze in Hamburg, Bremen, London und Petersburg, nicht in Cuxhaven, . . Scheerneß (sic), Baltischport gebildet, obwohl diese letzten Punkte an und für sich weit schönere Häfen abgeben; deshalb wäre es für Paris so äußerst wichtig, wenn ein großer Kanal für Seeschiffe es mit dem Ozean verbände. Dies nun findet mit dem größten Maßstab gemessen für Konstantinopel statt. Denn einmal ist sein Hafen der schönste der Welt, und dann liegt er zwischen drei Welttheilen mitten inne. Der Euphrat, der Nil, die Wolga und die Donau sind die Wasserstraßen, welche in den vier Weltrichtungen (sic) nach Konstantinopel zeigen, die Säulen des Herkules, die große, schon offene Pforte für die transatlantische Welt, und schon denkt man ernsthaft daran, durch Kanäle oder Eisenbahnen eine direkte Verbindung mit dem Rhein, mit dem Rothen Meer und Ostindien anzuknüpfen. Alles dies geschieht für Konstantinopel ohne Zuthun, ohne Wissen seiner Bewohner und seiner Machthaber. So gedeiht ein vorwiegendes Interesse der Völker selbst da, wo die Regierung es nicht begreift. Wenn wir ein Fortschreiten der Bildung auch in den Nachbarwelttheilen durch den mächtigen Antrieb der europäischen Gesittung erwarten dürfen, so muß Konstantinopel, wer einst auch sein Beherrscher sein möge, die Hauptstadt der alten

Welt werden, wie sie es aus welthistorischen Gründen schon einmal gewesen ist." [[zu S. 20]

[24]) Das Tagebuch schildert den ersten Besuch beim Seraskier folgendermaßen: „15. Dezember früh in der Gesandtschaftsgondel nach der Balyk (sic) Kapu, wo der Seraskier uns Pferde gestellt. Ich ritt einen muthigen Schimmelhengst mit schöner Tigerdecke. Vier . . . (? unleserlich) gingen voraus, der Stallmeister und der Bediente neben den Pferden. Der Seraskier hört gern, daß er Aehnlichkeit mit Diebitsch habe, er sieht aber auch Fallstaff ähnlich. Er ist der . . . (?) Vezier und mit Muschir die Stütze des Sultans in den Neuerungen. Die Menge Hausoffizianten, die uns Kaffee und Pfeifen brachten, waren eine Höflichkeit mehr. Er erkundigte sich sehr nach Kalisch und that Fragen, an denen man merkte, daß er sich wirklich zu unterrichten wünsche. Er zeigte uns ein aus dem Französischen übersetztes geschriebenes Reglement in Felddienst für die Infanterie mit Zeichnungen, welche gedruckt werden sollen; ferner ein ins Türkische übersetztes Buch über preußische Landwehr (aus dem Französischen übertragen) und versicherte, daß er dahin strebe, die Organisation unserer Landwehr, die er genau kannte, ebenfalls einzuführen. Von der türkischen Kavallerie behauptete er sehr naiv, daß sie zu nichts tauge, auch nicht zu leichtem Dienst, und daß die Kosaken weit besser seien. Die Landwehr sollte auch nur Infanterie und Artillerie umfassen, ich glaube, er will die Kavallerie ganz abschaffen.

Schließlich bat er, ob wir ihm nicht das Kriegsspiel erklären wollten, welches er vom König erhalten hat."

Ueber die zweite Zusammenkunft mit dem Seraskier, Tagebuch vom 17. Dezember: „Um 10 Uhr ließ der Seraskier uns rufen, damit ich ihm das Kriegsspiel erkläre.

Er empfing uns zärtlich, rief sein giell! (d. h. komm! und gilt den Dienern), ließ Kaffee und Tschibuk bringen und schickte uns dann in seinen großen, aber kalten Saal oben. Nachdem wir den Plan von Leipzig aufgelegt und die Truppen, die schon alle durcheinander geworfen, geordnet, erschienen zwei Divisionsgenerale, Selim-Pascha, der von Mehemet Ali übergelaufen und etwas Französisch sprach, und Mehemet-Pascha, der gar keine Vorstellung von irgend taktischen Begriffen hatte.

Er ist nichtsdestoweniger der designirte Chef des Generalstabes des Seraskiers.

Ich gab eine kurze Erklärung, improvisirte eine Generalidee und

arrangirte ein kleines Gefecht von Kavallerie gegen Infanterie vor einem Defilee und machte wie Squenz der Rollenfresser so ziemlich den Vertrauten der beiden Parteien zugleich.

Der Seraskier hielt uns bis 4 Uhr auf. Er schickte uns Thee zu den beiden Paschas hinauf und ließ uns endlich müde hinunterkommen, um uns zärtlich zu entlassen. Er sagte mir, daß er den Gesandten bitten wolle, ihm von unserer Regierung einen Offizier zu verschaffen, der drei Monath hier bliebe, um das Spiel zu lehren. Leider versäumten wir darüber das Exerziren der Kavallerie unter Calosso*) im Serail. Abends gab Graf Königsmarck ein Diner." [zu S. 25]

24a) Tagebuch, den 22. Dezember: „Die Levant (ein französischer nach Smyrna gehender Dampfer, mit dem die Reisenden eigentlich hatten weiter fahren wollen) war angekommen, und mein Mantelsack gepackt. Stjepovich (der Dragoman der Gesandtschaft) war zum Seraskier, welcher wünscht, daß ich bleiben soll, ihm das Kriegsspiel zu lehren. Schon war es 1/25, die Zeit, da das Schiff absegeln sollte, als er endlich aus Konstantinopel eintraf. Der Seraskier hat keine bestimmten Erbiethungen gemacht, ich war sehr unentschieden, mußte aber in der Minute (?) meine Parthie (?) machen (?) — und blieb. Ob ich wohl gethan, wird die Folge lehren. Oekonomische Rücksichten waren die Hauptgründe. Gern wäre ich sonst nach dem warmen Süden gezogen. Denn der längere Aufenthalt biethet hier wenig reitzendes. Ungern, betrübt und halb zerfallen mit mir selbst ließ ich Bergh allein ziehen! — — — —" [zu S. 25]

25) Der Originalbrief vom 4. Januar 1836 an die Mutter liegt vor. Der erste Absatz auch im Tagebuche unter dem 1. Januar. [zu S. 26]

25a) v. Vincke „Sendung" S. 57: „Bald forderte Mehmet Chosrew des Hauptmanns v. Moltke Gutachten in mehreren militärischen Dingen und lernte ihn immer mehr schätzen und lieben. Er erkannte den großen Unterschied zwischen einem vielseitigen, in allen Zweigen der Kriegswissenschaft gebildeten Offizier und den militärischen Abentheurern niederen Ranges, welche er bisher lediglich einer Unterstützung in Organisation der Nizams (regelmäßige Truppen) gehabt hatte." [zu S. 26]

26) Tagebuch, 1. Januar 1836: „Seit Berghs Abreise sind die

*) Ein italienischer Offizier in türkischen Diensten, s. S. 493.

Tage ziemlich einförmig vergangen. Das Wetter ist sehr unfreundlich, es stürmt und schneit namentlich heut entsetzlich, der Schnee bleibt aber nicht lange liegen. Ich arbeite des Morgens an dem Bericht über die türkische Armee, gehe Mittag trotz dem Wetter spazieren und spiele Abends Schach mit H. Wagner und Testa. Heut Abend bin ich zum Seraskier befohlen und hoffe, daß die Sache mit dem Kriegsspiel endlich anfängt. Die Antwort aus Berlin wird wohl erst Ende Februar eintreffen, und dann hoffe ich abzureisen.

Mit Einbrechen der Nacht ging ich mit Stjepovich nach Tophana. Das Wetter war so schlecht, daß man 60 Piaster für die Ueberfahrt forderte. Jenseit fand ich die Pferde des Seraskiers, und in vollem Galopp ging es durch die schneebedeckten Straßen nach dem Eski Seraj. Wir stiegen beim Dragoman ab und wurden bald zum Seraskier geführt, der in einem rothen Pelz auf einem Lehnstuhl saß, neben ihm stand eine Schüssel mit Uhren, vor ihm eine große Mangalla (so!). Einige Wachsfackeln erleuchteten das halb europäisch möblirte Gemach. Ich mußte mich neben den Seraskier aufs Divan setzen, Stjepovich bekam heute einen Stuhl, der andere Dolmetsch mußte sich auf die Erde kauern. Man brachte Kaffee, dann Thee, und Tschibuk für den Seraskier und mich.

Der alte Herr legte mir viele Fragen über unsere Landwehr und Gendarmerie vor. Er sprach mir von 65 Bataillonen Landwehr, die er schon errichtet, jedes à 1400 Mann, und bat mich, ihre Garnisonen auf einer Karte zu verzeichnen und dabei meine guten Rathschläge über ihre Vereinigung in Zeiten eines Angriffes zu geben. Ich hoffe dadurch die Dislokation zu erfahren. Ueber das Kriegsspiel wurde das Nöthige verabredet.

Beim Abschied fanden wir die Pferde wieder vor. Der Stallmeister ritt voraus, dann folgten zwei türkische Fackelträger, die zu Fuß vor uns herliefen. Neben den Pferden gingen die Diener. Der Sturm fegte die Funken an den hölzernen Häusern herum, aber sie erloschen im Schnee, der sie bedeckte. So ging's nach Bagdsche Kapu, wo der Seraskier eines seiner großen Kaiks mit fünf Paar Ruderern geschickt hatte. Abends ging ich noch zum Herrn v. Stürmer" (österreichischer Gesandter). [zu S. 26]

27) Unpublizirter Brief vom 4. Januar: „Vor 9 Uhr wird es hier nicht Tag. Dann arbeite ich bis 12 Uhr, wo warm gefrühstückt wird, nicht ohne viel von der Kälte zu leiden. Denn Alles ist hier

calculé sur le beau temps. Mein Zimmer ist, glaube ich, 20 Fuß hoch, der Fußboden Marmor, und der zierliche Kamin aus demselben Stein vermag diese Räume nicht zu erwärmen." [zu S. 26]

28) Brief: „und ihren Schaum . . . . werfen." [zu S. 27]

29) Brief: „oben zusammenstoßen."

30) „Die meine Wißbegier reizen."

31) Brief: „Honigteig" (?); Brief noch: „Halwa und Blancmanger."

32) Brief: „Melonen und namenlosen Grünigkeiten"; dann „Früchte und Erzeugnisse des Meeres".

33) Brief: „zu widerstehen." [zu S. 28]

34) Brief: „von schönen Säulenhallen."

34a) Brief: „spricht 99 mal: Allah ist groß."

35) Brief: „Anfang der Nacht." [zu S. 29]

36) Brief: „laufen."

37) Brief: „de rompre le jeûne."

38) Brief: „von dem die Genuesen der Eroberung Konstantinopels durch die Türken und der zweiundfünfzigsten Belagerung zuschauten. Von hier hat man" 2c.

39) Brief: „an dessen Fuß 16 000 Janitscharen" 2c. (Irrig.) [zu S. 30]

40) Schriften II, 312 (1842): „Was den greisen Chosrew betrifft, so hat man sich darüber den Kopf zerbrochen, ob derselbe für die Reform oder die Reaktion, für Rußland oder Frankreich sei. Die Wahrheit ist, daß er über all diese Dinge gar keine Meinung, sondern nur die hat, daß er zur Macht gelangen und sich darin behaupten müsse. Bei seinen ausgebreiteten Verbindungen in allen Theilen des Reiches ist er mehr als irgend Jemand sonst geeignet, die der Pforte vor Allem nothwendige Ruhe im Innern zu erhalten, wozu es auch diesem achtzigjährigen Greise weder an Energie des Charakters noch an rücksichtsloser Härte gebricht." [zu S. 32]

41) Brief an die Mutter 9. Februar 1836: „Ich bin seit mehreren Tagen hier im Hause des Dragoman, des ersten Dolmetsch des Seraskiers, welcher, was ich auf Französisch zu Papier bringe, ins Türkische übersetzt. Die Geschäfte gehen hier langsam, zum Glück wird in der Türkei weniger geschrieben als bei uns. Die schriftlichen Erlasse werden hier ungefähr ebenso schnell und in eben der Art angefertigt wie bei uns die Tapisseriearbeit der Damen, nämlich auf dem Sofa sitzend mit untergeschlagenen Beinen und einen

langen Streifen Papier auf den Knieen, auf dem mit der Palmfeder die Charaktere von der R. zur L. gemalt werden.

Der Armenier, bei dem ich wohne, führt einen großen Hausstand und ist nach hiesiger Art ein reicher angesehener Mann. Es geht mir nichts ab, unser Tisch ist vortrefflich und der ganze Zuschnitt der nach türkischer Art eingerichteten Wirthschaft sehr unterhaltend.“ Dann folgt gleich das, was darüber S. 41 f. gesagt ist. [zu S. 34]

42) Schriften II, 313 (1842): „Wenn man von der Religion absehen will, so sind diese Armenier in Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, Neigungen und Ansichten wahre Türken, so sehr, daß selbst die türkische Sprache weit mehr als ihre eigene von ihnen geredet wird.“ Vergl. auch Tagebuchnotiz Bujukdere 4. September (1836): „Die Armenier sind in Allem, die Religion ausgenommen, Türken. Sie haben die Sprachen und die Sitten ihrer Ueberwinder angenommen, ihre Liebe zur Pfeife und zum Nichtsthun, ihre Eifersucht und äußere Gleichmuth, die Dienstbarkeit und Unterthänigkeit der Frauen.

Jedoch unterscheiden sie sich durch ihren Simulations- (? Spekulations)geist. Die Regierung nimmt Veranlassung, sie von Zeit zu Zeit ihres Vermögens zu berauben, wie das im Mittelalter die christlichen Machthaber mit den Juden thaten (nur mit weniger Grausamkeit und Heuchelei), und erstaunt, in kurzer Frist die Armenier wieder im Besitz aller Reichthümer, namentlich des baaren Geldes zu sehen.“ Bekanntlich ist neuerdings auch das Nationalbewußtsein der Armenier erwacht und damit auch bei ihnen ein Streben nationaler Selbständigkeit, das die Großmächte fördern, vergl. Berliner Friedensvertrag von 1878 Artikel LXI. [zu S. 34]

43) Schriften IV, 63 an die Mutter (15. Mai 1832): „Wo die Empfindungen aufs Höchste gespannt sind, da muß jeder doch nothwendig anklebende Mangel und jede Unvollkommenheit ein Mißklang in der reingestimmten Harmonie werden, und je höher die Erwartung, je größer muß die Täuschung sein.“ [zu S. 35]

44) Vergl. den Brief an die Mutter vom 9. Februar 1836, Schriften IV, 89 ff. [zu S. 41]

45) Dies im Brief als unmittelbare Fortsetzung zu S. 34. [zu S. 42]

46) Schriften IV, 90 an die Mutter vom 9. Februar 1836: „Die felsigen Höhen längs des Wassers sind mit immergrünen

Cypressen bewachsen, aber längs des Flusses zieht sich eine ununterbrochene Reihe von schönen hölzernen Sommerwohnungen.

Nichts ist gemüthlicher als die Promenaden hier längs des Wassers.

Am Ufer des Bosporus liegt ein altes, von den Türken noch vor Eroberung Konstantinopels erbautes Schloß. Die hohen weißen Mauern mit Zinnen und Thürmen ziehen sich seltsam den steilen Abhang hinauf und hinab, daß die Erzählung wahr zu sein scheint, welche sagt, Sultan Mahmud habe als Bauplan seine Namensunterschrift gegeben. — Säulenschäfte, Karnisse und zierliche Skulpturen ragen aus den riesenhaften Thürmen hervor, in welche sie mit Grabsteinen, Ziegeln und Felsblöcken eingemauert sind. Fünf Jahrhunderte haben fast nichts verwischt von diesen Fußtapfen, die der Islam bei seinem ersten Hinüberschreiten von Asien dem europäischen Boden eingedrückt hat."*) Fortsetzung s. Anm. 49. „Das alte Schloß ist das gewöhnliche Ziel meiner Spaziergänge." [zu S. 43]

47) So etwa im ungedruckten Brief vom 20. Mai 1836, vergl. S. 65. [zu S. 45]

48) Schriften IV, 91: „Der Bosporus rauscht wie ein mächtiger reißender Strom hier vorüber, und Hunderte von Delphinen springen schnaubend und plätschernd auf der Oberfläche herum." [zu S. 45]

49) Schriften IV, 91 an die Mutter vom 6. Februar 1836:

„Von hier Rumeli Hissar drang er — der Islam — bis Tirol und in Deutschland vor, und wenig fehlte, so machten seine Bekenner aus dem Stephan in Wien eine Moschee wie aus der Sophia zu Konstantinopel, in welcher volle tausend**) Jahre das Kreuz verehrt wurde." [zu S. 47]

50) Das Datum ist unvereinbar mit der Angabe im Brief an die Mutter vom 27. März 1836, daß er „schon beinahe 14 Tage im Hause an den Dardanellen wohne" (Schriften IV, 92); und ebenso unvereinbar mit dem Datum des vorigen Abschnitts wie mit dem Brief an die Mutter vom 6. April aus Pera (Schriften IV, 94), wonach er kürzlich aus den Dardanellen zurückgekehrt war. Dieser Brief Nr. 11 wird Anfang April oder Ende März aus den

*) Beide Zahlen irrig; in den „Briefen" blieben sie dann auch fort; über das erste Hinüberschreiten vgl. vielmehr S. 55.

**) Zahl zu hoch, daher im Text S. 46 geändert; es sind übrigens etwa 906 Jahre.

Dardanellen geschrieben, bezw. aus einem solchen hervorgegangen sein. Die Abreise von Konstantinopel muß vor Mitte März erfolgt sein. Brief 10 ist wohl entstanden, als das Engagement in Konstantinopel zu einem festen Kommando zu führen schien (siehe Brief vom 6. April Schriften IV, 94), und es hat dem Verf. vielleicht besser geschienen, ihn vor Nr. 11 einzuschieben, in welchem er schon im Auftrag der Hohen Pforte thätig erscheint. Daß die Abreise nach den Dardanellen bald nach der Mitte des März stattfand, zeigt auch die Tagebuchnotiz vom 15. März 1836: „Mit dem Seraskier bei Remisch Tschiftlik, wo die Angelegenheit wegen der Reise n. d. D. (sic) geregelt wurde. Ich fand Gelegenheit, Köpkes Angelegenheit in die Reihe zu bringen. Wenn wir doch so schönes Wetter behielten. Die Bäume fangen schon an zu blühen.“ K. war ein ehemaliger preußischer Artillerieoffizier in Diensten der Hohen Pforte. [zu S. 55]

[51]) Schriften IV, 92: „Die Dardanellenstraße ist hier nicht breiter als wie ein großer Strom, etwa wie der Rhein bei Köln, und die alterthümlichen Schlösser an den Ufern geben ihr ein ganz eigenthümliches Aussehen. Gegenüber erhebt das europäische Ufer sich steil und felsig.“ [zu S. 56]

[52]) Schriften IV, 92 an die Mutter vom 27. März 1836:

„Der Pascha der Dardanellen, dem ich empfohlen war, hat mir ein hübsches kleines Haus am Ufer einräumen lassen, in welchem ich schon beinahe 14 Tage wohne.“ [zu S. 56]

[53]) Hier polemisirt er gegen sich selber: denn Schriften IV, 92 (Brief v. 27. März 1836) heißt es: „... und bald darauf gelangt man an einen oben flachen Hügel, auf welchem einst Pergamons stolze Zinnen sich erhoben haben sollen.“ [zu S. 60]

[54]) Vergl. Schriften IV, 92 f.; diesem Briefe gegenüber ist hier wieder verbessert:

1. im Brief wird das Fundament der Stadtmauer nur hypothetisch als solches bezeichnet,
2. wird gesagt: „können noch andere 3000 Jahre stehen“,
3. wird die Ruine genannt „das berühmte Schloß der 100 Thore“. [zu S. 61]

[55]) Der Originalbrief an die Mutter vom 20. Mai 1836 liegt vor. [zu S. 64]

[56]) Brief: „Für die sehr südliche Lage hat Konstantinopel eigentlich ein rauhes Klima. Wir sind hier unter demselben

Breitengrad wie Neapel, wo die Orange und selbst die Palme schon im Freien fortkommt und man im Februar keine Kälte mehr kennt." [zu S. 64]

[57]) Hier etwa folgt im Brief, was schon oben S. 45 benutzt ist, s. Anm. 47. [zu S. 65]

[58]) Brief: „mit langen Löffeln aus Korallen ausgelöffelt." [zu S. 66]

[59]) Brief: „für 5 Silbergroschen besser sieht."

[60]) Brief: „tranken jeder eine Flasche Wein."

[61]) Vergl. auch Schriften IV, 94 den Brief an die Mutter vom 28. April 1836. Im Originalbrief folgt von hier an: „Die Verhandlungen wegen der von der Hohen Pforte gewünschten Offiziere haben gegenwärtig eine Wendung genommen, daß sich absehen läßt, diese Sache werde sich sehr in die Länge ziehen. Da unter diesen Umständen mein längerer Aufenthalt hier von keinem direkten Nutzen gerechtfertigt wird, und da ich ohne Verhaltungsbefehle von meiner Behörde bin, so habe ich beschlossen, den 10. d. Mts. von hier mit dem Dampfschiff nach Odessa abzureisen, dort eine Quarantäne von 15 Tagen abzumachen und dann durch Rußland, wahrscheinlich über Moskau und Petersburg, und von dort mit dem Dampfschiff zurückzukehren. Nächsten Montag kommt noch ein Kurier, der mir Nachrichten bringen könnte, welche in diesem Vorhaben eine Aenderung bewirkten. Jedenfalls werde ich in 8 Tagen meine definitive Abreise oder mein längeres Hierbleiben melden können. — Die Reise durch Griechenland und Italien muß ich aufgeben, weil sie zu viel Zeit kostet und die Quarantäne in Malta allein 40 Tage wegnimmt. Ich hoffe, zu den Manövern in Westphalen und am Rhein wieder im Dienst zu sein und sie mitzumachen. . . . . Die Zeitung, welche mich zum Obersten macht, hat mir zu viel Ehre erzeigt. Ein späterer Artikel, welcher meint, man habe einen französischen Offizier nach den Dardanellen gesendet, ist ebenso ungegründet. Der Gesundheitszustand ist sehr befriedigend, die Pest hat beinahe aufgehört, und die Aerzte klagen crepano di salute. Für heute Adieu, liebe Mutter. Der Deinige. H."

[62]) Der Originalbrief an die Mutter vom gleichen Datum liegt vor. [zu S. 67]

[63]) Brief: „der seine Mitte umgab." und dann: „Was man in allen Reisebeschreibungen und so selten in der Wirklichkeit findet, die air embaumé, traf ich hier." [zu S. 68]

64) Diese Notiz wird nicht bloß in dem Briefe, sondern auch in einer Tagebuchbemerkung auf die Hauptstadt Konstantinopel bezogen. [zu S. 68]

65) Brief: „die fast schwarz erscheinen" — und dann gewiß richtig: „Der Wein rankt sich an den mächtigen Stämmen empor und hängt sich" u. s. w.

66) Brief: „holsteinsche." [zu S. 69]

67) Brief noch: „alten."

68) Brief: „ursprünglich arabisch." [zu S. 70]

69) Brief: „die man hier findet."

70) Brief: „jede mit einem eignen Herd."

71) Brief: „wie ein gesottnes Huhn." [zu S. 71]

72) Brief: „Links stieg die Sonne senkrecht zum Marmarameer hinab, und die Felsinsel Katolimaia zeichnete sich auf der hellen Scheibe wie eine Silhouette ab."

73) Brief: „Was für eine schöne Nacht! Der bewußte große Stern, welcher hier Abends am westlichen Horizont steht und gegen Mitternacht verschwindet, verursacht hier einen förmlichen Schatten von den Gegenständen, und obwohl es gerade Neumond war, unterschied man doch die Gegend noch in der Ferne."

74) Brief: „und die Schutthaufen von Nicäa." [zu S. 72]

75) Vergl. Gibbon Kapitel 57 Bd. VII, 203 der Londoner Ausgabe in 8 Bänden vom Jahre 1821: „The divinity of Christ was denied and derided in the same temple in which it had been pronounced by the first general synod of the Catholics" etc.

Brief: „Dort war es, wo eine Versammlung von zweihundert gelehrten Bischöfen sich berufen fühlte, die Dreieinigkeit zu erklären, wo sie »tiefsinnig aufgefaßt, was in des Menschen Hirn nicht paßt« und wo sie gefälligst beschlossen" u. s. w. [zu S. 72]

76) Brief: „das Wort des Kameeltreibers von Medina hier gelten werde."

77) Brief: „Es liegt eine ganze Weltgeschichte in diesen verloschenen Schriftzügen, und es scheint wohl . . ."

78) Genau so dachte der Verfasser bis an sein Ende; vergl. den Brief an seinen Neffen Henry (12. November 1890) Schriften VI, 539 f.: „Drummond gilt die Lehre von der Dreieinigkeit, von der unbefleckten Geburt und Wundern und Alles, was »in des Menschen Hirn nicht paßt«, sehr wenig, wenn er das positive Credo auch nur mit sehr schonender Hand berührt. Nach seiner Theorie kann der

Moslem und der Heide ebenso gut selig werden wie der Christ, und das glaube ich auch." Vergl. Schriften I, 346 in den „Trostgedanken": „Ueberhaupt sollte nicht jedes fromme Gebet, möge es nun an Buddha, an Allah oder Jehova gerichtet sein, an denselben Gott gelangen, außer dem es ja keinen giebt? Hört doch die Mutter die Bitte des Kindes, in welcher Sprache auch es ihren Namen lallt."

[zu S. 72]

79) Brief: „Man vermeidet, diesen Ort so zu wählen, daß man eine weite schöne Aussicht hätte, weil dies der ruhigen Stimmung Eintrag thun würde, auf die es abgesehen ist." (Vgl. S. 157.)

80) Brief: „Nach sechzehnstündigem Ritt erreichte ich Hersek, setzte über den Meerbusen von Nikomedia, rastete zwei Stunden und brach schon um 1 Uhr nach Pera auf, wo ich Mittags eintraf."

[zu S. 73]

81) Déthier und Mordtmann, Epigraphik von Byzanz. Abhandlungen Wien. Akad. 1863. [zu S. 74]

82) Abweichend im Brief an die Mutter 26. Juli 1836, Schriften IV, 97: „Bei meiner Rückkehr strandete das türkische Dampfschiff dicht vor dem Hafen, der Pascha verfügte sich in einem Kaik zum Großherrn und schickte mir sogleich einen andern, um mich ans Land zu begeben. Wir arbeiteten indeß die ganze Nacht, um flott zu werden, weil wir dem armen englischen Kapitän gern beistehen wollten und die Türken nicht viel anzufangen wußten" u. s. w.

83) In einem Briefe an den Vater beschrieben nach den Eingangsworten zum unpublizirten Brief an die Mutter vom 5. September 1836. [zu S. 75]

84) Ein Irrthum, vergl. Wagner, „Moltke und Mühlbach" S. 54 Anm. [zu S. 80]

85) Der Originalbrief an die Mutter vom gleichen Datum liegt vor.

86) Schriften IV, 97 an die Mutter 26. Juli 1836: „Hier in B. ist der Aufenthalt sehr angenehm, aber die diesjährige Witterung soll auch ungewöhnlich kalt gewesen sein."

87) Brief: „einer der schönsten." [zu S. 81]

88) Brief noch: „schwere."

89) Brief: „Die Aussicht auf das jenseitige asiatische Ufer, welches ebenso angebaut und schön ist wie das europäische."

90) Brief: „in weiten bunten Kleidern."

91) Brief: „Rohrschemel."

92) Brief: „... den einzigen in diesem Lande weit und breit. Tiefe Stille herrscht hier.“ [zu S. 82]

93) Brief: „drei bis vier Meilen.“

94) Hier schließt der Brief. [zu S. 82]

95) Schriften IV, 104. Brief vom 6. Februar 1837: „Therapia, wo Medea ihre Zauberkräuter pflückte, die Cyanäen, welche die Argonauten umschifften.“ [zu S. 85]

96) Schriften IV, 86. Brief an die Mutter vom 30. November 1835: „Von Bujukdere aus rechts in dem kleinen Wiesenthal siehst Du eine Gruppe riesenhafter Platanen, sie tragen den Namen Gottfrieds von Bouillon, der unter ihnen geruht haben soll, als er mit den Kreuzrittern nach Palästina zog. Auf jenen Bergen ragt das alte genuesische Kastell mit dem Wappen der Republik und der Jahreszahl 1100 über dem Thorweg. Links blickst Du in die hohe See, es ist das Schwarze Meer, der gefürchtete Pontus Euxinus.“

97) Gibbon Kap. 17 Bd. II, 278: „On these banks tradition long preserved the memory of the palace of Phineus, infested by the obscene harpies; and of the sylvan reign of Amycus.“

98) Auch diese Angabe stammt aus Gibbon II, 8, 279; doch sollen beide Schlösser vielmehr von Mohammed II., das anatolische Schloß vielleicht schon von Mohammed I. (1403—1421) angelegt sein und so auch oben S. 198 f. Vergl. hierüber wie über die „Genuesen“-Anlagen oben zu S. 75 u. S. 251. [zu S. 88]

99) Der erste Abschnitt aus einem Briefe an die Mutter, der aber vom 20. Oktober 1836 datirt ist; s. Schriften IV, 98. [zu S. 89]

100) Brief: „plumpsen; ich habe die Gelegenheit benutzt, um einhundert Seebäder zu nehmen, dann turne ich“ u. s. f. [zu S. 90]

101) Brief: „ein vortreffliches Diner.“

102) Brief: „in türkischer Sprache, um in alle Festungen und Batterien zugelassen zu werden, außerdem einen Kawaß, einen Tschausch oder Korporal und so viel Soldaten, wie ich will, zur Begleitung und zum Tragen der Instrumente.“

103) Der Originalbrief an die Mutter vom gleichen Tage liegt vor. [zu S. 99]

104) Brief: „Unser Haus ist nach hiesiger Sitte von Holz und schon deshalb angenehm und fast nichts wie Diwan und Fenster. Die meinigen sind wie ein Treibhaus nach Süden gewendet, beherrschen den Bosporus, Therapia und die asiatische Küste und sind

gegen den Wind ganz geschützt. Hinter denselben grünen zwei Reihen von Blumentöpfen. Mein Zeichentisch, ein breiter Diwan, sogar ein Ofen, ein Teppich und einige Möbel konstituiren ein sehr komfortables Logis." [zu S. 99]

105) Aus einem Brief an die Mutter 10. November 1836, Schriften IV, 100: „Aus meinem Fenster habe ich eine prachtvolle Aussicht auf den Bosporus, und Nachts gewährt uns ein schönes Schauspiel, die vielen Fischerkähne mit großen Leuchtfeuern herangleiten zu sehen, welche Jagd auf die Palamiden machen."

106) Brief: „die großen Fischerkähne mit 24 Rudern, unter deren Schlägen . . ."

107) Brief: „der den, der ihn nicht kennt."

108) Brief: „Die Delphine haben das Privilegium, fast ungestört zu bleiben"; der eingeschobene Satz von „weil" bis „Störche" fehlt im Briefe.

109) Vergl. Brief an die Mutter vom 9. Februar 1836. Schriften IV, 91: „Der Bosporus rauscht wie ein mächtiger, reißender Strom hier vorüber, und Hunderte von Delphinen springen schnaubend und plätschernd auf der Oberfläche herum. Diese Thiere dürfen hier nicht gefangen werden und speisen wahrscheinlich ebenso viel der köstlichsten Butten, Palamiden und Goldfische wie die ganze Bevölkerung der Hauptstadt."

110) Brief: „ersinnen."

111) „An dem Handende." [zu S. 100]

112) Dieser Satz beginnt im Briefe: „Es giebt Kaiks von 1, 2, 3, 5 und 7 Paar Ruderern", und endet: „immer enger in eine scharfe Spitze zu."

113) Brief: „Es ist nicht die mindeste Gefahr des Umschlagens, und selbst bei sehr schlechtem Wetter durchschneidet man pfeilschnell die Fluth."

113a) Der letzte Satz von „und" an fehlt im Briefe.

113b) Im Briefe fehlt der ganze Passus von „da hilft nun" an.

114) Brief: „um die Brust gewunden." [zu S. 101]

115) Brief: „Vor ihm kauert der Tschibuktschi oder Pfeifenstopfer und der Kawedschi oder Kaffeeschenker. Hinter ihm kauerten 1 oder 2 Diener von weniger Konsequenz als jene beiden."

116) Brief: „. . . was mit jedem anderen Fahrzeug unmöglich wäre. Anfangs, erinnere ich mich, frappirte es mich sehr, die Kaiks bei ruhigem Wetter auf dem so sehr durchsichtigen Wasser

schwimmen zu sehen. Man sieht unter denselben weg den tiefen Grund des Meeres, und die Fahrzeuge scheinen in der Luft über einer schwindelnden Tiefe zu schweben. Des Nachts verändert sich die Scene, der Mond glitzert auf der fast immer bewegten Fluth, und in der Finsterniß leuchtet das Meer unter den Schlägen der Ruderer. Dann gleiten die Fischerboote mit großen Leuchtfeuern einher, um den Fischen die Schnüre der Parakati oder Angeln zu verbergen, welche sonst mit phosphorischem Glanz umgeben sind. Ein völlig glatter Spiegel" u. s. w. [zu S. 101]

117) Brief: „In Betreff meines ferneren Hierbleibens erwarte ich Anfang Januar bestimmte Befehle. Den Winter werde ich jedenfalls hier zubringen müssen, und wahrscheinlich kann ich die Zeit benutzen, um eine Ausflucht nach Griechenland zu machen. Uebrigens bin ich jetzt so gut eingerichtet, daß ich die rauhe Jahreszeit schon hier aushalten kann.

Adieu, liebe Mutter. Sorge für Deine Gesundheit, schone das Holz nicht, lege Dir Fußdecken und thue Dir ein Bischen was zu Gute. Der Winter ist grimmig bei Euch, und obwohl Deine kleine Wohnung ganz gemüthlich ist, so mußt Du Dich doch darin vor Erkältung hüten. Für heute sage ich Lebewohl und behalte recht lieb Deinen H."

118) Brief: „Denn bis dahin läßt er sich die Gesellschaft trefflich schmecken." [zu S. 102]

119) Dieser letzte Abschnitt von „heute früh" an ist aus einem Briefe vom 14. Dezember.

120) Der Originalbrief an die Mutter vom 14. Dezember liegt vor. Dieser beginnt so: „Meine Briefe vom 2. November, 16. November und 1. Dezember (davon nur der letztere erhalten) werden richtig eingegangen sein und Dir alle gemeldet haben, daß ich gesund, wohl und zufrieden bin. Heute trifft ein Kurier ein, möchte er mir noch vor Abgang dieses gute Nachricht von Euch Allen bringen. — Der herannahende Weihnachten wird Euch wohl wieder jedes in die gewöhnliche geheime Thätigkeit setzen. Wie gern möchte ich den Abend mit Euch zubringen. Ich hoffe, daß eine der Schwestern, um ihre wirklich sehr große Schreibfaulheit zu sühnen, mir einen recht ausführlichen Rapport über sämmtliche Geschenke und Festlichkeiten machen wird, der mich dafür entschädigen soll, ihnen nur in Gedanken beizuwohnen.

Mir kommt es gar nicht vor, als ob schon das neue Jahr beinahe heran wäre. Wir haben hier so schöne sonnige und warme Tage, wie mitten im Sommer, und diese Witterung hat es mir sogar möglich gemacht, meine Aufnahme immer noch fortzusetzen. Ich bin nun auch beinahe fertig und sehe mit Vergnügen auf mein Werk. Es ist fürwahr wohl noch nie einem Franken gestattet gewesen, seinen Meßtisch in den inneren Höfen des Serails aufzustellen. Ich hoffe, die Karte bei meiner Rückkehr in Kupfer stechen zu lassen.

Ueberaus behaglich ist mein kleines sonniges Zimmer mit 24 Blumentöpfen und großen Orangen und Oleandern vor den Fenstern und der Aussicht auf den Bosporus außerhalb derselben." Hier folgt dann die in Anm. 119 bezeichnete Stelle. [zu S. 102]

121) Brief: „stets."

122) Brief: „mit hohen Steinmauern umgebenen."

123) Brief: „... der Habe zu retten, für welches die weiten Dome der Moscheen dann stets geöffnet und die Redlichkeit, welche den Volkscharakter der Türken bezeichnet, eine Bürgschaft sind."

[zu S. 103]

124) Siehe S. 41 f., was im Briefe noch einmal wiederholt ist.

125) Brief: „darauf rechnen."

126) Brief: „sehr viel."

126a) Brief: „bleiben."

127) Brief: „Wandspinden." [zu S. 104]

128) Brief: „Die Wände bleiben weiß, das Gesims mit Aussichten auf Kioske, Felsen, Cypressen und Wasser bemalt; die Decke aus Holz in zierlichen kunstvollen Mustern getäfelt und gemalt. Füge noch Gardinen hinzu, so hast Du die ganze, wohlfeile und doch recht behagliche Ausstattung meines Zimmers."

129) Brief: „Die Schreiberei machen die Männer auf dem Sofa übers Knie ab, wie bei uns die Frauen ihre Tapissériearbeit (vergl. S. 34), in der Regel haben sie aber nichts zu thun als zu rauchen. Die kleine Nuß aus rothem Thon an dem langen Rohr mit Bernsteinspitze ruht dann auf einem kleinen Messingteller an der Erde oder auf dem Diwan, damit die Kohlen keinen Schaden thun, denn man müßte ein Franke sein, um sich eines Fidibus zu bedienen."

130) Brief: „Stühle, Spiegel, Kanapees und besonders Stutzuhren."

131) Hier folgt im Brief: „Ein steinerner Quai mit einer Landungstreppe vor der Thür, ein Garten mit Pinien und Orangen auf Terrassen am Berghange hinter dem Hause und ein Blumenparterre unten neben dem Erdgeschoß charakterisiren alle Wohnungen ebenmäßig. Das Blumengärtchen wird sehr zierlich gehalten. Es ist mit Mauern umgeben, durch deren Gitter man auf den Bosporus blickt, die Gänge sind mit Muscheln ausgestreut, die Beete mit Buchsbaum eingefaßt. Cypressen und Lorbeeren sind pyramidalisch verschnitten, und ein Marmorbecken mit einem kleinen Springbrunnen in der Mitte vollendet die Annehmlichkeit. Noch heute mitten im Dezember drängen sich die blühenden Rosen aus den Gitterfenstern, das gelbe Laub des Weinstocks überdeckt die Laube, und dunkelgrüner Epheu überrankt alles Gemäuer, und die vielen Lorbeeren und Cypressen geben der Landschaft das Ansehen des Sommers. Im Sommer bildet der gefüllte Oleander und die Granatbäume eine große Zierde dieser Gärten.

Ich schließe meinen Bericht, da ich heute bei meinem alten Bassen zum Essen geladen und eine kleine Reise bis zu ihm auf den Bosporus zu machen habe. Es ist jetzt der Ramasan der Türken. Sobald man des Morgens einen weißen von einem schwarzen Faden unterscheiden kann, verbietet das Gesetz ihnen Essen und Trinken, Tabakrauchen und selbst den Geruch einer Blume bis nach Sonnenuntergang. Da die guten Türken noch das Jahr zu zwölf Monden rechnen, so fällt der Ramasan sowohl in den Winter als in den Sommer. Bei langen Junitagen ist so ein Fasten dann keine kleine Sache. Infolge dieser Vorschrift warten die Moslem nun ungeduldig auf die Nacht. Sobald die Sonne verschwunden, zünden sich tausend Lampen auf allen Minarehs an, und jeder Rechtgläubige fällt über sein Mittagessen her. Spät in der Nacht wird noch einmal gegessen, und die Folge ist, daß die Leute bis Mittag schlafen, dann gehen sie mit verdrießlichen Gesichtern, den Rosenkranz in der Hand, herum, denn die Pfeife fehlt ihnen, und Geschäfte und Arbeit gehen noch schlechter von der Hand als ohnehin schon sonst. Adieu, liebe Mutter, tausend Grüße an alle die Unsrigen.

Mit herzlicher Liebe Dein H."

[zu S. 105]

132) Aus einem Brief an die Mutter vom 10. November 1836 Schriften IV, 100: „... Wir haben hier einen ganz wundervollen Spätherbst. Es ist so warm wie im Sommer, und alle Wiesen sind

aufs Neue grün. Zahllose Rosen blühen in den Gärten, und man sitzt bis spät Abends im Freien." [zu S. 105]

133) Wohl nach dem Briefe vom 24. Januar, der im Brief an die Mutter Schriften IV, 102 (vom 6. Februar 1837) erwähnt ist, aber nicht vorliegt.

134) Der Originalbrief an die Mutter, aber vom 17. März datirt, liegt vor; er ist, soweit sich sehen läßt, der letzte an die Mutter gerichtete, den wir besitzen: diese starb bald darauf, am 27. Mai. Der Brief beginnt:

„Bujukdere, den 17. März 1837.

Liebe Mutter!

Mit Freude und Rührung habe ich Dein gütiges Schreiben vom 1. Januar gelesen. Die Briefe, welche Du kurz darauf von mir erhalten haben mußt, werden Dir gezeigt haben, daß Deine guten Wünsche für mich in der Neujahrsnacht mir Glück gebracht haben. Möge Gott auch Dich so lange und so glücklich erhalten, wie ich es herzlich wünsche.

Du wirst, und zwar wohl früher als ich, schon aus Berlin erfahren haben, daß der König mich als einen der vier Offiziere bezeichnet hat, welche die preußische Regierung der Pforte auf ihr Gesuch bewilligt. Da man bei der Wahl dieser Offiziere mit sehr großer Sorgfalt zu Werke gegangen ist und dieselbe als eine besondere Auszeichnung anzusehen scheint, und da ich unter den jetzigen Umständen meinen ankommenden Kameraden von wesentlichem Nutzen sein dürfte, so kann ich für den Augenblick nicht daran denken, diese Stellung aufzugeben. Die beiden herkommandirten Generalstabsoffiziere v. Vincke und Fischer sind verheirathet und müssen sich auf zwei Jahre von ihren Frauen trennen; aber auch sie haben nicht geglaubt, dies Kommando von der Hand weisen zu dürfen. Nun ist auf der einen Seite das Kommando ehrenvoll und lukrativ zugleich. Wenn die Pforte ihre stipulirten Bedingungen einhält, so dienen wir mit dem, was wir an Gehalt und Zulage preußischerseits behalten, auf 4000 Thaler jährlich, von denen ich nach Abzug der freilich nicht unbedeutenden Kosten jedenfalls die Hälfte zurücklegen kann. Andererseits ist die Trennung von Euch Allen und der Heimath auf zwei Jahre eine lange Frist, und mit dem Verheirathen ist es natürlich nichts, sonst würde ich jetzt wirklich Deinem Rath nachzukommen suchen. Du sagst, daß man mit den

Jahren diffiziler wird, liebe Mutter, d. h. ich nicht, aber die Damen dürften wohl jetzt mit jedem neuen Jahre etwas diffiziler gegen mich werden, ich werde ihnen bald gar zu ehrwürdig erscheinen.

Jedenfalls muß ich nun noch erst abwarten, wie die Verhältnisse sich entwickeln werden; vielleicht kann ich schicklicherweise zum November mein Gesuch um Ablösung erneuern, da ich dann in der That zwei volle Jahre hier bin. Ich möchte aber gern Dein Urtheil über die ganze Geschichte wissen und bitte Dich, mir Deine Meinung darüber mitzutheilen.

Von den Offizieren, die wahrscheinlich jetzt Ende Mai hier eintreffen, kenne ich den Kapitän Mühlbach nicht, die zwei anderen aber sehr gut und bin höchst erfreut, daß die Wahl auf zwei so ausgezeichnete tüchtige Männer und gute Kameraden gefallen ist. Ich fürchte nur, daß sie sich in gar mancher Beziehung hier getäuscht fühlen werden, c'est le pays des entraves et des retards.

Doch genug von diesem Kapitel. Da Graf Königsmarck zum Sommer eine schöne junge Frau mitbringt und unsere Offiziere sehr angenehm im Umgange sind, so wird das Leben hier etwas geselliger und weniger arm und eintönig sein als früher. Ich erwarte den Zeitpunkt mit Ungeduld." [zu S. 117]

135) Brief vom 17. März: „Ich glaube schon in meinem letzten Briefe gemeldet zu haben, daß ich mit meiner Aufnahme endlich ganz fertig bin." Da Moltke gewöhnlich alle 14 Tage schrieb, so wird das am Anfang März gewesen sein. Für den Beginn der Aufnahme kommt anscheinend der Brief an die Mutter vom 6. Februar 1837 (Schriften IV, 102) in Frage: „Seit 14 Tagen bin ich hier in Pera etablirt, weil der Großherr mir aufgetragen hat, einen Plan von Konstantinopel aufzunehmen." Allein der Plan kann nicht in etwa vier Wochen gemacht sein. Also hier hat wohl wieder Zusammenziehung der Darstellung zu Liebe stattgefunden. Dazu kommt, daß der oben Anm. 120 zu S. 102 citirte Brief vom 14. Dezember 1836 die Aufnahme in Konstantinopel schon in vollem Gange zeigt. An der Aufnahme der Umgegend hat Moltke nach dem Zeugniß von v. Vincke („Sendung" S. 54) noch Ende 1837 und Anfang 1838 gearbeitet. [zu S. 117]

136) Brief richtiger: „Februar", siehe die vorhergehende Anm. [zu S. 118]

137) An die Mutter 10. Januar 1837, Schriften IV, 99:

„Wir haben einen prächtigen Winter hier, ein bis zwei Grad Kälte bei unverwüstlich schönem Wetter, blauem Himmel und Sonnenschein."

138) Brief: „schmutzigen." [zu S. 119]

139) Brief: „und sieht aus wie das Leben."

140) Brief: „mir immer sehr imponirt hat"; der Satz „als so manche gefeierte Waffenthat" fehlt im Briefe.

141) Brief: „Ich für mein Theil halte dies fast für unmöglich."

142) Dieser Satz fehlt im Briefe. [zu S. 120]

143) Brief: „... die Dienstboten und helfenden Kinder, die von den Dienstboten angesteckt wurden. Nur zwei erwachsene Männer aus den gebildeten Ständen unter etwa 30 000 Franken sind gestorben."

144) Brief: „So war es mit den Erkrankungen, welche dies Jahr im dänischen und russischen Gesandtschaftshotel statthatten, wo man alle üblichen Vorsichtsmaßregeln beobachtete. Diese Fälle beweisen aber nicht, daß jene Maßregeln unnütz seien. Im Hause des dänischen Geschäftsträgers starb plötzlich ein sehr betagter Abbé. Der Geistliche, der ihm die letzte Oelung gab, bemerkte Spuren der Pest, glaubte aber der Familie diese Nachricht verschweigen zu müssen. Binnen 40 Tagen starben in demselben Hause zwei Domestiken, die alte Mutter des Barons H. (Hübsch von Großthal), und in dem unmittelbar daneben liegenden russischen Hotel erkrankte ein Dienstmädchen."

145) Brief: „entartet." [zu S. 121]

146) Der Brief schließt: „Was die Zeitungen von baldigst einzuführenden Quarantänen schreiben, beruht auf der gänzlichen Unkenntniß der Verhältnisse, welche alle jene Nachrichten charakterisirt." [zu S. 122]

147) Brief: „geworfen."

148) Brief: „Adamoghlu."

149) Brief: „Ein Vierzigstel."

150) Brief: „Denn ich habe immer bemerkt, daß die Besorgniß" u. s. f. [zu S. 124]

151) Brief: „unerbittlich."

152) Brief: „Konntest."

153) Brief: „Im Allgemeinen glaube ich aber eben durch eine offene Darlegung der Verhältnisse dazu beizutragen, die Besorgniß zu mindern, welche Du über diesen Gegenstand zu haben scheinst. Nun adieu, liebe Mutter, und in meinem nächsten Briefe von unterhaltenderen Gegenständen. Tausend Grüße an Alle." [zu S. 125]

[154]) Gewiß ursprünglich ein Bericht (s. Einleitung S. XXIV). [zu S. 125]

[155]) Nach dem Bericht des Dragomans Boscovich, der vom Grafen Königsmarck als Begleiter Moltke beigegeben war, begann die Reise vielmehr am 30. April: „30 avril au bord de la fregatte »la Nousrié«. Le Sultan nous ayant rencontré dans la salle des dames qu'il était allé importer, daigna adresser la parole au Capitaine de M., pour lui dire quelques politesses, et observa, que notre costume et le fez nous allaient à merveille.“ (v. L. aus dem Geh. Staatsarchiv.) [zu S. 132]

[155a]) Vergl. die Skizze eines betenden Türken von der Hand des Verfassers. Schriften I, zu S. 254. [zu S. 132]

[156]) Russisch-Türkischer Feldzug S. 54 Anm.: „Als der Großherr 1836 (so fälschlich für 1837) nach Silistria reiste, war sein ganzes Gefolge aus mehreren Hundert Personen beritten, er selbst aber fuhr in einem leichten vierspännigen Wagen, für welchen eine eigene zehn Meilen lange Straße über den Schipkapaß gebaut worden war.“ [zu S. 138]

[157]) Russisch-Türkischer Feldzug S. 43 f.: „Im Frühjahr und bis im Juni ist hier Alles grün, die Wände der tiefen Thäler u. s. w. . . . . Die Dörfer, in welche die Bewohner sich zusammendrängen, sind selten, weit auseinander liegend, aber groß und umschließen meist nicht unerhebliche Vorräthe.“ Ueber die Bevölkerung ebenda S. 44 f. [zu S. 141]

[158]) Vergl. Schriften I, 105 aus dem Tagebuche, über Wien: „In den Städten, welche eine geschichtliche Vorzeit haben, zeichnete das Bedürfniß den Grundriß.“ . . . . „sie mögen eng, finster, unbequem sein, aber sie reden zum Gemüth.“ Vergl. auch Schriften IV, 287 (Brief vom 29. August 1859): „Das natürlich Entstandene, in der Nothwendigkeit Begründete hat immer einen Reiz vor dem Willkürlichen (krumme Straßen, Frack, Trachten). . . . . Je weiter nach Norden, je mehr schwindet die Romantik.“ [zu S. 144]

[159]) Der Weg von Tirnowa an ist in Russisch-Türkischer Feldzug S. 54 f. folgendermaßen beschrieben: „Die Jantra durchbricht in einem tiefen, seltsam gewundenen Thal das niedrige Gebirge bei Tirnowa und umschließt von allen Seiten das auf einem scharfen Felsrücken liegende Kastell der letzten Könige von Bulgarien. Durch seine natürliche Lage sehr haltbar, sperrt es diesen wichtigen Straßenknoten. Die Stadt selbst, meist von Griechen und Bulgaren

bewohnt, ist sehr wohlhabend und gut gebaut. Bei Gabrowa wird die Jantra auf einer steinernen Brücke überschritten, und von hier steigt die Straße durch prachtvolle Buchenwaldungen bis zu dem Paß von Schipka auf. Die tiefen Thäler, in welchen die Quellen der Jantra und Tundscha liegen, bilden dort einen hohen, äußerst schmalen Sattel, sie sind aber, obwohl steil, nicht felsig und an den Hängen von Tirailleurs zu passiren, auch ist dieser Paß leichter als eine der anderen Straßen zu forciren. Von dort bis zum Dorfe Schipka führt die Straße eine Meile weit sehr steil herab. Der Blick in das Thal von Kasanlik, zwischen dem Südfuß des Balkan und dem niedrigen Gebirge von Eski-Sagra, erinnert an die Hirschberger Ebene im Riesengebirge. Es ist von der höchsten Fruchtbarkeit und Schönheit. Lange Reihen von Nußbäumen bezeichnen den Lauf der Flüsse, und Wälder von Obstbäumen die Lage der Ortschaften. Die Ebene ist zum Theil mit Rosenfeldern bedeckt, welche für die Bereitung des Rosenöls hier gebaut werden; dabei aber reich an Getreide und Viehherden, an Wasser und Holz." [zu S. 145]

160) Ueber den Balkan s. Russisch-Türkischer Feldzug S. 52 f.: „Das Balkangebirge endlich, welches Rum- von Bulgar-Ili scheidet, zieht sich in westöstlicher Richtung und zwar mit stets abnehmender Höhe bis zum Schwarzen Meere hin, wo es zwischen den Flußthälern des Kamtschik und Nadir mit dem Kap Emineh plötzlich abstürzt. Westlich von den Quellen der Jantra und Tundscha sind die Gipfel noch im Juni mit blendendem Schnee bedeckt. Von dort bis zu den Quellen des Kamtschik wird die Erhebung kaum über 5000 Fuß und in dem östlichen Theil nicht über 3000 bis höchstens 4000 Fuß betragen. Die natürlichen Einsattelungen, welche zu den Uebergängen benutzt worden sind, dürften im östlichen Theil des Balkan wenig höher als die des Thüringer Waldes sein, mit dessen Bildung eine Aehnlichkeit stattfindet. Kuppenform und reiche Laubwaldungen sind im Allgemeinen vorherrschend, und nur in den Thälern treten hohe Felsmassen zu Tage. Der südliche Abfall ist bei Weitem der steilere, der nördliche gewährt um so weniger einen sehr imposanten Anblick, als derselbe durch niedrige Vorberge maskirt wird.

Diese Vorberge nun, welche in verschiedenen Zügen und in abweichender Richtung lagern, haben einen von dem eigentlichen Balkan ganz verschiedenen Charakter, welcher dem des Heuscheuergebirges sehr ähnlich ist, nur daß hier Kalkstein, wo dort Sandstein vorherrscht. Die Berge bilden oben ganz flache Plateaux. Diese

stürzen in senkrechten, 10 bis 200 Fuß hohen Felsmauern ab, welche oft seltsame Felspforten bilden und dann mit anfangs steiler, weiter unten mit abnehmender Böschung zu den Thälern sich senken. Die Plateaux sind daher stets nur an einzelnen Stellen ersteigbar. Sie sind mehrentheils bewaldet, aber nicht mit den hohen prachtvollen Stämmen des eigentlichen Balkan, sondern mit einem überaus dichten, kaum zu durchdringenden Strauchwerk. Der Fuß der Berge und die Ebene ist, außer in der Nähe der Dörfer, mit niedrigem Eichengestrüpp auf unabsehbare Strecken bewachsen, welches das Querfeldeinmarschiren unmöglich macht, während die Wege in dem fetten Lehmboden bei nasser Jahreszeit unendlich schwer zu passiren sind. Die Unübersteigbarkeit des eigentlichen Balkan, soweit sie nicht in einem hundertjährigen Vorurtheil beruhte, gründet sich daher weit weniger auf die absolute Höhe des Gebirges oder auf die völlige Unzugänglichkeit seiner Formationen als vielmehr auf die Menge kleiner Schwierigkeiten, welche auf drei bis sechs Märsche gehäuft und von den durchziehenden Truppen nach und nach zu beseitigen sind, endlich auf die geringe Zahl und schlechte Beschaffenheit der Straßen, welche über das Gebirge führen. Der Balkan ist äußerst dünn bevölkert, Schmelzöfen, Bergwerke und Schneidemühlen haben seine prachtvollen Waldungen noch nicht gelichtet, und da die Dörfer in seinen Thälern selten, so sind es die Wege ebenfalls. Dazu kommt, daß diese überhaupt gar nicht zum Verkehr mit Fuhrwerk eingerichtet sind. Obwohl man sich in der Ebene nördlich und zum Theil auch südlich des Gebirges der Wagen und Karren bedient, so ist doch der ohnehin geringe Post- und Reiseverkehr nur auf Reit- und Packpferde berechnet, so daß eine Heeresabtheilung die Straße immer erst für ihren Zweck ausbessern und erweitern muß. Die Vertheidigung des Balkan würde daher auch türkischerseits nicht sowohl durch neue Festungen auf den Hauptübergangsstraßen, sondern vielmehr durch den Widerstand zu bewirken sein, welchen ein hinter denselben postirtes Korps unter Benutzung von provisorischen Verschanzungen, Verhauen u. s. w. im Gebirge selbst dem Vordringen der nothwendig vereinzelten feindlichen Kolonnen fast an jedem Punkt mit großem Erfolg entgegensetzen kann." [zu S. 145]

161) Russisch-Türkischer Feldzug S. 365 richtiger so: „Adrianopel liegt am Zusammenfluß der Tundscha, Maritza und Arda, drei beträchtlicher Ströme, welche nur auf Brücken passirt werden können, in der Stadt fast unter rechtem Winkel zusammenstoßen und dann

vereinigt abfließen. Es werden hierdurch vier breite Thäler in Kreuzform gebildet, zwischen welchen die Höhen in sanfter Hügelbildung, aber mit ziemlich starken Erhebungen und von Wein und Obstgärten bedeckt, emporsteigen." Und dann später: „Der erste Anblick von Adrianopel ist von überraschender Schönheit. Die weißen Minarehs und die bleigedeckten Kuppeln der Moscheen, der Bäder und Karawanserajs erheben sich in zahlloser Menge über die endlose Masse der flachen Dächer und die breiten Gipfel der Platanen. Prachtvolle steinerne Brücken wölben sich über die schnellfließenden Ströme, die blendenden Baumwollensegel der Schiffe zeichnen sich auf breite, grüne Wiesen ab, und vergoldete Halbmonde blitzen an allen Spitzen in der dunkelblauen Luft. Zur Rechten, jenseits der Tundscha, ragen über düstere Cypressen die Thürme des alten Serajs, in welchem die osmanischen Herrscher hausten, während sie das byzantinische Reich vor 400 Jahren bedrängten, wie das osmanische Reich jetzt (1829) durch die Russen bedroht wurde, und soweit der Blick über die unbegrenzte Landschaft schweift, entdeckt man nur üppige Fluren, Wälder von Obstbäumen und wohlhabende Dörfer." [zu S. 150]

162) Vergl. Brief an die Mutter vom 6. Februar 1837, Schriften IV, 103, von Pera: „Mit Schrecken blicke ich auf die spindeldürren, schwindelnd hohen Minarehs gegenüber zur Suleimanieh, von welchen der Muezzin durch Sturm und Schneegestöber hinabruft, daß »Allah groß ist«, denn das scheint fast unglaublich, daß diese 100 Fuß hohen und nur 8 Fuß dicken Säulen aufrecht bleiben können. Sie stehen aber doch schon 400 Jahre und mögen schon andere Stürme gesehen haben." Mehrfach kommt Moltke in den Briefen auf diese Bauten zurück, die ihn immer aufs Neue in Verwunderung setzten. [zu S. 152]

163) In einem Brief an die Mutter schon vom 30. November 1835 (Schriften IV, 86): „Möchte ich Dich doch nur ein Viertelstündchen hier an mein Fenster führen können, unter welchem die krystallklaren Wellen des Bosporus plätschern, gerade als wenn man in der Kajüte eines großen Kriegsschiffes sitzt." Vergl. seine eigene Skizze zu Schriften IV, 100. Der Vergleich steht schon bei der ersten Ankunft in Bujukdere am 24. November 1835 im Tagebuche. [zu S. 154]

164) Brief an die Mutter aus Konstantinopel, 28. April 1836, Schriften IV, 96: „Man schlendert nach einem der zahlreichen Cafés, setzt sich auf einen niedrigen Strohschemel, raucht die Nargileh oder die Wasserpfeife, sieht den Schiffen nach, die durch den Bosporus ziehen,

und den Delphinen, die zu Hunderten um sie herumtanzen. Der Kreis des Ideenaustausches ist mäßig beschränkt, Jeder weiß schon im Voraus, was der Andere wissen kann; nachdem man also ermittelt hat, ob es Nord- oder Südwind und ob man den Olymp sehen oder nicht sehen kann, schlendert man wieder nach Hause und weiß genau, ob morgen Regen sein wird oder Sonnenschein. Es ist das Land behaglicher Faulheit hier und eine ganze Nation in Pantoffeln." [zu S. 157]

165) Der gleiche Ausdruck im Brief an die Mutter vom 9. Februar 1836, Schriften IV, 91, vergl. Russisch-Türkischer Feldzug S. 381. [zu S. 162]

166) Nach Wagner, „Moltke und Mühlbach" S. 35 aus einem Briefe v. Mühlbachs an den General Aster: „... weil das vom Sultan in Pera bestimmte Haus wegen der Pest erst desinfizirt werden mußte und kein Gasthof in Konstantinopel vorhanden war." [zu S. 164]

167) Nach v. Vincke, „Sendung", fand die Vorstellung am 7. September statt; ein Besuch beim Großvezier Halil-Pascha ging voraus. Vergl. Wagner, S. 35 ff.

168) Es war v. Mühlbach, s. Wagner S. 40; v. Vincke, „Sendung". [zu S. 167]

169) Von großem Interesse ist hier wieder der Vergleich mit der Beschreibung der Dobrudscha, Russisch-Türkischer Feldzug S. 42 f. Es handelt sich da um die Brauchbarkeit des Landes für Heeresdurchzüge, daraufhin sind die übrigens gleichen Faktoren dann gruppirt: „Das Land ist eine Wüste, wie man sie in Europa kaum erwarten sollte. Die städtische Bevölkerung mitgezählt, werden auf die Quadratmeile nicht mehr als 300 Einwohner zu rechnen sein. Freilich ist diese Verödung hauptsächlich auch durch den Abzug der Tartaren während der letzten Feldzüge herbeigeführt, aber auch schon im Jahre 1828 konnte man aus der Beschaffenheit des Bodens große Schwierigkeiten für den Durchmarsch eines Heeres voraussehen. In dem nördlichen Theile der Dobrudscha erheben sich die schroffen Gebirge von Matschin, die zum Theil schön bewaldeten Beschtepe oder »Fünf Berge« und die Höhen von Babadagh oder »Altvater-Gebirge«. Weiter südlich hingegen bildet das ganze Land ein niedriges wellenförmiges Hügelterrain, welches sich nur wenige hundert Fuß über den Meeresspiegel erhebt. Der Boden besteht aus

einer grauen, feinen Sandmasse, in welche alles Wasser versiegt und selbst durch die darunter liegende Kalksteinschicht durchsintert.

Vergebens sucht man in den Thälern nach Bächen oder Quellen, und das spärliche Trinkwasser in den weit auseinander liegenden Dörfern wird an oft 80 bis 100 Fuß langen Bastseilen aus wenigen Brunnen emporgezogen. Sowohl wegen dieser Wasserarmuth, als wegen der dünnen Bevölkerung ist der Ackerbau in der Dobrudscha äußerst gering, und man darf ebenso wenig hoffen, Getreidevorräthe als Rauhfutter in den Dörfern vorzufinden, denn das Gras verdorrt schon im Frühsommer und bildet unabsehbare wogende Flächen von hohen, aber dürren Halmen. Die zahlreichen Schaf- und Büffelherden weiden dann meist in der Niederung der Donau und auf ihren Inseln. Nirgends, auch nicht in den Dörfern findet man irgend einen Baum oder Strauch. Ebenso wüst und verödet, wasser- und holzlos, ja noch ärmer an Allem ist der Theil von Bulgarien jenseits des Trajanswalles bis gegen Basardschik, und eine Kolonne, welche die Mitte dieser Landstriche durchzieht, muß sich darauf gefaßt machen, längs einer Strecke von 25 Meilen mit dem Mangel an allen Lebensbedürfnissen und Subsistenzmitteln zu kämpfen."

Auch im Aufsatz über die Donaumündung (Schriften II, 318) heißt es: „. . . . und auf der Höhe selbst giebt es meilenweit weder Bäche, noch Teiche, noch Seen, wie denn überhaupt die Dobrudscha, obwohl von Wasser rings umschlossen, das wasserärmste Land ist, welches man nur denken kann. Während des Sommers fließt in den Thälern kein Tropfen, selbst die Spur eines Wasserlaufs ist verweht, und in den auf weite Entfernung zerstreut liegenden Dörfern wird das Trinkwasser an 60 bis 80 Fuß langen Bastseilen aus den Brunnen empor gewunden." [zu S. 171]

170) Ueber die infolge dieser Reise von den Offizieren ausgearbeiteten Denkschriften siehe Wagner S. 57 und insbesondere v. Vincke, „Sendung", danach oben die Zeittafel; der Bericht Moltkes bezog sich auf die Küstenplätze am Schwarzen Meere und die Dobrudscha. [zu S. 176]

171) Unmittelbare Fortsetzung der rumelischen Reise, von der die Offiziere am 7. November in Konstantinopel ankamen, v. Vincke, „Sendung", S. 47. Ankunft in den Dardanellen 14. November, wo sie Laue als Nachfolger von Köpke trafen, am 17. November auf dem Schauplatz des trojanischen Krieges, am 19. wieder in Konstantinopel.

[172]) Brief an die Mutter, 27. März 1836, Schriften IV, 92. „Es thut mir leid, daß ich seit Hohenfelde (1809—1811; siehe Schriften I, 15) die Ilias nicht wieder gelesen habe"; also etwa als zehnjähriger Knabe; ohne Zweifel hat er sie aber für diesen Abschnitt wieder gelesen und zwar in der Vossischen Uebersetzung, aus der er citirt. [zu S. 176]

[173]) Römisches Wanderbuch[5] S. 22: „Selbst dann, wenn die Forschung eine Ueberlieferung nur noch als Fabel bestehen läßt, bezieht sich diese doch meist auf eine ganz bestimmte Oertlichkeit, welche der ursprüngliche Erzähler im Auge hatte. Ob je die Griechen Ilios bestürmten, mag ungewiß sein; aber unzweifelhaft ist, daß der blinde Sänger die Gegend östlich der Dardanellenmündung genau kannte. Eine Erzählung kann geschichtlich unwahr und örtlich vollkommen genau sein." [zu S. 177]

[174]) Gibbon II, 282; auch der Fehler stammt aus Gibbon a. a. O. The Rhaetean promontory. [zu S. 180]

[175]) Vergl. Römisches Wanderbuch[5] S. 20: „Jahrtausende freilich, welche die festesten Bauten umstürzen, gehen nicht spurlos vorüber an der größten aller Ruinen der Muttererde." [zu S. 182]

[176]) Gibbon V, 86: „The eye of the spectator is disappointed by an irregular prospect of half domes and shelving roofs: the western front, the principal approach, is destitute of simplicity and magnificence, and the scale of dimensions has been much surpassed by several of the Latin cathedrals."

[177]) Gibbon V, 87: „That portico was the humble station of the penitents." [zu S. 183]

[178]) Nach Gibbon V, 86 Anmerkung m, der Länge und Breite zu 269 bezw. 243 Fuß angiebt.

[179]) Wohl aus Gibbon Kapitel 40 (V, 88) zusammengezogen. Vergl. auch ebenda II, 289 Anmerkung s.

[180]) Gibbon a. a. O. sagt aber nur: „The triumph of Christ was adorned with the last spoils of paganism; but the greater part of these costly stones was extracted from the quarries of Asia Minor, the isles and continent of Greece, Egypt, Africa and Gaul." Doch sind auch Moltkes Angaben zutreffend, allerdings nicht auf den Bau Konstantins, der 532 abbrannte, sondern auf den Neubau Justinians, der schon fünf Jahre später eingeweiht wurde.

[181]) Gibbon II, 290 nach Tournefort. [zu S. 185]

182) Gibbon a. a. O. [zu S. 186]

183) Gibbon VIII, 247.

184) Auch dies nach Gibbon V, 59 f. [zu S. 188]

185) „From the doors perhaps or the roof“ Gibbon V, 91, der es aber allgemein auf den Palast Justinians, nicht auf Bukoleon bezieht. [zu S. 189]

186) Durchaus nach Gibbon II, 291 und Anmerkung c. [zu S. 190]

187) Durchaus nach Gibbon, Kapitel 53 Band VII, 16—18.

188) Gibbon II, 289. [zu S. 191]

189) Gibbon Kapitel 17 Band II, 286 Anmerkung b. [zu S. 193]

190) Gibbon a. a. O. 287 Anmerkung h.

191) Gibbon Kapitel 46 Band V, 489 f. [zu S. 195]

192) Gibbon Kapitel 52 Band VI, 467. „Constantinople and the Greek fire might exclude the Arabs from the Eastern entrance of Europe; but in the west, on the side of the Pyrenees, the provinces of Gaul were threatened and invaded by the conquerors of Spain.“ Die Belagerungen ebenda 450 ff.

193) Gibbon Kapitel 60 Band VII, 359: „A similar armament for ages had not rode the Adriatic: it was composed of 120 flat-bottomed vessels or palanders for the horses; 240 transports filled with men and arms; 70 store ships laden with provisions; and 50 stout galleys well prepared for the encounter of an enemy.“ Doch giebt Gibbon S. 364 die Anzahl der Lateiner nur auf 20 000 an. [zu S. 196]

194) Gibbon a. a. O. „The soldiers, who leaped from the galleys on shore, immediately planted and ascended their scaling-ladders, while the large ships, advancing more slowly in the intervals, and lowering a draw-bridge, opened a way through the air from their masts to the rampart. In the midst of the conflict the doge, a venerable and conspicuous form, stood aloft in complete armour on the prow of his galley. The great standard of St. Mark was displayed before him; his threats, promises and exhortations, urged the diligence of the rowers, his vessel was the first, that struck, and Dandolo was the first warrior on the shore . . . On a sudden by an invisible hand (for the standard-bearer was probably slain) the banner

of the republic was fixed on the rampart: twenty five towers were rapidly occupied" x. (Juli 1203).

195) Gibbon a. O. S. 377 Anm. o; dies geschah aber erst bei der zweiten Belagerung April 1204.

195a) Dies aber wieder nach der ersten Einnahme. Gibbon S. 371. [zu S. 197]

196) Gibbon VII, 375: „. . . and the emperor had placed his scarlet pavilions on a neighbouring height, to direct and animate the efforts of his troops."

197) Gibbon S. 376: „In the third assault two ships were limed together to double their strength; a strong northwind drove them on the shore; the bishops of Troyes and Soissons led the van; and the auspicious names of the »pilgrim« and the »paradise« resounded along the line..... four towers were scaled, three gates were burst open." Die Feuersbrunst ist eben die durch den comes quidam teutonicus veranlaßte.

198) Gibbon S. 378 erzählt dies von der Bevölkerung, nicht von der Gesandtschaft (über die S. 377).

199) Gibbon S. 383.

200) Gibbon VII, 417. [zu S. 198]

201) Gibbon VIII, 24 f.

202) Gibbon VIII, 115: „The strength of the walls resisted an army of 200 000 Turks."

203) Gibbon VIII, 219: „The troops of Asia and Europe extended on the right and left from the Propontis to the harbour: the janizaries in the front were stationed before the sultan's tent." S. 220 wird nach Phranza die Truppenzahl auf 258 000 angegeben; a. a. O. Anmerkung: davon Janitscharen 15 000. [zu S. 199]

204) Gibbon VIII, 220: „After a diligent addition Phranza informed his master with grief and surprise, that the national defence was reduced, to 4970 »Romans« . . . They derived some accession from a body of 2000 strangers under the command of John Justiniani, a noble Genoese . . . A strong chain was across the mouth of the harbour; it was supported by some Greek and Italian vessels of war and merchandise." Vorher S. 220: „The Propontis was overspread with 320 sails; but of these no more then 18 could be rated as galleys of war."

[205]) Gibbon Kapitel 65 Band VIII, 119: „The only hope of salvation for the Greek empire and the adjacent kingdoms would have been some more powerful weapon .... such a weapon was in their hands ... gunpowder, (120) but .. disclosed to the Turks by the treachery of apostates ... the advantage was on their side, who were most commonly the assailants.“ S. 226: „. . . by whom it was employed with the superior energy of zeal, riches and despotism.“ [zu S. 199]

[206]) a. a. O. S. 225: „Their small arms discharged at the same time either 5 or even 10 balls of lead, of the size of a walnut ... and if they possessed some heavy cannon, they feared to plant them on the walls, lest the aged structure should be shaken or overthrown by the explosion.“

[207]) Nach Gibbon VIII, 216: „near two months“, dann S. 226: „That enormous engine was flanked by two fellows almost of equal magnitude .... the great cannon could be loaded and fired no more than seven times in one day. The heated metal unfortunately burst, several workmen were destroyed and the skill of an artist was admired who bethought himself of preventing the danger and the accident, by pouring oil, after each explosion, into the mouth of the cannon.“ a. a. O. vorher: „The long order of the Turkish artillery was pointed against the walls: fourteen batteries thundered at once on the most accessible places.“ [zu S. 200]

[208]) Gibbon S. 227: „A circumstance that distinguishes the siege of Constantinople, is the reunion of the modern and ancient artillery. The cannon were intermingled with the mechanical engines for casting stones and darts; the bullet and the battering ram were directed against the same walls; nor had the discovery of gunpowder superseded the use of the liquid and unextinguishable fire.“

[209]) Gibbon a. a. O. 226 f., aber der Thurm des heiligen Romanus war selber gestürzt und dann wieder ausgebessert worden.

[210]) Gibbon S. 230: „Mahomet himself sat on horseback on the beach, ... the passions of his soul and even the gestures of his body seemed to imitate the actions of the combatants; and, as if he had been the lord of nature, he spurred his horse with a fearless and impotent effort into the sea.“

211) Gibbon S. 229: „In the height of their prosperity the Turks have acknowledged, that, if God had given them the earth, he had left the sea to the infidels.“ [zu S. 201]

212) a. a. O. S. 231: „The reduction of the city appeared to be hopeless, unless a double attack could be made from the harbour as well as from the land; but the harbour was inaccessible; an impenetrable chain was now defended by 8 large ships“ 2c.

213) Aber Gibbon VIII, 250: „On the third day after the conquest the grave of Abu Ayub or Job, who had fallen in the first siege of the Arabs (im Jahre 672), was revealed in a vision; and it is before the sepulchre of the martyr, that the new sultans are girded with the sword of empire.“

214) Gibbon S. 232: „In this perplexity the genius of Mahomet conceived and executed a plan, of a bold and marvellous cast, of transporting by land his lighter vessels and military stores from the Bosphorus into the higher part of the harbour.“

215) a. a. O.: „A level way was covered with a broad platform of strong and solid planks; and to render them more slippery and smooth, they were anointed with the fat of sheep and oxen. Fourscore light galleys and brigantines of 50 and 30 oars were disembarked on the Bosphorus shore; arranged successively on rollers, and drawn forwards by the power of men and pulleys. . . . the sails were unfurled to the winds . . . in the course of a single night (dagegen auch Gibbon Anm. o). [zu S. 202]

216) a. a. O. 232 f.: „. . . . the Ottoman galleys should be considered as large boats.“

217) a. a. O. 232: „. . . . into the shallow waters of the harbour for above the molestation of the deeper vessels of the Greeks.“

218) Gibbon VIII, 233: „[Mahomet] constructed, in the narrowest part, a bridge, or rather mole, of 50 cubits in breadth and 100 in length: it was formed of casks and hogsheads, joined with rafters linked with iron, and covered with a solid floor. On this floating battery, he planted one of his largest cannon, while the fourscore galleys, with troops and scaling ladders, approached the most accessible side, which had formerly been stormed by the Latin conquerors. . . . . many breaches were opened; and near the gate of St. Romanus four towers had been levelled with the ground.“

219) Gibbon S. 224: doch fand dieser Streit schon im Winter vor der Belagerung statt. [zu S. 203]

220) Gibbon S. 238: „. . . . but, after a conflict of two hours, the Greeks still maintained and improved their advantage . . . . the sultan himself on horseback, with an iron mace in his hand, was the spectator and judge of their valour (of the janizaries) . . . . the tide of battle was directed and impelled by his voice and eye.“

221) Gibbon S. 240: „The first who deserved the sultan's reward was Hassan the janizary, of gigantic stature and strength. With his scimetar in one hand, and his buckler in the other he ascended the outward fortification: of the 30 janizaries who were emulous of his valour, 18 perished in the bold adventure. Hassan and his 12 companions had reached the summit; the giant was precipitated from the rampart; he rose on one knee, and was again oppressed by a shower of darts and stones. But his success had proved, that the achievement was possible; the walls and towers were instantly covered with a swarm of Turks; and the Greeks, now driven from the vantage ground, were overwhelmed by increasing multitudes.“

222) a. a. O. 239: „by this pusillanimous act he stained the honours of a military life. . . . . his exemple was imitated by the greatest part of the Latin auxiliaries“ 2c.

223) a. a. O. 240: „Amidst these multitudes the emperor, who accomplished all the duties of a general and a soldier, was long seen and finally lost. The nobles who fought round his person, sustained, till their last breath, the honourable names of Palaeologus and Cantacuzene: his mournful exclamation was heard: „Cannot there be found a Christian to cut off my head?“ and his last fear was that of falling alive into the hands of the infidels. The prudent despair of Constantine cast away the purple: amidst the tumult he fell by an unknown hand and his body was buried under a mountain of the slain.“

224) a. a. O. S. 245: „The narrative of their depredations could not afford either amusement or instruction.“ [zu S. 204]

225) Gibbon II, 291: „A particular description, composed a century after its foundation, enumerates a capitol or school of learning, a circus, two theatres, eight public and 153 private baths, 52 porticoes, 5 granaries, 8 aqueducts or reservoirs of

water, four spacious halls for the meeting of the senate or courts of justice, 14 churchs, 14 palaces, and 4388 houses, which for their size or beauty, deserved to be distinguished, from the multitude of plebeian habitations.“ [zu S. 204]

226) Gibbon VIII, 250: „.... the dammage of the Turkish cannon was soon repaired; and before the month of August, great quantities of lime had been burnt for the restauration of the walls of the capital.“

227) Gibbon VI, 446: „More pure than the system of Zoroaster, more liberal than the law of Moses, the religion of Mahomet might seem less inconsistent with reason, than the creed of mystery and superstition, which in the seventh century disgraced the simplicity of the gospel.“ [zu S. 205]

228) Wir schieben hier die Gesammtübersicht über die Konfiguration Kleinasiens vom Nordrande bis zum Taurus ein, wie sie der Verfasser aus der im Text beschriebenen Reise abgeleitet und an den Anfang seiner Abhandlung im Memoir gestellt hat: „Die große Gesammterhebung des kleinasiatischen Hochlandes erstreckt sich nach der Richtung der Diagonale von Ostnordost nach Westsüdwest.

Der Fuß dieses Plateaus reicht nicht bis an das Schwarze Meer, sondern wird nördlich begrenzt durch den Jürük-ssu, Nikssar-ssu und Tusanly-ssu. Solange diese Flüsse auf dem größten Theil ihres Laufes parallel mit der Küste hinziehen, fließen sie in weiten, offenen Thälern, nur in der Ferne von hohen Gebirgen begrenzt. So die fruchtbare, reich bevölkerte Kas-owa (Gänseebene) des Tusanly. Sobald sie sich aber senkrecht dem Meere zuwenden, durchbrechen sie die mit dem Plateau gleichlaufenden Höhenzüge in tiefen, felsigen Schluchten, wie z. B. die Schlucht zwischen Turchal und Amassia, in welcher der Tusanlystrom selbst für den schmalsten Saumpfad keinen Raum läßt.

Dieser Landstreifen zwischen dem großen Plateau und dem Meere, aus welchem er unmittelbar steil, oft schroff emporsteigt, bildet ein sehr accidentirtes, vielfach durchbrochenes Gebirgsterrain, dessen Formen sich vielleicht mit denen des Thüringer Waldes vergleichen lassen und welches sich auch kaum zu mehr als 3000 Fuß absoluter Höhe erheben dürfte. Der nackte Fels kommt fast nur in den Transversalthälern zu Tage, sonst überall Kuppen und Landrücken mit fruchtbarem quelligen Boden, angebaute Thäler und dicht be-

waldete Höhen. Schöne Buchenwälder erinnern an den deutschen Norden, und nur die höchsten, zuweilen felsigen Grate sind mit Fichten bestanden. Am Meeresufer gedeiht die Cypresse, die Olive, die Rebe, der Feigen- und Mandelbaum, dagegen finden sich weder Orangen und Granaten und noch viel weniger Palmen. Der Maulbeerbaum erfüllt das ganze schöne Gartenthal von Marsiwan bis Amassia. Weit über dieses Vorland erhebt sich die zusammenhängende Masse des kleinasiatischen Hochlandes.

Von Ssamssun kommend, ersteigt der Reisende das Plateau in drei Stufen, welche sämmtlich die Eigenthümlichkeit haben, von Norden her sich steil emporzuheben, während sie nach Süden zu sich äußerst sanft herabsenken, so daß jede jener Stufen einem gegen Mittag gewendeten Glacis ähnlich wird. Tokat, am Fuß des Plateaus, liegt nach Ainsworths barometrischen Messungen 1577 Fuß, Tschamly-Bel (d. i. der Fichtenrücken) 5260 Fuß hoch. Auf einer Anlage von etwa zwei Meilen erhebt sich demnach die nördliche Rampe der ersten Terrasse um viertehalbtausend Fuß über die Ebene von Kasowa. Mit abnehmender Böschung senkt sich von jener Höhe die Hochfläche sanft nach Ssiwas und dem weiten, offenen, aber spärlich angebauten Thal des Kisil-Irmak, dessen Name die vom röthlichen Sandstein purpurgefärbte Fluth dieses Flusses bezeichnet. Bemerkenswerth ist bei Ssiwas ein etwa 100 Fuß hoher Fels aus Marienglas. Gleich nachdem man den rothen Strom auf einer 250 Fuß langen steinernen Brücke überschritten, ersteigt man die zweite Terrasse, welche sich relativ bedeutend weniger, absolut aber ungefähr ebenso hoch wie der Tschamly-Bel erhebt und sich dann sehr flach, über Ulasch hinaus, senkt. Einige Salzquellen bilden kleine Seen, in welchen die Sonne durch Verdunstung die Salinenarbeit übernimmt, und Kalk- und Marmorgestein treten an mehreren Stellen in mächtigen Lagern zu Tage.

Die letzte und höchste Stufe bildet den Delikli Tasch (durchbrochener Stein), welcher, von Norden gesehen, eine schroffe, nackte Sandsteinwand von mehr als 1000 Fuß Höhe darstellt, während er von der südlich sich verflachenden Hochebene des Anti-Taurus, einer niedrigen Hügelreihe, mit spärlichen Fichten bestanden, gleicht. Von diesem Derbend oder Paß, welcher die Wasserscheide zwischen dem Schwarzen und Mittelländischen Meer bildet, überblickt man gegen Mittag 10 deutsche Meilen weit eine ununterbrochene baumlose und unangebaute Ebene mit kaum merklicher Senkung. Nur jenseits

dieser Entfernung erheben sich die zackigen Gipfel der Gebirge, welche den eigentlichen Taurus bezeichnen.

Dieser ganze mehr als 20 Meilen breite Höhengürtel zwischen Tschamly=Bel und Hassan=Tschelebi bildet eine Hochfläche von durchschnittlich 5000 Fuß absoluter Erhebung.*) Die klimatischen Verhältnisse stimmen mit jener Annahme überein. In der Mitte des Monats März 1838 war das ganze Plateau mit einer 4 bis 5 Fuß hohen Schneedecke überlagert. Glühende Sonnenstrahlen prallten senkrecht auf die unabsehbare Fläche herab, aus deren endlosem blendenden Weiß nur die steileren Felspartien sich ablösen. Die Gegend vereinte den Sommer eines unbewölkten Himmels mit dem Winter des erstarrten Erdbodens. In Ssiwas lag der Schnee bis zur halben Höhe der Häuser, und nur enge Pfade waren durch diese Massen geschaufelt, welche bis in den Mai hinein liegen bleiben. Dagegen war auf denselben Flächen Mitte Oktober die Kornernte noch nicht vollendet, welche bei uns drei Monate früher fällt.

Die Wasserarmuth des Plateaus macht, daß die Gegend nur sehr wenig angebaut ist. Auf der nahe bei 30 Meilen langen Strecke von Tokat bis Hassan=Tschelebi passirt man nur fünf bewohnte Ortschaften. Je nachdem die Weiden vom Schnee befreit, werden sie von den turkmannischen Jürüks oder Wanderstämmen abgehütet, aber schon Anfang Juni ist aller Graswuchs auf der Höhe verdorrt. Weizen und Gerste wird hauptsächlich nur im Thal des Kisil=Irmak gebaut, und Bäume sieht man fast gar nicht. Nur verkrüppelte Fichten stehen einzeln an den höchsten Bergkämmen, und um Ssiwas erheben sich riesenhafte Platanen, Pappeln und Kirschbäume, welche aber gepflanzt sind. Die Rebe und der Oelbaum gedeihen nicht mehr, noch weniger die Cypresse, welche überhaupt nur da zu wachsen scheint, wo sie ihr dunkles Grün im Meer spiegelt. Im Innern des Landes wird sie fast nirgends gefunden. Die ausgedehnten Wiesen des Kisil=Irmak geben zur Zucht zahlreicher und trefflicher Pferde Veranlassung.

Bemerkenswerth ist die Verschiedenheit in der Einrichtung der Menschenwohnungen, welche genau auf der Wasserscheide zwischen den beiden Meeren anfängt. Nördlich derselben durchgehends die schrägen, obwohl sanft zugespitzten Ziegeldächer, südlich überall die

*) Weiter gegen Osten ist das Plateau bekanntlich höher (Erserum 6500 Fuß), gegen Westen niedriger, auch wohl schmäler. Der Verf.

horizontale Bedeckung durch Balkenlagen mit darauf gestampftem Lehm und Kies (türkisch Dâm), obwohl diese Eindachung auf der Hochebene dem Klima wenig entspricht. Wenn wir in derselben Richtung gegen Südsüdost (die Normaldirektion der Gesammterhöhung rechtwinklig durchschneidend) den Weg auf Malatija fortsetzen, so nimmt die Gegend von Hassan-Tschelebh einen ganz neuen Charakter an. Die dürftigen Wasser, welche auf der Hochebene in flachen Mulden einherfließen, senken sich nun mit beschleunigtem Lauf in tiefe Thäler hinab, zu deren Seiten schroffe Felswände sich in wachsender Höhe erheben. Der Schnee ist verschwunden oder zeigt sich nur an den Gipfeln der Berge, er scheint in die Höhe gehoben, während wir uns unter ihn hinabgesenkt. Die Berge imponiren durch kühne, malerische Formen, und das von Erde und Vegetation fast ganz entblößte röthliche und blaue Gestein ist unter dem tiefblauen Himmel von einem zauberhaften Violett umflossen. Wenn wir in Europa gewohnt sind, mit Ausnahme der spanischen Hochfläche, weite Ebenen mit Niederungsgegenden als identisch zu denken, so konnten wir auf dem Plateau, welches wir eben durchzogen, an dessen Höhe irre werden. Hier im Thal merkt man wohl, daß man sich im Hochgebirge befinde, und doch erreichen alle diese malerischen Zacken und Gipfel, mit Ausnahme einzelner entfernter Gruppen, kaum die Höhe der Fläche, von welcher wir bei Hassan-Tschelebh herabsteigen.

Jetzt lassen sich aber die Bodenverhältnisse nicht mehr in solche bestimmte Uebersicht bringen, wie das Gesammtplateau des Anti-Taurus und das Vorland nördlich desselben. Auf seinem Südrande erheben sich nämlich zahllose einzelne Gebirgsmassen von sehr verschiedener Form, Höhe und Struktur. Bald sind es isolirte Kegel, wie der Karsan-, der Jyldys-, der Erdschisch- und der Hassan-Dagh, bald dammartige Ketten, wie der Bulghar-Dagh und die Berge längs des Ssarran-ssu, bald Gruppengebirge, wie der Gjaur-Dagh, das Kurdengebirge und der Binbogha*) (dessen Name »tausend Stiere« an den Taurus erinnert).

Die Benennung Taurus läßt sich daher schwer begrenzen und muß als eine Kategorie aller der sehr verschiedenen Gebirge gedacht

*) „Auf der Karte ist nach der vulgären Aussprache, welche das gh zwischen zwei Vokalen kaum hören läßt, Binboa geschrieben. Doch erscheint die Hypothese, welche den Gebirgsnamen mit dem syrischen Worte Tûra, das überhaupt Gebirge bedeutet, zusammenbringt, wohl glaublicher.“ Heinr. Kiepert.

werden, welche sich im Süden von der einförmigen Masse der Gesammterhebung heraussondern. Der Fuß dieses Taurus taucht vom Meerbusen von Marmaritza bis zur Bucht von Iskenderun meist schroff und aus sehr bedeutender Höhe unmittelbar in die Fluth des Meeres, während er im östlichen Theil Kleinasiens auf die mesopotamische Tschöll oder Wüste tritt, welche die Araber ebenfalls Bahhr, das »Meer«, nennen und welche dort eine durchschnittliche Höhe von 800 bis gegen 1000 Fuß haben kann.

Wenn nun gleich hiernach der Taurus sich wie die Trümmer einer Riesenmauer längs des Südrandes von Kleinasien hinzieht, so liegt die Wasserscheide doch keineswegs auf seinem Rücken, vielmehr reicht das Flußgebiet des Mittelländischen Meeres bis mitten auf die Hochfläche. Seine Wasser entspringen am Fuß des Delikilitasch, des Hynsere*) und Erdschisch-Dagh, fließen dort in sanften, muldenförmigen Senkungen bis zu dem hohen Gebirge, welches Adana begrenzt, und durchbrechen dieses oder stürzen vielmehr durch tiefe schauerliche Spalten als reißende, wasserreiche Ströme dem Meere zu. Solche Schluchten sind der südliche Lauf des Dscheihân von Albistan bis westlich von Marasch, des Ssaris-ssu und Samantia-ssu von Dallar und Farascha abwärts zum Seihun und wahrscheinlich des Bosanly-ssu durch den Külek-boghas. Aber auch die beiden größten Ströme Kleinasiens, welche dem Arabischen Meere ihre gepriesenen**) Fluthen zuführen, durchbrechen mehrfach und in tiefen Schluchten die Tauruskketten. Daß aber jene Klüfte sowohl auf ostwestlichen, als auf nordsüdlichen Richtungen vorkommen, beweist schon von vornherein, daß hier so einfache und übersichtliche Verhältnisse nicht mehr vorherrschen wie auf der Plateaufläche und dem nördlichen Vorlande." [zu S. 224]

228a) v. Moltke, „Sendung": „Hafiß Mehmet Aly-Pascha vereint viele der Eigenschaften, welche unter seinen Landsleuten Ansehen geben. Von mittlerem Wuchse, aber mit athletischer Körperkraft begabt, ist er ein vortrefflicher Bogenschütz und Reiter. Wie alle Orientalen liebt er Weichlichkeit und Ruhe; aber nachdem er Tage, ja Wochen lang kaum von seinem Diwan aufgestanden, geht er mit Leichtigkeit zur anhaltendsten Thätigkeit über. Die

*) „Vielleicht richtiger von Ainsworth Khanzir-Dagh, also nach unserer Orthographie Chansir-Dagh, d. h. Eber-Berg, geschrieben." H. Kiepert.

**) Nächst dem Nilwasser wird das des oberen Euphrat von dem Moslim (als großem Wasserkenner) für das schmackhafteste erklärt. Der Verf.

weitesten Märsche zu Fuß im unwegsamen Gebirge oder zu Pferde in den glühenden Ebenen schienen ihn nie zu ermüden. Mit dieser Körperbeschaffenheit verbindet der Pascha jenen persönlichen Muth, welcher aus einer starken Konstitution hervorzugehen pflegt. Die wissenschaftliche Bildung Hafiß-Paschas ist größer, als man sie im Orient zu finden erwarten darf, obwohl nach unseren Begriffen mangelhaft. Der Pascha liest und schreibt geläufig und schön, hat einige Kenntnisse der alten Geschichte und Geographie, obgleich er nur aus Courtoisie zugab, daß die Erde rund sei. Er ist ein Liebhaber von Landkarten, von alten Manuskripten und von Vorhersagungen. Hafiß-Pascha war genöthigt, einen sehr starken Druck auf das Land auszuüben, er that es für das Bedürfniß des Heeres, nie um Schätze zu sammeln. Er war nicht allein sehr freigebig, sondern auch gerecht.

Hafiß-Pascha war einer der wenigen Paschas, welche bezahlten, nur gelangten die Summen leider nicht immer bis zu denen herab, welche die Opfer gebracht. Gegen die persönlich von ihm abhängige Umgebung war er oft sehr hart, dagegen sorgte er gewissenhaft für die Soldaten. Er war nicht der Mann, um Mißbräuche mit aller Strenge abzuschaffen, welche alle höheren Offiziere des Lagers gegen ihn empört haben würde, er wußte dem Uebel aber durch Klugheit, selbst durch List entgegenzutreten und wirkte durch das gute Beispiel, welches er selbst gab. Uebrigens hing er mit orientalischer Phantasie am Außerordentlichen und Wunderbaren. Sein eigener Lebenslauf lehrte ihn, vom Schicksal jeden Erfolg zu erwarten.

Hafiß-Pascha ist der Sohn eines tscherkessischen Häuptlings. Nachdem er seine früheste Jugend in den Fehden und Raubzügen der heimathlichen Berge verlebt, wurde er in das Seraj nach Konstantinopel verkauft. Hier hatte er das Glück, unter die Zahl der Aga aufgenommen zu werden, welche die nächste Umgebung des Großherrn bilden. Hafiß-Aga stand nie so hoch in der persönlichen Gunst Sultan Mahmuds wie Mustapha, später Muschir von Adrianopel, oder Achmet, welcher unlängst als Kapudan-Pascha eine so traurige Berühmtheit erlangt hat. Seine Stellung war aber deshalb nur um so sicherer. Als der Sultan sich durch Kalosso, einen Italiener, der in der Napoleonischen Kavallerie gedient, in europäischer Taktik unterweisen ließ, theilte Hafiß seine Umgebungen und wurde sogleich Major in der Garde. Als solcher focht er in dem russischen Feldzuge 1828/29 und theilte die Widerwärtigkeiten und

Rückzüge derselben. Als Oberst führte er ein Kavallerie-Regiment in dem unglücklichen Kriege gegen die Aegypter, ohne Gelegenheit zu finden, sich in diesem Feldzuge mehr hervorzuthun als in dem früheren.

Hafiß-Bey begleitete den Schwiegersohn des Großherrn, Halil-Pascha, auf seiner Botschaft nach Petersburg. Der ausgezeichnete Empfang, welcher den türkischen Abgesandten in der russischen Hauptstadt zu Theil wurde, hat bleibend auf sie nachgewirkt. Hafiß-Pascha wenigstens bewahrt eine dankbare Erinnerung und zugleich die Ueberzeugung, wie unendlich europäische Einrichtungen denen des Orients vorzuziehen sind. Bald nach seiner Rückkehr wurde Hafiß-Pascha zum Pascha von Scodro ernannt. Der neue Gouverneur sah sich in seiner Citadelle mehrere Monate durch die aufrührerische Stadt belagert und wurde im Jahre 1835 mit dem Sandjak von Kutahja in Asien belohnt. Damals starb Reschid-Pascha und im weiten Umfange des osmanischen Reiches gab es keine militärische Notabilität, welche größere Ansprüche auf den Oberbefehl über die Taurus-Armee hatte als der Mann, dessen militärische Erziehung und Laufbahn eben geschildert wurde.

Zu beachten ist noch, daß Hafiß-Pascha einer der Wenigen war, welche ihr schnelles Emporkommen nicht Mehmet Chosref-Pascha, dem damals allgewaltigen Seraskier, verdankten. Dieser hatte 32 junge Leute von Sklaven und Dienstboten seines Serajs zu Paschas und Gouverneuren von Provinzen erhoben.

Als die Hauptleute v. Mühlbach und v. Moltke nach einer dreizehntägigen Reise im damaligen Hauptquartier zu Charput anlangten, empfing sie der Kommandirende sehr höflich und wohlwollend. Er ließ ihnen sogleich die beste Wohnung einräumen, welche in der Nähe zu finden war, überschickte jedem von ihnen zwei sehr schöne Pferde und erwiderte am folgenden Tage persönlich ihren Besuch. Sie waren in der Folge ein- für allemal seine Gäste bei Tische und brachten meist alle Abende bei ihm zu. Auch hier räumte man ihnen den Pas zwischen Pascha und Obersten ein, welchen der Großherr dem Hauptmann v. Moltke bei der Reise durch Rumelien angewiesen. Beim Kommandirenden erhielten sie die Pfeife mit den übrigen Paschas. Diese behandelten sie ihrerseits mit der größten Auszeichnung, so auch die Obersten; je weiter hinab aber, desto mehr nahmen diese Honneurs ab, und der gemeine Mann machte deren gar keine; er gehorchte, aber er grüßte nicht. Hafiß-

Pascha hätte wohl gewünscht, dieses schiefe Verhältniß zu ändern, auch hatte er kurz vor dem Tode des Großherrn die Hauptleute v. Mühlbach, Laue und v. Moltke zu wirklichen Obersten in der Armee vorgeschlagen.“ [zu S. 226]

229) Memoir S. 8 f.: „Ein interessanter Punkt am Laufe des Euphrat ist das Defilee von Kymyrchan. Die Kuppel der halbverfallenen Moschee des Chans im Thal und die Trümmer einer Burg auf der Höhe bezeichnen die Stelle, wo der Weg aus der Ebene von Malatija nach der von Charput durch eine tiefe Gebirgssenkung emporsteigt und wo der Strom aus dem weiten Thal in eine enge Felsschlucht sich stürzt. Einige Hundert Schritt oberhalb tritt eine niedrigere Felskuppe am linken Ufer aus der Masse der Isoghlu-Daghlari hervor, auf deren senkrechter Steinwand eine etwa 8 Fuß hohe und 5 Fuß breite Tafel mit einer Inschrift in assyrischen Keilbuchstaben eingemeißelt ist, welche wohl auf diese eigenthümliche Lokalität Bezug haben möchte. Es beginnen nämlich hier die sogenannten Katarakten des Euphrat, unter welchen man sich jedoch nicht eigentlich Wasserfälle, sondern vielmehr eine Reihe von mehr als 300 Stromschnellen vorzustellen hat, welche sich etwa 20 Meilen weit bis Gerger hinab erstreckt. Der Euphrat war bei Isoghlu bereits 300 Schritt breit. Von dort ab nähern sich die Thalränder immer mehr, bis sie bei Kymyrchan jeden Ausweg zu sperren scheinen und das Ufer des Stromes in hohen, senkrechten Wänden auf 80 Schritt verengen.“ [zu S. 229]

229a) Memoir S. 8: „Von den Ortschaften längs des Gebirges zeichnet sich am Fuße des Beidagh die Sommerstadt von Malatija, Asbusu, aus, eine 3 Meilen lange Reihe reizender Gartenwohnungen, überschattet von zahllosen Baumgipfeln und durchströmt, belebt, ernährt, ja geschaffen von den krystallhellen Wellen des Schachnah-ssu, welcher in voller Mächtigkeit in einer ungeheueren Quelle aus den Kalkfelsen tritt. Künstlich ist dieser Bach an der Berglehne entlang geführt, eine Hand hoch über seinem Niveau eine Wüste ohne alle Vegetation, unterhalb desselben der höchste Reichthum an Pflanzen, Gemüsen, Melonen, Arbusen, Aprikosen-, Apfel-, Pflaumen-, Nuß-, Korneliuskirsch- und Maulbeerbäumen. Hoch und schlank erheben sich zahllose Pappeln aus diesem Wald, in welchem tausend Silberfäden rauschenden Wassers die Gärten durchziehen. Hier weilt während des Sommers die mehr als 20 000 Seelen starke Bevöl-

ferung von Malatija, indeß die eigentliche Stadt sechs Monate lang vollkommen leer steht." [zu S. 230]

230) Memoir S. 7: „Das Gebirge aus dunkelrothem und blauem Gestein, welches die Silberminen von Kieban Maden enthält, erhebt sich zu beiden Seiten, besonders zur Linken, in schroffen, seltsamen Gestalten, wie die Wogen eines aufgeregten Meeres, und ist dabei fast ohne alle Vegetation. Es zieht der Strom in scharfen Windungen mit starkem Gefäll, aber ohne Hinderniß seines Bettes, oft zwischen senkrechten Wänden, südlich fort, bis wo er, sich westwärts wendend, in eine offene Gegend tritt, dort den sich durch genaue Form einer halben Ellipse und durch die hochliegenden Trümmer einer alten christlichen Kirche von sehr weither auszeichnenden Berg von Abdul-Wahab in weitem Bogen umschweifend. — Hier nimmt der Euphrat den Tochma-ssu auf, dessen Quellen auf der mittleren Hochebene, am Fuß des Deliklitasch, Hinsere- und Göründagh entspringen, von Kaisarieh aber noch durch das ganze Quellgebiet des Dschihan und Seihun getrennt werden. Von Derindeh durchbricht der Tochma-ssu das Gebirge Aktschedagh in einem anfangs offenen, dann tief eingeschnittenen engen Gebirgsthal. Namentlich ist der Austritt in die Ebene seltsam gewunden durch eine finstere Schlucht." [zu S. 235]

231) Gibbon Kapitel 49 Bd. VI, 172 f. und 175: „A new superstructure of fable was raised on the popular basis of a Syrian legend, on the correspondence of Christ and Abgarus .... the perfect impression of his face on a linen, with which he gratified the faith of the royal stranger, who had invoked his healing power, and offered the strong city of Edessa to protect him against the malice of the Jews. The ignorance of the primitive church is explained by the long imprisonment of the image in the niche of a wall, from whence, after an oblivion of 500 years, it was released by some prudent bishop, and seasonably presented to the devotion of the times."

[zu S. 242]

232) Gibbon S. 176: „It was soon revered as a pledge of the divine promise, that Edessa should never be taken by a foreign enemy." Vorher: „Its first and most glorious exploit was the deliverance of the city from the arms of Chosroes Nushirwan."

[zu S. 243]

233) v. Vincke an Fischer (Bujukdere, 5. Mai 1838): „Von

Moltke habe ich einen sehr langen, offenen Brief an seinen Vater erhalten, der die Beschreibung seiner Reise von Diarbekir nach Mossul auf dem Tigris und von da zurück durch die Wüste nach Tillaya enthält, und einen anderen ausführlichen Brief an mich, der einen Bericht über die militärische Expedition gegen das Schloß oder vielmehr die Bergfeste Sayd Beys enthält." [zu S. 247 u. 270]

233a) Gibbon II, 423. Gibbon sagt nicht, daß gerade dies die zwei hierher verbannten gallischen Legionen thaten. [zu S. 249]

234) Gibbon V, 101.

235) Gibbon III, 231.

236) Gibbon V, 99.

237) Memoir S. 11: „Der Tigris (arabisch Didschel, Didschleh oder Schatt) entspringt bekanntlich in einer vom Euphrat rings umflossenen Gebirgsgruppe, südlich des hoch über der Ebene von Charput liegenden Sees Göldschik, mit welchem er jedoch in keiner überirdischen Verbindung steht. Bis zur ersten Brücke auf der von Charput nach Diarbekir führenden Straße fließt er als unbedeutender Bach, in kiesigem Bette, durch ein weites, offenes Thal; bei Arghana-Ma'aden, dem bedeutendsten Bergwerk dieser Gegend, hat er sich bereits in ein tiefes Gebirgsthal gesenkt und wird von demselben auf Brücken noch zweimal übersetzt. Unweit Egil strömen dem Schatt beträchtliche Zuflüsse vom Chungebirge zu, deren Quellen merkwürdigerweise nur 1500 oder 2000 Schritt vom Ufer und ebenso viel Fuß über dem Spiegel des Murad liegen, der hier schon ein bedeutender Strom ist und mit welchem er sich erst nach 200 Meilen Lauf wieder vereinigt. Der Tigris tritt nun in die Ebene, aber Diarbekir liegt noch auf einer mehr als 100 Fuß hohen senkrechten Basaltwand, welche das rechte Ufer bildet. Hier ist der Strom im Sommer noch zu durchfurten. Nahe unterhalb trägt der Strom die letzte Brücke, einen Bau, welcher mit den Mauern jener Stadt zugleich durch Kaiser Konstantius oder Justinian erbaut sein möchte.

In der 20 Meilen langen, ziemlich stark bevölkerten und angebauten Ebene von Diarbekir strömen dem Tigris eine große Zahl von Zuflüssen aus den sie rings umgebenden Gebirgen zu. Von diesen ist der Batman-ssu ein mindestens ebenso bedeutender Strom wie der Schatt selbst. Seine Quellen liegen am Fuß des hohen Karsan-Dagh, dessen bis Mitte im Sommer mit Schnee bedeckter Kegel schon von Diarbekir 20 Meilen weit sichtbar ist. Bei seinem Austritt aus dem hohen Gebirge in die weite Ebene wird der Bat-

man durch einen einzigen prachtvollen Brückenbogen überspannt, welcher 100 Fuß Spannung hat und auf sehr hohen soliden Widerlagen ruht. Die Bäche, welche am Südfuß des Hasru-Dagh entspringen, treten oft in gewaltigen Quellen aus dem Kalkstein hervor; auf dem linken Ufer dagegen nimmt der Batman ein sehr bedeutendes Wasser, das Jesid-chane-ssu, auf, dessen Quellen ebenfalls im Karsan-Dagh liegen, und welches, stets längs des Fußes der Gebirge hinströmend, die Diarbekirebene östlich begrenzt. Fast der Richtung des Schatt entgegengesetzt, fließt der Batman demselben zu, und um ein hoch vortretendes Gebirge biegend, vereint er sich mit jenem.

Von diesem Punkt bis Dschesireh-ibn-Omar (die „Insel des Sohnes Omars") fließt der Tigris in einem Durchbruchsthal, dem des Euphrat bei Kjeban Ma'aden ähnlich, aber nicht so wild wie das von Kymyrchan bis Gerger. Die Richtung ist im Allgemeinen Ostsüdost, aber sehr scharf gezackt und gewunden.

Auch auf dem Tigris kommen hier Wirbel und Stromschnellen vor, aber sie sind nicht so gewaltig wie die des anderen Stromes, und wenngleich die Thalwände hoch und oft in abenteuerlichen, thurmähnlichen Formen aufsteigen, so sind sie doch im Allgemeinen nicht so schroff und senkrecht wie dort. Hoch oben an den Berglehnen erblickt man unten Palamuteichen, die Dörfer der Kurden, welche aber oft nur aus Höhlen bestehen, die in den Sandsteinfelsen eingeschnitten sind. In dieser Art ist auch die alte Stadt Hössn-Keifa erbaut, woselbst sich die Trümmer eines Brückenbogens, ganz ähnlich dem über den Batman, vorfinden. Nahe unterhalb liegen heiße Schwefelquellen in einer Höhle dicht über dem Wasserspiegel. Auf seinem Lauf durch das Gebirge nimmt der Tigris keine anderen als kurze Gießbäche in wilden, kurzen, deshalb schroff ansteigenden Schluchten auf. Nur ein großes Thal durchsetzt die Gebirgsmassen von Norden her bei Tilleh, es ist das, in welchem drei beträchtliche Ströme zusammenfließen, der Bitlis-, Kessereh- und Sö'örd- oder Böhtan-ssui.

Bei Dschesireh, woselbst die Pfeiler von zwei steinernen Brücken aus dem Wasser ragen, tritt der Schatt aus dem Kurdengebirge hervor und setzt nun in größeren und sanfteren Krümmungen seinen Weg durch die weite Tschöll fort. Die Gebirge verschwinden zur Rechten ganz, links treten sie weiter zurück. Prachtvoll erheben sich dort die Schneegipfel des hohen Dschüdid-Dagh, den man schon von

Hössn Keifa hoch über die niederen Gebirge hervorragen sieht und auf welchen, nach der Sage der Kurden, die Arche Noahs sich niedergelassen haben soll.

Nachdem der Sacho-ssuj eingemündet, nimmt der Tigris bis Mossul keinen Zufluß mehr auf. Die unbedeutenden Bäche mit bitterem Wasser, welche aus der Tschöll kommen, versiegen schon im Mai gänzlich. Der Strom fließt aber mit beträchtlicher Schnelligkeit, und obwohl er fast überall 6 bis 20 Fuß hohe senkrechte Lehmufer hat, würde man ihn sehr wohl zur Berieselung der Ebene anwenden können, wenn man seine Wasser in einiger Entfernung oberhalb der zu bewässernden Strecken in Kanäle auffaßte. Daß hierzu auch früher schon Versuche gemacht worden, beweisen die steinernen Molen, welche man an einigen Stellen in den Fluß hineingebaut findet. Gegenwärtig aber liegt die weite Fläche ganz verödet, die Dörfer sind verlassene Trümmerhaufen, und nur der Araber schweift unstät auf der im April mit hohem Gras bestandenen Weide umher. Aus der öden, baumlosen Fläche erhebt sich ein isolirter Berg, Butma-Dagh,*) auf seinem Gipfel von alten Ruinen gekrönt, welchen der Schatt auf drei Seiten umfließt, und in der Ferne taucht, wie Helgoland aus dem Meere, das schroffe, mauerartige Gebirge von Ssindschar aus der Wüste empor (vergl. oben S. 264). Bei Mossul erhebt sich das rechte Flußufer zu einer etwa 80 Fuß hohen steilen Wand, an deren Fuß, von hohem Wasser überfluthet, heiße Schwefelquellen rauchen. Marmor kommt dort auf der flachen Tschöll zu Tage, weshalb auch fast alle die sehr hohen und sorgfältig konstruirten Thore der Häuser dieser Stadt aus jenem Stein erbaut sind." [zu S. 250]

[238]) S. oben zu S. 251. Hier das alte Betuma? C. Ritter XI, 163. — Gibbon II, 425 . . . „Singara and Bezabde, — diese situate in a small peninsula surrounded almost on every side by the deep and rapid stream of the Tigris. Five Roman legions — der durch Konstantin eingeführten diminutive size — were made prisoners and sent into remote captivity on the extreme confines of Persia." [zu S. 254]

[239]) Memoir S. 14: „Nur die Palme reicht nicht nördlicher hinauf als bis Mossul, wo kein Schnee mehr fällt. Sie ist das eigentliche Wahrzeichen, bis wie weit nördlich die arabische Herrschaft

*) „Wahrscheinlich von dem arabischen Namen der Terebinthe, Butm, benannt."
H. Kiepert.

reicht oder einst reichte, in Mesopotamien wie auf Sizilien, in Valencia und Andalusien." [zu S. 257]

240) Memoir S. 13: „Mossul, von schützenden Mauern umgeben, ist der einzige feste Wohnplatz auf Hunderte von Quadratmeilen,*) welche nur Weideplätze für die Rosse und Kameele, Rinder und Schafe der Kinder Ismaels abgeben oder von großen Karawanen flüchtig durchzogen werden."

241) Gibbon VI, 352: „One hundred years after his flight from Mecca, the arms and the reign of his successors extended from India to the Atlantic Ocean, over the various and distant provinces, which may be comprised under the names of I Persia, II Syria, III Egypt, IV Africa and V Spain." [zu S. 258]

242) Briefe: Schriften IV, 172 (1862): „Auf diesem Felsen (Gibraltar) behaupteten sich noch die Sarazenen, als christliche Unduldsamkeit ein in der Kultur ganz Europa vorangeschrittenes Volk von mehreren Millionen vertrieb und, sich selbst die tiefste Wunde schlagend, in Unwissenheit, Trägheit und Inquisition versank."

243) Gibbon VI, 252: „The same life is uniformly pursued by the roving tribes of the desert and in the portrait of the modern Bedoweens, we may trace the features of their ancestors, who in the age of Moses and Mahomet, dwelt under similar tents, and conducted their horses and camels and sheep to the same springs and the same pastures." Uebrigens fast wörtlich auch Römisches Wanderbuch[5] S. 21. [zu S. 259]

244) Gibbon VI, 256: „The body of the nation has escaped the yoke of the most powerful monarchies: the arms of Sesostris and Cyrus, of Pompey and Trajan, could never achieve the conquest of Arabia."

245) Gibbon VI, 250: „The common benefits of water are an object of desire and contest."

246) Gibbon VI, 261: „They pretend, that, in the division of the earth, the rich and fertile climates were assigned to the other branches of the human family, and that the posterity of the outlaw Ismael might recover, by fraud or force, the portion of inheritance, of which he had been unjustly deprived."

---

*) Mit Ausnahme der Gebirgsseite im Norden und Nordosten, wo Kurden und chaldäische Christen in zahlreichen Flecken und Dörfern Ackerbau treiben. (Anm. des Verf.)

247) Gibbon VI, 261: „The separation of the Arabs of the rest of mankind, has accustomed them to confound the ideas of stranger and enemy.“ [zu S. 259]

248) Memoir S. 16: „Man findet im nördlichen Mesopotamien eine sehr große Zahl verwüsteter und verlassener Dörfer. Eine Quelle und ein künstlich aufgeworfener Erdhügel bezeichnen den Ort, wo die Kurden versuchten, ihre Kultur auch über die Ebene auszubreiten. Aber der Araber betrachtet die Wüste als seine Domäne und duldet keinen Anbau. Beide Nachbarn haben gegenwärtig ihre natürliche Grenze gegeneinander erreicht, und der Araber vermag ebenso wenig in die Berge einzudringen, als der Kurde seinem flüchtigen Rosse durch die Wüste zu folgen.“ Vergl. dazu S. 284. [zu S. 260]

248a) Memoir S. 14: „Dort, wo die klaren Bäche noch nicht versiegt, wachsen Maulbeeren, Feigen und Granatbäume, die Olive und die Rebe von selbst hervor.“

249) Gibbon VI, 257: „When they advance to battle, the hope of victory is in the front, in the rear the assurance of a retreat . . . the secret waters of the desert elude the conquerors search.“ [zu S. 261]

250) Gibbon VI, 253: „That strong and patient beast of burden can perform, without eating or drinking a journey of several days; and a reservoir of fresh water is preserved in a large bag, a fifth stomach of the animal . . . the larger breed is capable of transporting a weight of 1000 pounds . . . Alive or dead almost every part of the camel is serviceable to man: her milk is plentiful and nutritious, the younger and tender flesh has the taste of veal; a valuable salt is extracted from the urine; the dung supplies the deficiency of fuel; and the long hair which falls each year and is renewed, is coarsely manufactured into the garments, the furniture and the tents of the Bedoweens. In the rainy seasons they consume the rare and insufficient herbage of the desert.“

251) Gibbon a. a. O. vorher: „. . . and the birth of a noble foal was esteemed among the tribes as a subject of joy and mutual congratulation. These horses are educated in the tents among the children of the Arabs.“

252) Memoir S. 13: „. . . und in der Ferne taucht wie Helgoland

aus dem Meere das schroffe, mauerartige Gebirge von Sindschar aus der Wüste empor.“ [zu S. 264]

253) Briefe IV, 245 (an den Bruder Ludwig vom 7. März 1831 vom neu eröffneten Museum): „In unserem polizirten Staat würde Pan als Vagabund nach Straußberg gebracht oder als unsicherer Kantonist zur Landwehr eingezogen werden.“ [zu S. 267]

254) Nach Gibbon III, 228, der aber nach Ammianus vielmehr so erzählt: „A small convoy of provisions advanced to meet the army as far as the castle of Ur . . . . At Tilsaphata the emperor received the generals of Mesopotamia; and the remains of a once flourishing army at length reposes themselves under the walls of Nisibis.“ [zu S. 270]

254a) v. Moltke, Die milit. Sendung, S. 11 f. beschreibt die Vorgänge mit folgenden Worten:

„Hauptmann v. Moltke erreichte das Lager Mehmed-Paschas zu Djesireh am 29. April. Es bestand aus 6 Bataillons Infanterie à 400 Mann, 150 Pferden und 8 Geschützen, nämlich aus zwei sehr kleinen Haubitzen (8pfdgen), einer größeren (12pfdgen), einem fünfzigpfündigen Mörser, einer 4pfdgen und zwei 8pfdgen Kanonen. Diese Artillerie, Munition, Geld und Lebensmittel kamen am 3. Mai auf dem Tigris von Diarbekir herab. Die Flöße, welche sie trugen, bestehen aus aufgeblasenen Hammelfellen, welche unter ein leichtes Gerüst von Zweigen fest aneinander gebunden werden. Mittelst dieser Flöße bewerkstelligte man in zwei Tagen den Uebergang über den 350 Schritt breiten, sehr reißenden Strom. Ein Floß von 40 Schläuchen trägt ein schweres Geschütz von 4 bis 5 Mann, die größeren von 80 nehmen 16 Mann Infanterie mit ihren Zelten auf. Die Pferde der Kavallerie wurden zu 4 bis 5 mit dem Zügel hinter die Flöße gebunden und schwammen so durch. Die Maulesel (welche die Zelte und Lebensmittel trugen) wurden mit Steinwürfen und Schlägen durchs Wasser getrieben.

Am jenseitigen Ufer steckte Hauptmann v. Moltke in einer festen Stellung ein Lager ab, dessen Ordnung in der Folge beibehalten wurde. Die Zelte des Bataillons formirten Kolonne nach der Mitte, der 4. und 5. Zug an der Tete. Jede Kompagnie hatte 7 Zelte. Die Front des Lagers eines Bataillons inkl. der Intervallen wurde demnach ungefähr gleich der Front des aufmarschirten Bataillons. Die Lokalität bestimmte übrigens die Zahl der Treffen und wie viel Bataillone in jedem Treffen zu stehen kamen. Die

Kavallerie dagegen stellte stets ihre Zelte in zwei Reihen, welche die Pferde in die Mitte nahmen. Die türkischen Pferde haben statt der Halftern Fesseln an den Füßen, welche hinterwärts an eine lange Leine gebunden werden, so daß man für jede halbe Eskadron nur zwei Piketpfähle gebraucht. Sie stehen in zwei Reihen, die Köpfe gegeneinander gekehrt. Abends nach der Tränke erhalten sie 8 Pfund Gerste in haartuchenen Freßbeuteln, während des Tages aber nur Stroh oder Heu.

Einen unerfreulichen Anblick machten die Posten, welche von 40 zu 40 Schritt dicht rings um das Lager, Front nach demselben, standen, um die Desertion zu verhindern. Während der Nacht rufen sie unaufhörlich: hasir ol! — halte dich bereit.

Am 7. Mai ritt Hauptmann v. Moltke dem Lager voraus, um das Schloß zu rekognoszíren. Bei Annäherung eines bedeutenden Korps regulärer Truppen war nämlich ein großer Theil des Anhangs Sayd-Beys in die Berge geflohen, ein anderer hatte die türkische Partei ergriffen und den Platz schon vorläufig berannt.

Das Schloß Sayd-Bey-Kalessi gewährte einen sehr imposanten Anblick; die Thürme und Zinnen der Burg erhoben sich auf einer scharfen Felsklippe, die mehr als tausend Fuß schroff über ein enges Thal aufsteigt und nur durch einen wegelosen zackigen Grat mit der Hauptmasse des mit tiefem Schnee bedeckten Hochgebirges zusammenhängt. Jenseits der beiden tiefen Schluchten, welche jene Klippe umfassen, erheben sich zwar fast ebenso hohe Felswände, aber so schroff und auf ihrem Rücken so schmal und zackig, daß es fast unmöglich schien, Geschütze auf dieselben zu bringen.

Die Kurden unter Anführung Bedehan-Beys hatten bereits alle Außenposten, verschanzten Höhlen und Thürme auf scheinbar unersteiglichen Felsspitzen genommen und die Belagerten auf das Schloß selbst beschränkt. Sie führten ihre Unternehmungen fast alle des Nachts aus und lagen hinter großen Steinen schon ganz nahe am Fort. Wo sich des Tages ein Kopf zeigte, da setzte es einen Schuß aus der Feste. Eine beträchtliche Zahl von Kurden war auf Entfernungen von 400 bis 500 Schritt und darüber verwundet worden, und die Belagerer waren dadurch so scheu geworden, daß man Mühe hatte, Begleiter für die Rekognoszirung zu finden. Auf vielen Umwegen erstieg man die Höhen zu beiden Seiten und hinter dem Schloß, und während der mondhellen Nacht besichtigte Hauptmann v. Moltke die nähere Umgebung der Burg.

Am 8. Mittags traf das Korps mit seiner Artillerie ein. Hauptmann v. Moltke übergab dem Pascha eine Aufnahme der Gegend und schlug ihm vor, die Wurfgeschütze auf die Höhe a zu bringen. Der Burghof, obwohl etwas höher als jener Punkt, ist gegen dieselbe geneigt. Er war angefüllt mit Herden von Schafen, Kühen und Pferden. Das Schloß zeigte nach dieser Seite Fenster und Thüren, kurz, es bot ein größeres Ziel dar. Die Kanonen sollten nach b, um womöglich eine Bresche in die Mauer zu legen.

Die Schwierigkeit war, die Geschütze auf die beiden Punkte hinauf zu bringen; sie wurde indessen durch tüchtiges Handanlegen besiegt. Vor jedes Geschütz spannten sich an langen Seilen 100 Mann, andere gingen vorauf, hieben Bäume ab, wälzten mit Stangen mächtige Steine aus dem Wege, welche donnernd in die Tiefe rollten, oder hoben Räder über solche Blöcke, die nicht weichen wollten. An den steilsten Stellen wurde das Geschütz förmlich gewunden, und nach sechsstündiger Arbeit standen die Mörser und Haubitzen in a. Noch schwieriger war es, nach b zu gelangen, aber auch hier gelang es, und noch am Abend des 9. Mai schlugen die ersten drei Kugeln an die Mauern des Kurdenschlosses. Am 10. eröffneten beide Batterien gleichzeitig ein lebhaftes Feuer, welches unterhalten wurde, bis alle Munition verschossen war. Die Entfernung des Schlosses von a betrug 758, von b nur 580 Schritt. Wie schrecklich auch der Donner zwischen diesen Bergen rollte, so war die Wirkung der Kanonade in der That doch nur sehr gering. Sie hatte einen Mann getödtet. Aber der moralische Eindruck auf Leute, die sämmtlich noch nie ein Geschütz gesehen, war dessen ungeachtet groß. Eine Bombe fiel in die Cisterne des Schloßhofes, und eine Kugel drang in das Zimmer des Beys. Am folgenden Tage konnte nicht geschossen werden, weil die Munition von Djesireh noch unterwegs war. Der Pascha ersuchte den Hauptmann v. Moltke, einen Ort aufzusuchen, um den Mineur anzusetzen. Dies konnte indessen, wenn man nicht viel Zeit verlieren wollte, nur in unmittelbarer Nähe des Schlosses geschehen, da dasselbe auf einem Fels ohne Erddecke sich erhob. Gegen Sonnenuntergang begab sich Hauptmann v. Moltke zu dem nächsten Posten von etwa 50 Kurden, die 200 Schritt von der Ringmauer entfernt hinter einem großen Stein saßen. Sobald es dunkel war, schlich man sich bis auf wenige Schritt vom Fuße der unflankirten Mauer heran; hier war man unter dem Schuß, und die Kurden wachten mit angeschlagenem

Gewehr, daß Niemand sich über die Zinnen böge. Die Mineure waren der Meinung, daß man sich am besten in die aus unbehauenen Steinen aufgeführte Mauer hineinarbeiten würde, wenn mittelst eines starken Daches von Bohlen Sicherheit für den Anfang der Arbeit erlangt werden könnte. Es wurde beschlossen, dies in der folgenden Nacht zu versuchen. Die Wachen waren unterdessen aufmerksam geworden und verfolgten den Rückzug der Rekognoszirenden mit Schüssen, die jedoch Niemanden trafen.

Alle weiteren Unternehmungen wurden indessen überflüssig, als am folgenden Tage die Besatzung kapitulirte. Sayd-Bey, der sich auf seine eigenen Leute nicht verlassen zu können glaubte, ging in Gefangenschaft, und sein Schloß wurde geschleift." [zu S. 270]

255) Memoir S. 16: „Das lange Gewehr mit schön damaszirtem, persischem Lauf, oft noch mit Luntenschloß versehen, erbt vom Vater auf den Sohn, und von einem hohen Standpunkt herab trifft der Kurde seinen Gegner auf unglaubliche Entfernungen. Alle Angriffe sind daher auf Ueberfall berechnet, und der Kurde ficht vorzugsweise des Nachts." [zu S. 273]

256) v. Moltke, Brief an seine Frau vom 29. August 1841, Schriften VI, 25: „Ich bestieg indeß eine sehr schöne Ruine, den Scharzfels .... Die Natur hat Alles gethan, um dies Schloß unnehmbar zu machen, denn auf dem Gipfel des Waldbergs tritt an vierzig Fuß hoch ein senkrechter Sandsteinfelsen hervor, der das Fundament der Burg bildet und nur auf einer Stiege zu erklimmen ist. Da hilft weder Bresche schießen noch Minen sprengen, nur Verrath oder Hunger könnten dieses Schloß bezwingen. Es erinnerte mich an Said-Bey-Kalessi."

257) „Sendung" S. 25: „Die Schlechtigkeit des türkischen Medizinalwesens endlich ist bekannt. Es fehlte an Arznei und an Aerzten. Mit einigen wenigen ehrenvollen Ausnahmen waren die bei der Armee angestellten Aerzte Landstreicher, welche zum Theil nie Medizin studirt hatten, und es ist notorisch, daß unter der letzten Sendung von Aerzten, welche der Seraskier dem Korps zufertigte, sich der Bagliazzo einer Kunstreitertruppe befand, welche in Pera ihre Vorstellungen gab." Vergl. auch Schriften II, 305. [zu S. 282]

258) So schon Xenophon über dasselbe Gebiet, denn die alten Karduchen sind die heutigen Kurden. Anabasis III. 5, 16: „Diese, sagt man, wohnen auf hohen Bergen, sind kriegerisch und gehorchen nicht

dem (Perser-) Könige. Einmal sei ein königliches Heer von 120 000 Mann in ihr Gebiet eingefallen, aber von diesen sei bei der Unwegsamkeit Niemand zurückgekehrt. Bisweilen aber hielten sie Frieden mit den Satrapen in der Ebene.“ Vergl. auch oben S. 284 f. und Schriften II, 280: „Die Pforte hat die reichen Länder zwischen dem Euphrat und dem Mittelländischen Meer nicht zu erobern vermocht. Sie kann, wenn sie ihr geschenkt werden, diese Länder ebenso wenig behaupten.“ Für Kurdistan ist der Vergleich der drei Redaktionen in den „Briefen“, im „Memoir“ und Schriften II, 290 bis 294 besonders lehrreich. [zu S. 282]

259) Memoir S. 13: „Gegenwärtig aber liegt die weite Fläche ganz verödet, die Dörfer sind verlassene Trümmerhaufen, und nur der Araber schweift unstät auf der im April mit hohem Gras bestandenen Weide umher.“

260) Vergl. dazu Memoir S. 14: „Die Kurden bewohnen seit Anfang aller Geschichte (siehe auch Gibbon II, 31) einen Theil des südarmenischen Hochgebirges, welches sich am Saum der mesopotamischen Wüste steil aus der unabsehbaren Ebene erhebt . . . sie (von hier an wörtlich, Schriften II, 291) bewohnen die Höhenzone von der Region der Fichte und Palamuteiche bis zu der des Oliven- und Granatbaumes hinab;*) von den schroffen Felswänden, aus deren Schneedecke die Quellen rauschend hervorbrechen, bis zu den grünen Thalgründen und Reisfeldern, welche die Bäche am Fuße der Berge in sanften Krümmungen durchziehen.**) Auf diesen Gürtel ist aller Anbau beschränkt.“***)

261) Schriften II, 295: „Der arabische Löwe kann dem kurdischen Falken in seinen Gebirgsklüften nichts mehr anhaben, und umgekehrt dieser jenem nicht, ohne aus seinem Element herauszutreten.“ [zu S. 284]

262) Memoir S. 14: „Die Kurden sind die Erben einer uralten Bodenkultur, durch welche sie innig an ihre Scholle gefesselt sind. Sie bilden ein wesentlich Ackerbau treibendes Volk“ u. s. w.

---

*) Auch Memoir S. 9: jenseits Isoli: „Wild gezackt windet sich der Lauf des Euphrat nur zwischen den hochaufsteigenden Bergen hin, an welchen hoch oben zahlreiche Kurdendörfer unter riesenhaften Platanen, Nußbäumen und Palamuteichen hervorschimmern.“

**) Dafür Schriften II, 292: „die sie am Fuße der Berge in sanften Krümmungen durchziehen.“

***) Hier folgt Schriften II a. a. O.: „weil höher hinauf um eben die Zeit noch Eis und Schneemassen die Gipfel bedecken, wo abwärts in der wasser- und baumlosen Steppe die Sonne schon alle Vegetation versengt hat.“

263) Memoir S. 16: „Die Kurden sind theils Muselmänner, theils Christen. Letztere theilen sich in Jakobiten und Nestorianer, welche da, wo sie in den Städten beisammen wohnen, durch ihre Meinungsverschiedenheit schroff und feindlich geschieden sind. Die Kurden, welche den Sindschardagh bewohnen, sind Jesiden (siehe oben S. 264), auch giebt es deren an der persischen Grenze.“ [zu S. 284]

263a) Vergl. Schriften II, 296. [zu S. 285]

264) Memoir S. 17: „Hierin liegt die Schwäche des Volkes. Sie würden unbezwinglich sein, hielten sie vereint zusammen.“ Schriften II, 295. Uebrigens rechnete v. Mühlbach, nach Wagner S. 111 Anm., die Kurden nur auf 10000 Gewehre. [zu S. 287]

265) Am 2. Juni, geschildert nach v. Mühlbach, bei Wagner S. 126 f. [S. 289]

266) Ausführlicher nach v. Mühlbach, bei Wagner S. 133.

267) Aber „Sendung“ S. 20: „Es gelang Timur-Aga, eine Art von Kapitulation für sich zu erfechten.“ [zu S. 290]

Nach v. Mühlbach, dessen anschaulicher Bericht der Einnahme bei Wagner S. 137, ward dem Timur-Bey, wie er ihn nennt, das Leben geschenkt.

268) Dieser Brief, sowie diejenigen vom 15. und 22. Juni sind nach v. Mühlbach (Bericht an General Aster vom 6. Juli — danach Wagner, S. 141, Anm.) im Lager von Goh im Karsanndagh geschrieben, wohin Moltke am 11. Juni gekommen sei. [zu S. 293]

269) Ausführlich und interessant bei Wagner S. 144 f.; vergl. „Sendung“ S. 20 f. und oben unsere Einleitung S. XXXIV, Anm.

270) An die Schwester Auguste (von Charput 4. Juli 1838). Schriften V, 32: „Wir waren herzlich froh, als Hafiß-Pascha den 25. Juni beim Abendessen seinen Entschluß erklärte, nach einer Stunde aufzubrechen. Er wollte im Taurus ein neu anzulegendes Eisenwerk besuchen und den Truppen vorauseilen.“ [zu S. 301]

271) Brief: „Obwohl ganz ohne Militärbegleitung, einige Kawassen mit langen Lanzen abgerechnet, bestand unser Zug doch nahe aus 200 Pferden. Jeder Reiter trug seine Waffen, die meisten ein Gewehr über der Schulter.“

272) Brief: „Bei köstlichem Mondschein durchzogen wir eine weite Ebene des fruchtbarsten Bodens.“

273) Brief: „Nach zweistündigem Ritt hörten wir das Rauschen des Battmanstromes und standen vor einem erstaunlichen Bauwerk, einer Brücke von formidabler Höhe, welche mit einem einzigen Bogen

von einhundert Fuß Spannung den wilden Gebirgsfluß übersetzt, der keinem Pfeiler seinen Lauf zu hindern gestattet. Wahrscheinlich ist dies noch ein Werk der Genuesen, die, ihren ostindischen Handel zu schützen, Bauten errichtet haben, welche völlig zu zerstören der gesammten Betriebsamkeit und dem Fleiß der Türken während zweihundert Jahren noch nicht gelungen ist. Solche Denkmäler der fernen, kleinen, mächtigen Handelsstadt sind das feste Schloß und zwei Brücken über den Tigris zu Djesireh, erst vor zwei Jahren durch Reschid-Pascha glücklich zerstört, eine Brücke über denselben Strom zu Hösn-Keifa ganz von derselben kühnen Bauart wie die Battmanbrücke, aber eingestürzt. Dann zog sich, wie es scheint, ihr Handelsweg nördlich längs des Battman über den Taurus, den Murad nach Palu hinab, wo auf einem wohl zweitausend Fuß hohen Felskegel die Trümmer einer ihrer Burgen in einer fast unangreifbaren Stellung ragen. Tokat, Turchal und Amasia tragen feste Schlösser auf ihren Berggipfeln, welche aus Trümmern ungleich älteren Ursprungs von den Genuesen erbaut zu sein scheinen und den Anschluß an ihre befestigten Seeplätze Samsun und Sinope bildeten." (Vgl. aber Einl. S. XXVI.) [zu S. 302]

274) Brief: „Wir zogen nun immer den Fuß des Gebirges entlang, bis wir gegen Morgen nach der Stadt Farkin oder vielmehr nach einer ausgedehnten Ruine kamen, zwischen deren Pfeilern und Bogen sich einzelne Lehmhütten eingeschoben haben. Meja-Farkin muß einst eine bedeutende Stadt gewesen sein. Die Mauern aus großen, sorgsam behauenen Steinen stehen größtentheils noch. Die Bauart derselben ist genau die von Diarbekir, nur daß in Farkin Sandstein, dort harter Basalt verwendet wurde. Im Innern ragen schöne Ruinen von Kirchen und Häusern, aber nichts als Ruinen, denn seit Jahrhunderten reißt man in diesem Lande nur ein und baut nichts wieder auf. So hatten wir denn auch kein anderes Unterkommen als eine nasse Wiese, auf der wir ein paar Stunden schliefen und unsere Pferde grasten." [zu S. 302]

275) Schriften II, 292: „Die Kurdendörfer gewähren einen freundlichen Anblick. Wenn man sich ihnen nähert, so erblickt man schon aus der Ferne prachtvolle Gruppen von Nußbäumen, unter deren breitem Schatten die Wohnungen versteckt liegen. An der Quelle oder dem Bach, welcher niemals fehlt, erhebt sich ein Hain von Pappeln, welche zum Bau der Hütten unentbehrlich sind." V, 34: „Wir hatten zehn Stunden Weges gemacht, nichtsdestoweniger

setzten wir die Reise Morgens noch andere sechs Stunden fort mit denselben Pferden — mit unseren eigenen guten Pferden — und zwar zu einer Zeit, wo die Thiere keinen Hafer, sondern nur Grünfutter erhalten. Mittags wendeten wir uns rechts, in einer Thalschlucht aufsteigend, nach dem schönen Städtchen Hasru. Das Gebirge ist der Beschützer alles Anbaus gewesen. Ein schöner klarer Gebirgsbach, Pappelpflanzungen, in denen die schlanken Stämme wie die Halme des Getreides nebeneinander emportreiben, große Nuß- und Maulbeerbäume und ausgedehnte Weingärten geben dem Ort eine überaus freundliche Physiognomie. Man hatte für den Pascha ein Zelt auf dem flachen Dach des Hauses des Mussellims aufgeschlagen, von wo man eine prächtige Aussicht in das Gebirge und über die nahe Ebene hatte, und wo wir ein sehr nöthiges Diner einnahmen. Hier wie überall nahm der Pascha die Gesuche und Beschwerden der Bewohner auf und steuerte manchem Unfug. Aber leider sind das nur partielle Hülfen, und die Wurzel des Uebels dauert fort."
[zu S. 303]

276) Schriften II, 293: „wie die Halme eines Kornfeldes." V, 34: „wie die Halme des Getreides." [zu S. 304]

277) Brief (Schriften V, 35): „Die Thäler und Abhänge der Berge in diesem Theile des Gebirges sind auf ihrer Oberfläche mit großen und kleinen schwarzen Steinen oder, wenn man will, Eisenklumpen überschüttet, denn der Reichthum dieser zu Tage liegenden Mine ist so groß, daß das Erz über 50 pCt. reinen Eisens enthält. Während man es bei uns mühsam oft tausend Fuß aus dem Innern der Erde herausholt, braucht man es hier nur zusammenzulesen, und Vorrath ist für hundert Jahre da. Ebenso reich ist der Sand eines nahen Gebirgsbaches, welcher dem Tigris zufließt und durch einige Steinsprengungen flößbar gemacht werden kann. — Man hatte einen Franzosen, Chatillon, hierher geschickt, um einen Hochofen zu erbauen, und wir kamen eben zur rechten Zeit, um ihn vor den Chikanen der türkischen Behörden zu retten. Die Arbeit, die seit Monaten nicht aus der Stelle rückte, wird jetzt auf die nachträglichen Verfügungen des Paschas mit Eifer betrieben." [zu S. 304]

278) Brief (Schriften a. O. S. 36): „Es ist sehr merkwürdig, wie die Zuflüsse des Tigris fast unmittelbar an den Ufern des Murad entspringen, der hier selbst im Sommer schon ein Strom wie die Mosel ist. Die Quellen zweier Bäche sind nur um wenige Tausend Schritte und durch eine nicht sehr bedeutende Anhöhe vom Murad

getrennt, durchbrechen dann die schneegekrönten hohen Gebirge und vereinen sich erst nach dreihundertstündigem Lauf wieder mit den Wassern, welchen sie an ihrem Ursprunge so nahe waren." (Vergl. oben S. 250.) [zu S. 304]

279) Memoir S. 10: „Es muß aber bezweifelt werden, ob selbst ein flachgebautes eisernes Dampfschiff ihn befahren könnte. Die Beschiffung des Euphrat sowie des Tigris (wenn man diesen Ausdruck brauchen darf) geschieht daher noch heute wie zu Herodots (I, 194) Zeiten mittelst aufgeblasener Hammelhäute, Keleks, welche durch leichte Stangen in Flöße zusammengefügt werden. Natürlich geht dies nur zu Thal, und unten angekommen, werden die Schläuche auf Pferden wieder nach dem Punkt der Abfahrt zurückgeführt. Aber selbst diese Art von Kommunikation ist bei sehr hohem und sehr niedrigem Wasser unmöglich, beim günstigen mittleren Stand schwierig und gefährlich, auch bis jetzt nur selten versucht und, soweit bekannt, nur erst einmal gelungen (eben durch den Verfasser). Bei dem jetzigen Zustande der Dinge in Kurdistan dürfte der Versuch kaum so bald wiederholt werden." Memoir S. 10: „Bei der elenden Beschaffenheit aller Landkommunikation würde es ein großes Glück sein, wenn der Euphrat zu Transport von Gütern brauchbar wäre, denn an seinem oberen Lauf ist Ueberfluß von dem, was am unteren fehlt, an Holz, Eisen und Korn." Forts. zu S. 288. [zu S. 305]

280) Von einer Floßfahrt bis Palu erzählt der Brief an die Schwester Auguste aus Charput vom 7. Juli 1838 (Schriften V, 36 f.); es war das wohl eine Probefahrt, und der Verfasser hat hier verschwiegen, daß er erst bis Charput (Sendung S. 21, „5. Juli") und dann wieder zurück nach Palu gegangen ist. Die Euphratfahrt von Palu bis Samsat und die Rückkehr nach Charput muß zwischen den 5. und 20. Juli fallen:

„Der Pascha, ein aus Daghestan vertriebener Khan, der Zeni unseres Feldlagers, Mühlbach und ich und einige Dienerschaft setzten uns nun auf ein Floß von Hammelfellen. Mit Baumzweigen hatten wir uns ein Dach gegen die glühenden Strahlen der Sonne gemacht, und so glitten wir nach langen Fatiguen gemächlich den schnellen Strom hinab. Mächtige Höhen thürmten sich zu beiden Seiten auf, in deren Thälern freundliche Dörfer unter hohen, breiten Bäumen sichtbar wurden. Die Einwohner stürzten sich in die meergrünen Strudel des Stromes, um uns Aprikosen und Maulbeeren zu

bringen, die hier ein sehr schönes, zuckersüßes Obst sind. Besonders prächtig war eine Felswand zur Linken, die wohl siebenhundert oder achthundert Fuß senkrecht abstürzen mochte. An einigen Stellen waren die Strudel sehr heftig, das Kelek oder Floß schoß pfeilschnell dahin, und die Wogen, welche sich an den Klippen im Thalbette erzeugen, schlugen schäumend auf unser Verdeck. Ein Kahn oder selbst ein hölzernes Floß könnten diese Stellen niemals passiren, aber die Hammelfelle, durch dünnes Flechtwerk verbunden, sind gelenkig wie ein Fisch, krümmen sich nach der Form der Wogen und erhalten sich oben wie eine Feder; es sei denn, daß sie ganz überschüttet würden, wie es uns bei Dschesireh ging, wo die Brückenpfeiler einen Trichter von vielleicht 6 oder 8 Fuß Tiefe bildeten. Diesmal erreichten wir ohne Unfall Palu . . . am folgenden Tage Charput." [zu S. 306]

281) Memoir S. 6: „Aus der weiten Thalebene von Musch senkt sich der Murad in ein tiefes Gebirgsthal, bedeutende Höhen nähern sich zu beiden Seiten und treten bei Chun als senkrechte Wände dicht zusammen. Im zackig gewundenen Lauf braust hier die klare meergrüne Fluth schäumend über Felstrümmer, welche, das Bett verengend, Stromschnellen und Wirbel erzeugen. Unterhalb des von dem alten Kastell von Palu gekrönten Basaltkegels, wo eine hölzerne Brücke den Fluß überschreitet, verflacht sich die Gegend, und nur der Mostardagh ragt links in kühnen, malerischen Formen empor. Merkwürdig genug wendet der Strom sich von der weiten Ebene von Charput ab und stürzt sich durch eine wilde Felsschlucht zwischen schroffen Steinwänden, in zackigem, durch Klippen, Wirbel und kleine Stromschnellen ununterbrochenem Lauf der Vereinigung mit seinem Namensbruder von Norden zu. Daß dieses lange Defilé nicht durch die Einwirkung des Wassers ausgehöhlt werden konnte, lehrt der bloße Anblick. Bevor aber irgend eine vulkanische Revolution diesen Riß durch die Gebirgsmassen spaltete, mußten die Fluthen des oberen Murad die große, reiche und fruchtbare, von hohen Bergen rings umgebene Ebene von Charput in einen See verwandelt haben, dessen natürlicher Abfluß südlich, durch die tiefe und stark gesenkte Schlucht nach Kymyrchan (siehe oben S. 229) zum Hauptstrom des Euphrat stattfand." (Folgt Beschreibung des Frat, siehe unten Anm. 296.) „Nach ihrer Vereinigung haben die Wasser des Murad und Frat einen neuen Durchbruch zu passiren, welcher zwar weniger tief ist als der eben geschilderte, aber doch einen ungemein rauhen und wilden Charakter trägt." [zu S. 306]

282) Memoir S. 8: „Diese Ebene, die Malatija-Owassi, erstreckt sich über zehn Meilen weit in der Richtung von Südwest nach Nordost. Wie die Ebene von Charput durchweg aufs Sorgfältigste bebaut und voll Dörfer, so ist die von Malatia fast ganz ohne Anbau, und nur längs des Gebirges liegen bewohnte Ortschaften.“ (Das Folgende siehe Anm. 229.) [zu S. 307]

283) Memoir S. 9: „Gleich unterhalb dieser Felspforte (von 80 Schritt) hat der von der Ebene von Charput herabkommende Bach eine Menge Geröll und Trümmer in das ohnehin schon enge Bett gewälzt und das Wasser dadurch angestaut. Der Strom braust über diese bei niedrigem Wasserstand zu Tage liegenden Klippen mit lautem Tosen und stürzt sich schäumend und wirbelnd mit vermehrtem Gefälle fort, auf 200 Schritt Entfernung um etwa 15 bis 20 Fuß fallend, — der Fluß führt hier einen ungemein eisenhaltigen Sand mit sich. Wild gezackt windet sich der Lauf des Euphrat nun zwischen den hochaufsteigenden Bergen hin, an welchen hoch oben zahlreiche Kurdendörfer unter riesenhaften Platanen, Nußbäumen und Palamuteichen hervorschimmern.“ (Folgt, was in Anm. 284 angeführt ist.)

284) Memoir S. 9: „Kleine Stromschnellen folgen jetzt rasch aufeinander, und das Wasser fließt mit einer Schnelligkeit von mindestens 8 bis 10 Fuß in der Sekunde (1¼ bis 1½ Meilen in der Stunde). Die bedeutendsten und gefahrvollsten Stellen liegen unterhalb Schiros, dann drei sehr starke oberhalb des Dorfes Telek, wo heiße Schwefelquellen dampfend aus dem Gestein dringen. An einer Stelle, welche Geiktasch (»Hirschstein«) heißt, verengen sich die Thalwände so sehr, daß das Bett des Stromes auf nur 30 bis 35 Schritt eingeengt ist. Endlich liegt noch eine heftige Stromschnelle am Fuß eines senkrechten Kalkfelsens, nahe oberhalb des auf einem spitzen Bergkegel liegenden Kastells von Gerger. Von hier ändert sich der Charakter des Euphrat, zwar fließt derselbe noch zwischen hohen, senkrechten Felswänden, aber die Gebirge treten zu beiden Seiten zurück, sie verflachen sich auf dem linken Ufer zur Tschöll (Wüste), und die Geschwindigkeit des Stromes nimmt bedeutend ab. Das röthliche Gestein, welches lothrecht zum Flusse abstürzt, zeigt die grotesken Formen und Höhlen der Sandsteinbildung, während die Nebenthäler von niedrigen, aber senkrechten Basaltwänden mauerartig eingeschlossen sind.

Vom Einfluß des Kiachta bis zu dem des Chaburdschitschai

(oberhalb und unterhalb von Samsat) sind die Ufer zu beiden Seiten flach, und der Strom gleicht der Oder bei Frankfurt; weiter abwärts über Rumkalah bis zur Einmündung des Tata-aine (? Bach von Talaini?) fließt derselbe zwar in einer völligen Ebene, aber doch zu beiden Seiten von senkrechten, mehrere Hundert Fuß hohen Sandsteinwänden so eingeschlossen, daß man sich seinen Ufern nur an einzelnen Stellen nähern kann. Diese Ebene ist dadurch merkwürdig, daß sie mit einer unendlichen Menge großer und kleiner Basalttrümmer dergestalt übersäet ist, daß man sie selbst zu Fuß nur auf einzelnen Pfaden passiren kann. Auf dem linken Ufer ist sie ganz kahl und baumlos, auf dem rechten mit Waldungen geschmückt, welche aus Palamuteichen und Pistazien bestehen. Bei Biredschik ist das rechte Ufer ganz flach, das linke durch eine senkrechte Kalksteinwand gebildet, von welcher einige abgelöste Trümmer das alte Schloß Kalai-Beda tragen" (siehe oben S. 236, 241).
[zu S. 309]

285) Memoir S. 14 f.: „Die Kurden bilden ein wesentlich Ackerbau treibendes Volk und vertauschen ihre festen Wohnungen nur gegen die Zelte aus schwarzem Ziegenhaar, um, je nachdem die Strahlen der Sonne die Alpenweiden von Schnee entblößt haben, ihre Herden eine Stufe hinaufzutreiben." Schriften V, 290: „Nur sehr Wenige von ihnen sind wandernde Hirten, fast Alle ein wesentlich Ackerbau treibendes Volk und nur insofern Nomaden, als sie, je nachdem die Strahlen ... entblößen, ihre Herden eine Stunde höher hinauftreiben und dabei ihre Häuser einstweilen gegen Zelte aus schwarzem Ziegenhaar vertauschen." [zu S. 312]

286) Es enthielt Ehren und Belobungen, letztere auch für die preußischen Offiziere. Wagner S. 171. [zu S. 319]

287) Tagebuch: „Der Anzug der Türken, er mochte noch so ärmlich sein, ist malerisch, noch mehr, er ist bildhauerisch, wenn ich so sagen soll. Die bulgarische braune Jacke mit blauen Borden auf den Nähten, der Turban, die weiten Beinkleider, der schöne Faltenwurf, den nur ein grobes Tuch abgiebt, dies Alles sieht sehr gut aus. Dabei ist der Anzug höchst zweckmäßig, besonders die Hosen zum Reiten, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Wenn der Wind dem Reiter entgegenweht, so umwickelt er das Gesicht mit dem Bund des Turbans, daß fast nur die Augen heraussehen, bindet sich Tücher um den Leib, zieht den Rock umgekehrt an, kurz richtet Alles nach Bedürfniß ein. Welche dürftige Rolle spielen

wir, wenn ich uns so neben dem Sohn der arabischen Wüste im Kaftan und Turban reiten sehe. Die französische Tracht hat nach und nach die spanische und die deutsche, das Kleid des europäischen Magnaten wie das des wallachischen Bojaren verdrängt, sie verdrängt neuerdings die türkische Tracht. Und doch, welchen unerfreulichen Anblick müßte ein Held im Frack mit spitzen Ecken und Knöpfen, mit Krawatte und Vatermördern, in rundem Hut und Pantalons abgeben, wenn er in Marmor verewigt würde. Unsere modernen Künstler laboriren auch alle an der Schwierigkeit, einen Mann, den Jedermann nicht längst erst in Epaulettes und Federhut gesehen, entweder in römischer Tracht ohne Beinkleider oder in Zopf und Kamaschen darzustellen. Das Problem wäre gar nicht zu lösen, thäte der Mantel nicht noch das Beste. Aber der Mantel erinnert nothwendig an schlechtes Wetter, und da thut es Einem dann wieder leid, daß der gefeierte Mann ohne Kopfbedeckung da stehen soll." [zu S. 324]

288) „Sendung": Hauptmann v. Moltke verfügte sich über Kaisarieh nach Konieh, wo derselbe beim Gouverneur die beste Aufnahme fand. Die beiden Brigadegenerale erwähnten unaufgefordert, wie sehr der Hauptmann Fischer während seiner Anwesenheit in ihrem Lager die taktische Ausbildung der Truppen gefördert und namentlich die höheren Offiziere über Truppenführung belehrt habe. Hadji Aly-Pascha befahl Ejub-Pascha, welcher Civilgouverneur der Provinz war, den Hauptmann v. Moltke nach dem Boghas zu begleiten, und sie trafen den 18. Oktober bei den Verschanzungen dieses Gebirgspasses ein. [zu S. 337]

289) Ritter XIX, 255 f., vergl. über die Weihung warmer Quellen an Herkules, Schriften I, 126, bei Mehadia. [zu S. 338]

290) Schriften I, 24, aus der Selbstbiographie: „Es ist merkwürdig, wie unbekannt das Europa so naheliegende und für die Kulturgeschichte so wichtige Kleinasien in seinem Innern bis in die neueste Zeit geblieben ist. Die beste Karte, welche wir besaßen, war damals die Reichardtsche, welche weite Flächen ganz offen läßt, andere aus der Phantasie ergänzt und wichtige Flüsse in unrichtige Stromgebiete verlegt." [zu S. 347]

291) Darauf noch 1866 stolz: denn vergl. Schriften I, 24, aus der Selbstbiographie: „Bei unseren vielfachen Reisen sammelten wir eine sehr große Zahl von Wege-Itineraires, welche, nach einigen vorhandenen astronomischen Ortsbestimmungen zusammengestellt, der

Kartendarstellung des Landes eine neue Gestalt gegeben haben. Die von mir in dieser Art zurückgelegten Ritte haben eine Ausdehnung von nahezu 1000 Meilen und führten hauptsächlich in Gegenden, welche der Reisende damals und auch jetzt wieder nur im Gefolge einer bewaffneten Macht betreten kann, in das Gebiet der Kurden, der Awscharen und die mesopotamische Wüste." (Vgl. auch Einleitung S. LIII.) [zu S. 348]

292) Um des ganzen Vorzugs Moltkescher Schilderung inne zu werden, vergleiche man die im Text folgende mit der bei Wagner S. 192 gegebenen. [zu S. 352]

293) Weniger optimistisch, in den Wendungen mehrfach verwandt ist das, was dann im Jahre 1841 im Aufsatz „Deutschland und Palästina" (Schriften II, 280) gesagt ist: „Die Pforte .... ist nicht im Stande, die Syrer durch eine kräftige Regierung, wie der Militärdespotismus Ibrahims war, in Gehorsam zu erhalten, und sie kann das Land durch eine gerechte und gute Verwaltung nicht für sich gewinnen, weil ihr zu einer solchen Verwaltung das erste Element, redliche Beamte, völlig abgehen, welche der Hattischerif von Gülhane nicht hervorzaubern konnte. Wollte die osmanische Regierung ihren Statthaltern ein noch so reichliches Gehalt auswerfen, sie werden neben dem Gehalt die gewohnten Erpressungen fortsetzen. Mit den türkischen Paschas kehren die Steuerverpachtungen und der Aemterhandel, die Zwangskäufe und Frohnen, kurz, die alte Willkür und Bedrückung zurück, und Syrien wird sich gegen seine neuen Beherrscher erheben, wie es sich zu allen Zeiten gegen die früheren erhoben, weil es zu allen Zeiten mißhandelt worden ist. Partielle Aufstände werden unter den Bergbewohnern und in den großen Städten auftauchen." (Vergl. auch a. a. O. S. 310.) [zu S. 366]

294) Als ein solches Manifest kann man den Hattischerif von Gülhane ansehen, der allerdings erst nach Mahmuds Tode auf Betreiben Reschid-Paschas erlassen wurde, 2. November 1839; er hatte in der That die Folge, daß die meisten Großmächte sich für den Sultan gegen den Usurpator Mehmet Aly von Aegypten erklärten, und daß Syrien selber sich für den Sultan erhob. Doch siehe auch Anm. 293. Ueber den Hattischerif auch Schriften II, S. 310: „Nur eine nach innen wenigstens noch starke Regierung konnte es unternehmen, die allmälige Emanzipation der christlichen Unterthanen auszusprechen, in dem Moment der größten Schwäche hingegen konnte der Hattischerif von Gülhane nicht über die Mauern

des Serails hinaus sich verbreiten, ohne die lebhafteste Unzufriedenheit bei denen zu erwecken, welchen bisher die Herrschaft der Rechtgläubigen über die Rajahs Glaubensvorschrift und Regierungsmaxime zugleich gewesen war, und nicht, ohne Trotz, Widersetzlichkeit und Zügellosigkeit bei den durch drei Jahrhunderte schwer bedrängten und gemißhandelten Christen hervorzurufen. Doch dies blieb bei Worten."
[zu S. 367]

295) Schriften II, 306 (1842): „Es giebt ein Mittel, welches die osmanischen Streitkräfte verdreifachen könnte: die Bewaffnung der Rajahs. Hätte die Pforte das Interesse ihrer christlichen Unterthanen durch eine gute Verwaltung an das ihrige geknüpft (und wir müssen so gerecht sein, zu sagen, hätte sie dies zu thun vermocht), dann wäre jene Auskunft ihre Rettung. Vor dem Tage von Nisib wurde die Maßregel vorgeschlagen und konnte vielleicht mit Vorsicht theilweise in Ausübung gebracht werden. Sowie die Verhältnisse heute liegen, muß man gestehen, daß das Heilmittel ärger als das Uebel wäre." Vergl. auch a. a. O. S. 310 und Russisch-Türkischer Feldzug S. 11: „Nur erst wenn die christlichen Unterthanen als unter türkischer Hoheit föderirte Staaten konstituirt sind, wird es möglich sein, christliche Heere zum Schutz der ottomanischen Pforte aufzustellen."
[zu S. 373]

296) Memoir S. 6: „Wie der Murad (s. oben S. 224 und Anm. 281) bei Chun, so hat der Frat seinen Durchbruch, nur in ungleich großartigerem Stil, unterhalb Egin, wo er die Massen des Sari-Tschitschek (gelbe Blume) vom Munsurdagh trennt. Beide erreichen eine Höhe von mindestens 10 000 Fuß. Selbst in der Mitte des August glänzt noch der ganze zackige Kamm des Munsur von silbernem Schnee, welcher gegen die Hitze der Thäler wunderbar kontrastirt. Die schönen Formen dieses Gebirges sind von weither, namentlich von Malatija, 20 Meilen weit, deutlich sichtbar.

Schon Egin, wo der Strom seine letzte Brücke trägt (siehe oben S. 224), liegt malerisch, in einem fruchtbar tiefen Gebirgsthal, unter einem Walde von Fruchtbäumen, Platanen, Pappeln, Nuß- und Maulbeerbäumen, während die Berglehnen weiter hinauf nur noch Palamuteichen, Fichten und Gestrüpp zeigen, dann ganz kahl werden, bis wo der Schnee sie deckt.

Wirbelnd und schäumend braust der Strom erst südlich, dann östlich sich wendend, und die große Verbindungsstraße von Erzerum nach Malatija, für welche unten kein Platz mehr ist, erklimmt im

Zickzack den rechten Thalrand, oft mehr als 1000 Fuß fast senkrecht über dem Frat sich erhebend, dessen Tosen kaum noch das Ohr des Reisenden erreicht. Dann senkt sie sich abermals bis an das Ufer und ersteigt endlich den wohl 1500 Fuß hohen südlichen Rand. Merkwürdig ist dabei die klimatische Veränderung, denn zur selben Zeit, wo unten schon die Mandelbäume blühen, deckt oben eine dichte Schneedecke die weite Hochfläche, welche mit stetigem Fall, und nur von sehr tiefen, aber engen Felsthälern durchsetzt, sich südlich bis zur Einmündung des bedeutenden Zuflusses von Arabkir abböscht. So ist auch das Thal des Frat von Gemedschi abwärts tief und senkrecht eingerissen, kaum bemerkbar auf der Schneefläche, bis man dicht davorsteht." [zu S. 377]

297) Doch richtiger Memoir S. 3: „Bemerkenswerth ist die Verschiedenheit in der Einrichtung der Menschenwohnungen, welche genau auf der Wasserscheide zwischen beiden Meeren anfängt (bei Deliklitasch, siehe oben S. 219 f.). Nördlich derselben durchgehends die schrägen, obwohl sanft zugespitzten Ziegeldächer, südlich überall die horizontale Bedeckung durch Balkenlagen mit darauf gestampftem Lehm und Kies (türkisch Dâm), obwohl diese Eindachung auf der Hochebene dem Klima wenig entspricht." [zu S. 379]

298) Es ist hiernach seltsam, wenn Wagner S. 203 bemerkt: „Weshalb Moltke die Weiterfahrt mit Gewalt fortsetzte, ist nicht ersichtlich." [zu S. 382]

299) Die Polemik Wagners 229 f. ist also hier gegenstandslos. [zu S. 390]

300) Ueber die Schlacht bei Nisib giebt es außer dem hier folgenden noch mehrere andere Berichte von Moltke. Vincke schreibt mit Beziehung darauf aus Asbusu, 17. Juli 1839, an Fischer:

„Wenn Du diese Zeilen erhältst, müssen Dir alle Ereignisse bekannt sein, und statt also hier eine neue Erzählung anzufangen, verweise ich Dich auf die Akten, nämlich

1. den Bericht Moltkes an unseren Chef, den er am 28. und 29. Mai gleich nach seiner Ankunft in Marasch niedergeschrieben, und den wir mit mehreren Briefen an Königsmarck, nachdem Moltke, Mühlbach und Laue den 3. und 4. Juli in Isset-Paschas Hauptquartier angekommen waren, dem Diwan-Effendi zur Besorgung mit dem nächsten Tartaren anvertraut haben." (Dieser Brief ist bisher nicht aufgefunden.)

2. „Einen Privatbrief an seinen Vater, den Moltke jetzt noch schreibt, und der in seiner bekannten interessanten Art eine Darstellung seiner Erlebnisse während des kurzen Feldzuges enthalten wird." (Dies ist unzweifelhaft Brief Nr. 64 unseres Werkes.)

Ferner schreibt Vincke an Fischer d. d. Bujukdere, 21. August 1839: „Moltke hat auf großes Verlangen noch einen dritten Schlachtbericht aufgesetzt, da von dem früher aus Marasch und dem hier an unseren Chef geschriebenen" (also einen zweiten dienstlichen, der gleichfalls fehlt) „keine Abschrift vorhanden war. Dieser dritte ist mit Königsmarcks Genehmigung an Stürmer und Butenieff*) mitgetheilt, die ihn wohl an ihre Höfe befördern werden. Auch Fürst Pückler hat ihn gelesen und wünscht, ihn der Allgemeinen Zeitung mitzutheilen, was wohl nur gut sein kann, da bei den vielen fabelhaften Lügen die ruhige Stimme eines Augenzeugen nur Gutes im Publikum wirken kann."

(Der Brief ist auch wirklich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, v. J. 1839, Nr. 267 erschienen.)

Moltkesche Bearbeitungen der Schlacht finden sich ferner in der so oft citirten „Sendung" und in der „Darstellung".

Das ausführliche politisch-militärische Exposé Moltkes in der „Sendung" erscheint an sich wie im Vergleich zu S. 400 f. oben interessant genug, um es hier folgen zu lassen:

„Wenn man die türkischen Provinzen durchreiste, namentlich die entfernten asiatischen, wenn man die gewaltsamen Maßregeln sah, durch welche starke Heere dort ernährt und ergänzt wurden, die Opfer endlich in der Nähe erblickte, welche die Pforte, wie Aegypten brachte, um einen Zustand aufrecht zu erhalten, der ihnen durch das Ausland geboten war, so konnte man sich der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß jener Zustand auf die Dauer unhaltbar sei. Die Gegenwart eines ägyptischen Heeres machte die Gegenwart eines türkischen nöthig, und umgekehrt; Kurdistan und Syrien seufzten gleich sehr unter dem Druck der Armeen, und beide Provinzen riefen die Waffen des Gegners zu ihrer Befreiung herbei. Aegypten absorbirte die ganze Kraft der Pforte und die Pforte die ganze Kraft Aegyptens. In ihren eigenen Ländern blieb den Regierungen nicht Gewalt genug, um Aufstände wie die der Montenegriner und Wechabiten zu zügeln, und nach außen war die türkische und die ägyptische Macht wie vernichtet. Wurde daher noch ferner durch

*) Der österreichische und der russische Gesandte in Konstantinopel.

europäische Einwirkung der Ausbruch eines Krieges verhindert, so waren gänzliche Verarmung und Erschöpfung des Landes, partielle Aufstände der Provinzen, Militär=Insurrektionen oder ähnliche Katastrophen die fast unausbleiblichen Folgen des Status quo, und es erschien daher unvermeidlich, den Frieden der Türkei auf einer neuen Grundlage herzustellen. Ein gemeinsames Einschreiten der europäischen Mächte erfolgte indessen nicht. Man forderte unbedingt die Aufrechterhaltung des Status quo, und man hat Grund, zu glauben, daß Sultan Mahmud seit Anfang Januar 1839 fest und unwiderruflich entschlossen war, die Waffenentscheidung zu wagen, um sich aus einer Lage zu ziehen, deren Unhaltbarkeit er mehr als irgend Jemand empfinden mußte. Daß bei diesem Entschluß persönlicher Haß mit eingewirkt hat, soll hierdurch nicht in Abrede gestellt werden.

Gedrängt durch die europäischen Diplomaten, verbreitete der Großherr den Schleier des tiefsten Geheimnisses über seine Absichten, und es ist wahrscheinlich, daß der Diwan selbst durch ihn getäuscht wurde. Die Verhandlungen Hafiß=Paschas mit dem Großherrn wurden durch den Sekretär des Mabeïn, Sayd=Bey und mit gänzlicher Umgehung des Seraskier=Paschas geführt.

In Konstantinopel erhielt man die offiziellen Friedensversicherungen der Pforte, beim Heer aber erkannte man den geheimen Willen des Herrschers in seinen Wirkungen. Ungeachtet der Erschöpfung der Provinzen wurden Januar und Februar 12000 Rekruten ausgehoben; 40 Geschütze waren trotz des tiefen Schnees in Marsch auf Malatia. Ungeheure Vorräthe wurden aufgeschüttet, alle Kassen geleert, um sie der Taurus=Armee zu überweisen, Belohnungen und Beförderungen im voraus verschwendet, kurz man mußte die feste Ueberzeugung von dem nahe bevorstehenden Ausbruch des Kampfes gewinnen.

Der Status quo lastete noch unendlich schwerer auf Aegypten als auf der Türkei, auch die letzten Hülfsquellen jener Länder waren erschöpft, die Unzufriedenheit nur einen Schritt noch von Empörung entfernt, und es war sehr wahrscheinlich, daß das Gebäude der sogenannten arabischen Nationalität binnen kurzer Zeit in sich selbst zusammenbrechen würde. Ueberhaupt war vielleicht bei dem Zustande des osmanischen Reichs jeder Krieg, der nicht für die Erhaltung seines Daseins geführt wurde, ein politischer Fehler, und der Kampf von Muselmännern gegen Muselmänner mindestens gesagt nicht populär.

Allein der Großherr setzte ein volles Vertrauen in sein Heer. Nach dem Urtheil seiner eigenen wie der fremden Militärs war dasselbe auf eine Stufe der Ausbildung gelangt, wie man sie noch an keinem türkischen Heere wahrgenommen hatte. Die Verpflegung der Soldaten war reichlich und regelmäßig, die Märsche wurden in formirten Brigaden, jede von ihrer Artillerie begleitet, je nachdem es die Wege erlaubten, in mehreren Kolonnen ausgeführt und durch Avantgarden und Patrouillen gesichert.

Die Lager wurden stets mit Rücksicht auf Sicherheit und Bequemlichkeit des Korps gewählt. Gleich nach dem Einrücken in dieselben wurden die Truppen in ihre Gefechtsstellung geführt und zuweilen plötzlich alarmirt. Die Stellungen wurden durch Verschanzungen gedeckt, im Innern des Lagers Ordnung und Mannszucht gehandhabt und ein regelmäßiger Vorpostendienst eingeführt.

Leider wurden alle diese Fortschritte überwogen durch die Grundübel in der ersten Zusammensetzung, und man darf sagen, daß die Pforte kaum je ein technisch besser ausgebildetes und doch in sich moralisch schlechteres Heer besessen als das Korps Hafiß-Paschas.

Eine furchtbare Sterblichkeit hatte während zweier Jahre zwei Drittel der Truppen hingerafft, welche unter Reschid-Pascha den Krieg gesehen. Nun ist die Rekrutenaushebung in der Türkei eine so gewaltsame Operation, daß die Regierung sie nur da vollziehen kann, wo sie sie durch Heeresmacht erzwingt. Der Ersatz war während dreier Jahre fast allein aus Kurdistan genommen, und die Taurus-Armee bestand daher zur größeren Hälfte aus Kurden, d. h. aus eben besiegten Feinden eines anderen Stammes und einer anderen Sprache, welche mit Gewalt und für immer ihrer Heimath entrissen waren. Sie wurden geknebelt gebracht und während ihrer ganzen Dienstzeit als Gefangene beaufsichtigt. In Malatia standen nach dem mäßigsten Ueberschlag 900 Posten; für jeden Deserteur wurden erst 25, endlich 100 Gulden an die gezahlt, welche sie zurückbrachten. Die Leute desertirten aus den Lazarethen, wo ihre von der Bastonade zerfleischten Füße geheilt wurden. Kein Wunder, daß diesen Leuten der Tag einer verlorenen Schlacht als der erste Tag ihrer Befreiung erscheinen mußte. Aber selbst die alte Mannschaft war aufs Aeußerste unzuverlässig; von einem Tartaren-Regiment desertirten einmal 45 Mann mit Pferden, Waffen und Offizieren. Ihr Rittmeister war sechsmal im Avancement übergangen. Zum Vorpostendienst konnten nur die Spahi gebraucht werden.

Der schlechteste Theil des Heeres war überhaupt die Kavallerie. Man hatte die größte Mühe gehabt, das Ungestüm der alten osmanischen Reiter in die Fesseln europäischer Taktik zu schlagen, jetzt waren sie so zahm geworden, daß man sie nicht an den Feind heranbringen konnte. Die Attacken, welche sie auf dem »Rosenplatz« im Seraj zu Konstantinopel erlernt, führten nicht über 300 Schritt weit, und die Lanze war ein unnützes Impediment am Arm des Reiters; nie hat man sie den Säbel gebrauchen sehen.

Die schwächste Seite des Heeres und die, welcher am schwersten aufzuhelfen, waren die Offiziere. Von den Generallieutenants des Heeres waren zwei aus dem Harem Mehmet Chosrews hervorgegangen, einer war vor zehn Jahren noch Hamal oder Lastträger und der vierte war bei Gelegenheit, als die Nisam errichtet, von den Galeeren genommen. Unter den Brigadegeneralen und Obersten befanden sich einige tüchtige Leute; sie waren die eigentlichen Triebfedern, welche das Ganze im Gange erhielten, wurden aber fast in nichts von den niederen Offizieren unterstützt, und doch bezahlte die Pforte deren an 1500. Major wurden oft sehr junge Leute: Pfeifenstopfer oder Kaffeediener eines Paschas, die unmittelbar den Befehl über ein Bataillon erhielten. Die Kapitäns und Lieutenants waren meist die älteren Soldaten, denen man einen vergoldeten Halbmond anheftete, und zu Unteroffizieren wurden sehr oft Rekruten gemacht. Wissenschaftliche Bildung in unserem Sinne hatte Niemand, und Kriegserfahrung hatten Wenige.*)

*) Vgl. hierzu folgende Bemerkung im handschriftlichen Tagebuch: „Die Offiziere der türkischen Armee sind weder im äußeren schlechten Aussehen, im schlechten Anzug, noch im Mangel an Bildung von den Gemeinen verschieden. Die Türken kennen den Unterschied der Stände nicht. Der Geringste kann zu den höchsten Stellen gelangen, und wirklich sind die ersten Beamten aus der Hefe des Volks hervorgegangen. Der Seraskier war Sklave, Achmet-Pascha noch etwas Schlechteres als sein Sklave. Auch Hussein-Pascha war auf dem Markt gekauft und der Muschir ruderte ein Kaik. Außer Dienst gehen die Offiziere daher mit ihren Leuten als völlige Pairs um. Auch die Regierung sieht die Sache von dieser Seite an. Vom Obersten abwärts erhält auch der Offizier seinen Anzug geliefert und wird mit derselben Mahlzeit (die übrigens gut ist) gespeist wie der Soldat. Bis zum Major ernennt der Seraskier (in der Garde der Muschir), und der Hauptmann wie der Lieutenant wird mit Stockschlägen heimgesucht. Es ist nicht ungewöhnlich, wenn der Oberst reitet, daß der Hauptmann ihm seinen Tschibuk, seine Kalotte nachträgt, ihm die Stiefel auszieht und nöthigenfalls auch noch putzt. Dasselbe widerfährt ihm aber von seinem Lieutenant. Aber die strenge Zucht in der türkischen Familie, die Ehrfurcht des Sohnes vor dem Vater und selbst vor dem älteren Bruder macht, daß er im Dienst dem, der übrigens ihm gleich ist, gehorcht, ja selbst Mißhandlung erduldet. Diese Mißhandlungen sollen der Grund sein, weshalb der Sultan befohlen hat, daß nur in seiner Gegenwart beim Exerziren der Degen gezogen wird. Die Instruktionsoffiziere handhaben den Stock nachdrücklich gegen die Offiziere ihrer Truppe."

Dies Alles waren gewichtige Gründe gegen den Krieg, allein abgesehen davon, ob es möglich war, den Frieden länger zu ertragen, ist es billig, auch die Chancen zu erwägen, welche die Waffenentscheidung der Pforte bot.

Nach dem unglücklichen Kampfe gegen die Drusen war das ägyptische Heer entmuthigt und geschwächt. Ibrahim verfügte in Syrien und Adana kaum über mehr als 45 000 Mann. Allerdings haben seine Truppen sich besser, eigentlich nur etwas weniger schlecht, als die türkischen bewährt, und seine Artillerie war der türkischen an Zahl und Uebung überlegen. Daß aber der Geist im ägyptischen Heere nicht besser als im osmanischen war, beweist die Desertion von 50 bis 60 Mann, welche in jeder Nacht meist mit Gewehr und Waffen zu den Türken übergingen, nachdem beide Armeen einander nahe gerückt waren. Diese Unzuverlässigkeit war auch ohne Zweifel der Grund, weshalb Ibrahim-Pascha gar keine Vorposten ausstellte, sondern seine Leute im Haufen dicht beisammen hielt.

Die Pforte verfügte über sehr viel bedeutendere Streitmittel in Asien:

Hadji Ali-Pascha zu Konieh hatte	20 000	Mann
Hafiß-Pascha	43 000	=
Isset Mehmed, Pascha zu Angora und Osman, Pascha zu Kaisarieh	17 000	=
Aus Erzerum kamen	5 000	=
Aus Musch =	3 000	=
zusammen	88 000	Mann.

Wenn man nun auch wirklich 20 000 Mann zur Bewachung des empfindlichsten Punktes, Konieh, bestimmte, so blieben doch noch 68 000 Mann zur Offensive gegen Ibrahim-Pascha, eine starke Ueberlegenheit, wenn man sie vereinte. Dazu kam, daß der ägyptische Feldherr die syrischen Städte, das Gebirge und selbst das platte Land nur kurze Zeit von Truppen entblößen durfte, um seine Grenze zu schützen. Die Schwierigkeit dieser Lage wurde vermehrt durch die Mühe, mit welcher man sich aus dem erschöpften und übelwollenden Lande verproviantirte, und durch gänzlichen Geldmangel, denn seit 18 Monaten hatten die ägyptischen Truppen keinen Sold erhalten.

So ungefähr lag das Für und Wider der Kriegsfrage. Die kommandirten preußischen Offiziere hatten über diese Frage nicht mitzusprechen und enthielten sich ebenso gewissenhaft, zu einem Kriege

zu rathen, dessen Folgen sich nicht absehen ließen, als zu einem Frieden, welcher der Pforte ebenso verderblich werden konnte wie der Krieg." [zu S. 397 ff.]

300a) Dieses Ereignisses gedenkt der Verfasser noch in dem Brief über die Erstürmung von Alsen vom 3. Juli 1864 (Schriften VI, 406): „Zwischen 7 und 8 Uhr erfolgte .... eine furchtbare Detonation, die mich augenblicklich und unwillkürlich an das Auffliegen eines großen Munitionsparkes am Euphrat erinnerte." [zu S. 398]

301) Vergl. Ainsworth, Travels and researches in Asia Minor I, 313: „To our right and close by was a small grove, in which most of the Europeans had had at once the precaution and the influence to quarter themselves." Ebenda S. 312 bis 315 eine lebendige Beschreibung des Lagers. [zu S. 399]

302) Nicht ganz genau: auf dem Plan ist angegeben, daß das alte Lager bei Biredschik bis zum 4. Juni inne gehalten worden sei; bis zum 22. ist dann das zuerst bei Nisib gewählte (S. 399) behauptet, am 23. kurz nach Süden verschoben (S. 409) und am 24. herumgedreht worden (S. 413), die Front gegen Biredschik, im Rücken Nisib. „Sendung" S. 52 heißt es: „Am 9. Juni brach gegen den ausdrücklichen Rath der preußischen Offiziere der Rest des Korps nach Nisib auf." Hieraus folgt, daß der Brief Nr. 63 aus Biredschik kaum vom 10. Juni sein kann. [zu S. 399]

303) Ainsworth I, 327 erzählt von dieser Kanonade folgende Episode: Hafiz Pasha also wished apparently to amuse himself; so riding from the tree, round which we had all been hitherto gathered, he went to one of the central battery and ordered a gun to be fired, but even the valley of Kesrin was at least 3000 yards off, and the shot buried itself in the ground, scattering around a cloud of earth and dust, while the nearest sharpshooters of the enemy were on the opposite side of the valley. Notwithstanding this two or three more guns were fired with similar results, until Mr. Laue, a stern common-sense Prussian, who could not understand this sort of thing, interfered, upon which occasion the Serasker got very angry at his amusement having been put an end to, and the two interchanged expressions of rather haughty contempt for one another. Dies letztere entspricht allerdings kaum dem von Moltke entworfenen Bilde des Paschas und beruht vielleicht auf einem Mißverständniß

des Berichterstatters, aber siehe doch Wagner S. 140 (bei Papur) und S. 149. [zu S. 405]

304) Ainsworth I, 331 f. [zu S. 406]

305) Vergl. auch die Anekdoten bei Ainsworth I, 328 f. [zu S. 408]

306) Diese Konferenz schildert Ainsworth (I, 334), dessen Bericht im Uebrigen sich vielfach mit dem des Verfassers deckt, folgendermaßen:

„At this moment the Barons Mühlbach and Moltke came up: the latter had had some previous conversation (siehe oben S. 408); he was angry and did not sit down. Mühlbach's interpreter was as timid as interpreters generally are, and Mr. Rassam was kind enough, to lead the conversation. It consisted on the part of the Prussian officers, in a simple and definitive statement of two alternatives: an immediate attack upon the Egyptians or a retreat to the intrenchments of Biredjik; the attendants and officers around the Serasker recoiled, and stared to hear the Europeans in what they deemed an unnecessary hurry. The Mollah grinned ghastly. Hafiz Pasha looked perplexed and turning to me, asked my opinion. I at once said, I was no soldier, but Baron Mühlbach had fought at Jena and Auerstädt (sic! vergl. dagegen Wagner S. 304 f.) and was an officer of much experience, as Baron Moltke was of acknowledged ability and their opinions ought to have great weight. He struck his breast and his eyes were suffused with tears. »I cannot retreat«, he said, »I am ashamed to retreat!« *) This was at once overruled and led to a long conversation on precedents, which history did not fail to provide us in superfluous abundance; amid which, however, the truly distressed and wavering Pasha rose from his carpet, and walked quickly to and fro." Dann scheint er sich zur Rückkehr entschließen zu wollen — „I hastened to inform the Prussian officers of the Serasker's resolve; but the mollah had overheard it and approaching him whispered something in his ear: there is no doubt, of what his words were. »If you attempt to retreat, your army will disband.« Poor Hafiz Pasha had no alternative left, so rousing himself

*) Ebenso Moltke in einem Briefe an v. Vincke, Schriften V, 155: „Hafiz-Pascha habe gesagt, es sei aib (Schande)."

as a man he buckled on his sword, became cheerful, as his determination was taken, and calling to the Baron Moltke, he mounted his horse, and followed by a numerous staff, went out to choose a new position in front of the enemy.

Baron Moltke was joined by Mr. Laue, and they were so exceedingly irate against the Pasha, that they would hardly speak to him; but he persevered in his intentions." [zu S. 409]

307) Bei Ainsworth I, 337 wird dieser Vorschlag irrthümlich dem Suleiman-Pascha von Marasch zugeschrieben. [zu S. 410]

308) Vergl. Ainsworth, I, 338. [zu S. 412]

309) Vom 26. Juni 1839. Der Verfasser an v. Vincke, Schriften V, 155: „Am 24. d. M. haben wir Syrien verspielt. Es fand kein Ueberfall statt, keine Umgehung des Flügels, nichts derart, nur eine sehr lebhafte Kanonade. Diese erschütterte die Truppen dergestalt, daß erst die Brigade Heyder-Paschas, dann die Kavallerie, endlich Alles die Flucht ergriff." Ueber diesen Brief „Darstellung" S. 39 f.: „Voll Kummer und Unmuth, eine Sache verloren zu sehen, die so leicht hätte gewonnen sein können, schrieb Hauptmann v. Moltke aus Marasch durch einen Tartaren an den Hauptmann v. Vincke. Es war sehr wichtig, diesen in Kenntniß von dem Vorgefallenen zu setzen, damit das Korps Izzet Mehmets nicht vereinzelt auf den Feind stieß (vergl. S. 420). Jener mit Bleistift geschriebene Zettel, welchen Hauptmann v. Vincke sogleich nach Konstantinopel beförderte, wurde die erste Nachricht, welche nicht bloß die Diplomaten, sondern die Pforte selbst von dem Hergang bei Nisib erhielt, denn aus dem Hauptquartier, wo Viele für ihren Kopf zitterten, hatte man eine pomphafte Beschreibung eingereicht, welche den wirklichen Stand der Dinge nicht erkennen ließ." An seine Frau schreibt Moltke den 24. Juni 1857 aus London: „Der heutige Tag ist immer ein schwerer für mich gewesen; vor achtzehn Jahren die Schlacht bei Nisib, heute ein Monstreball." [zu S. 414]

310) Dies ohne Zweifel richtiger als Ainsworth I, 343. [zu S. 414]

311) Ebenso Ainsworth I, 348. [zu S. 416]

312) Aehnlich auch Ainsworth I, 345. [zu S. 417]

313) Vergl. Schriften I, 19: Aus den Aufzeichnungen des Vaters: „Am 24. Juni 1839 war die unglückliche Schlacht bei Nisib, welche, gegen seinen Rath von den Türken begonnen, für sie verloren ging, wobei er seine ganze Bagage, Zeichnungen und Geschenke

verlor." „Darstellung" S. 39: „Alles Gepäck dieser Offiziere war verloren." Wagner S. 200 f.: „Die Beiden schickten vor dem syrischen Feldzuge Pferde, die aufgenommenen Karten und Pläne, die beiden syrischen Codices mit Moltkes Dragoman Andri Medini nach Konstantinopel" und S. 276. Doch Moltke, Sendung S. 55, Anmerkung: „Die Papiere des Hauptmanns v. Moltke gingen in der Schlacht von Nisib verloren, weshalb nur ein geringer Theil als Belag geliefert werden kann." S. 81: „Alles Gepäck dieser Offiziere war verloren." (Vgl. Einleitung S. LVI Anm.) [zu S. 419]

314) Darstellung S. 6: „Das Heer glich einer Klinge, die nach allen Regeln der Kunst, nur nicht von Eisen, sondern von Blei geschmiedet wurde und welche zerfloß, als sie im Feuer der Erfahrung gehärtet werden sollte." [zu S. 426]

315) Schriften I, 19: Aus den Aufzeichnungen des Vaters: „Er hatte während der Zeit die türkische Sprache erlernt, so daß er keines Dolmetschers mehr bedurfte." Siehe Einleitung S. XXIII. [zu S. 427]

316) Russisch-Türkischer Krieg S. 13: „Lange und bittere Erfahrung hatte Sultan Mahmud die Ueberzeugung aufgedrängt, daß es unmöglich sei, neben der Macht der Janitscharen seine eigene Regierungsgewalt geltend zu machen. So war in ihm der unerschütterliche Entschluß begründet, diese Prätorianer des Islam zu vernichten, ein Unternehmen, in welchem bereits fünf seiner Vorfahren den Thron und zwei das Leben eingebüßt hatten." Mit den letzteren sind wohl Osman II. (1622) und Ibrahim I. (1648) gemeint; den Tod verloren durch die Janitscharen Mohammed IV. (1687), Mustapha II. (1702), Achmed III. (1730), Selim III. (1807). Ueber den letzteren siehe oben S. 430. [zu S. 432]

317) Russisch-Türkischer Feldzug S. 19: „Die Neuheit dieser Einrichtungen, der Widerwille, mit welchem das Volk sie aufnahm, der Drang der Verhältnisse und die Kürze der Zeit machten freilich, daß Alles übereilt wurde. Unter seinen eigenen Glaubensgenossen fand Mahmud nicht einen einzigen erleuchteten Mann, welcher ihm rathend und helfend zur Seite gestanden wäre, Alles mußte durch die Fremden und durch des Sultans eisernen Willen geschehen." [zu S. 433]

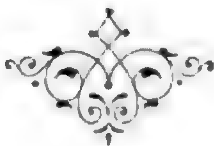
318) Der Verfasser in dem Brief an Fischer vom 28. Februar 1837 (Schriften V, 145): „Es gehört zu den Bizarrerien unserer Stellung, daß Sie mit dem Seraskier die Pfeife rauchen und neben ihm auf

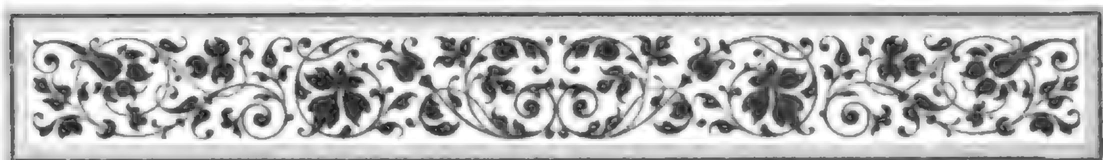
dem Sofa sitzen, während die Paschas an der Erde kauern, daß aber im Vorzimmer kein Pfeifenstopfer vor Ihnen aufsteht und keine Schildwache Ihnen Honneurs macht." [zu S. 435]

319) Diese sehr richtige Bemerkung auch Schriften II, 285: „Aber diese Europäer dürften (in Palästina) dann freilich nicht die Ueberläufer aller Nationen sein wie in der Türkei."
[zu S. 435]

320) Diese Reste sind bei Turn Severin und werden auch auf Severus, den Mitkaiser Konstantins, zurückgeführt; in diesem Falle wird die Brücke, auf welcher Trajan im Jahre 104 n. Chr. gegen Dacien zog, weiter unterhalb gesucht. Vergl. übrigens Schriften I, 131: „Dicht unterhalb Gladowa liegen die Trümmer von sieben Bogen der Trajansbrücke, auch noch Mauern von einem Kastell oder Thurm, den Kaiser Severus gebaut haben soll. Zu bedauern ist, daß die Römerbrücke nicht mehr erhalten. Ich glaube, daß unterhalb Regensburgs keine steinerne Brücke mehr über den Strom führt, unterhalb Wiens keine feste Brücke, unterhalb Peterwardeins überhaupt keine Brücke mehr. Auf einer Strecke von 300 Meilen würde heute diese Brücke der einzige permanente Uebergang sein, wenn nicht der Erbauer selbst sie wieder zerstört hätte, um gegen die Gothen sicher zu sein. Damals war ein Strom wie die Donau ein größeres Hinderniß in militärischer Beziehung als heute, und wirklich trennte die Donau eine lange Reihe von Jahren die civilisirten und die barbarischen Völker." Eine andere Betrachtung der Donau von Gollubatz abwärts siehe Russisch-Türkischer Feldzug S. 45–50.
[zu S. 451]

321) Schriften I, 118: „Man kann sich kaum überraschendere Umgebungen denken als die der alten serbischen Festung Golubatz. Sechs Thürme steigen zu zweien übereinander an der steilen Seite eines fast senkrechten Felsens empor, überhöht von Kalksteinwänden, an deren Fuß die Mückenhöhle liegt" u. s. w. [zu S. 453]





Verzeichniß aller Namen und der wichtigsten Gegenstände.

Abkürzungen: Fl. = Fluß. — O. = Ortsname.

Türkische Bezeichnungen:

Baghtsche, Garten.	Eski, alt.	Kapu, Thor.	Su, Wasser, Fluß, Bach.
Bogas, Enge.	Hadschi, Pilger.	Kilisseh, Kirche.	Tasch, Stein.
Bunar, Quelle.	Hann, Gasthaus.	Kjöi, Dorf.	Tepe, Hügel.
Burun, Vorgebirge.	Hissar, Schloß.	Köprü, Brücke.	Tschai, Fluß.
Dagh, Berg.	Jeni, neu.	Maaden, Bergwerk.	Tschiftlik, Gehöft.
Dere, Thal.	Kale, Burg.	Owa, Ebene.	

A.

P.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip—10m-1,'63 (D5068s4) 458

Digitized by Google

Digitized by Google